Auswahl

aus

Friedrich Maximilian Klingers

dramatischen Werken.

Erster Theil.

Die Zwillinge.
Elfriede.
Die falschen Spieler.
Konradin.
Der Günstling.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer.
1794.



Vorrede.

Da es manchem unangenehm seyn kann, die Jugend-Stücke des Verfassers, mit seinen reifern kaufen zu müssen, so entschloß man sich, folgende neun Stücke besonders abdrucken zu lassen. Nur ein

 ein-

einziges der frühern befindet sich in dieser Sammlung: Die Zwillinge, doch völlig umgearbeitet. Wer sich die Mühe geben will, diese Ausgabe mit den Vorigen zu vergleichen, wird merkliche Zusätze und Veränderungen in den meisten finden; Sprach-Nachläßigkeiten hat man überall zu verbessern gesucht.

Gerne würde der Verfasser, über alle seine dramatischen Bemühungen, etwas gesagt haben; vielleicht selbst zum Nutzen der Kunst und der Menschenkenntniß; aber er fühlt, daß sich niemand mehr der Gefahr, mißverstanden zu werden, aussetzt, als

der

der Schriftsteller, der von seinen Werken, folglich von sich spricht. Beurtheilte er sie auch als fremde Werke, so wird er immer verdächtig scheinen, und wäre er auch noch so strenge gegen seine Fehler, wer wird ihm verzeihen, wenn er sich da Gerechtigkeit widerfahren läßt, wo er sie zu verdienen glaubt!

Man würde übrigens dem Verfasser sehr unrecht thun, wenn man ihn im Verdacht hielte, er gäbe diese neun Schauspiele, darum für gelungene Werke aus, weil er sie vorzüglich, aus den übrigen hervorzieht. Die Ursache ist deutlich genug angegeben, und kann nur zum Beweise dienen, wie er von seinen Werken denkt.

Nur ein Stümper, oder ein, von schaaler Eige
liebe, geblendeter Mensch, kann alles für wichti
halten, was er niedergeschrieben hat. Noch meh
je näher der Verfasser der Kunst gekommen ist, j
weiter fühlte er sich noch von seinem eignen Ideale
Da es nun so schwer ist, sein eignes Ideal zu errei
chen, das man doch nur nach seinen Kräften bildet,
wie schwer muß es dann seyn, dem, von den wenigen
erhabnen Meisterstücken, abstrahirten Ideale des wahren Kenners, nah zu kommen. Und da dieser wahre Kenner selbst ein Mensch ist und bleibt, so mischen sich nicht selten Vorliebe und Hang zum Vergleichen, in das Urtheil. Schon mehr als genug; kommen

diese Stücke zur Nachwelt, so wird man ihnen ohne Partheylichkeit ihren Platz anweisen. Hier ist eine chronologische Liste der Schauspiele des Verfassers, die überflüßig wäre, wenn er nicht bemerkt hätte, daß man ihm einige fremde zugeschrieben. Die mit einem Sterne bezeichneten befinden sich in dieser Sammlung.

1) *Die Zwillinge, 1774. 2) Die neue Arria, 75. 3) Simsone Grisaldo, 75. 4) Sturm und Drang, 75. 5) Stilpo, 77. 6) Der Derwisch, 79. 7) *Die falschen Spieler, 80. 8) *Elfride, 82. 9) Der Schwur, 83. 10) * Konradin, 84. 11) *Der Günstling, 85. 12) *Medea in Korinth, 86. zusammen in 4 Bänden, Riga. 13) *Aristodymos, 1786.

14) Ro-

14) Roderiko, 86. 15) * Damocles. 16) Die zwo Freundinnen, 88. 17) * Medea auf dem Kaukasos, 90. in zwey Bänden, Leipzig. 18) Oriantes, 89. Leipzig. 19) Prinz Seidenwurm, 78. Basel.

Alle hier befindliche Stücke, (Konradin ausgenommen) haben wesentliche Veränderungen erhalten.

Nach-

Nachschrift zur Vorrede.

Es sind nun zwey Jahre, daß diese neun Stücke, nebst der Vorrede, in der Hand des Verlegers sind. Der Druck hat sich bisher immer verzögert. In dieser Vorrede nun sagte damals der Verfasser, daß er die Bestimmung des Werths seiner dramatischen Bemühungen, wohl nur von der Nachwelt zu erwarten habe. In der Zwischenzeit hat ihm Herr Eschenburg einen Beweis gegeben, was er von seinen Zeitgenossen zu erwarten hat; denn ob er ihn gleich in seinem Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, Berlin, 1789. unter die tragischen Dichter Teutschlands, aufnimmt, so versagt er ihm doch diese Stelle, in dem siebenden Theil seiner Beispielsammlung. Sollte sich der Verfasser durch seine Medea auf dem Kaukasos, den Aristodymos und Damocles, um diesen Rang geschrieben haben?

Mit Recht setzt Herr Eschenburg, zwey Dichter, von welchen jeder derselben nur ein Stück geliefert hat, unter die tragischen Dichter Teutschlands; aber auch der Verfasser glaubt von sich, daß wenn er nur den ein-

zigen

zigen Damocles gegeben hätte, er schon eine Stelle unter den tragischen Dichtern seines Vaterlands verdient hätte.

Doch Herr Eschenburg kann und darf seine Meinung haben, der Verfasser, der hier zum erstenmal von sich spricht, kann und darf sie laut bemerken, und der Kenner mag nun entscheiden, ob die Meinung des Herrn Eschenburgs, gegründet, billig, vorurtheillos und patriotisch ist. Dem Verfasser ist es sehr lieb, daß er schon lange vorher den Entschluß gefaßt hatte, diese Auswahl zu veranstalten, wornach er nun fordern kann, beurtheilt zu werden.

Die

Die Zwillinge.

Ein Trauerspiel,

von 1774.

umgearbeitet 1792.

Personen.

Guelfo, Vater.
Ferdinando } Söhne.
Guelfo }
Grimaldi.
Doktor Gallo.
Amalia, Mutter.
Kamilla.
Bediente.

Die Scene, ein Landgut am Arno.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer.

Guelfo, Grimaldi.

An einem Tische, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch liegt.

Grimaldi.

Guelfo, du bist auf einmal wieder sehr wildernsthaft geworden. Ich bitte dich, verscheuche diesen starren, in sich nagenden Blick, mit einigem Lächeln, wodurch deine große Miene so sehr gewinnt. Wer kann dich ertragen, wenn du so bist!

Guelfo. Still!

Grimaldi. Soll ich nun weiter lesen, in dem Leben Brutus?

Guelfo. O, es war ein Mann! Laß mich erst klar denken, was ich gehört habe. Doch Kassius, Grimaldi, Kassius!

Grimaldi. Ziehst du ihn dem Brutus vor?

Guelfo. Jeder war das ganz, was er seyn sollte! Was nicht alles in diesem Menschen lag! — Grimaldi,

wenn du mir jeden Tag, einen solchen Charakter aufstelltest, du solltest der einzige Mensch seyn, den ich liebte.

Grimaldi. Und thust du es nicht, ohne dies; leide ich nicht schwer dafür? Nimm dies für keinen Vorwurf, Guelfo; genese du; und laß den vergehen, der von dem Leben nichts mehr erwartet.

Guelfo. Deine Genesung liegt in der meinen.

Grimaldi. Wir sprechen von den edlen Römern; diese waren die letzten, und ich halte es mit Brutus.

Guelfo. Ich fühle den Kassius näher, und Grimaldi, darauf kommt's allein an. Wie viel gewinnt der Mahler, wenn er mir ein Gemählde vorstellt, wofür ich den Spiegel in mir habe. Ich kann mir nur den ganz eigen machen, der meine Seele so trift, daß ich gleich das Reißbley nehmen möchte, ihn lebendig hinzuwerfen. Darum wirken Dichter und Geschichtschreiber so selten auf mich. Kassius! — es ist mir, als stiege er vor mir auf! Ich werde diese Nacht unruhig schlafen, denn ich fühle, daß ich diesen Männern gleichen würde, wenn ich aus der schwarzen Erde entstanden wäre, wie die Drachen des Kadmus.

Grimaldi. Wenn du mir nur nicht so bang machtest, nicht so oft, im ängstlichen Schlummer, fürchterlich träumtest und riefst!

Guelfo. Von wem träum ich? Wen ruf' ich?

Grimaldi. Ferdinando, und das, wie man einen Todtfeind aufruft?

Guelfo. Ha, meinen Bruder? Und ist er's nicht? Grimaldi, **er** ist die Ursache, daß ich den großen Männern, derer

derer Leben du mir vorliest, nicht gleichen kann. — Es lebe Kassius! Ich wollt' ihn mahlen, den hagren Kassius!

Grimaldi. Das wollt auch ich!

Guelfo. Du? Ja, wenn es meine Schwester Juliette wäre!

Grimaldi. Nenne sie nicht, wenn du meine Augen trocken sehen willst.

Guelfo. Du wolltest den Kassius mahlen? Und wie?

Grimaldi. Ich wollte Ferdinando rufen — dann von großen Thaten reden — dich fest ansehen, das einem Furchtsamen, wie ich bin, schwer fällt; wollte diesen Blick nehmen, diese Farbe — diese lebenden Muskeln — diese Stirne, den Sitz der wahren Größe, und aus meinem Pinsel sollte hervorspringen, das Bild des Retters Italiens!

Guelfo (springt auf.) Unsinniger, warum greifst du so kühn in meine Seele? Warum stellst du mir das Bild des Mannes vor die Augen, der ich hätte werden müssen, wenn mein Vater, den Keim der wahren Größe, nicht aus widernatürlichem Haß, in meiner Brust erdrückt hätte. Die Natur machte es ihm zur Pflicht, und nun entflammst du meine Wuth, daß ich in mir den mißgerathnen Abdruck jenes großen Bilds, vernichten möchte!

Grimaldi. O vergieb, Guelfo! ich will still deine furchtbare Größe fühlen, und nie mehr laut davon werden. Wahrlich du stundest in Pisa, nicht so wild vor Visconti, als du dein Schwerdt zogst, um den Faden seines Lebens

zu zerschneiden. Verkenne deinen unglücklichen Grimaldi nicht!

Guelfo. Sey ruhig, ich komme schon wieder zu mir. Erzähle mir doch, was ich mit diesem der Visconti's für einen Zwist hatte. Es liegt mir nur ganz dunkel im Sinne — wohl weiß ich, daß der Unglückliche sein Schicksal, von mir erzwang.

Grimaldi. Nun das erste war, daß er deinen Bruder bey dem Herzog sehr erhob — Du wirst schon ernsthaft —

Guelfo. Weiter!

Grimaldi. Daß der Herzog deiner nicht mit einem Wort gedachte, ob er dir gleich seinen letzten Sieg über die Florentiner zu danken hat. Du hörtest es selbst im Vorzimmer —

Guelfo. Ich hörte es; aber ich weiß mir Undank der Menschen zum Ruhm zu machen. Weiter!

Grimaldi. Das zweyte war, daß der Herzog deinen Bruder allenthalben zu heben suchte, und noch mehr eben durch diesen Visconti um die reiche und schöne Gräfin Kamilla, für Ferdinando werben ließ, die er anders nie erhalten hätte. Guelfo, faße dich! Kamilla, die der rauhe Guelfo liebte, und die der listige Ferdinando, als über dich gemachte Beute, davon trug. Es ist ein herrliches Geschöpf, diese Kamilla!

Guelfo. Das war es, Grimaldi! Fahre fort, du thust meinem Bruder trefliche Dienste! (er faßt seine Hand) Ich danke dir!

Gri-

Grimaldi. Nur verschone mich mit deinen Liebkosungen, ich bin zu schwach sie zu ertragen. In Venedig stieß er vorsätzlich und gewaltsam mit seiner Gondel, gegen die deine —

Guelfo. Eben wollte die meine umschlagen, als ich in die seine hinübersprang. Ha, laß mich seine Entschuldigung in meine Seele zurückrufen, mein Bruder hätte sie ihm nicht besser zulispeln können. Höre dann, und erglühe einmal in Wuth! Er sagte lachend: „Mag doch Guelfos Schwerdt in Venedigs Morast rosten, wenn nur Ferdinandos Verstand lebt!“ In eurem Blut soll es rosten, donnerte ich ihm entgegen — forderte ihn nach Pisa, und hielt ihm Wort. Noch hab' ich meinen Bruder dafür nicht vorgefordert, doch soll es geschehen, bevor wir unsre Rechnung schließen.

Grimaldi. Ich hasse ihn; aber die Gerechtigkeit drängt mirs ab, dir zu sagen, daß er einer so schlechten That nicht fähig ist. Visconti wollte deinen künftigen Ruhm tödten — wollte sich an dem rächen, den du schon erworben hast!

Guelfo. Es war meines Bruders Werk, ihm sind alle Mittel gleich, über mich hinauszusteigen. Je tiefer ich sinke, je höher erhebt er sich. Schon schwebt er gleich dem Adler über mir her; aber ich will ihn, im kühnen Schwung erhaschen, und zur Erde schmettern! Erbeben sollt ihr alle, wenn einmal Guelfos Zorn losbricht. Ich bin nichts, nenne mich den armen Ritter Guelfo, mit einem Einkommen von fünfhundert Dukaten. Zehle ich seine Titel her, so spreche ich mich außer Athem.

Magnifizenz und Excellenz, Gouverneur, Herr von des großen Guelfos mächtigen Gütern, und mein ist nicht so viel Lands, als ich mit meinem Schwerdte übermessen kann. Und warum nun, Grimaldi, warum hat er alles, und ich nichts? Spüre diesem in deinem Gehirne nach, du Bleicher!

Grimaldi (geht an das Klavier und spielt wechselsweise einige sanfte und starke Passagen.)

Guelfo. Schwärmer! Warum bezauberst du mich, daß meine Seele auf diesen Saiten schwebt, daß ich Guelfos Schicksal vergeße? — Starke, dumpfe, wilde Töne! Meine Nerven zittern nun einen Ton, der deine Saiten zersprengen würde, wenn du ihn anzuschlagen verstündest! — Diesen Ton verstund ich! Er stammt aus der Fülle deiner Jugend her, und athmet eine Kraft, die noch einmal deine bleiche Wangen hoch färbt!

Grimaldi. Brutus, du schläfst, rief Kassius, und legte diese Worte in des Edlen Seele. Brutus überdachte es, bey Donner und Blitz, und der Tyrann Caesar fiel.

Guelfo. Freundlicher Grimaldi, ist dies die Dolmetschung deiner letzten Töne?

Grimaldi. Sie schallen in deiner Seele, und du verstehst mich. Nun, in der Begeistrung der verschwundnen Jugendfülle, die du zum letztenmal aus diesen Tönen vernahmst, ruf ich dir zu, sey ein Mann, und vergiß nicht deines hohen Werths! Erinnre dich bey jedem Tritt, was Italien von dir erwartet. Auf! treibe kühn mit deinem Bruder zu dem glänzenden Ziele. Laß den Verwegnen,

wegnen, der es wagt, den edlen Kämpfer zu überlisten, auf der Rennbahn in den Staub hinstürzen, aus dem er sich nie hätte erheben sollen. Eile ihm vor, und Hohnlachen des Schwachen, sey deine Rache. — Meine Begeistrung sinkt, das Gefühl der kräftigen Jugend verfliegt — Höre noch dies! Auf mich wollte einstens ein ungeheurer Berg stürzen, ich hatte noch Stärke und frohen Muth, ich schob ihm eine schwache Stütze unter, und er stund, drohte, und stund doch! Ich hatte Glauben an meine Kraft, sie ist verloschen, und du verrasest die deine. O, der schwarzen Melancholie und der traurigen Phantasie, die mich nun überfallen! Die Erinnerung der Jugend, rauscht zu Zeiten durch die Seele des Schwachen, um ihm seinen unersetzlichen Verlust nur fühlbarer zu machen.

Guelfo. So gefällst du mir! Erhalte dich in dieser Stimmung, und laß mich tiefer in dein Innres blicken. Sprich frey und entschlossen, und hüte dich vor aller Zweydeutigkeit. Wie, versinkst du so schnell in deine vorige Kleinmuth?

Grimaldi. Was forderst du von den Todten? Ich sage dir, habe Glauben an dich, und du bist ein vollendeter Mann, der alles mit Gewalt nach sich zieht, der das Schicksal selbst seinem Willen unterwirft. Ich bin ein erdrückter Wurm, der sich nicht mehr emporheben kann. Wohin ich mich wandte, zertraten mich die Menschen mit so weniger Schonung, als habe mich die Natur zu einem Gegenstand des Leidens bestimmt. Mein Unglück ist so scharf, durch meinen sonst emporstrebenden Geist ge-

gefahren, mein Feuer so ganz verloschen, daß du von mir nichts mehr, als Mitleid erwarten mußt. O, es war einst eine blühende Zeit! Nun bleibt mir nichts mehr übrig, als mich und alles zu hassen, und die wenige Kraft meines Herzens, im stillen Gram, aufzuzehren. An einem möcht ich mich rächen, mich dann in mein Kißen hüllen und mit Wollust sterben. (durchs Fenster sehend) Dort kommt ein Wagen her.

Guelfo. Es wird der Doktor Gallo seyn, ich habe Ihn rufen lassen.

Grimaldi. Hast du weiter noch nichts entdeckt? — Ritter Guelfo, der düstre Mantel der Melancholie hat sich um mich geschlungen, ich gehe zu trauern. Gieb mir deine Hand!

Guelfo. Du machst mich rasend mit dieser Zweydeutigkeit. Merke dir das! Ich will dir deine wahren Gesinnungen abzwingen, und sollte ich dein schwächliches Daseyn auf's Spiel setzen. Du sagst zu viel und zu wenig.

Grimaldi. Ich schlafe die Melancholie weg, und dann ruf' ich diese Nacht, wie Kassius: Brutus, du schläfst! (in das Nebenzimmer, ab.)

Zweiter Auftritt.

Doktor Gallo. Guelfo. (hernach) Grimaldi.

Guelfo.

Nur näher, Gallo; ich erwartete Sie mit Ungeduld.

Gallo.

Gallo. Was ist Ihnen begegnet, gnädiger Herr? Der Eilbothe erschreckte mich.

Guelfo. Zu viel Hitze, liebster Doktor!

Gallo. (faßt seine Hand) Unruhig! sehr unruhig!

Guelfo. Ich verfolgte beym Aufgang der Sonne ein Reh zu hastig. — Setzen Sie sich — ich habe vorlängst über etwas mit Ihnen gesprochen, das indessen seiner Entwicklung viel näher gekommen ist. — Wäre mir nicht zu Kühlung zu helfen.

Gallo. Erlauben Sie, daß ich schreibe — (er schreibt und giebts Guelfo.)

Guelfo. Hier nehmen Sie diesen Wechsel auf Venedig — ich bezahle damit vergangne Dienste, merken Sie das! Guelfo erkauft keine Geheimnisse; aber er zwingt sie dem ab, der sie ihm, um einen Betrug gegen ihn zu befördern, verschweigt. Sie kennen mich, und dies mag Ihnen zur Warnung dienen.

Gallo. Ich kenne Sie, und hoffe —

Guelfo. Hoffen Sie nichts. Ich will die Wahrheit von Ihnen hören — Sie sollen diesen Augenblick über das Schicksal dieses Hauses entscheiden. Dazu fordere ich Sie, bey Ihrem Gewißen auf. Sie waren bey der Niederkunft meiner Mutter? Läugnen Sie das?

Gallo. Nein — ich werde den schreckvollen Augenblick nie vergessen. Ihre edle Mutter war dem Tode nah —

Guelfo. Hätte er mich ergriffen, in dem Augenblick, da ich das Licht erblickte! —

Gallo. Ritter!

Guelfo. Sagen Sie mir schnell, mit einem einzigen flüchtigen Wort, wer von uns beyden erblickte zuerst das Licht, Guelfo oder Ferdinando?

Gallo. Ich weiß es nicht.

Guelfo. Sie wissen es nicht? Warum wissen Sie es nicht? (faßt ihn an der Hand) Kommen Sie näher! — Zittern Sie, wenn Sie mir die Wahrheit verbergen, und nicht jetzo, da ich so freundlich bitte, sie mir nicht zu verheelen. — Ich habe jetzo mehr als Zweifel. Erinnern Sie sich des alten Baptista, den mein Vater vor einiger Zeit, wegen einem kleinen Versehen, gegen meinen Bruder, aus dem Hause jagte? Gott vergeb es dem harten Guelfo, es war ein alter treuer Diener; aber der Thor hatte sich in meine Gemüthsart von meinen ersten Jahren verliebt, und darum mußte ihm dieser Lohn werden. Dieser Baptista nun, mein guter Doktor, nahm die erste Bestürzung meines Vaters darüber wahr, daß er diese wichtige Pflicht, gegen uns, außer Acht gelassen hatte. Er hörte sogar, daß er Ihnen Vorwürfe machte, nicht aufgemerkt zu haben, und daß Sie es mit der gefährlichen Lage meiner Mutter entschuldigten — Sehen Sie, dieses alles hat mir der alte Baptista, in seinem Groll gegen meinen Vater entdeckt, und noch mehr, als ich wissen und erfahren wollte. Weil nun der Groll aus ihm sprach, so wollte ich die Bestätigung von Ihnen, einem Manne hören, den keine Leidenschaft verblendet; es sey denn, er müßte von meinem Vater erkauft seyn, und dieses Band werde ich zu lösen wissen.

Gallo. Gott wird den alten Baptista für diese Entdeckung heimsuchen —

Guel-

Guelfo. Warum? Soll denn Gott nicht gerechter gegen mich seyn, als mein Vater es ist und war. Also ist es doch eine Entdeckung? — Soll mein Schwerdt diesen Knoten lösen? Noch einmal, entscheiden Sie zwischen mir und meinem Bruder? Wer ist der Erstgebohrne?

Gallo. Ich weiß es nicht.

Guelfo. Wer weiß es?

Gallo. Keiner.

Guelfo. Also ist es eine Entdeckung? —

Gallo. Vor deren Folge ich zittre.

Guelfo. Zittert und schweigt, daß ich Euch nicht für einen Mitschuldigen halte. Nun schnell von hinnen —

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! — Ha, was rasest du in mir ungestümmes Feuer! — Laß mich zu Athem kommen; laß mich denken! — Haben sie? Wirklich? O du guter Baptista, war dies die Ursach, daß du mich so oft mit nassen Augen anblicktest — Nein, nein, laß mich zu mir kommen, und dann treibe mich zur Raserey! — Grimaldi! — Vater, Mutter — ich will sie alle vergessen — will sie alle aus dem Herzen reißen — Grimaldi!

Grimaldi (kommt)

Guelfo. Sieh mich nun an! Wer bin ich? Zweifelst du, ob ich der Erstgebohrne bin?

Grimaldi. Ich habe alles gehört, ein widriges Gefühl plagte mich, daß ich nicht schlafen konnte. Guelfo! (er führt ihn an den Spiegel) Dieser Blick! diese sich aus-

brei-

breitende, Menschen niederbeugende Gluth, in den schwarzen, großen rollenden Augen! — Guelfo, du bist für ein Königreich gebohren. Mein Genius, eine weissagende Gottheit sagt mir's, dieser Mann muß Italiens Rächer werden! Er sagt mir, der königliche Guelfo ist der Erstgebohrne! —

Guelfo. Meine Seele springt von Vorsatz zu Vorsatz; der Geist der Rache läßt sich schwarz über mich nieder, und umfaßt mein Herz. Laß mich nur einig mit mir werden! Hörtest du den Gallo? Man wußte nicht welcher der Erstgebohrne sey, weil man es nicht wissen wollte, weil seine heuchlerische, sanfte Miene, schon damals der Eltern Herz verführte. Ha dann, Heuchler, ich will mit dir rechten! Herausgeben sollst du mir die Erstgeburth! Herausgeben sollst du mir Vater und Mutter, herausgeben sollst du mir alles; oder ich will dich erwürgen wie Kain, und verflucht, den Mord auf der Stirne, herumirren!

Grimaldi. Lieber Guelfo!

Guelfo. Wie? mit mir Esaus Geschichte zu spielen, bevor er stammeln konnte! Koset nur den Knaben, und schließt ihn in die zärtliche Arme! ich will ihn herausreißen! Ihr stahlt mir alles, um es ihm zu geben, weil ihr meinen kühnen Geist nicht faßen konntet. Grimaldi, schon als Knabe ward ich in Schatten gestellt, und er an das Licht gezogen. Ihm alles zwiefach gegeben. Fein gieng man mit dem Heuchler Jacob um, und stieß den rauhen Esau weg? Wie denn? Warum denn?

Gri-

Grimaldi. Was drängt sich aus deinem Geiste hervor?

Guelfo. Tausend Bilder des Vergangenen. In allem hatte er den Vorzug. Gab man uns Spielzeug, Näschereyen, das Beste bekam er und zuerst, um meinen stolzen Geist an Abhängigkeit zu gewöhnen. Nur eine Regel leitete unsere Erziehung: mich niederzubeugen, und ihn empor zu heben. Um ein neapolitanisches Hengstchen, an dem meine junge Seele hieng, flehte ich einstens, lag zu des alten Guelfos Füssen, und netzte sie mit meinen Thränen. Ich hatte zu rasch, zu ungestümm gefordert; Ferdinando bekam es, ob er sich schon nicht im Sattel halten konnte, und blutig nach Hause kam. Da wollte mir's der Alte geben, aber nieder stieß ich den flüchtigen Springer im Grimm. Da seegneten sie sich! Und nun — alle Güter, alle Besitzthümer, Schlösser und Herrschaften ihm allein! mir fünfhundert Dukaten Apanage, dieß all, weil man nicht wußte, nicht wissen wollte — Auch meine Mutter will ich ausfragen, und auch sie soll mir den Betrug bekennen. — Wie sie mich ausstießen, auf Reisen jagten, und er mir indessen des Vaters Gunst und Güter stahl. — Grimaldi, wir wollen diese Nacht zusammen wachen, ich will alle Umstände vergleichen, will alles deutlich erkennen. Es ist's, hell und klar wie die Wahrheit, aber ich will meine Galle reizen, und sie alle hassen lernen. Wie mir alles glühend einfällt — alle Umstände mit ihrem giftigen Inhalt, durch meinen Geist schießen — Rede, rede, Grimaldi, war der Betrug nicht bey meiner

Geburt entworfen? entfernte schon damals mein kühner Blick ihr Herz von mir?

Grimaldi. Unglücklicher, ich kann dich nur beklagen.

Guelfo. Martere mich nicht! Ich sehe was aus deinem bleichen Gesichte, aus deinen starren Augen hervorblickt. Hassest du ihn nicht und möchtest ihn ergreifen können, hinzuschleudern das Leben deines und meines Mörders?

Grimaldi. Er hat mich beleidigt, und ich kann es ihm vergeben haben. Dein Schicksal zerreißt mein Herz. Dich hatte die Natur zu einem großen Mann bestimmt, den deines Vaters Haß und Erziehung, in dir erwürgt haben. Er reizte deine Galle so lange, bis sie deine edelsten Leidenschaften erbitterte. Nur ihre stille, reine Gluth treibt zur wahren Größe, die deinigen flammen und zehren deine eigne Kraft auf. Nur du hättest dein Haus, durch deine Tapferkeit, zu seinem vorigen Glanze erhoben. Wie viel würde dir gefehlt haben, dich zum Herzog aufzuschwingen; deine und Kamillas Güter reichten dir die Mittel dazu dar. Und dann deine Kräfte zusammen genommen — o ich fühle es, was aus dir hätte werden müssen. Ich muß enden, denn mich überfällt eine üble Laune, und ich möchte dir in diesem Mißmuth Dinge rathen, die mich zu einem noch elendern Menschen machten, als ich nun bin.

Guelfo. Wozu? Fühl' ich mich nicht, empfinde ich nicht lebendig, wozu ich gebohren bin? Weiß ich nicht, wie man sich an mir versündiget hat? Laß es gut

seyn

seyn, und spare dein wenig Othem, daß du fortlebest, um Zeuge zu seyn, wie Guelfo sich rächt; ich nehme es von nun an über mich.

Grimaldi. Noch ist mir vieles dunkel in deiner Geschichte, und ich bin so unvermögend, über etwas nachzudenken — Wozu? — Ich sehe dir an, daß du einen Entschluß fassest; laß ihn deiner würdig seyn. O, ich wollte, daß ich stürbe, bevor er reifte! Guelfo, du mußt bevor mit deinem Vater darüber rechten. —

Guelfo. Umsonst! Ich kenne seinen Haß, seinen eisernen Starrsinn. Er wird mir, wenn er es nicht läugnet, das väterliche Recht entgegensetzen, und mich mit meinen Klagen, an das Schicksal, verweisen — aber doch will ich mit ihnen rechten — und dann entscheide das Schicksal. — Ich fühle jetzt nur, was aus mir geworden wäre! Wie man schon bey meiner Geburt gearbeitet hat, mich zu zernichten. Und wenn ich mich ansehe, meine Kraft fühle und mein Muth hervorbricht — nein es soll nicht so seyn! — Fieberhafter Grimaldi, warum missest du mich mit den Augen? Worüber erstaunst du? Welcher Schrecken fährt so plötzlich durch deine Sinne?

Grimaldi. Ich wäge deinen Werth mit deinem Schicksal ab, und meine zerrüttete Geister sehen ein blutiges ergrimmtes gespenst, das gewaltsam an die Zunge schlägt, und deine Schaale hinaufschnellt.

Guelfo. (fährt in sein Schwerdt und zieht es halb heraus) Ich will es verjagen und die Wage selbst fassen. Warum blutig? Wollen sie an mein Leben? Wahrlich ich

nehme es mit jedem meiner Feinde, der sichtbaren und unsichtbaren Welt auf.

Grimaldi. Man kommt. (ab)

Guelfo. (bleibt unbeweglich stehen. Sein Blick starr nach dem Ort, wohin Grimaldi deutete.)

Dritter Auftritt.

Amalie. Guelfo.

Amalie.

Guelfo, mein Sohn!

Guelfo. Ha, wer fordert mich auf?

Amalie. Kennst du die freundliche Stimme deiner Mutter nicht?

Guelfo. Warum verschwand dies Gespenst?

Amalia. Wem droht dein Schwerdt? Wohin starrst du so wild und entschlossen?

Guelfo. (drückt sein Schwerdt in die Scheide) Weg! ich achte seiner nicht! (auf sein Herz schlagend) Hier allein entwickelt sich Guelfos Schicksal, und keiner soll darüber gebiethen.

Amalie. Bist du krank, daß du irr sprichst?

Guelfo. Nein!

Amalie. Ich hörte, Doktor Gallo sey bey dir gewesen, und lief voll Angst zu dir. Was fehlt dir?

Guelfo. Nichts!

Amalie. Wie, mein Sohn, deiner Mutter keinen Liebesblick?

Guelfo.

Guelfo. Ha, meine Mutter, ich habe der Liebesblicke keinen. — Kennen Sie Guelfo nicht? — Ich bitte, verschonen Sie mich mit Ihrem Liebkosen, meine Wangen sind der sanften Hand der Mutter nicht gewohnt.

Amalie. Schäme dich der unfreundlichen Lüge. — So sollst du diesen Kuß, von den Lippen deiner Mutter, aufgedrungen haben, mein wilder Sohn Guelfo! Und diesen, und diesen mit aller Liebe der Mutter!

Guelfo. Wie, Mutter, Sie irren sich. Meine Lippen sind nicht sanft, meine Stimme klingt nicht süße, ich bin nicht weise und mild, ich bin der rauhe gehaßte Guelfo.

Amalie. Ich kenne nur den geliebten Guelfo. — Komm, sieh freundlich und gut, mache unsre Freude laut und vollkommen. Warum verlässest du uns so unfreundlich? (faßt ihn an der Hand) Ich könnte dir nun viele Vorwürfe machen, daß du immer außer Hause bist, und wenn du zurückkehrst, dich uns ganz entziehest. Tag und Nacht seufzen wir über deine rauhe Gemüthsart. Doch, du sollst darüber keinen Vorwurf mehr hören, mein Guelfo, ich will es mütterlich dulden und schweigen. Wirst du dich nicht ändern? Seh ich nicht, daß du schon milder wirst —

Guelfo. Ja ich werde milder; nur verschonen Sie mich mit diesen Liebkosungen, ich kann sie nicht erwiedern —

Amalie. Erwiedere sie nicht; laß nur mich dich liebkosen! — Guelfo, du stößt meine Hand weg! Stößt

deine Mutter weg! Hab ich unglückliche Mutter das um dich verdient?

Guelfo. Weine, weine, klage, und eile zu deinem Ferdinando! — Ja wohl unglückliche Mutter! (er faßt ihre Hand)

Amalie. Ich vergeße es bey dem Druck deiner Hand, deinem leidenvollen Blick. Schone meiner schwachen Hand nicht, wenn dies der Druck der Liebe ist.

Guelfo. Ja, Mutter, er ist es — aber —

Amalie. Hier fiel eine dicke Thräne herunter — Ha, Guelfo! —

Guelfo. Es ist nicht meine.

Amalie. Laß sie deine seyn — ich sah wie sie sich aus deinem Aug drängte — laß mich diese wegküssen, die ihr sich nun nachdrängt — Wenn der Mann, wie du weint, so fühlt er tief. Bereue nicht, was du mir gethan hast, es ist schon vergessen — Nicht wahr, mein Guelfo, du liebst deine Mutter, die dich so innig liebt, die keinen andern Wunsch auf Erden hat, als daß du ihre Liebe erwiedern möchtest? Laß mich an dir ruhen! Du hast mir nun viel Liebs gethan, hast mir viel Liebs gethan, dein Leben durch!

Guelfo. Mutter — was haben Sie mit mir vor?

Amalie. Ach, wenn meine Liebe dich nicht schützte — Dein Vater wird immer mehr gegen dich aufgebracht. Täglich kommen Klagen über dich. Schon oft wollt er dich aufsuchen, und es dir in seinem Grimm vorhalten. Dann schling' ich mich um ihn, weine, bitte — noch heute erst —

Guelfo. Mag er kommen! Guelfo kennt sich und seinen Vater. Mutter, Du hättest mich nicht gebähren sollen, ich war kein Knabe für Euch, und bin nun kein Mann für Euch! In der Wiege hättet Ihr mich erwürgen sollen, daß ich nicht aufgewachsen wäre, der Löwe Guelfo. Bey der Geburt habt ihr mich vernichtet! Durch seinen Haß hat er meine kühne Geister vergiftet. Gebahrst Du nicht den Ritter Guelfo, daß er ein Gespötte der Thoren werde? Damals wären deine schwache Hände stark genug gewesen, mich zu erwürgen — nun kannst Du meinen Nacken nicht mehr umspannen, und doch, wenn du mir den Liebesdienst erweisen wolltest —

Amalie. Mein Sohn! Mein Guelfo, erbarme dich deiner Mutter!

Guelfo. Und wer erbarmt sich meiner, der ich von bösen Geistern, in meinem Innern, gefoltert werde! Wer erbarmte sich meiner von je? Wer schützte den Unmündigen gegen den Betrug, der ihn umspann, eh' noch seine Sinne geöffnet waren?

Amalie. Ich höre deinen Vater. Verbirg dich hinter die Liebe deiner Mutter, wenn er zürnt.

Guelfo. Laß ihn zürnen! Bin ich's nicht von der Wiege an gewohnt? Hab ich ihn je anders gesehen? Sein Aug hatte nie ein Lächeln für den Verhaßten!

Amalie. Schweige!

Vierter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige. hernach ein Bedienter.

Amalie.

Komm nur näher. Dein Sohn Guelfo ist gut und sanft. Ich versichre dich, ich sah ihn nie so sanft und lieb. Man thut wahrlich dem guten Ritter viel Unrecht. Ist er nicht ein herrlicher Mann, ein tapfrer Ritter, dem keiner widersteht? Sieh ihn nur an, Vater; lebt einer in ganz Italien, der ihm gleicht? Ein bißchen wild ist mein Guelfo, ich leugne es nicht; aber das giebt sich schon, und sagt man nicht, die tapfern Männer seyen immer ein wenig wild und ungestümm. Warst du es nicht selbst? Wir Furchtsame danken Euch dies, denn welchen Schutz gewähren uns die Sanften, die immer Klugen?

Alter Guelfo. Nun dann, Ritter, wende dich zu mir, und gieb mir deine starke, tapfre Hand! Vergiß nie in deinem Ungestümme, daß du ein Sohn des berühmten Guelfo bist! Ich kann dir dieses nicht oft genug sagen. Erinnere dich immer, daß wir viele Feinde haben, deine Faust allein kann sie schrecken, denn du bist fürchterlich berühmt im Streit. O mein Ferdinando! mein Guelfo! ihr zwei starke Pfeiler meines beneideten Hauses, auf denen ich Alter nun in Frieden ruhen kann! Meine Erndte im Krieg ist gethan, ich träume nun meine Jugend in Euch zurück. Da stehen sie die Edlen! Guelfo ein Felsen im Meer, an dem sich die Stürme zerschlagen, und Ferdinando, der noch mehr durch Klugheit ge-

gewinnt, weil er tiefer überlegt, und seinen Vortheil besser absieht.

Amalie. Und Guelfo?

Alter Guelfo. Wenn du, Guelfo, deine Wildheit zum Guten lenkst, und deine Tapferkeit von Ferdinandos Klugheit leiten läßt, so soll unser Haus bald mit dem herzoglichen Titel prangen. He Guelfo, sprichst du nichts?

Guelfo. He Guelfo! He Herzog Ferdinando!

Amalie. He Freude! Und mein tapfrer Sohn Guelfo noch Heerführer des Kaisers! Was sollte er nicht werden können. Neidet nicht schon jetzt, jeder seinen Ruhm? Trägt er nicht eine Wunde unter dem Orden, die ihn mehr ziert als der Orden? Noch einmal, ein herrlicher Mann ist mein Guelfo, wenn er seine Mutter liebt, und mild ist.

Alter Guelfo. Amalie, sage, ist dies ein kindlicher Blick? Was wüthet in ihm? Sieh! Sieh!

Amalie. Geh, Guelfo — er ist krank —

Alter Guelfo. Nein, verblendete Mutter; ich weiß, wie sich die Leidenschaften bey meinen Kindern zeigen. Warum blickt er voll Grimm um sich? Warum zieht er die Faust zusammen? Warum decken düstre Wolken seine Stirne? — Junger Mann, dein Gesicht gefällt mir nicht, es straft deine Mutter einer Lüge!

Guelfo. So gebt mir eine Larve!

Alter Guelfo. Du könntst keine schändlichere tragen, als diese da!

Amalie. Ich sage dir, er ist krank, es schmerzt ihn innerlich etwas. Geh, guter Vater, reite nur immer dem Sohn und der Braut entgegen. Ich will diesen schon besänftigen; er ist gar willig und freundlich, wenn ich allein mit ihm bin.

Alter Guelfo. Nein, ich will wißen, welches Ungeheuer mir diese grimmige Miene verbirgt. Ich hab ihn nie so gesehen. Guelfo, blickte ich dich so an, so rechtfertigte ich deinen Haß gegen mich, deinen Vater. Was soll nun ich thun?

Guelfo. Mich hassen, wie du thust und gethan hast.

Alter Guelfo. Spricht Guelfos Sohn?

Guelfo. Guelfos Narr!

Amalie. Nun geh doch, Vater! reize den Kranken nicht weiter!

Alter Guelfo. Fluch dir, Guelfo, wenn du so siehst!

Guelfo. Fluch mir, wenn ich je anders seh, bis du gerecht gegen mich seyn wirst.

Amalie. Seegen dir, Guelfo, wenn du noch wilder aussiehst. Geh Ritter — entferne dich Vater — Jeder sieht starr und ergrimmt in die Stirne des andern, um noch wüthender zu werden. Was soll ich unglückliches, schwaches Weib thun, die Zornigen zu besänftigen. (sie faßt den Ritter bey der Hand) Komm mein Sohn, du hast mir lange deine Falken nicht gezeigt — laß mich sie sehen, und erzehle mir von ihren Eigenschaften — und

wenn

wenn du gut bist, sollst du mir zu gefallen eine Jagd anstellen —

Guelfo. Seyd ruhig. Mutter! Ihr sollt des unglücklichen Guelfos bald los werden, den man schon bey der Geburt zu Grunde gerichtet hat.

Alter Guelfo. Es redet ein böser Geist aus dir. Du trägst einen würgenden Dämon im Busen, der deines Vaters, deiner Mutter, deiner selbst nicht schont! Die Sorge für dich riß mich von den Feinden, als ich einen schwer erfochtnen Sieg nutzen wollte —

Guelfo. Ich war es nicht werth —

Alter Guelfo. Ich verwerfe dich, du bist mein Sohn nicht.

Guelfo. Sagt es noch einmal —

Alter Guelfo. So wie du jezo bist, verwerfe ich dich!

Guelfo. So bin ich los von dir — Mutter, bin ich dein Sohn?

Amalie. Still! Ihr endet mit mir!

Guelfo. Du hast mich verworfen — ich habe es gehört, und es schallt mit deinem Fluch durch meine Seele. (zum Himmel) Auch du hast es gehört! Hast vernommen wie sein Haß mich wegschleuderte! — Verworfen, ausgestoßen steh ich' hier, alter Guelfo, und schwöre dir ab — Ich bin dein Sohn nicht — Ha! ich bin der Sohn des wilden, verworrnen Zufalls, und will mich in seinen dunkeln Strudel werfen. (er will gehen)

Alter Guelfo und Amalie. Du bist mein Sohn! mein lieber Sohn!

Amalie. Du bist es, und wenn du mein Herz noch mehr zerrissest! wenn du mir den bittern Todeskelch reichtest, ich wollte dich als meinen Sohn noch segnen! Du bist mein Guelfo, den ich unter diesem Herzen trug, dem ich freudig bebend entgegen weinte, entgegen lächelte!

Alter Guelfo. Tausend väterliche Seegen, für den zu raschen Fluch, mein Sohn! Sey was du bist, die Zierde deines väterlichen Hauses!

Guelfo. Ich? Du irrst dich mein Vater, ich bin ein Verworfener, mit dem du dein Spiel treibst — wohl, wenn ich Euer Sohn seyn kann, so will ich es seyn.

Amalie. Halte deine Thränen nicht zurück, Vater, wir wollen sie mit Freudenthränen vermischen. O mein Guelfo, sey deiner Mutter Freude! — Sagt ich dir nicht, der Ritter ist gut! Du kennst ihn nicht, wie ich ihn kenne.

(während Amalie spricht, bringt ein Diener ein Schreiben. Der Alte liest.)

Alter Guelfo. Erschrecklich! Ich habe dir meinen Seegen gegeben, habe dir meine Thränen gegeben — und da — und da — lies — Zittre nicht Weib, entfliehe, und laß mich allein mit dem Grausamen.

Amalie. Und da ist mein Sohn; welche Macht entfernt mich von ihm? Meine Liebe soll ihn gegen deinen Zorn schützen.

Alter Guelfo. Er hat den Mann geschlagen, daß er auf den Tod liegt, den Vater, der seinen vielen Kindern Brod gab. Er hat sie dahin gebracht, Hungers zu sterben, und in die Wildniß zu laufen. Ich gab ihm mei-

meinen Seegen, weinte ihm mein'e Thränen — vertrocknen sollen meine Augen, wenn sie noch einmal über den Grausamen weinen. Hast du gelesen?

Guelfo. Ich thats; ja doch, ich thats. Ich schüttel' euren Seegen von mir, nehmt ihn zurück, und gebt ihn eurem Geliebten. Ich peitschte meinen Pachter, weil er mir ein Reh stahl, das schönste Reh im Forst, weil er meinen besten Fanghund stach, daß er starb — Wer fordert Rechenschaft?

Amalie. That er das?

Guelfo. Wer hat je Guelfo lügen hören? Einen Augenblick, alter Guelfo — hier hast du die Abtretung des Pachthofs, des Forst's und der Jagd. Mag er nun die flüchtigen Rehe alle erwürgen. Nimms, gieb's dem Erstgebohrnen; der Sanfte wird ihm keinen solchen Diebstahl verübeln. Nimm deinen Seegen hinzu; hier steh ich ohne alle Ansprüche. Begürte dich, Guelfo, und ziehe zu den Unglaubigen, das väterliche Haus stößt dich aus. Mag es, du bist reich mit diesem Arm und deinem Muth.

Alter Guelfo. Nein! Nein! du sollst den Pachthof behalten, und ich will deinen Jagdbezirk vermehren, will das Wild aus meinem Park in deinen Forst treiben lassen. Deinen Pächter will ich entschädigen, es wird so arg nicht mit ihm werden.

Guelfo. Ich will es nun nicht — Die Reue Eures Seegens, Euer Verdammungsspruch, bevor Ihr mich gehört habt, machen mir's zum Ekel.

Ama-

Amalie. Nimm's doch, Guelfo! Auch sollst du meinen ganzen Schmuck haben, für deine künftige Braut —

Guelfo. Braut? — ich danke Euch, meine edle, gute Mutter — Mein Vater, geben Sie mir den Zug Apfelschimmel zum Ersatz, zum Erbtheil, wenn Sie wollen, und ich ziehe von hinnen, der Verstoßne! Geben Sie mir den Zug Apfelschimmel; ich werde mich für reich halten, und will mich mit diesem Muth, durch die Welt schlagen.

Amalie. Gieb ihm die Schimmel, gieb ihm die Pferde all.

Alter Guelfo. Guelfo, die Schimmel hat dein Bruder schon — ich schickte sie ihm zum Geschenk entgegen —

Guelfo. Hat er sie? Nun so mag er sie behalten — Warum sollte auch mir eine Bitte gelingen? Habt Ihr mich doch wahrlich nicht durch übertriebene Gefälligkeit verzogen —

Alter Guelfo. Sey nicht ungerecht — wenn dein Herz so sehr an den Pferden hängt, so wird sie dir dein Bruder gern zurückgeben. Sey nur freundlich und bezegne ihm, wie er es um dich verdient und gern verdienen will.

Guelfo. Wirklich!

Amalie. Ich nehme es auf mich, du sollst die Schimmel haben. (beyde ab)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Guelfo.

Spricht er nicht mit mir, wie mit einem Kinde, das man mit der Puppe hinhält — Niederschießen will ich sie! ich will sie nicht, ich mag sie nicht! Träumt' ich's doch! Wußt ich's doch! Es sind vortrefliche Pferde und stampfen den Boden, blasen aus den frischen Nasen, werfen die vollen Mähnen, und haben ein Feuer in den Augen — Hey da! Ritter Guelfo! schwinge dich auf deinen Türken und reite zu den Unglaubigen, daß du größerm Elend entgehest. Er hat sie, hat den Seegen, die Liebe, das nahe Herzogthum — und Kamilla! Ha, ich werde rasend — ich küßte ihre Fingerspitzen, und ward Wonnetrunken; legte alle meine Rauhigkeit nieder, wie der Tieger, der auf Orpheus Gesang hörte. Wahrlich, Fernando, hier hättest du mir nicht in den Weg treten sollen; aber du wolltest mir alles rauben — so bereite dich nun zur Rechenschaft! bereite dich zur Rache!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Ein Saal.

Guelfo. Grimaldi.

Guelfo.

Ist dir's nun wiederum besser?

Grimaldi. Guelfo, fehlte mir's am Körper, so scheute ich nicht die schaudervollste Kur. Ich wollte mir das schmerzende Glied ablösen lassen, und verstümmelt standhaft fortleben. Tief und peinlich und auch wonniglich, liegt der Schmerz in meiner Seele. Einen gebeugten, von Menschen zerdrückten Geist, ein verwundetes Herz, mit sich herumzutragen, und so täglich dem öden kalten Grabe, mit gesenktem Haupte, entgegen zu wallen — Sieh Bruder, ich zerfalle ganz, schmachte hin, die Blässe des Todes deckt meine Wangen — meine Lippen sind erkaltet — und doch blühte dieser zerfallne Körper einst in lieblicher Jugend — war ein Gegenstand des Verlangens und der Liebe. Trat ich damals in eine Gesellschaft, so lispelten sich die Jungfrauen in die Ohren, webten mit Blicken, Ketten und Netze, den blühenden Grimaldi zu bestricken. Wohin ich trat, lebte die Freude auf, und strömte der Witz —

Guelfo. Rede nur fort, Grimaldi, und laß dich nicht stöhren — Ich sehe nach der Straße, um meinen Bruder mit den Hengsten, im Pomp, auffahren zu sehen —

Gri-

Grimaldi. Wie nun alles verschwunden ist Jugend, Freude, Kraft und Gefühl! Meine Arme entsinken mir — mein Haupt neigt sich — der rasche Grimaldi ist gefallen! Und da er fiel durch Neid und Verfolgung, da flohen, Schnellkraft, Zuversicht und Muth! Von diesem Augenblick zog ich mich ganz in mein Trauern. Das gesellschaftliche Leben unter Menschen, alle heitere Empfindungen, alle Theilnehmung an meinem und anderm Geschick, all mein Denken und Sinnen, wurden in meiner Brust bittrer Haß und Widerwillen. Nun schwärme ich unter den düstern Trauerbildern, fühle mich vergehen, und fühle mich mit Genuß vergehen — Denn sag mir, Guelfo, was ist das Leben, wenn einem das genommen ist, was es befördert, was es zum bestimmten Gefühl macht?

Guelfo. Leider, scheint mir dein Gefühl nur zu bestimmt —

Grimaldi. Ja, es umleuchtete mich einst ein Blick der Sonne! Guelfo, du weißt es, wer mir die goldne selige Aussicht verfinsterte. Welche Erquickung war dies meinem Herzen, als mir die Lichtgestalt erschien! Da wollte der schlafende Genius wieder in mir erwachen, belebte mich, und ich schwärmte glühende Träume von edlen Thaten. Ich ward auf die Wagschale gelegt, mein Ansehen, mein Adel zu leicht befunden, der Werth meines Herzens und Geistes verlacht — o der süßen Augenblicke, die ich gelebt habe, die mich zu allem gemacht hätten! Ich ward in die Finsterniß zurückgestoßen, um nun nie mehr das Licht zu sehen.

Guelfo. Es ist wahr, Grimaldi; Du triebst damals so kühn und rasch nach dem Ziele, daß ich dir mit Bewunderung zusah.

Grimaldi. Darum stieß mich dein Bruder Ferdinando hinunter; der alte Guelfo hätte sich vielleicht meiner erbarmt; aber dieser sah nur seines Bruders Freund in mir. O der Seligkeit jener Stunden!

Guelfo. Unheilbarer Unglücklicher! ich that für dich was ich konnte; aber was vermag Guelfo in seines Vaters Hause?

Grimaldi. Ich danke dir, geliebter Bruder! Laß mich dich so nennen, und nach Othem ringen, wenn ich's lebendig denke, und dich in diesem Gefühl an mein beklommenes Herz drücke! Wenn ich es geworden wäre — nun ist sie todt —

Guelfo. Das herrliche Mädchen! in ihr verlohr ich, was ich nun wieder in Kamilla zu finden hoffte. So ist mein ganzes Leben, von meinem ersten Blick ins Licht, Verlust gewesen!

Grimaldi. Sie starb, und mit ihr Grimaldi. Alle Wünsche, jede Hofnung, das Leben selbst, ronnen unter blutigen Thränen aus meiner Brust. Nur dir darf ich es sagen, daß mir jede Nacht ihre blaße Gestalt erscheint, daß ich sie fest in meine Arme drücke, daß sie mir winkt, und daß sie mich nach sich zieht. O Juliette! Juliette!

Guelfo. Verlaß mich, Grimaldi!

Grimaldi. Habe dich Gott, meine Liebe! Grimaldi wallt dir eine düstre Wallfahrt nach! — Gewiß

wärst

wärst du noch unter uns, denn ich wollte dich sanft auf den Fittigen der Liebe getragen haben!

Guelfo. Ich bitte dich, versenke mich nicht mit dir in diesen schwermüthigen Ton. Ich brauche nun Stärke; und siehst du mich nicht in dem nemlichen Fall?

Grimaldi. Armer Bruder!

Guelfo. Wäre ohne ihn Kamilla nicht die meinige geworden; ich hätte in ihren Armen, all meinen Ungestümm abgelegt, und selbst das vergessen, was mich nun ihnen zum Schrecken machen muß!

Grimaldi. Hast du es ihr je gesagt? —

Guelfo. Können ihr die Worte des Schwächlings nur von ferne andeuten, was ihr meine Blicke, meine Thaten, mein Betragen sagten? Ich fühlte und fühle die Liebe, ohne Worte für sie zu haben.

Grimaldi. Und er hat sie nun, da er sich mit den schallenden Titeln, mit den dir geraubten Gütern, empfohlen von dem Glanze des Herzogs, der geschmeidigen Zunge des Unterhändlers Visconti, nahte! Da verschwand ihre Liebe für den edlen Guelfo aus ihrem Herzen und vergaffte sich in das eingebildete Glück des Wahns. Sterben will ich, ohne an deine Schwester zu denken, wenn er nicht deine Liebe wußte.

Guelfo. Ja er wußte sie; aber er hat dadurch die Quelle seines, meines und dieses Hauses Elends geöffnet, denn eben dieß will ich in fürchterlichem Grimm, von ihm fordern. Himmel und Erde, wenn ich der Wonne gedenke, in der ich schwebte, da ich ihre Gestalt, in aller Glorie der Schönheit, vor mir sah! Nein, ich will nicht

von ihr reden, mein Gefühl für sie gränzt nun an Wahnsinn. Nur ich kann ihren ganzen Werth fühlen, nur ich das Weib in ihr erkennen, die den Ruhm des Tapfern, zu dem ihrigen machen konnte. Er sieht nur die reiche Erbin in ihr, berechnet nur, wie er den Betrag ihrer Güter zu seinen ehrgeizigen Absichten verwenden mag. Ha, wie ich einst nach der Schlacht ihrem Schlosse zujagte, mit dem Blut der Feinde bespritzt! Sie lächelte himmlisch mir von dem Balcon zu, und rief: Wischt das Blut von Eurem Harnisch, Ritter, ihr erschreckt meine Gespielen!

Grimaldi. Und dies Weib wird sein!

Guelfo. Ist sein!

Grimaldi. Vor deinen Augen hier sein Glück! Vor deinen Augen hier ihre Gestalt! vor deinen Augen der Himmel und Hölle in mir und dir! — Komm, laß uns Einsiedler werden, und der Welt absterben! Wo willst du die Kraft hernehmen, sein Glück zu ertragen? Eine härne Kutte wäre nun der Wunsch des armen Grimaldis —

Guelfo. Der meinige eine stählerne Keule, ihm das Haupt zu zerschlagen, wenn —

Grimaldi. Gebähre den Gedanken nicht — Ha dort kommen sie aufgefahren! —

Guelfo. Will kein Donner herunter, die springenden stolzen Hengste zu lähmen! Sind die edlen Pferde stolz darauf den Schwächling zu ziehen! — Sieh ihn selbst in dem rothen Kleide mit Gold verbrämt! Wahrlich, herzoglich prächtig! — Siehst du sie? Grimaldi, im weißen Kleide! Sie sieht aus dem Wagen, und wirft

wirft dem Bettler etwas zu! — Nun wendet der Wagen —

Grimaldi. Rasch in den Hof — zwey — sechs Diener nur — auch Trabanten — Ritter zum Geleite — ja, ein Herzog muß so fahren.

Guelfo. (sinnend) Es ist geschehen, und liegt beschlossen in meiner Seele. Ich will mit ihnen rechten, und strenge Gerechtigkeit fordern — Weh mir und ihnen, wenn sie mir sie versagen!

Grimaldi. Sie steigen aus — Vater und Mutter springen ihnen entgegen — der Alte ist rasch — der Anblick des Erstgebohrnen verjüngt ihn.

Guelfo. Koset ihn, und drängt Euch nur an ihn! Drückt ihn noch einmal an das Herz, und noch einmal! Flucht mir, dem bey der Geburt bestohlnen! — Gut, Ferdinando — lächel' — schmeichel' — wollte Gott, du wärst etwas ernster und männlicher in deinem Thun.

Grimaldi. Sieh dort, wie jener Elende den Fisch mit der Angel, aus dem Wasser zieht — Er zuckt — er reißt sich los — nun hascht er ihn —

Guelfo. Er küßt sie, Grimaldi — vor meinen Augen — er saß so lange bey ihr — und wird sie haben — und vor meinen Augen — in Gegenwart der ganzen Welt — gegen allen Anstand —

Grimaldi. Schande dem Mörder — wie er den Fisch aufriß! —

Guelfo. Schande dem Mörder meiner Seele — sie sieht nach ihm, und Liebe zittert auf ihren Lippen — Nun blickt sie herauf — Kamilla! bey dem wilden

 Schlag

Schlag meines Herzens, sie erröthet — ihr Gewissen schießt auf ihre Stirne —

Grimaldi. Sie kommen herauf — (beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Amalie. Ferdinando. Kamilla.

Ferdinando.

Nun erst ist mir ganz wohl, da ich glücklich in des Vaters Hause bin. Es kam mich eine sehr wunderbare Empfindung an, da wir an dem Forst hinfuhren. Aber da ich bey dem Vater bin, und jeden Gegenstand wieder erkenne, der Eltern Liebe fühle, wird mir leicht und gut.

Kamilla. Sie haben mich sehr erschreckt, Ferdinando. — Auf einmal saß er still, und zitterte, daß ich ihn kaum zu sich bringen konnte.

Amalie. Ferdinando, mein Lieber, was ist dir begegnet; du siehst noch zerstört aus —

Alter Guelfo. Es kommt wohl daher, daß Ihr in der Hitze gefahren seyd.

Ferdinando. Beruhigt Euch! Es ist vorüber, und ich lache nun selbst meines Schreckens. Mein Vater, da wir den Eichen nahten, deuchte mich, bis zur lebhaftesten Täuschung, meine eigne Gestalt, zwischen ihnen aufsteigen zu sehen.

Amalie. Deine Gestalt! — Ferdinando!

Ferdinando. Es war Betrug der Sinne, die die Hitze verwirrte, wie mein Vater sagte.

Alter Guelfo. Träumerey.

Ferdinando. Dafür halte ich es selbst. Ich bedaure nur, daß ich nicht mehr Herr über mich war, und meine Kamilla erschreckte. Nicht so ernsthaft, mein Vater! Küßen Sie ihren Sohn noch einmal! — Meine Mutter — nun wollen wir zusammen glücklich seyn — Meine Kamilla hat Ihnen längst ihr Herz geschenkt, und ihr Blick versichert Sie dessen. Wir werden nun recht glücklich seyn!

Amalie. Ja, wir werden nun recht freudig zusammen seyn!

Alter Guelfo. Ruhe aus mein Sohn, du überlässest dich zu sehr deinem kindlichen Gefühl.

Kamilla. Ich zählte jede Stunde bis zu unsrer Ankunft. Fragte Ferdinando jeden Augenblick, wie viel näher wir ihnen nun wären. Ferdinando war gütig, erzählte mir viel von Ihnen und von der herrlichen Gegend — Es ist eine liebliche Sommerwohnung, sagte er mir, und so finde ich es. Eine der schönsten Gegenden Italiens! Wie schön schlängelt sich der Arno hinunter, wie romantisch düster, verbergen dort, die dichten Bäume, seinen Lauf — Wie glücklich werd ich hier seyn, wenn mich Ihr Wohlwollen, zum Genuß dieser Schönheiten stimmt!

Alter Guelfo. Sie machen mich ganz mein Alter vergessen. Alles verjüngt und ergötzt mich, was ich von

Ihnen höre, an Ihnen sehe. — Ihr guten Kinder bestürmt des alten Guelfos Herz, mit zu viel Liebe, und er ist dieses Glücks so wenig gewohnt, daß es ihm ein Traum zu seyn däucht. Zwar, wenn mein Ferdinando hier ist, so leb ich immer so, denn er weiß seines Vaters Herz mit Liebe zu erfüllen. Ferdinando! mein Sohn! Gott sey gedankt, daß ich dich nun wieder in meine Arme schließen kann! daß ich die Wonne wieder fühlen darf, ein treues Kind an mein väterliches Herz zu drücken, das deiner so sehr bedarf! Laß dich recht herzen, du Zierde von Guelfos Hause!

Ferdinando. Mich nicht allein, mein Vater!

Alter Guelfo. Ja, dich allein! Bist du es nicht allein, der den Vater glücklich macht! der meine Wohlthat ist! der mein Haus erhebt, daß schon jetzt die Feinde vor Neid vergehen? — Seegen über dich! daß du hoch empor wachsest im Lande! — Kamilla, seyn Sie nicht so bewegt! Setzt Euch zusammen, daß ich Eures Anblicks recht genieße!

Amalia. (leise) Guelfo, vergiß der Apfelschimmel nicht! (ab)

Alter Guelfo. Mein Sohn, ohne dich legte ich mich hin und stürbe! Dein Vater wird in seinen alten Tagen sehr geärgert; aber nun will ich noch einmal anfangen zu leben, meine Haare sollen schneeweiß werden, und meine Jahre an deiner Hand, hoch steigen. Ja, ich muß es erleben, was aus meinem Ferdinando wird. Vor kurzem war einer der Höflinge des Herzogs hier, der mir nicht genug erzählen konnte, wie du mit dem Herzog und

allen

allen Großen stündest. Wie alles arbeitete an deiner Größe, wie aufmerksam die Mächtigsten auf dich würden, wie sie dich zu gewinnen strebten — Ha, dacht ich bey mir, seht nur auf Guelfos Stamm, er wird bald als Herzog blühen!

Ferdinando. Gnügsamkeit, mein Vater. Wir wollen den Bogen nicht zu stark spannen, damit die Sehne halte. Wir haben noch Zeit vor uns — man muß die Menschen erst an sich und sein Glück gewöhnen — Schritt für Schritt gehen, so scheint ihnen am Ende, das Ungewöhnlichste natürlich. Ich denke bey dem Steigen an das Fallen —

Alter Guelfo. Das Glück geht gern einen raschen Gang; sprich mir nie von Gnügsamkeit — ich habe dir genug vorgearbeitet, mich immer im Gleichgewicht gehalten — Laß nun deinen Verstand benutzen, was mein Schwerdt und mein Ruf erworben haben.

Kamilla. Werden Sie nicht zu ernsthaft!

Alter Guelfo. Verzeihen Sie mir —

Kamilla. Wozu, mein Vater! Sprechen Sie was Ihnen Vergnügen macht, ich kann von Ihnen nur lernen.

Alter Guelfo. Gott erhalte die freundliche Tochter!

Ferdinando. Und wo ist mein Bruder? Ich sehe mich schon lange nach ihm um.

Kamilla. Ich dachte, er würde der Erste seyn, der mir entgegen käme. Ist der rasche, thätige Ritter so träge geworden?

Alter Guelfo. Er? — ja er! — Ich seh ihn zu Zeiten in vielen Tagen nicht, den wilden Guelfo. Er wird immer unbändiger und stolzer, ist rachgierig und stößt mich und seine Mutter, so sehr er auch an ihr hängt, in's Grab. Ich bin zu alt und schwach ihn zu bändigen, und muß nun vor ihm zittern. Heute sah' ich ihn einmal wieder, und beynahe brach er mir das Herz. Immer liegt er im Forste, und badet seine Hände in der armen Thiere Blut. Kömmt er zurück, so verbirgt er sich, und weh dem, der ihm naht. Ehemals wirkte noch die Liebe seiner Mutter auf ihn, jezt ist auch dies vorbey!

Ferdinando. Ich sagte Ihnen immer, mein Vater, man muß Guelfo mit Liebe und Nachgeben begegnen, wenn man es über ihn gewinnen will. Sein edles Herz verleugnet sich auch nicht im wildesten Zorn.

Alter Guelfo. Du wirst ihn nun anders finden. Begegne ich ihm nicht milde? muß ich sein Vater, es thun? Ich fürchte immer unser Liebkosen und Nachgeben, machen den Wilden nur unbändiger.

Kamilla. O er hat ein vortrefliches Herz — sezt Gut und Blut daran, dem zu dienen, der seiner Hülfe bedarf. Er ist der vollkommenste Ritter Italiens —

Ferdinando. Das ist er alles, meine Liebe — Lassen Sie ihm nur seine Wildheit, wir werden sie bald brauchen; denn wie ich beobachtet habe, werden wir nicht lange der Ruhe genießen. Ich will ihn mit Liebe zwingen mir hold zu seyn.

Alter Guelfo. Ich kenne ihn, und mag nicht reden; ich wollte mein Herz hienge weniger an ihm.

Ka-

Kamilla. Er verdient es.

Ferdinando. Er ist die Zierde unsers Hauses, der Schrecken unsrer Feinde!

Alter Guelfo. Nun das ist wahr, und ich bin stolz auf ihn, denn ich sehe mich wiederum in ihm aufleben. Wir wollen ihn sanft zu machen suchen. Ich weiß, Kamilla hat eine liebliche Stimme und singt in die Laute. Wir wollen täglich harmonische Musik machen, und ihn zähmen. Wenn er nur dem Grimaldi nicht so ergeben wäre, dieser richtet ihn mit seiner düstern Melancholie völlig zu Grunde. Ein unglücklicher Mensch, der Nachts bey Sturm und Wind in den Wäldern herumirrt, und seine Klagen mit ihrem Getöse vermischt. Der Kirchhof ist sein liebster Aufenthalt. – Dieses ist Guelfos Gesellschafter! —

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige.

Ferdinando.

O des traurigen Grimaldis! — Willkommen, Freund!

Grimaldi. O des freudigen Ferdinandos! Willkommen, Bräutigam, und Willkomm allen freudigen Seelen!

Ferdinando. Ich hoffte Sie heiterer zu finden — und finde Sie noch verstörter, noch kränker, wenn ich's sagen darf. Ich wünschte, Sie könnten's wiederum mit dem guten Gefühl halten. —

Grimaldi. Und ich wünschte Sie wären minder lustig. Ich bin so unglücklich, kenne so viele Unglückliche, daß ich gar nicht begreife, wie man ein Mensch und lustig seyn kann.

Ferdinando. Doch begriffen Sie es einst —

Grimaldi. Erinnern Sie sich dessen? — Doch still — dieß Ihre Braut? — o eine liebenswürdige Braut! (küßt ihre Hand)

Kamilla. Ich wünschte, daß ich Ihnen Freude mitbrächte.

Grimaldi. Gütig! Himmlisch! — ich wollte — o mein Herz —

Ferdinando. Was widerfährt Ihnen?

Grimaldi. Nichts! nur kann ich nicht reden — und doch, wenn ich sie ansehe — gnädige Gräfin, Sie scheinen keine Tochter der Erde zu seyn — Sie haben ihre Sanftmuth — und — Gott sey Dank! Sie haben einen melancholischen Zug über dem Auge, der mir wohl thut.

Alter Guelfo. He, Grimaldi, wollen Sie uns alle mit Ihrer Schwärmerey anstecken?

Grimaldi. Guten Tag, Vater — verzeihen Sie, ich nahm Sie nicht wahr — Nein, ich will Ihre Freude nicht stöhren — aber Guelfo — die Gräfin! — (gen Himmel) und dort wohnt nun eine — (auf's Herz) und hier wohnt sie — diesen Zug, der sich so sanft in den lieblich gebildeten Lippen verliehrt — dieses himmlische reine Aug — diesen offnen, heitern, wohlthätigen Blick — ja das haben Sie von ihr. —

Ka-

Kamilla. Mein Herr —

Alter Guelfo. (wischt sich die Augen) Vergeben Sie ihm — er meint meine Tochter, und hat Recht.

Ferdinando. Sie schwärmen nun wieder — besinnen Sie sich doch! —

Grimaldi. Will kein Mensch den Unglücklichen verstehen? — Ich gehe, Ferdinando, um Sie nicht weiter zu stöhren. — Vater, vergönnen Sie mir noch eine kurze Frist, ein Plätzchen bey dem Ritter; ich werde Ihnen bald Raum machen.

Kamilla. Bleiben Sie! Der Ritter hat mir so viel Gutes von Ihnen erzählt, daß ich herzlich wünschte, Sie söhnten sich wieder mit der Welt aus.

Grimaldi. Ich und die Welt haben so gebrochen, daß mein Herz mit brach.

Alter Guelfo. Wo ist der Ritter?

Grimaldi. Seine Mutter ist bey ihm.

Alter Guelfo. Dacht' ich's doch, als sie sich entfernte. Grimaldi hat uns alle Freude verdorben, und Ihr gleicht beyde dem Schwärmer.

Ferdinando. In der That, ich fühle einen unwiderstehlichen Hang zur Schwermuth.

Grimaldi. Sagen Sie das ja nicht!

Alter Guelfo. Morgen soll Hochzeit seyn; sind dies wohl Hochzeitgesichter? — Kommen Sie, meine Liebe, ich muß Sie nur dem Schwärmer entführen.

Grimaldi. (ab)

Kamilla. Ich folge Ihnen gleich — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick, daß ich mich faße —

Sein

Sein Unglück, seine Reden haben einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht. (beyde ab)

Vierter Auftritt.

Eine kleine Pause.

Kamilla. Ritter Guelfo.

Guelfo.

(von außen) Ich muß sie sehen! muß sie allein sehen! (er tritt herein)

Kamilla. Willkommen Ritter! Gern würde ich Ihnen einen Vorwurf machen, daß Sie sich so lange erwarten ließen, daß Sie so schnell an uns vorbeyschoßen; aber nein, ich will es nun vergessen, da Sie da sind. Was machen Sie?

Guelfo. (niederknieend) Legen Sie Ihre willkommne Hand auf mein Haupt, und spenden Sie mir Ihren Liebesseegen! Er faße allen Seegen in sich, der mir zukommt! — Sie sehen hier einen Armen, Verworfenen vor sich, der bey Ihnen Ruhe sucht, Ruhe finden muß! — Ihre Hand auf mein Haupt, an mein Herz, und so versiegel' ich an meinen Lippen, den Seegen der Liebe!

Kamilla. Ritter — Sie beehren Ihre Schwester mit einem wunderbaren Willkomm. —

Guelfo. Wenden Sie sich darum nicht so schnell von mir. Lassen Sie dem Unglücklichen diesen einzigen Trost!

Trost! Einer Ihrer freundlichen Blicke könnte mich von aller meiner Marter heilen, und wie wenig wird Sie dieß kosten. —

Kamilla. Guelfo — was ist Ihnen? Wozu —

Guelfo. Nichts, gar nichts — und wenn ich diese Hand in der meinen fühle, diese liebe Hand auf mein geängstetes Herz lege, so habe ich über nichts zu klagen. Willkommen dann, meine Schwester! Tausendmal willkommen, meine Kamilla! Lassen Sie mich in diesem Kuß des Willkomms, alles Entzücken und alle Marter der Liebe fühlen! —

Kamilla. Sehr willkommen, Ritter — ich bitte Sie, sehen Sie nicht so ernst und düster — Kommen Sie, erzählen Sie mir nun, was Sie gethan, seitdem ich Sie nicht gesehen — Mit welchem Ritter Sie Fehde gehabt — wenn, wo und wie Sie gesiegt haben — wie glücklich Sie diesen und jenen Tag auf der Jagd gewesen — dies alles verlangt mich sehr zu wissen — ja ich sehnte mich darnach, Sie zu sehen, und recht viel von Ihnen zu hören —

Guelfo. Ah, wenn ich dieses glauben dürfte —

Kamilla. Thun Sie es nur, und heitern Sie sich auf. Das letztemal da ich Sie sah, verursachten Sie mir viele Sorge —

Guelfo. Guelfo, hörst du das? Ha, wenn du dies für Wahrheit nähmest — Nun, Kamilla, wie mir ist? — Ich kann Ihnen sagen — und was ich sagen könnte —

Ka-

Kamilla. Lassen Sie mich los! (sie zieht ihre Hand aus der seinen)

Guelfo. Wie, ich soll Ihnen ja erzählen, und wenn ich diese weisse Hand halte, diese zarten Adern so blau sich schlängeln sähe — ihren sanften Puls unter meinem Finger fühle, nur dann werd ich Ihnen viel erzählen können. Das leztemal, da ich Sie sah, war mir es freilich sehr wunderlich, denn wenn ich mich recht erinnere, so schickten Sie mir Balsam, für meine aufgerißne Hände, die ich verlezte, als die Pferde scheu wurden, und mit meiner Kamilla davon rennen wollten. Ich fiel ihnen muthig in die Mähnen, und hielt sie, daß sie stunden, wie Lämmer. Ha, mich deucht, ich müßte den Bliz des Himmels ergreifen können, wenn er nach Ihnen drohend schöße —

Kamilla. (schmerzlich lächelnd) Ritter — (sich faßend) Nein damals war es nicht. Sie irren sich. Das leztemal sah ich Sie, als mein Ferdinando kam. —

Guelfo. Ihr Ferdinando! — ja doch, und ich ritt nach, ohne zu wissen, daß Ihr Ferdinando da war. Wie ich nun ankam, und alles sich um ihn drängte, er nur alles zu beleben schien — Ihr Aug nur ihm folgte — Ha, ich weiß nicht, wie wir uns in unserm Gespräch verwirren — ich bitte, lächeln Sie; weiß ich doch, daß Sie einem das Herz, mit Ihrem Lächeln, stehlen. Ich, ich bin sehr lustig — Ha, ha, ha! daß Sie nun endlich einmal da sind! daß ich diese Hand halte, diese liebe Kamilla habe, und jederman mich beneidet. Ha, ha, ha! werden Sie nicht lachen?

Kamilla. Ihr Lachen ist fürchterlich —

Guel-

Guelfo. Und was schiene Euch nicht fürchterlich an mir? — Nicht einmal mit mir lächeln! Nicht einmal mit dem Unglücklichen lächeln! dem Kranken zu zürnen? —

Kamilla. Ja Sie sind wirklich krank — Lassen Sie mich nun!

Guelfo. Und Sie stoßen den Kranken weg? Und wenn ich denn krank bin, so schenken Sie mir wenigstens Ihr Mitleiden. Sah ich Sie doch um eine Ihrer kranken Kammerfräulen, weinen und besorgt seyn; ja Sie warteten sie, wie eine Mutter. Ich bitte nur um Mitleid, um ein einziges Wort des Trosts; unbarmherzig ziehen Sie mir Ihre Hand weg, und wenn ich Sie mit meinen Fingerspitzen berühre, fliehen gleichwohl alle Krankheiten von mir, daß ich vor Ihnen stehe, als seyen Unzerstörbarkeit Unsterblichkeit mein Loos.

Kamilla. Aber Ihre Krankheit ist von einer so ängstlichen Art — Erlauben Sie mir, Ihren Bruder zu rufen.

Guelfo. (leise) Wie, ist er eifersüchtig? (laut) Ist er's? Ha, ich will ihm — Es sey! rufen Sie ihn! Ich soll vernichtet werden, das lese ich auf dieser Stirne! — Was willst du nun, Wahnsinniger? — Wie, ist der geschmeidige Bräutigam noch nicht da?

Kamilla. Seyn Sie gut, Ritter! Wenn Sie nur einen Augenblick auf mich hören wollten, wie Sie ehemals wohl thaten. — Verscheuchen Sie nicht das erste sanfte, kaum merkliche Lächeln, durch finstern Ernst, wenn ich es wage, Ihnen einen kleinen freundlichen Vorwurf zu machen. Nein, es soll nur ein Wunsch seyn, kein Vorwurf, Ritter! Wollen Sie auf mich hören? —

Möch-

Möchten Sie doch Ihren großen, edlen Charakter, nicht durch diese ungestümme Wildheit verdunkeln, nicht Kräfte verbrausen, die jene glänzenden Aussichten befördern müßten, womit Sie mich in ihrer ruhigern Zeit unterhielten, und wozu Ihnen, Ihre Anlagen, ein unzubestreitendes Recht geben.

Guelfo. Sanfte Seele — sie haben auch dich schon bestochen, und ich höre meinen Bruder aus einem Munde reden, der mich in die Klause eines Eremiten sprechen könnte.

Kamilla. O könnte ich Sie nur zur Eintracht, zur Ruhe bereden! Bedenken Sie, wie Sie Ihrem Bruder begegnen! Er weinte bitterlich, als Sie seine Hand wegstießen, und fiel schluchzend dem alten Guelfo in die Arme.

Guelfo. O das kann er! weinen kann er, und seine Thränen hat er wahrlich gut angebracht. Hätt' ich meine Thränen so verkaufen mögen — Also er weinte, und da —

Kamilla. Guelfo, ich muß Sie den Augenblick verlassen, wenn Sie sich nicht fassen, nicht anders betragen —

Guelfo. Ha, welcher plötzliche Unwille wallt in diesem so sanften Herzen auf? Wie schreyend wird diese Stimme, die sonst so weich und harmonisch in meiner Seele erklingt! — Verzeihung — vor Dir, dem ersten Wesen auf Erden, beuge ich meine Knie. Verzeihung — und wenn du sie gewährt hast, so sieh noch einmal auf mich, der ich im Staube zertreten bin, und ich gehe!

Kamilla. Stehen Sie auf! und seyn Sie so, daß wir uns wieder sehen können; dieses wünsche ich vorzüglich.

Guelfo. Nun vernehme ich Kamilla. Nun entquoll ihren Lippen Erquickung für mich, und ich kann mich aufrichten. Nun ist mir wohl.

Kamilla. Und Thränen in den Augen?

Guelfo. Bemerken Sie das? Schäme dich Guelfo!

Kamilla. Kommen Sie an das Fenster; das Abendroth vergoldet den Himmel. Die Sonne geht herrlich unter.

Guelfo. Die Bäume hier glühen in ihrem Abglanz — Der ganze Gipfel des kahlen Bergs im Feuer! — Ha, ich möchte mich in die Gluth schwingen; jene Wolken mit vergoldetem, dunklem Saume ergreifen können — Kamilla! (er faßt sie an der Hand) und ich möchte dann diese Feuerwolken zusammenstoßen, Sturm und Donner erregen, und mich zerschmettert in den Abgrund stürzen. — Kamilla! Kamilla! (er küßt sie heftig)

Kamilla. Guelfo! Sie rasen — o lassen Sie mich —

Guelfo. Und noch einen — Es ist der letzte Kampf meiner Seele — Ritter Guelfo heult; es heult Liebe aus ihm. Sag es ihm nun!

Kamilla. (nach der Thür)

Fünfter Auftritt.

Ferdinando (tritt ein) Vorige.

Ferdinando.

Wie, mein lieber Bruder?

Guelfo. He, was?

Ferdinando. Kamilla — bleich und bebend — Was geht hier vor? —

Kamilla. Ferdinando! — Der Ritter ist in seiner übeln Laune, in seiner wilden, will ich sagen — und mich zu erschrecken, erfordert es nicht viel.

Guelfo. Glaube ihr nicht — ich faßte sie in meine Arme, und küßte sie — sieh auf den bleichen Wangen der Erschrocknen glühen meine Küße! ich umfaßte sie ungestümm, sie wand sich los und schrie —

Ferdinando. Du thatst recht, mein Bruder; war es doch deine Schuldigkeit, meine Braut zu bewillkommen.

Guelfo. Deine Braut — und siehst du nicht, wie ich sie küßte!

Ferdinando. Ich nehme des Bruders Küße von ihren Lippen, die mir selten und um so theurer sind.

Guelfo. Ha, es waren Küße, derer Gluth, du Kalter, nicht verlöschen wirst. Ich hab sie ihrer Seele aufgedrungen, und sie trage mein Verbrechen.

Kamilla. (geht und giebt Ferdinando einen bittenden Wink, sich zu entfernen.)

Guelfo. Verstehe sie und folge ihr. — Wie, du wirst ja nun erst ganz feyerlich! Wohl, ich rüste mich

von

von Herrn meinem und Erstgebohrnen, den Verweis geduldig einzunehmen.

Ferdinando. Und worüber? Rede doch ohne Bitterkeit mit mir, und gieb meiner brüderlichen Liebe Gehör!

Guelfo. Noch einmal, ich küßte sie heiß — heißer als es sich ziemt. Verstehst du mich? Und diese Küsse — wie du sehen sollst — und wer etwas dagegen zu sagen findet, und wäre es auch der feyerliche Bräutigam selbst —

Ferdinando. Nun küße sie mehr —

Guelfo. Erlaubt es der gefällige, oder der stolze Bräutigam? In deiner Gegenwart? Wenn sie mir selbst um den Hals fiele, wenn mir's durch die Seele bebte, das gute Geschöpf in meinen Armen zu halten, so wollt ich's doch nicht thun. Nicht darum, weil sie deine Braut ist, sondern weil mir es nicht gefällt.

Ferdinando Sprich, daß ich dich begreife.

Guelfo. Wer ist der, welcher Guelfo lehren will, wie er sprechen soll?

Ferdinando. Will ich das? Ich wünsche nur, du möchtest reden, wie man mit seinem Bruder spricht.

Guelfo. Und ich wünsche, daß du gehen möchtest.

Ferdinando. Ohne mir die Ursach deines Grolls zu sagen; wahrlich, dieses bin ich von dem Ritter Guelfo, dem seine Feinde selbst, die biedere Offenheit zugestehen müssen, nicht gewohnt.

Guelfo. Ha, es ändert sich, wie ich auch an dir wahrnehme, oft schnell mit den Menschen — Noch einmal, verlaß mich —

Ferdinando. Wohl hat Kamilla Recht, daß du nun in deiner üblen Laune bist, und doch habe ich dir so viel zu sagen — gut, weiß ich doch, wo ich dich morgen früh finden kann; eine glückliche Jagd macht dich immer heiterer und gefälliger. Was ich dir da mittheilen werde, soll dich mit mir aussöhnen.

Guelfo. Vermeide mich!

Ferdinando. Bruder!

Guelfo. Abermahls! — (von verschiedenen Seiten im Abgehen. Guelfo kehrt plötzlich um und ruft:) Ferdinando!

Ferdinando. Guelfo!

Guelfo. Es sey! Du sollst über meine Offenheit nicht zu klagen haben — Sieh mich an — ich bin dein Bruder; zwar, wie man sagt, nur der Zweitgebohrne — bin des stolzen, berühmten Guelfos Sohn — und bin arm, verstoßen, gehaßt in diesem Hause, ward um deinetwillen von der Wiege, in der Wiege mißhandelt. Du bist reich, mächtig, geliebt, hast alles erschlichen — die Erstgeburth —

Ferdinando. Wer sagt dieses? Hab ich erschlichen, was mir die Natur gab! Welcher böse Geist liegt in deinem Busen, der dein Herz mit Wahnsinn vergiftet?

Guelfo. Sieh, wie hoch du ein einziges Wort nimmst, und wozu? Freylich schwebt eine dunkle Wolke

vor

vor mir; aber ich will das aus ihrem Schoos hervorziehen, was sie mir verbirgt, und sollt ich einen bösen Geist, mir zur Hülfe, aus der Hölle rufen lassen.

Ferdinando. Ich verstehe dich nicht mehr.

Guelfo. Ist es doch nicht nöthig, wird sich's doch schon aufklären, fordere ich doch nichts von dir, worauf mein Anspruch bey unsrer Geburt verloschen zu seyn scheint.

Ferdinando. So ist es Neid, aus dem dein Groll entspringt! Hadere mit dem Zufall, der mich einen Augenblick vor dir an das Licht beförderte.

Guelfo. Zufall? Daß Ihr Weisern doch gleich ein Wort, für eine Euch dunkele Sache, zu finden wißt. Behalte die Erstgeburt, ich taste sie nicht an, ich beneide sie nicht — behalte die reichen Güter, die Herren-Rechte, deine glänzende Titel, deine große Aussichten, Guelfo achtet des Tands nicht.

Ferdinando. Laß mich schnell deinen Wunsch vernehmen — o könnt ich nur einmal etwas zu deiner Zufriedenheit thun.

Guelfo. Dies kannst du nun! Trete mir Kamilla ab, und ich will dir mein Schwerdt, mein Blut borgen, das Schwerdt meiner Mitbrüder borgen, und dir Fürstenthümer unterwürfig machen. Trete mir Kamilla ab, und steige über mich hinaus!

Ferdinando. Welches Wort ist dem edlen Guelfo entfallen? Steh' ich denn so gar tief in deinem Geiste? Schein ich dir nur darum fühllos, weil ich die Flammen meines Herzens weiser beherrsche, als du? Bey Gott,

nur mein Bruder Guelfo durfte mir so etwas sagen, und nur an einem solchen Tag, konnt' ich es so gelassen anhören!

Guelfo. Selbst der weiche Ferdinando wird ernsthaft und muthig! Kamilla, was für ein Wesen mußt du seyn, was mußt du mir seyn, wenn dieser höchst vernünftige Mann, der bey nichts seinen Vortheil vergißt, ihn hier nicht in Erwägung zieht! — Ich habe gethan was ich sollte —

Ferdinando. Ich würde dir antworten, wenn ich nicht Thränen in deinen Augen sähe!

Guelfo. Auf meinen Wangen fühl ich noch ihren Athem — Heuchler, warum mußtest du vor meinen Augen deine Hochzeit feyern! Gnügte dir der Triumph über mich, in der Ferne nicht?

Ferdinando. Höre mich an!

Guelfo. Mache mir begreiflich, warum ich elend seyn mußte, warum mir auch dieses mißlingen mußte, oder besser wäre es für uns beyde, wir wären nicht gebohren. Und nun, vermeide mich! —

Ferdinando. Nein du mußt mich hören, ich muß dir mein Herz öffnen —

Guelfo. Ich kenne es von unsrer Kindheit an, und hätte ich ja noch einige Zweifel darüber, dein Freund Visconti würde mich davon geheilt haben.

Ferdinando. Er, den du erschlagen hast?

Guelfo. Ja, er den ich gefordert und erschlagen habe. Ich will dir nun seinen letzten Willen in's Ohr raunen — Als es ihm nicht gelungen war, mich in Venedig zu ertränken, und ich in seine Gondel übersprang,

sagte

sagte er mir höhnisch lachend: „Mag Guelfos Schwerdt in Venedigs Morast rosten, wenn nur Ferdinandos Verstand lebt.“ Mein Schwerdt hat den witzigen Schwäzer zum Schweigen gebracht — War er nicht dein Freund und Brautwerber?

Ferdinando. Fordert Guelfo hierüber, von mir, seinem Bruder, Erklärung?

Guelfo. Bedarf es einer?

Ferdinando. Ich würde mich schämen, so tief zu sinken, würde mich schämen, einen Verdacht aufzuhellen, den ich nicht einmal ganz zu denken wage!

Guelfo Nun so schäme dich.

Ferdinando. Das sollst du, wenn du mich morgen, bey ruhigerm Blut, gehört wirst haben.

Guelfo. Die Schaam überlaß ich deiner Braut, und dafür, daß sie dich gewählt hat.

Ferdinando. Guelfo — ich sehe, du willst mich auf das Aeußerste treiben. O mein Vater!

Guelfo. Ich möchte dich nur gerne zornig sehen.

Ferdinando. Es könnte dir auf diesem Weg gelingen —

Guelfo. Wenn dein Verstand nicht herrschte.

Ferdinando. Was mich nun beherrscht, ist der Rasende, nicht zu achten, nicht zu fühlen fähig. Wohl, ich weiß, daß wir durch Nachgeben, nur gar zu oft, die Gefahr des Wahnsinns für uns selbst vermehren — Ich will das Letzte versuchen dich zu heilen, und dann dich aufgeben. Du mußt mir nun Rede stehen!

Guelfo. Ich würde dem Arzt danken, wenn er sich nicht für die Kur voraus bezahlt hätte. Besser, vermeide mich —

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Sturm und Nacht.

Grimaldi (schläft auf einem Sopha,) Guelfo, (tritt mit einem Licht auf.)

Guelfo.

Ha, verfolgt mich alles? Heulen die Dämonen, die Geister der Nacht um mich? Mein böser Geist hängt mir auf dem Nacken, und verläßt mich nicht mehr. — Sie haben es entschieden — blase nun zu, du Giftiger, und glühe in meinem Blut. Dumpf tönt die Glocke — der Sturm saust über dem Arno, die Natur wüthet. — Ferdinando, gieb das Weib! Ferdinando, gieb die Erstgeburt! — Wer schläft da um mich so ruhig? Ich will ihm den Schlaf von den Augen wegstehlen. He, Grimaldi, kannst du so ruhig schlafen, während sich das Schicksal deines unglücklichen Guelfos entscheidet. Gieb auch mir Schlaf!

Grimaldi. Was saust um mich!

Guelfo. Gieb mir Schlaf, gieb mir Ruhe, daß ich bis morgen ausdauern kann. O der arme Guelfo wird sehr verfolgt — schlafe nicht, du Träumer!

Grimaldi. Ach!

Guelfo. Gieb auch mir Schlaf!

Grimaldi. O ich schlief einen kalten Todesschlaf. Bist du es, Bruder?

Guelfo. Sprich dies verhaßte Wort nicht aus —

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Guter Grimaldi, wer anders als Guelfo, wird zur Stunde der Mitternacht, herumgetrieben.

Grimaldi. Nach so langer Zeit, der erste Schlummer, und wie fürchterlich war er nicht.

Guelfo. Murre nicht, der Schlaf kommt dir schon wieder, aber dein Guelfo ist für ewig verlohren.

Grimaldi. Sieh nicht so schrecklich! — Welch ein Gebrause und Getöse hör ich um mich?

Guelfo. Ha, Schläfer, und du vernahmst nicht, wie einstimmig die Natur mit mir wüthet. Ich habe sie immer geliebt, und nun dankt sie mir. O laß mich nie mehr die Sonne sehen. Schwarze, mit zerstöhrendem Donner gefüllte Wolken, sollen über der verhaßten Erde hängen, bis ich die Rache vollzogen habe.

Grimaldi. Komm, setze dich zu mir, du hast heute einen bösen Tag gelebt, und ich lebte ihrer viele. Das Unglück verbindet uns, und kettet uns fest an einander. Das Leiden ist das einzige Band der Freundschaft, dem ich traue. Wo kommst du nun her?

Guelfo. Grimaldi, wenn nun deine Sinne nicht zerrißen werden wie die meinen, wenn du mir nun nicht den Sturm überbrüllen hilfst — wie soll ich dir es mittheilen — wie die Gluth der Rache aus meinem Herzen in das deine schütten — ja es ist entschieden! Das Schicksal hat gesprochen, von Blute träufend, schwingt der Todesengel, das Würgschwerdt über mich, und berührt meine Seele. Nun erst ist Entschluß da! Nun erst ist Vollbringen da! Alle gute Geister verhüllten ihr Haupt, und weinten eine Zähre, über den verworfnen, ausgestoßnen Guelfo! — Höre — Ja, ich muß es vollbringen — Im Sturme tosen die bösen Geister und schreyen mit widrigem Winseln: Guelfo, du mußt dich rächen!

Grimaldi. Um Gotteswillen — rede! rede doch!

Guelfo. Nenne den Furchtbaren nicht! Er hat seine Hand von diesem Hause gezogen, hat seine Bewohner mit Blindheit geschlagen, und sie dem heidnischen Schicksal übergeben, das uns nun mit seinem Netze umspannt.

Grimaldi. Hast du mit ihnen gerechtet, wie du thun wolltest?

Guelfo. Ich habe mit ihnen gerechtet, und bin verworfen. Wie soll ich dir es, in diesem Wahnsinn sagen — ich habe nun nichts mehr, als ein zerrißnes Herz, ein verworrnes Gehirn. Und morgen Abend soll Hochzeit seyn, und ich soll der Knabe seyn, der die Fackel trägt. Aber ich will Euch ein Brautlied anstimmen, daß die Todten sich unter der Erde umwenden sollen! Erblaße nicht — ich habe nun in den Kontrakt geblickt, und Ferdinando

dinando hat alles. Das Guth samt dem Forst und dem Pachthof, ward heute noch hineingeschoben. Sage dies nie einem Menschen, es macht dem alten Guelfo wenig Ehre, und der alte Guelfo, sagen die Leute, hält viel auf Ehre.

Grimaldi. Und du hast nichts —

Guelfo. Nichts, nicht so viel, daß ich mir Gift kaufen könnte. Ich bin arm, wie der Bettler, der ohne Dach in dem Sturme heult. Was mir übrig geblieben, warf ich dem Pachter auf das Krankenbett, um den Schmerz, den ich ihm im gerechten Zorn verursachte, zu besänftigen. Seine hungrigen Kinder, sein weinendes Weib, sind nun die einzigen, die den unglücklichen Guelfo segnen.

Grimaldi. Und dir nichts?

Guelfo. Ich mochte nicht weiter lesen, denn am Ende stund eine so bettlerische Summe, die er mir als Jahrgehalt auszahlen sollte, daß ich mich ihrer schämte. In diesem Augenblick riß ich alle Verstellung von mir und wollte nun ehrlich mit ihm rechten. Ich warf ihm meine Zweifel über die Erstgeburt hin — sagte ihm, daß ich Beweise hätte — Der Alte erblaßte, und die Wuth band augenblicks seine Zunge. Meine Mutter hieng sich an mich — der reiche, übermüthige Räuber, Ferdinando, wies mir, dünkte mich, die Thüre. Kamilla bebte, und schlang ihre Hände um meinen Nacken — Bey den Rachgeistern, die diesen Sturm zusammentrieben, sie liebt mich! — Noch einmal fuhr ich den alten Guelfo an, und forderte ihn auf, schleuderte die Last des künftigen Schicksals

sals seines Hauses, in sein Gewissen, wenn er mich nicht hörte — Er schrie: welcher niedrige Neid vergiftet nun deinen Wahnsinn. Entweiche schnell, daß ich nicht deinen bösen Geist mit dir vernichte! — Die Wuth zog mein Herz zusammen, da er mich nicht hören wollte — endlich brach sie in ein wildes schmerzliches Lachen aus — er glaubte, ich höhnte seiner, sah mich grimmig an, fuhr nach einer Lanze, die an der Wand gelehnt stund, und gab mir einen Schlag, der mich noch schmerzt. Schon fuhr meine Hand in das Heft meines Schwerdts — Ha, bey Gott, es war gut, daß seine weißen Haare über seine in Wuth glühende Augen herunterfielen —

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. O, es war gut — sein und mein Schutzengel warf die weißen Haare über seine Stirne — (er sieht furchtbar um sich.)

Grimaldi. Welch ein fürchterlicher Gedanke rast in deinem Blut?

Guelfo. Wären seine Haare nicht so weiß gewesen, bey der Finsterniß der Hölle —

Grimaldi. Verflucht sey der Odem, der dieses ausspricht! Verflucht das Herz, das es ausdenkt! Möcht ich denn auf den ödesten Klippen der Appeninen hinstarren, und nie mehr den Schall einer menschlichen Stimme hören!

Guelfo. Ja, daß wir nur auf ihren Höhen lägen, wie das Reh, das sich vor seinem Mörder, mit einer Todeswunde rettet, um unter dem Zahn des hungrigen Wolfs

Wolfs, dem es nicht mehr entfliehen kann, den letzten Seufzer auszustoßen.

Grimaldi. Er wollte dich nicht hören?

Guelfo. Ich sage dir, der Mächtige hat sie mit Blindheit geschlagen, und dem Schicksal übergeben! — Ich schwieg; er hörte auf mir Vater zu seyn! Nun will auch ich hineinschlagen, und er mag die weißen Haare aus seinem Haupte reißen. Dann stießen sie mich hinaus — nezten Ferdinando mit Thränen, und schrien: „Einziger, rette uns vor seinem Wahnsinn.“ Ich hörte noch, wie er es über sich nahm, mich bey Sonnenaufgang im Forst aufzusuchen, um mich von meinem Wahnsinn zu heilen.

Grimaldi. Tödte mich, daß ich nicht Zeuge deines Geschicks sey — Du blutest —

Guelfo. Ich stieß wider die Thüre, da sie mich hinauswarfen —

Grimaldi. Menschheit! Menschheit! Eine feindliche Hand schüttelte den Loostopf, der unser Schicksal in sich faßte; der Schüttler der Urne schrie: Es falle mit Fluch auf die beyden! Und so fiel es auf uns. Wir sind beyde ohne Rettung vernichtet, ohne Mitleid hingegeben. In diesem Augenblick überfällt mich Menschenhaß, daß meinen Gaumen nach ihnen gelüstet. Laß uns die Menschen anfallen, wenn Eltern so mit ihren Kindern handeln! Laß sie uns zerreißen! Zerbrich dein Schwerdt, und weze deine Zähne! O ich werde wahnsinnig!

Guelfo. Mord! Mord! und wenn ich nun den graßen Gedanken denke, steigen meine Haare nicht mehr empor, wie sonst. Grimaldi, rette mich vor diesem blutigen

tigen Gedanken! rette mich vor meinem Geist! — Sie wollen an mein Leben, denn da mein Vater die Lanze ergrif, erkannte ich dein blutiges Gespenst in ihm, das an die Zunge der Wage schlug, und mein Schicksal in den leeren Raum schnellte.

Grimaldi. Ermanne dich, Bruder! Komme in meine Arme; laß uns zusammen gegen diese schreckliche Empfindungen kämpfen!

Guelfo. Rette mich vor meinem bösen Geist! Hörst du nicht Trauermusik? hörst du nicht Leichengeheul und Wehklagen?

Grimaldi. Dein Gehirn ist ganz zerrüttet! Weh denen, die dich so weit gebracht haben!

Guelfo. Rache und Weh!

Grimaldi. Ich schließe dich in meine Arme, und will dich retten. Guelfo, laß uns zusammensitzen und sterben. Nicht mehr zu seyn, Bruder, gehüllt in das öde Grab, wo Denken, Wünschen, Gefühl, Streben und Erinnern unsers Elends, modern. Sey ruhig, und höre meine Apologie des Tods, des Retters der Unglücklichen. Nur er heilt alle Wunden unsrer Seele. Du fühlst dich ermattet, als hättest du einen langen, gefahrvollen ängstlichen Traum geträumt, schlummerst wieder ein, und fühlst deine Auflösung, nicht ohne Wollust. Er schreckt nur in der Einbildung, der freundliche Retter — ein herrlicher Gedanke durchzittert mich — nicht mehr zu seyn! — Guelfo, über das Grab geht der Weg zu meiner und deiner Juliette! — du hörst mich nicht.

Guelfo. Schwärme du nur! Rache! und dann sey er mir willkommen. Jedes lebende Wesen fühlt ihren Stachel und ich sollte ihn, aus meinem so schrecklich beleidigten Herzen reißen. Ich hasse ihn von der Wiege, hasse ihn von der Stunde, als seine Eitelkeit, über mich zu steigen strebte — ich hasse ihn von seinem ersten Stammeln. Nannt er mich nicht einst bey dem kindischen Spiele kleiner Guelfo! und ich schlug ihm darüber vor die Stirne! Siehst du, wie der Mann nun ausführt, was der Knabe dachte? Die Kleider die er trug, haßte ich! Trug er einen Rock von der Farbe des meinigen, so zerriß ich den meinen. Da alle Knaben meinen festen Tritt zu gehen strebten, so wollte er ihn auch nachahmen; ich haßte an ihm, was mir an den andern gefiel. Mich deucht manchmal, ich hasse Kamilla, weil ich sie ihn küßen sah. Und wenn ich denke, was es um das Schicksal des Menschen ist, wie einer mit einer kraftvollen, kühnen, edlen Seele, im Staube kriecht, ein anderer mit einem schwachen, eitlen, schmiegenden Geiste, stolz über ihn wegschreitet! Da ist nun Ferdinando, ein eitles, schwaches, verschmitztes Männchen, das viel von Weisheit und Empfindung zu schwatzen versteht — dessen Betragen selbst Zweifel über sein Geschlecht erwecken könnte. Ich erinnere mich noch heute, daß ihm einer unsrer Gespielen eine Puppe nahm, die er aus und ankleidete und aufputzte, gerade wie kleine Mädchen zu thun pflegen. So heulte er auch, und lief schluchzend zu dem Vater; der kriegrische männliche Guelfo entschied gefällig den Streit, und zwang den Knaben, mit vielem Ernst, ihm die Puppe wiederzugeben.

An

An eben diesem Tag zerschnitt mir Einer, aus Bosheit, die Sehne meines Bogens. Er hatte viele Jahre vor mir, und doch ergriff ich ihn, und schleuderte ihn den Hügel hinunter, wie einen Federball. Mit blutigem Gesichte lief er zu dem alten Guelfo, und der ernste Krieger, der des Lieblings Puppe in Schutz genommen hatte, riß mir den Bogen aus der Hand, dessen zerrißne Sehne ich ihm zu meiner Rechtfertigung, ohne ein Wort zu reden, darhielt, und schlug mir damit auf das Haupt. Du fühlst, wie dies auf deinen Guelfo wirken mußte. Wahrlich, ich erinnere mich, daß dieser nemliche Ferdinando, jedesmal von der Abendluft krank wurde, wenn er sich vor die Thüre wagte. Und er ist nun auf dem Weg, mit den mir gestohlnen Gütern, mit der mir gestohlnen Braut, Herzog zu werden, und ich auf dem Wege zu dem Wahnsinn! Aber ich will sie ihm noch einmal abdringen, er soll sie oder sein Leben herausgeben!

Grimaldi. Guelfo, sey arm, sey beraubt, du bist immer groß! Deine Tapferkeit, dein Ruhm seyen dein Reichthum. Heile dich von dieser Leidenschaft, und dein Schwerdt wird dir mehr und rühmlicher erwerben, als alles, was der Listige besitzt.

Guelfo. Ha, Schwätzer, und hast du dich nicht selbst aufgerieben? Geh, tritt hinaus auf den Balcon, gebeut dem Sturme, er solle sich legen. Faß ihn an der Scheitel, und ruf: Was soll das, daß du wider meinen Willen wüthest, und Verderben anrichtest. Sein Gesaus wird deiner spotten, sein Wirbel dich ergreifen und in die Fluthen des Arno's reißen.

Gri-

Grimaldi. Zu gebiethen, eine solche Leidenschaft zu unterdrücken, die die größte Triebfeder unsers Wesens ist! die alles, was wir vermögen, aus uns hervortreibt. — Guelfo! so versuche alles! dringe in ihn, daß er dir Kamilla abtrete!

Guelfo. Alles wollte ich ihm lassen, meine Rache für alles übrige sollte verschwinden — ich that es, und umsonst; aber ich sage dir, er soll — Nur soll mir meine Mutter über das dunkele Geheimniß, noch mehr Licht geben. Ich will wissen, ob auch sie Theil daran hat — will mir keinen Zweifel übrig lassen. Und wenn er sie dann nicht herausgiebt —

Grimaldi. Hast du beschlossen, was ich in diesem fürchterlichen Blick lese, so ziehe dein Schwerdt und tödte mich!

Guelfo. Hinweg — ich höre leise Schritte, ich höre Seufzer den Gang herauf. Hinweg, es ist mein böser Geist, und ich will allein mit ihm seyn.

Grimaldi. Weh uns! Weh diesem Hause!

Zweiter Auftritt.

Amalie. (vor der Thür) Guelfo.

Amalie.

Mein Sohn! Mein Guelfo! Bist du hier und allein?

Guelfo. Ich bin hier — und wollte, ich wäre nicht hier.

Amalie. (tritt herein und fällt ihm um den Hals) O mein Guelfo, ich kann nicht mehr schlafen, ich kann nicht mehr wachen. Ich flüchte mit meinem Leiden zu dir, und bitte dich, verstatte mir, um dich zu seyn.

Guelfo. Arme, geliebte Mutter, Sie sind zu einer unglücklichen Stunde gekommen! — Ach, es ihrem weichen, freundlichen Herzen, abzuzwingen! — Ich bitte Sie, gehen Sie nicht so sanft mit mir um, mein Herz blutet, daß ich es nicht erwiedern kann.

Amalie. O diese Worte heilen die blutigen Wunden des meinigen schon etwas!

Guelfo. Mutter, ich wünschte, Sie wären nun nicht gekommen!

Amalie. Warum, Guelfo! Ich suchte dich so herzlich auf. Thränen netzten unser Lager. Angst und Liebe trieben mich zu dir. Ich schlich mich von der Seite deines jammernden Vaters. An wessen Thüre ich vorübergieng, hört' ich seufzen und klagen. Mein Sohn, laß mich nur dich zufrieden sehen, und wir alle werden es seyn. Nur von dir hängt unser Glück und unsre Ruhe ab.

Guelfo. Noch einmal, wären Sie nicht gekommen — um deinetwillen, liebe Mutter! Kehre zurück, du bist die Einzige auf dieser mir verhaßten Erde, für die ich fühle und leide. O du wirst mich noch verfluchen und blutige Thränen weinen!

Amalie. Ja, blutige Thränen kann ich weinen — dich segnen und sterben!

Guelfo. (sie umfassend) Mutter! Mutter, warum versagte mir der Himmel einen gerechten Vater, da er mir

dich

dich zur Mutter gab! — sey ruhig, ich hoffe, du sollst sie nicht weinen die blutigen Thränen. — Laß mich nun allein — ich bitte, ich beschwöre dich — sieh nicht so bleich, wie ein Nachtgeist; denn in dieser Bläße seh' ich, daß du auch Ferdinandos Mutter bist.

Amalie. Deine arme angstvolle Mutter, wie die seine, mein Sohn! Laß mich bey dir bleiben, du wirst mir schon nach und nach die Angst vom Herzen nehmen, dich schon nach und nach mit mir aussöhnen, wenn du mir zürnst. Bist du nicht mein innigst geliebter Sohn? — Gieb mir deine Hand; es wird mir dann bald besser werden.

Guelfo. Schone deiner! Schone meiner! Noch weilet es auf meiner Zunge, noch kann es das Herz nicht ihr mittheilen — aber wenn es geschieht — das deine wird dann zerreißen. — Komm, laß uns fliehen, ich will es hier verschweigen — dich davon tragen, dich durch diesen Sturm davon tragen, und dir Ruhe geben!

Amalie. Was denkst du? Werde ich nicht hier glücklich und ruhig mit dir seyn, wenn du mein Sohn seyn willst? — Warum soll ich mit dir fliehen? Ja, wenn du mir sagtest, du wolltest mein Guelfo nicht mehr seyn, und mich dann schnell zu Grabe trügest, so wollt' ich dich für diesen Liebesdienst segnen. Gewiß wird dies deiner Mutter Schicksal seyn, wenn du nicht besser wirst; aber du wirst es so weit nicht kommen lassen.

Guelfo. (kniet vor ihr nieder) Mutter, noch einmal schone deiner! schone meiner! Deine Reden, dein Blick

zerreißen mein Herz — und wenn du bleibst, so muß ich das deine brechen! —

Amalie. (kniet zu ihm) Guelfo, ich knie zu dir, und flehe dich um Mitleid. Ach! laß mein schwaches Haupt an deiner starken Brust ausruhen. Als Unmündiger lagst du an der meinen; oft blickten deine Augen zu mir um Hülfe auf, wenn du littest. Wie ängstlich sucht ich deinen Schmerz zu errathen, mit wie viel Zärtlichkeit sucht' ich ihn zu stillen — gieb mir nun zurück, was ich dir damals gegeben habe.

Guelfo. (laut weinend) Du willst es — (aufstehend) o so höre deinen unglücklichen Sohn, und beweine sein Schicksal! — Meine Thränen sollen versiegen, und ich will ernsthaft mit dir reden. Ich war entschloßen es zu thun, deine Zärtlichkeit benahm mir die Stärke. Nun biethe ich sie auf, frage, und bitte dich, um treue Antwort.

Amalie. Gern sollst du sie haben. Wir alle sind unglücklich. Dein Vater jammert — Kamilla weint — Ferdinando seufzt —

Guelfo. Kamilla? Und ihr alle wollt mich durch Eure Thränen vernichten. Keiner soll trauern, als Guelfo, nur er ist unglücklich.

Amalie. Dein Vater rauft seine Haare aus, wegen deiner. Er begegnete mir hart, und beschuldigte mich, ich habe dich durch meine Milde verdorben. Sey nur gefällig, und rette mich von diesem harten Vorwurf.

Guelfo. Laß dich dies nicht wundern, liebe Mutter, er kann es nicht leiden, daß mir jemand gut sey!

Ama-

Amalie. Thue ihm nicht Unrecht, Guelfo. Er meint es treu mit dir, und bereuet innig, daß er dir diesen Abend so hart begegnet ist.

Guelfo. Mutter, hier auf diese Stelle, wo du nun deine Hand aufdrückst, schlug der alte Guelfo seinen Sohn, daß es noch schmerzt.

Amalie. Ich will meine Hand nicht hart auflegen, will dir sanft über den Schmerz streichen. Vergieb mir!

Guelfo. O du legst glühende Kohlen auf meine Wunde.

Amalie. Ich will sie mit meinen Lippen kühlen und löschen. Der alte Guelfo that es ungern, ohne Vorsatz —

Guelfo. Ohne Vorsatz? Nach dem was ich ihm sagte — schlug er nicht, als wollte er mich vernichten?

Amalie. Nicht doch; er sagt dein Hohnlachen habe ihn zum Zorn gereizt —

Guelfo. Er betrügt dich, gute Mutter!

Amalie. Es ist ihm sehr leid — er wird dir es selbst sagen —

Guelfo. Das soll er wahrlich nicht! Hätt' er mich zu Boden geschlagen, daß ich mich nicht wieder aufgerichtet hätte, so würde morgen Eure Hochzeitfeier lustiger seyn. Ich bin Euch allen ein Abscheu!

Amalie. Dies sprichst du nur im Unmuth. — Auch die Schimmel sollst du haben, sobald Ferdinando bey dem Herzog aufgefahren ist — so wollte es Guelfo.

Guelfo. Still, Mutter! oder ich renne in den Stall und steche sie nieder!

Amalie. Du wirst deiner Mutter schonen.

Guelfo. Und wer schont meiner?

Amalie. Ich! so wie ich deiner schonte, da ich dich als schwachen Säugling, an meine Brust drückte.

Guelfo. Mutter, liebe Mutter — und nun gehen Sie!

Amalie. Du wirst mich nicht von dir stoßen.

Guelfo. Nun so sage mir —

Amalie. Dein Aug rollt fürchterlich — Schütze mich vor deinem Blick!

Guelfo. Sieh mich an, und wenn ich dein Guelfo bin, Mutter, wenn ich dein geliebter Sohn bin, so sage mir nun die Wahrheit, ende meine Qual, und bestimme meine Unentschlossenheit. — Wer von deinen Söhnen ist der Erstgebohrne? Erschrick nicht; oder dein Schrecken beantwortet meine Frage? Ich lasse dich nun nicht mehr los, Mutter! Wer ist der Erstgebohrne von deinen Söhnen? Du weißt es, ich frug diesen Abend meinen Vater, und ein Schlag mit der Lanze, war seine Antwort.

Amalie. Guelfo, so ist deine Frage mehr noch als Neid und Wahnsinn, wie dein Vater deinem Bruder sagte?

Guelfo. Sagt er so? Nennt er's so! Gute Mutter, sey du ehrlicher gegen deinen unglücklichen Sohn — beantworte meine Frage, und wisse, daß ich besser von dem mir gespielten Betrug unterrichtet bin, als der ungerechte Alte glaubt.

Amalie. Ha, mein Sohn, welcher Unglückliche hat nun dein Herz vergiftet?

Guelfo. Es war ein guter Freund, Mutter! Nach dir der einzige, der es gut mit mir meinte. Nun sage, wer ist der Erstgebohrne von deinen Söhnen; ich muß es von dir hören, und wenn du der Angst erlägest.

Amalie. Ferdinando ist es!

Guelfo. Mutter, und auch du willst deinen unglücklichen Guelfo, durch Lügen, betrügen. Hüte dich, daß nicht durch diese Lüge, die Liebe für dich, in meinem Herzen ersterbe; ohne sie würde ich nun zum reissenden, euch allen, gefährlichen Thier. — Werde nicht ohnmächtig — sinke an mein Herz, und sage noch einmal, wer von uns beyden ist der Erstgebohrne?

Amalie. Erbarme dich! erbarme dich deiner Mutter!

Guelfo. Und auch du halfst deinen Guelfo betrügen!

Amalie. Bey der Angst, die je eine Mutter wegen ihres Kindes erlitten, ich lüge nicht.

Guelfo. Ferdinando wäre es?

Amalie. Ferdinando ist es.

Guelfo. Weg von meiner Brust, du bist nur des alten Guelfos Weib!

Amalie. Ha, du tödtest deine Mutter!

Guelfo. (faßt sie ungestümm in seine Arme) Dich? — Vergieb! vergieb und sey deines Guelfos Mutter! Zeige mir, daß du es bist — vernimm noch einmal, daß ich von allem unterrichtet bin, daß ich die Wahrheit nur aus dei-

deinem Munde muß bestätigen hören. Wie gieng es zu, daß er der Erstgebohrne geworden ist? Nur dieses sage mir? Wir sind Zwillinge —

Amalie. Laß mich sterben —

Guelfo. O, ich will dich und dein Leben fest in meinen Armen halten — und wenn auch du geholfen hättest, mich bey der Geburt zu Grund zu richten, so will ich dir doch vergeben! Dir allein! denn ich weiß, daß der Tod um dich schwebte. Woran habt Ihr erkannt, Ferdinando sey der Erstgebohrne?

Amalie. Das weiß ich nicht, so sagte dein Vater, denn mich hatte der Tod ergriffen. Als das Leben wieder in mein Herz kehrte, küßte ich Euch beyde, und vergaß alles. Ich fühlte nur die Freude Euch zu haben. Guelfo, du mußt der Zweitgebohrne seyn, ich litt mehr, und liebe dich stärker!

Guelfo. Eher will ich mich mit eigner Hand zerstören, als nach diesen Worten weiter in dich zu dringen. Dein Beweis floß aus dem Mutterherzen, du bist unschuldig, und dein Guelfo ist um so unglücklicher. — Geh nun zu Bette, du gute, unglückliche Mutter!

Amalie. O das bin ich! Als Gott den Fluch über Eva sprach, fiel er schwer auf mich, vor allen ihren Töchtern!

Guelfo. Er wird dich erretten!

Amalie. Für dich, rufe ich zu ihm! Sage mir, mein Sohn, was willst du mit dieser Frage?

Guelfo. Nichts, meine liebe Mutter! Gott erhalte dich mir, sanfte liebe Mutter! Lebe wohl!

Ama-

Amalie. Wozu ein Lebewohl, mein Sohn. In wenigen Stunden seh' ich dich wieder — beynah ist die Nacht vorüber. Ich werde dich ruhiger finden, nicht wahr, mein Guelfo?

Guelfo. Ich bin es schon jetzt. — Gute Nacht, Mutter! gute Nacht, herrliche Mutter!

Amalie. (wendet sich an der Thüre um) Schlafe! schlafe, mein Guelfo! gute Nacht. (ab)

Guelfo.

— Mutter! Mutter! — noch einmal hat ihre Liebe mein Herz durchdringen — und wenn er nicht — wenn er nicht erstattet — Ha, so bin ich Guelfo, und weiß nicht, was aus uns wird. — Gute Nacht, Mutter! Gott erhalte dich und gebe dir Ruhe! Für mich ist keine mehr auf Erden — vielleicht keine mehr für dich! — Grimaldi! — schlafe nur, du Trauriger, ich will dich ferner nicht stöhren! Du verläßt mich, und alles verläßt mich — wenn du mich wiedersiehst, und ich habe sie nicht — Auch sie trauert! — Weh! weh mir! — Nein, nie läßt der alte Guelfo von seinem Hasse ab, nie hat ihn ein Sterblicher von seinem Steifsinn zurückgebracht! Sie wollen die Rache — ich soll mir Gerechtigkeit erzwingen. Ferdinando, die Erstgeburt und Kamilla — und wenn du sie nicht giebst — (er sieht durch das Fenster) Ha, die düstre, schwarze Nacht! die scheußlichen Gespenster, die aus meinem Gehirne steigen, und sie füllen! — abermal blitzt es aus den schwarzen Wolken. — Es stürmt erschrecklich — dort fuhr der Blitz herunter — dort bra-

chen die Bäume zusammen — ich will fliehen, um der Mutter willen — will Schuz bey den Unglaubigen suchen. —

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Amalie. Kamilla.

(mit Kleidern und Puz beschäftigt.)

Kamilla.

Nein, dieses Kleid werde ich nicht anziehen.

Amalie. Warum nicht?

Kamilla. Die Farbe ist mir zu hell. Ich weiß nicht, nach meinem Gefühl würd ich lieber schwarz gehen.

Amalie. Schwarz? Sie machen mich noch düstrer als ich mich fühle. Meine Augen füllen sich mit Thränen und ich sehe mich zitternd um, als fürchtete ich eine Unglücksbotschaft. Sprechen Sie mit mir Tochter —

Kamilla. Eine Unglücksbotschaft — o Ferdinando!

Amalie. Was ist Ihnen?

Kamilla. Nichts, liebe Mutter — Ihre Furcht, Ihre Thränen — Kommen Sie, wir wollen nun den Brautpuz aussuchen. — Wenn wir nur nicht so viele Gäste hätten —.

Amalie. Der Vater war nicht davon abzubringen. Bey ihm muß es groß hergehen, bey solchen Gelegenheiten, und wer darf ihm widersprechen?

Kamilla. Kommt nicht jemand?

Amalie. Erschrecken Sie mich nicht —

Kamilla. Verzeihen Sie, gute Mutter — mich deuchte, es schliche jemand nah zu mir. — Sehen Sie, es ist ein schöner Morgen, nach dieser stürmigen Nacht. Möchte er sich so ändern!

Amalie. Guelfo meinen Sie, nicht wahr? Er wird sich gewiß ändern. Wir beyde werden ihn schon besänftigen. Wir wollen immer beysammen seyn, ihn aufsuchen, er mag sich verbergen, wo er will.

Kamilla. Sehr gern, ich bin ihm sehr gut, achte den tapfern Mann, und weiß wohl, das Edle seines Charakters, von den wilden Aeußerungen zu denen ihn eine gewisse Empfindung hinreißt, zu unterscheiden.

Amalie. Gott segne dich dafür, meine Tochter. Ach, ich ahnde sie, diese Empfindung, und bedaure ihn um so mehr. — Wie, nun fahren Sie wieder zusammen?

Kamilla. Wenn nur ein Vogel von einem Ast zu dem andern flattert, nur ein Blatt rauscht, so erschrecke ich. Ferdinando, eile zurück!

Amalie. Um Gotteswillen!

Kamilla. Er weinte, als er gieng! sagte schluchzend, er wolle gehen, um sich seinen Bruder wieder zu gewinnen. Nach dem was er vorhabe, müßte es ihm gelingen. Dann fiel er mir um den Hals, sagte ein so gepreßtes Lebewohl — noch fühle ich seine heißen Thränen

nen auf meinen Wangen herabrollen. — — Mußte er darum so früh ausreiten? Nahm er ein wildes Pferd? —

Amalie. Wie Sie mich ängstigen —

Kamilla. Man sollte Bothen nach ihm schicken, ich selbst will den Vater darum bitten.

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige.

Alter Guelfo.

Wohin, meine Tochter? Wie so blaß?

Kamilla. Ich wollte Sie bitten —

Amalie. (dazwischen) Und du so zerstört?

Alter Guelfo. Ich weiß nicht — ich fühle mich unruhig, und komme, mich bey Euch zu zerstreuen —

Kamilla. Ist Ferdinando noch nicht zurück? O schicken Sie nach ihm, mein Vater!

Alter Guelfo. Er kann nicht mehr lange zögern. Ah, das war eine erschreckliche Nacht. Seit dem ich lebe, habe ich nicht so stürmen gehört. Meine ganze Orangerie ist zerschlagen, viele unsrer herrlichen Bäume zersplittert. Weiß der Himmel, mit welchem Schmerz ich in die Zerstöhrung blickte. O ich fürchte, ein großes Unglück droht meinem Hause. Fürchterliche Zeichen haben sich diese Nacht sehen lassen. Der Wächter will die Todtglocken von dem nächsten Kloster gehört haben. Man

trug

trug Leichen an ihm vorüber, und verhüllte Männer wehklagten durch den Sturm.

Amalie. Stille, stille, Guelfo! siehst du nicht, wie bleich sie wird?

Alter Guelfo. Meine Tochter — Wozu dieser Schrecken? — Ich bin alt, dem Grabe nah, und deute diese Zeichen nur auf mich. Mein wilder, ungestümmer Sohn, Guelfo, ist der Sturm, der den mürben Greis zerbricht —

Amalie. Ich bitte dich, Vater — sage, wo ist Guelfo?

Alter Guelfo. Er ritt vor Sonnenaufgang hinaus, der wilde Jäger Nimrod, ohne Geleit, ausgerüstet mit Lanz und Schwerdt. Gott beßre ihn, oder er kehre nie wieder! Noch so eine Begebenheit wie die gestrige und wir müssen uns trennen. Ich habe eine Nacht gelebt, wenn ich noch so eine leben sollte, so wollt ich mich nun auf mein Lager legen, und sterben. Sein Zorn sey verflucht! Mich zu höhnen! Mich zu rezien! Mich so weit zu reizen!

Amalie. Fluche deinem Sohne nicht! Bedaure und beßre ihn!

Kamilla. Der Ritter wird sanft und verträglich werden, wir nehmen es von nun an, über uns.

Alter Guelfo. Der Himmel gebe seinen Seegen dazu. Lange seh' ich nicht mehr zu. — Der Stallknecht sagte, er habe sich auf seinen tollen Türken geschwungen, mit dem Pferde zärtlich gesprochen, und seine Thränen seyen bey dem Aufsitzen, auf die Mähnen des Thiers

ge-

gefallen. Doch schnell kehrte der wilde Guelfo zurück. Er fragte ihn, ob er nichts an mich zu bestellen hätte? und er gab dem armen Kerl einen Schlag, daß er noch heult. Er haßt mich — und warum er mich haßt? — O nie war er so arg — Welcher Unglückliche muß sein Herz gegen mich vergiftet haben? Nun erst jezt fängt mich an zu ängstigen, was ich gestern für Wahnsinn hielt —

Kamilla. Was? Was mein Vater? —

Amalie. Ich weiß es —

Alter Guelfo Was weißt du?

Amalie. O, diese Nacht sprach er mit mir davon! —

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige. (hernach) ein Bedienter.

Grimaldi.

(voll Angst) Ist Guelfo nicht da? Wo ist Guelfo? Ha, Alter, wo ist dein Sohn?

Alter Guelfo. Wo? Wo ist er? Frage du den Wüthenden, wohin er geht! —

Grimaldi. Verflucht sey mein Schlaf! Verflucht sey ich! Der edelste Mann Italiens, erst betrogen, und dann — Wo seyd Ihr mit dem Ritter hingekommen? Wohin habt Ihr ihn gesandt?

Alter Guelfo. Wollen Sie diese Weiber zu Tode ängstigen?

Grimaldi. Ha, du hast ihn ausgestoßen — Er forderte dich ehrlich auf, wollte mit dir rechten — forderte Gerechtigkeit, und du hast ihn verstoßen. Wo? Wo ist er? Ich werde von dir nicht ablaßen, Ungerechter!

Alter Guelfo. Was für Gerechtigkeit? Wofür Gerechtigkeit? —

Grimaldi. Verstelle dich, Alter! Er hat dir seine Zweifel über das Recht der Erstgeburt entdeckt, ich weiß, wie du ihm geantwortet hast — Ha, es sind mehr als Zweifel, und du verschloßt ihm dein Ohr! —

Amalie. Du erblaßest, Guelfo — Ha, so ist es wahr? Unglücklicher Guelfo! unglückliche Mutter!

Alter Guelfo. (in der äußersten Angst) Wären sie nur zurück! Gott rette uns!

Grimaldi. (Auf einen Stuhl sinkend) O Grimaldi, dein Guelfo! Dein armer betrogener Freund!

Kamilla. Vater — reden Sie — was droht uns für Unglück — ich begreife es nicht —

Alter Guelfo. Wären sie nur hier —

Amalie. Horch! Horch! ein Pferd!

Kamilla. Ha, mein Ferdinando! Laßt mich schnell an das Fenster — Gottlob er ist es! — (ans Fenster, sie wendet sich bebend zurück) Ein Pferd ohne Reuter jagt scheu herein! Ist es Ferdinandos Pferd? Vater, ist es deines Sohnes Pferd?

Amalie. Ist es Ferdinandos Pferd? Willst du nicht reden? — Er antwortet nicht —

Kamilla. Ich will ihn aufsuchen — er ist gestürzt! er ist todt! —

Alter Guelfo. Todt? — Seyd ruhig — ich will hinausreiten.

Bediente. Gnädiger Herr, unsers Herrn Pferd läuft ledig —

Alter Guelfo. Sattelt Pferde! sitzt auf! führt mein Pferd vor! (Grimaldi eilt hinaus)

Kamilla. Das Pferd sieht scheu — Blut! Blut! am Sattel — Meines Ferdinandos Blut! —

Amalie. Gott! o Gott! (sie sinken beyde einander in die Arme)

Alter Guelfo. Ihr bringt mich um Entschluß und Kraft. Gott erbarme sich euer. (ab)

Kamilla. Ist er noch nicht da?

Amalie. Ein Pferd! Abermals ein Pferd!

Kamilla. Ferdinando?

Amalie. Mein Sohn Guelfo sprengt wüthend herein! Stürze nicht, du Ungestümmer! — Wo ist Ferdinando?

Guelfo. (von unten) Ferdinando!

Kamilla. Spricht der Vater mit ihm?

Amalie. Ja — und er lacht bitter — weiß ich es! sagt er.

Kamilla. (an dem Fenster) Guelfo, wo ist er? — Nicht so unfreundlich, Guelfo? Wo ist Ferdinando? Gieb mir Leben mit einer Antwort!

Amalie. Mein Sohn — Nun ist er weg!

Kamilla. Er kömmt herauf. (sie eilen ihm entgegen)

Vier-

Vierter Auftritt.

Ritter Guelfo. Kamilla. Amalie.

Guelfo.

Hi! Hi! was weiß ich, bin ich Hüter Eures Bräutigams, schöne Braut? Bin ich Hüter deines Sohns? — Hi! hi! Komm nun — Auf und durch die Welt mit Ritter Guelfo! Ha, erblaße nicht! Warum mußte er mir in den Forst folgen? Warum mir nachrufen? Weg von mir, berührt mich nicht!

Kamilla. Ich lasse Sie nicht los!

Amalie. Guelfo — erbarme dich unsrer — sieh unsre Angst — wo ist Ferdinando?

Guelfo. Ich weiß nichts. Weg von mir!

Kamilla. Ritter, ich dachte Sie wären mir gut, und nun nehmen Sie mir das Leben.

Guelfo. Dir gut! — nein ich liebe dich nicht mehr! Weg von mir! — Gut dir — ey ja doch — ich bin dir gut — vergieb nur dies, schöne Braut —

Kamilla. Mutter, laß uns dem Vater in den Forst folgen. Er tödtet uns mit seinem wahnsinnigen Blick — und martert uns mit Vorsatz. — (ab)

Guelfo. (allein. Pause.) Wo bin ich? (erblickt sich zufällig im Spiegel indem er um sich sieht) Ha — bin ich? — Und hast du, Rächer, mit dem flammenden Schwerdte, hast du eingegraben auf meiner Stirne den Mord? hast du schon ausgesprochen den Fluch über mich, daß die Himmel zitterten? Hast du! Ha, er saust um mich! —

 Rächer

Rächer! wohl that ich's! Kommt er noch nicht mit glühendem Griffel, den Brudermord, einzugraben! Reiß dich aus dir, Guelfo! Du darfst dich nicht mehr sehen. (er zerschlägt den Spiegel) Mord liegt auf deiner Stirne! Zerschlage dich — und zerschlage so den Spiegel deiner Seele! — Gut! Gut — er ist verschwunden — jetzt will ich schlafen — o jetzt will ich sanft schlafen — konnt' ich doch nicht schlafen, seitdem der alte Baptista sein Gift in mein Ohr gegossen. Der Ermordete ließ mich nicht schlafen — nun schläft er, und wird mich schlafen lassen. Ja, ich will schlafen, Blutiger, und wenn tausend glühende Dolche durch meine Seele giengen — wenn die Hand des Rächers mein Herz ergriffe. Gute Nacht, Guelfo! Keiner wird dir sie mehr wünschen — auch die Mutter nicht. — (er wirft sich nieder)

Fünfter Auftritt.

Grimaldi. Guelfo.

Grimaldi.

Bist du da? Gott sey Dank! Wo ist dein Bruder?

Guelfo. (springt auf, Grimaldi sinkt zurück) Warum stöhrst du mich im Schlaf? Weg — ich will den Schlaf herzaubern. Ich muß, muß schlafen — muß mich vergessen. Hinaus! (faßt ihn an)

Grimaldi. Mann mit diesem Würgblick, schone meiner, daß du dein Gewissen nicht mit dem Mord des Freunds beschwerest.

Guelfo. Mord? Hi! — Mich deucht, du bist Grimaldi! Sieh mich an, und wenn du lügst, so zieh ich mein blutiges Schwerdt, und morde dich. Was steht auf meiner Stirne? — Ja ich wills vertilgen!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Was steht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Brudermord!

Guelfo. Ha, so will ich dich vernichten, und die Winde sollen deine Asche davon wehen! Brudermord? Schändlicher Lügner!

Grimaldi. Gott sey Dank, wenn es nicht so ist.

Guelfo. Demüthiger, wofür dankst du? Ich stehe hier, und traue mein Haupt nicht zum Himmel zu heben. Die Sonne würde mich blenden, der Rächer müßte aus den Wolken Blitze senden, mich zu vernichten! Stehts nicht auf meiner Stirne? Sah ichs nicht?

Grimaldi. Ja, gefolterter Geist, Wuth und Verzweiflung.

Guelfo. Schäme dich, Betrunkener. Süßer Schlaf hängt auf meinen Augen, der mich einwiegen würde, wenn ihr alle giengt, die ihr so gräßlich um mich heult. Nie war mir so wohl. Und doch habe ich ihn ermordet, habe ihn erschlagen, als er mir nicht zurückgeben wollte, die mir geraubte Braut, als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Erstgeburt, als er sie mir bestritt, meine Beweise höhnte, und mir sagte! Ich bin Herzog, und auch

du sollst durch mich steigen! Er winselte und röchelte dumpf, aus hohler langsamer Brust. Nun hab ich meinen Feind erlegt, habe der listigen Schlange, im Staube, den Kopf zertreten. Mich für alle Schmach gerächt, die sie mir von Kindheit angethan. Warum hörten sie nicht auf mich? auf meinen Schrey um Recht? Er liegt, und als er lag, rief ich: Verflucht der mich gezeugt! Schwung mich auf, und das Licht entzog sich meinem starren Auge. Als er schrie: Guelfo! Guelfo, umschlung eine eiskalte Hand mein Herz, und wo ich nun hinseh, seh' ich Blut —

Grimaldi. Du hast den Bruder ermordet — o Guelfo! Guelfo!

Guelfo. Den Feind, sage ich — den Räuber der Erstgeburt — ich hatte keinen Bruder, hatte nie einen Vater. Ha! werden sie nun heulen, ihre Hände starr zu dem Rächer erheben: Weh! Weh ausrufen. Ich selbst rufe mit: Rache und Weh dem Mörder! Rache und Weh Euch allen! —

Grimaldi. Fliehe, dein Anblick tödtet!

Guelfo. Nein, ich will bleiben und sterben, daß ich nicht herumirre ein Fluch der Menschen, von ihrem Geheul, von seinem Schatten verfolgt. Der Alte soll hören, warum ich seinen Sohn ermordet habe. — Grimaldi, warum faßt du mich so hart an? Warum drückst du mein Herz, daß Tropfen aus meinen Augen springen.

Grimaldi. Ach Guelfo, tödte auch mich!

Guelfo. Du hältst mich immer noch fester — deine Hand wird immer feuriger. Ist sein Geist mich zu martern, nun in dich gefahren? Hüte dich, du Bleicher! —

Ja

Ja — so –– so — sah er aus — und wie er bey den Eichen hinsank — und seine Augen brachen —

Grimaldi. Guelfo, meine Stunde naht. Ich eile aus dieser Welt — wo du ihn erschlugst, sah er gestern seinen Geist.

Guelfo. Der Geist log nicht, so wenig wie dein blutiges Gespenst, das meine Schaale hinaufschnellte. Weichet alle! Nun will ich schlafen! will mir Guts thun mit schlafen. — (legt sich nieder) Ha, ist kein erquickender Schlaf in der Natur für den Mörder? Wie sie nun um mich ächzen und mich ängstigen. Laßt mich schlafen; — nur einen einzigen kleinen Augenblick laßt mich schlafen. Ich wollte ja fliehen — war auf der Flucht — wollte ihm alles hinterlassen, warum folgte er mir? Schon stund ich auf dem Scheideweg, wollte so eben mein Pferd über die Gränzen sprengen, und mit einer Verwünschung diesen Boden verlassen. Da vernahm ich seine verhaßte Stimme — plötzlich erhub sich der grimmige Streit — ich sah sein Beben, seinen Trotz unter dem Beben, da ich ihm nochmals den Betrug enthüllte — Bald umschlung er die Eiche — sah mich an mit einem Blick –– o es ist dieser Blick der mich tödtet, der mir nun den Schlaf raubt — Hätt' er damals nicht Kamilla gerufen, ich hätt' ihn nicht tödten können. Bey dem furchtbaren Rächer, er wußte von dem Betrug, er wollte nichts ersetzen, und darum muß er mich nun schlafen lassen! —

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Ein düstres Zimmer.

Ferdinandos Leichnam auf einem Bette. Amalie und Kamilla bey ihm kniend. Stiller, bald heftiger Ausdruck des Schmerzes. Der alte Guelfo steht zu seinem Haupte, die Hände gefaltet, die Augen gen Himmel. Nach einer Pause.

Alter Guelfo.

Häuft Leichen auf Leichen, und erstarret bey dem geliebten Todten; hier steh' ich im öden Hause verwaist. Wehe! Wehe! Verflucht sey die Hand, die diese Todeswunde schlug, die dem Greise den Sohn, der Braut den Bräutigam erschlug!

Kamilla. Noch lebt er — ich fühle wie seine Wangen unter meinen Küssen, sich wieder erwärmen, wie sein Herz leise unter meiner Hand schlägt! —

Amalie. (mit innigem Schrey zum Himmel) Herr des Lebens und des Todes, höre auf das Flehen der unglücklichsten Mutter! Schenke mir ihn zum zweitenmal — Du hast mich dem Tod entrissen, da ich ihm das Leben gab, erbarme dich nun meiner!

Kamilla. Seine Augen öffnen sich — Ferdinando! Ferdinando!

Amalie. Der Herr erhört mein Flehen — Ferdinando

Alter Guelfo. Laßt den seligen Geist zur Ruhe, Eure Klagen fesseln ihn an die blutige Hülle! Er steige auf zum Himmel, und klage seinen Mörder an. Weh! Weh! ruft mit mir Rache und Weh!

Amalie. Ich rufe nicht mit dir, um Rache zum Himmel, um sein Leben flehe ich! Ich gebahr die Knaben unter Todesangst, mein sind sie, und du sollst mich nicht von diesem reißen.

Alter Guelfo. Rette mich vor Verzweiflung! Hier liegt der Geliebte von dem Bruder erschlagen!

Amalie. Nicht von dem Bruder — Du willst sagen, er that es, und willst, daß ich die Stunde nun verfluchen soll, in welcher ich die Knaben gebahr!

Alter Guelfo. Du sollst die Stunde verfluchen, die dem Brudermörder das Leben gegeben hat. Von ihm erschlagen liegt er hier, keines Menschen Hand schlägt solche Todeswunden als Guelfos.

Amalie. Er hat es nicht gethan — haßt er auch dich, so liebt er doch seine Mutter, und er sollte ihren Geliebten ermorden?

Alter Guelfo. Lege die Decke des Todes über den Leichnam! An der Stätte erschlug er ihn, wo er gestern seinen Geist aufsteigen sah. Riß der Hund des Erschlagenen nicht ein Stück aus dem Gewande des Mörders? Ist die Spur des Wüthenden nicht in den Boden eingedrückt? Lege die Decke des Todes über den Holden, und dann laß deinen Guelfo kommen, daß ich ihn richte! Er stehe vor der Stirne des Todten, lege das Bekenntnis ab, schwöre ab den Brudermord, berühre die Todeswunde, aus wel-

cher sein freundliches Leben quoll! Laß ihn kommen und dieses thun. (er deckt den Leichnam zu) Guelfo! Rache und Weh über dich!

Amalie. Heil! Heil! meinem Guelfo! meinem einzigen Kinde von drey lieben! Warum willst du mir auch jenen nehmen? Diesen hat mir der Tod weggerissen, und du noch grausamer, als der Würger der Menschen, willst mir den einzigen übriggebliebenen rauben. Was soll der Dolch, der aus deinem Busen hervorblinkt? Ich will ihn dir entreißen, und diesem folgen.

Alter Guelfo. Mutter, nähme sich der Herr meiner nicht an, ich stieß ihn durch mein Herz, und ließ dich allein verzweifeln. Ich soll sein Richter seyn — Weh! Wehe dem Brudermörder!

Letzter Auftritt.

Guelfo. Vorige.

Guelfo.

Warum stöhrt ihr mich in meinem Schlafe? Warum schreyt ihr, die Hände gehoben, zum Rächer? Warum erschallt Gewinsel im Hause, und zerreißt meine Seele?

Alter Guelfo. Brudermörder, willst du auch uns erschlagen?

Amalie. Fliehe, Guelfo, du bist nicht sein Mörder! Deine Hände sind nicht blutig, du hast ihn nicht erschlagen!

Kamilla. (sinkt bey Guelfos Eintritt auf die Leiche)

Guelfo. Wen erschlagen? Wer liegt erschlagen? Ich habe keinen erschlagen und weiß von keinem.

Alter Guelfo. Wo ist dein Bruder, Mann mit dem rollenden Auge der Verzweiflung, wo ist dein Bruder?

Guelfo. Ich weiß von keinem Bruder, hatte nie einen Bruder.

Alter Guelfo. Wo ist Ferdinando dein Bruder?

Guelfo. Wer fordert von mir, Ferdinando zu hüten? Hatt' er es je verdient um mich? Ich habe ihn nicht gesehen, und mag ihn ewig nicht sehen.

Alter Guelfo. Hörst du den Rächer, der im Sturm einherrauscht, dich wegen Mord und Meineid zu richten?

Guelfo. Er ist mir nahe —

Alter Guelfo. Ich hebe die Decke des Tods — Tritt herbey! Hast du diesen nicht ermordet? Hast du nicht mit ihm Vater, Mutter und diese ermordet? Lege deine Hand auf die blutende Wunde, und schwöre! Ich dein Vater, stehe nun hier dein Richter, bestellt vom Rächer, hier über dich zu richten. Sein ist die weitere Rache!

Guelfo. Ich lege meine Hand nicht auf diesen hier. Er, der auf mich blickt mit kalten starren Augen, und seine blutige Locken schüttelt, den erschlug ich! Verflucht sey er und ihr! Ich ermordete ihn, damit ihn eure Liebe wieder erwecken möchte! Ihm mußte ich das Brautlied singen, und den hochzeitlichen Kranz um seine stolze Stirne legen — Fluch mir und Euch!

Amalie. Guelfo! du fluchst der Mutter, die noch für dich den Mörder zittert.

Alter Guelfo. Brudermörder, du fluchest dem Vater bey der Leiche des Sohns?

Guelfo. Du hast ihn ausgesäet diesen Fluch, alter Vater! Von der Wiege an hast du mich verkannt, und er ist dein Werk! Schon über meine Windeln gossest du das Gift deines Hasses. Als ich heranwuchs, und sich mein kühner Geist mit meinen Kräften entwickelte, die dir darum furchtbar schienen, weil du sie nicht leiten, mit väterlicher Liebe nicht pflegen wolltest, reiztest du unabläßig meine feurigen Leidenschaften, durch Widerwillen und Vorzüge, die du diesem Heuchler, mich zu demüthigen ertheiltest. Diese blaßen Lippen da, verstunden es, dich mit Schmeicheln zu bezaubern — ich, der ich mich um kein Königreich bis zur Schmeicheley erniedrigen konnte, schien dir fühllos, weil ich um deine Gunst, nur durch die Gradheit meines Herzens, durch ruhmvolle Thaten buhlen wollte. Mit einem Verbrechen an mir begannst du, und zwangst mich mit einem Verbrechen an diesem hier zu enden. Du stahlst mir die Erstgeburt und gabst sie ihm. Dann raubte er mir diese Bleiche hier, die ich vor ihm geliebt habe. Noch diese Nacht forderte ich dich auf, um Recht und Gerechtigkeit — Deine Antwort war ein Lanzenschlag. Nun hat das wilde Schicksal den Kampf entschieden, ich erschlug ihn, da er mir das Recht der Erstgeburt und diese Bebende nicht geben wollte. Antworte mir nun, und dann vollziehe deine Rache. Wer von uns beyden ist der Erstgebohrne? Laß mich keine Lüge

von

von dir, vor den Stuhl eines gerechtern Richters bringen, als du es bist.

Alter Guelfo. Ziehe mit Brudermord von hinnen und erwarte dorten weiteres Gericht.

Guelfo. Hör es Rächer meiner blutigen That! Der Richter über mein Leben verbirgt mir die Wahrheit, an der Schwelle der furchtbaren Ewigkeit, an der Schwelle deines schrecklichen Gerichts! — So höre dann und bebe! Ich habe Beweise, daß die Gefahr meiner unglücklichen Mutter, das Vorrecht zwischen mir und diesem in Dunkelheit gehüllt hat, daß du es später zu seinem Vortheil entschieden hast. Ja zittre nur — diesem Unrecht schreibe meine schaudervolle That zu — deiner Verstockung — deinem Groll — deinem Hasse —

Alter Guelfo. Frage den, zu dem ich dich sende: ich erwarte sein Gericht —

Guelfo. So theile auch du den Mord mit mir, da du nicht besser gewacht hast, da du ein Vorrecht aus Neigung entschiedest, über das die Natur, so bestimmt geordnet hatte.

Alter Guelfo. Unglücklicher! Ja ich will mit dir stehen, vor dem Thron des Ewigen, und bekennen, daß die Angst für deine Mutter, die der Tod ergriffen hatte, mir alles Denken und Besinnen raubte. So vernimm nun meine Antwort, an der Schwelle der furchtbaren Ewigkeit, die du schon betreten hast; ich weiß es nicht, welcher von Euch der Erstgebohrne ist. Mein Herz gab dem von dir Erschlagenen den Vorzug, da er mich anlächelte, und mit seiner schwachen Hand die meine ergriff — Sein

Leben

Leben, seine Liebe haben meine Wahl gerechtfertigt, und nun richte der Ewige zwischen mir und dir. Ich frage nicht, welcher Unglückliche mit dieser Entdeckung dein Herz vergiftet hat — Die Rache des Höchsten wird ihn finden, ich will der meinen Gränzen setzen.

Guelfo. Ich stelle dein Bekenntniß vor seinen Thron und erwarte dich dort.

Alter Guelfo. Ich stehe ihm nah, näher stehst du ihm. Weh! Weh über dich, der du meine Seele noch alsdann zerreißest, da du mir den Geliebten ermordet hast. Du mußt sterben.

Amalie. Fliehe, Guelfo — ich will dich gegen ihn schützen — Ich will mit dir sterben —

Alter Guelfo. Deine Spur sey ausgetilgt auf der Erde! Ausgetilgt in meinem Herzen! Dein Name sey verflucht!

Amalie. (kniend) Herr erbarme dich seiner! — erbarme dich der unglücklichen Mutter! Laß mich nun mit ihm sterben, daß ich vor deinem Throne neben ihm stehe, um Milderung deiner Rache zu flehen! Schaudervoll ist seine blutige That, ach groß sein Unglück!

Guelfo. (in Thränen ausbrechend) Ha dieses Gebeth allein macht mich meine That bereuen. O Mutter! Mutter! hätte dieser stolze, harte Mann, nur eine deiner zärtlichen Empfindungen für mich gehabt, dieses unglückliche Haus würde blühen, dieser Ermordete würde leben, und ich stünde nicht hier ein Gegenstand des äußersten Elends, ein Abscheu der Menschen, ein nahes Opfer der Rache!

Um

Um deinetwillen — um dieses Gebeths willen, nehm ich meinen Fluch zurück und lade ihn auf mich — O laß den Mörder seine letzten Thränen an deinem freundlichen Herzen ausweinen — es war die einzige Zuflucht des Elenden — (sie drückt und herzt ihn) Zu viel, meine Mutter! zu viel — Du vergißt, wer nun dein Guelfo ist — (er reißt sich schaudernd aus ihren Armen) Vollziehe die väterliche Rache; es ist die einzige Wohlthat, die ich von dir empfangen habe. Mutter! Mutter! — ich habe ausgeredet — (er verhüllt sich in seinen Mantel)

Alter Guelfo. Gott erbarme dich seiner! Unfaßlich sind deine Wege! Unbegreiflich die Mittel, wodurch du uns strafest! Ich unterwerfe mich deinem Gerichte — Deine Hand lag schwer auf der unglücklichen Mutter — Die gefahrvolle Stunde zeugte den Saamen zum künftigen Unglück dieses Hauses — Erbarme dich unser, denen die Zukunft verschlossen ist! Erbarme dich dessen, der hier verhüllt steht! Der Brudermörder bebet deiner Rache entgegen, erbarme dich seiner!

Amalie. Erbarme dich seiner!

Alter Guelfo. Ich stehe hier wie Adam, als ihm der Gerechte erschlagen ward, Eva heulte, die Braut jammerte — Kain fluchte den Eltern — Rache und Weh! — Ich danke dir, daß nun mein Gefühl erstarrt — daß ich die Kraft fühle, das Richteramt zu vollziehen! (er zieht den Dolch)

Amalie. Ha, was beginnst du?

Alter Guelfo. Knie nieder, bethe für ihn und mich. Soll ihm der Blutrichter das Leben absprechen?

Soll er in Verzweiflung irren unstätt und flüchtig? Sterben durch den Henker, Guelfos Sohn? — Der Ermordete schreyt um Rache! Rächen will ich den ermordeten Sohn! Erretten von der Schande, von der Verzweiflung den Mörder. Leben im Jammer verwaist! Erbarme dich seiner! (Er ersticht ihn. Wie er sinkt empfängt Amalie sein Haupt in ihren Schooß, indem sie neben ihn hinsinkt. Der alte Guelfo den Dolch empor hebend, kniet nieder und breitet seine Arme gen Himmel aus. Kamilla unbeweglich bey dem Leichnam.)

Die falschen Spieler.

Ein Lustspiel.

Von 1780.

G

Personen.

von Stahl, aus Franken, als ein holländischer Kaufmann, unter dem Namen van Vielden.

Sophie, seine Tochter aus der zweyten Ehe.

Juliette, seine weitläuftige Anverwandtinn.

Kapitain von Horsten, Sophiens Liebhaber.

Marquis Bellfontaine, Sohn des Herrn von Stahl, aus der ersten Ehe.

Graf Balluzzo.

Baron Dorvall.

Chevalier Frik.

Karl, von Stahls Stiefsohn.

Braun, von Stahls Verwalter, und Chirurgus des Dorfs.

Isabella.

Jean, } Bedíente des Marquis.
David, }

Hans, von Stahls Bedienter.

Spieler.

Die Handlung ist im Karlsbad.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Zimmer im Wirthshause.

Von Stahl, Sophie, Juliette am Theetische.

Juliette.

Seine Laune ängstigt mich!

Sophie. Du bist ein Kind! geh und lies ihm etwas aus deinen empfindsamen Büchern vor; du kannst ihn leicht anders machen.

Stahl. Es ist toll, sag' ich!

Sophie. Wie Papa! warum so mürrisch?

Juliette. Und alles ist doch so freundlich hier.

Stahl. Das kann seyn! aber es ist Narrheit, daß Georg Stahl in Karlsbad sitzt, während die Pächter seine Güter aussaugen. Tollheit, daß ich's in solch einem Aufzuge bin; Wahnsinn, daß ich's um einen Taugenichts von Sohne bin, und Raserey, daß ich's mit Euch bin. — Hans! — O, daß wir Männer doch immer eure Narren sind! — Hans! — sind wir dem Abentheurer nicht von Bad zu Bad nachgezogen? — soll ich mich arm reisen? — Hans! —

Sophie. (leise zu Juliette.) Laß ihn rufen, Hans ist weit genug. Ich hab' ihn auf die Spur des Kapitains gejagt. — Eine Tasse Thee, Papa?

Stahl. Man verwässert meinen Aerger nicht; nur meine Aussenseite ist ein Holländer. Nein, Juliette, wir bleiben nicht. — Nick ihr immer zu, Sophie! Es geht nach Franken, die Erndte ist vor der Thüre, und mein Entschluß ist ein deutscher Entschluß.

Sophie. Lassen Sie sich immer bereden, noch ein wenig zu bleiben. — Da Ihnen Kapitain von Horsten kein Mann für mich schien, so hoff' ich schon in diesem — Bad auf Bad ab ziehn, eine Partie zu treffen, die Ihnen besser gefalle als mir. —

Stahl. Willst du meinen Aerger reizen! du machst viel Schulden auf dieser Reise, Tochter Sophie! Ich bitte Sie, Juliette, nehmen Sie sich für dem Leichtsinn, dem falschen Witz dieser Kreatur in Acht, es ist kein bißchen deutsches Blut in ihr.

Juliette. Aber wir bleiben doch noch? wenigstens um zu hören —

Stahl. Ha, um eines liederlichen Burschens, eines Abentheurers, eines Vagabunden willen, der nie werth war, mein Sohn zu seyn? Dieses ist nun eine Ihrer romantischen Grillen, die Sie aus den weinerlichen Büchern gesogen haben. — Nu, werden Sie nicht roth! — Hat er nicht Sie, das beste, reichste Mädchen in ganz Franken betrogen?

Juliette. Nicht betrogen; ich forderte zu viel von ihm, und man sagt, dies sey das Grab der Liebe.

Stahl.

Stahl. Sehen Sie Juliette, der Bösewicht verdiente diese Liebe nicht, und da sind Sie mit Ihrem Herzen zu weit gegangen — wie's Euch immer geht, wenn Ihr, Eure ohnedieß schon heiße Phantasie, durch das Lesen der neumodischen Bücher, noch mehr erhitzt. Doch was? Er hat mich, seinen Vater, seit 14 Jahren vergessen; brandmarkt den Namen eines Deutschen, den Namen seiner Familie, indem er von den Börsen andrer lebt — und den wollten Sie zum Mann? — Hans! —

Juliette. Ist das auch alles wahr? — Böse Leute können viel reden, und Franz hat nicht viele Freunde in der Familie.

Sophie. Es ist Eifersucht, Kind, Papa möchte dich gern für sich selbst behalten. Ich wollte, wir giengen wieder nach Franken zurück; der Kapitain muß sterben für Liebe und Verzweiflung; oder ich müßte Herrn von Stahls einzige Tochter nicht seyn. Und denken Sie Juliette, mitten im Semestre des Kapitains abzureisen.

Stahl. Gewäsch! Unsinn!

Juliette. Einen verirrten Verlohrnen zurückzuführen, der Ihr Sohn ist.

Stahl. Waschen Sie den Mohren weiß!

Juliette. Es ist nur ein Nebel, der vor seiner Seele hängt; Ihre Güte wird ihn wegziehn, ich kenne meinen Franz. Er wird in Ihr väterlich Angesicht sehen, da seinen edlen Ursprung lesen, und in sich kehren.

Sophie. Und sieht er Julietten, so werden alle Abentheuer aus seinem Herzen verschwinden. Er wird an Ihrer Hand, in unser stilles friedliches Leben zurückkehren.

Stahl. Mein graber Sinn sagt Nein! ein tückisches Roß bessert sich nie.

Juliette. Er wird vor Ihnen stehen, so bescheiden, so lieb; (denn bey aller seiner Wildheit war er das immer) er wird mit jenem Blick; dem Ausdruck alles männlich Guten, mit dem wackern edlen Sinn, der sich in seiner ganzen Figur so scharf ausdrückt, das zärtliche Wort: Mein Sohn! von Ihren Lippen stehlen — Ihr Herz wird ihm nachfliegen, ich werde eine Scene fühlen, eine Scene theilen, die die schönste, die herrlichste unsers Lebens seyn soll.

Stahl. Schön gesagt!

Juliette. Und diese Scene wollten Sie sich, wollten Sie mir rauben, mein Vater! — ich durfte Sie immer so nennen, und Sie lächelten mir freundlich zu!

Stahl. Liebes Mädchen! — Ich hätte nichts dagegen, aber es reimt sich nicht mit meiner Erfahrung. Ihr habt mich in einen dummen Roman verflochten, wo ich mich nicht herausfinden kann. Gesetzt, er spränge um — Juliette! soll ich Sie an einen Burschen schmieden, dessen Herz durch den üppigen Genuß der Welt stumpf und trocken ist? Bey meiner Seele, Sie würden hübsch fahren, mit Ihren Empfindeleyen, Ihrem Gefühl, wofür er keine Feige geben wird. Sie kennen die Caprizen dieser Burschen nicht, die die weite Welt auf und ab gelaufen sind, und überall das Gegentheil ihrer Träumereyen gefunden haben. Lassen Sie mich für Sie denken, Juliette! Ihre Phantasie arbeitet das bißchen Verstand zu

leicht

leicht unter sich. Was ich mit ihm vorhabe, ist väterliche Pflicht, und mehr Liebe als er verdient.

Juliette. O mein Vater!

Stahl. Womit wollen Sie einen Menschen fesseln, der Eure Tugend, Eure erhabnen Gefühle, für schales Bedürfniß, für Grimasse, für Unerfahrenheit hält! der Euch nicht nach dem bestimmt, was Ihr seyd, sondern was Ihr in anderer Lage wäret! womit wollen Sie einen solchen bessern?

Juliette. Mit Liebe, die alles bessert.

Stahl. Das träumt Euch ein hungriger Autor vor. Wer einmal die Anhänglichkeit zerrissen hat, die uns, wie eine Kette, wechselseitig zum Guten bindet, den feßelt nichts mehr. — Doch, ich rede selbst wie ein Buch, während die Pächter meine Güter ruiniren.

Sophie. (leise zu Juliette.) Wir haben gewonnen; sobald er sich in Beweisen und Vernünfteln einläßt, ist er weg.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karl. Braun.

Juliette.

Ist er da?

Braun. Ja.

Sophie. Würklich?

Stahl. Desto schlimmer! — Nun Braun?

Juliette. Wie sieht er aus? lieb? schön? gut?

Stahl. Gleicht er seinen Genossen in Mine und Gang? ist seine Kleidung windig? tritt er auf wie ein Abentheurer? — Schont meine Ohren nicht, Braun.

Braun. Er lebt hier unter dem Namen Marquis Bellfontaine, wie man Ihnen schrieb.

Stahl. Unter dem Namen eines Franzosen, mein Sohn! ist ihm sein ehrlicher deutscher Name nicht gut genug? — Unter dem Namen eines Franzosen! — ich sag Ihnen Juliette, es ist keine Nerve an ihm gesund geblieben. — Hans! —

Sophie. Wie schnell, Papa! es ist doch beym deutschen Blut besser, er trägt bey einem zweydeutigen Charakter den Namen eines Franzosen, als daß er seinen deutschen Namen, seinen Familiennamen beschimpft.

Stahl. Hm, hm! -- diesmal hast du Recht. Aber sagtet Ihr nichts von Marquis?

Braun. So nennt er sich.

Stahl. Der Windbeutel! — er lügt!

Sophie. Aber Papa, vielleicht weiß er, daß Sie sich wegen dem Gute baronisiren ließen, und ein deutscher Baron, wiegt schon einen französischen Marquis auf.

Stahl. Wespe! rückst du mir die Thorheit deiner Mutter vor, die ich theuer bezahlte? Ich bin Vater Stahl aus Franken, und weiter nichts.

Sophie. (leise zu Julietten) Wirst du schon wieder blaß, wenn er ein wenig auffährt? Ich sage dir, dein Blick und diese Zunge machen aus ihm was wir wollen.

Stahl.

Stahl. Wie sieht der Spitzbube sonst aus? Sahst du ihn? schont ihn nicht — sprecht deutsch und wahr von ihm, es kann manchem eine Warnung seyn! —

Braun. Bey allem, was windig ist, er ist der frischste, schönste, schlankste, leichtste Wildfang, den ich je sah — reich gekleidet, ein rollend Auge voll Feuer. —

Juliette. Braun! —

Stahl. Nu —

Braun. Einpomadirt, daß man ihn auf tausend Schritte riecht. Kurz, ein Kerlchen, den Frau Fortuna zu ihrem Liebling gedrechselt zu haben scheint. Er wird unsern fränkischen Weibern tüchtig den Kopf verdrehen, und die Wappen mancher Familien vergolden.

Stahl. Ich will ihm den Hals brechen.

Braun. Prächtige Equipage, schöne Livrée und eine wälsche Maitresse, wie sich's für seinen Stand gebührt.

Sophie. Was? eine Maitresse? der garstige Mensch!

Stahl. Wollen wir noch nicht reisen, Juliette? oder gehört dies auch in den Roman?

Juliette. Ach!

Sophie. Laß dich nicht irre machen, Kind! — Bey Deutschlands schönen Töchtern! dein blaues Auge soll doch wohl eine verbuhlte Italienerin aus seinem Herzen stöbern.

Stahl. Daß ich ihn mitten in meinem Forst hätte!

Juliette. Daß ich mich an seinem Halse zu Tode weinen könnte! Der Ungetreue.

Braun. Gestern gewann er einem Franzosen sein ganzes Vermögen ab.

Stahl. Ha, ha, ha! das ist brav! im letzten Kriege haben sie mich was schönes gekostet. War's eine starke Summe, Braun?

Braun. Weiß nicht.

Karl. (leise zu Braun) Dummkopf! mach ihn nicht zu lachen; er lacht seinen Aerger gegen ihn weg.

Braun. Des Kapitains von Horsten Geld, tanzte auch schon auf dem Tisch.

Stahl. Ist der Kapitain hier? — Bravo! einer Ihrer Streiche, Mademoiselle! er wird aber nichts nützen.

Sophie. Der Unverschämte! Was? er wagt es ohne meine Einwilligung nach Karlsbad zu kommen, da er sich zu Hause, aus Liebe zu Tode grämen sollte! Ich will ihn züchtigen, Papa! Sie sollen Ihre Freude sehen!

Stahl. Nur nicht grimassirt, wir kennen uns! Hm! ein Mensch, der den elenden Gedanken hat, seinem Glück mit einer Heyrath aufzuhelfen! Hat der Narr sein bißchen Geld verlohren, Braun?

Braun. Er ist noch daran.

Stahl. Desto besser!

Sophie. Daran ist Ihre Strenge schuld, Papa! Warum taxiren Sie seinen Werth nach Thalern, als wenn Sie mich gegen Münze verkaufen wollten. Er

wag,

wagte sein Geld um Ihre Tochter zu gewinnen — ist das nicht edel?

Stahl. Schweig! ich' reise. — Weder meine Närrin von Tochter, noch mein Taugenichts von Sohn, noch Ihre Romanensprache, Juliette, sollen mich länger halten.

Karl. Sie thun wohl daran, mein Vater! wir würden hier eine schöne Rolle spielen, wenns herauskäme, daß der schlechte Kerl von falschen Spieler, uns, einer deutschen würdigen Familie angehöre.

Stahl. Pfui!

Karl. Wie, mein Vater?

Stahl. Pfui, Bursche!

Karl. Wodurch hab' ich diesen Zorn verdient?

Stahl. Sprich, du schlechter Mensch! bin ich so stiefväterlich mit dir umgegangen, daß du nicht mehr Liebe zu meinem Sohne hast?

Braun. Karl sah diesen Augenblick, nur auf die Ehre der Familie und unsers deutschen Vaterlandes. Ach! ich weiß Proben genug, wie sehr er seinen Stiefbruder liebt!

Stahl. Hm! — Ich bleibe hier. Ich will sehen, ob er noch einen Tropfen deutsches Blut in sich hat! will forschen, ob noch die Nerven in ihm leben, mit deren guten Stimmung er mich in seiner Jugend so glücklich machte — unerkannt will ich sehen, ob er noch den offnen Blick, den Dolmetscher der Seele, in seinen Augen hat. Und ist es so, so soll er mit nach Franken, soll mein Junge seyn, soll meine Füchse jagen, und meine braunen Polak-

ken

ken reiten, die sich jetzt steif stehen. — Sapperment! wenn mir die Pferde zu Hause vernachlässigt würden! — Braun! was habt ihr für Nachricht vom Haber?

Braun. Er steht voll und satt.

Stahl. Find' ich ihn aber ganz verderbt, so soll Monsieur le Marquis seine Abentheuer an einem Orte ausschwitzen, wo man nie erfahren soll, daß Vater Stahl sein Vater war.

Juliette. Er wird's so weit nicht kommen lassen.

Stahl. Sie nehmen's von der leichten Seite, wie Weiber immer thun, wenn sie etwas wünschen. Merkt, was ich sage, und wozu ich blinden Gehorsam fodre. — Wer dem Marquis Nachricht giebt — — verdammter Junge mit deinem Marquis! — wer ihm Nachricht giebt, daß Stahl, sein Vater hier ist — wer sich von euch zu erkennen giebt, der hat an mir Vater und Freund verlohren. Er wird mich nicht kennen; das Alter und dieser Anzug entziehen mich seiner Ahndung völlig.

Sophie. Aber wenn der Kapitain jemand von uns, oder gar Sie selbst sähe, so könnt' es doch leicht auskommen.

Stahl. Wenn der Kapitain nur nicht die Närrin sieht — dafür will ich aber sorgen. Braun! hat er Euch gesehen?

Braun. Nein.

Stahl. Sophie! du wirst weder Augen noch Ohren für ihn haben.

Sophie. Ich danke Ihnen Papa, daß Sie nicht alle meine Sinne mit Arrest belegen.

Stahl. Unverschämte! mache mich nicht wild. (geht ab.)

Julie. Sieht Franz wirklich so aus, Herr Braun?

Braun. Wie ich ihn mahlte.

Julie. Komm Sophie, laß uns in den Garten gehn, und unsre Seufzer in die duftende Luft ergießen.

Sophie. Komm, armes, girrendes Täubchen! (sie gehn ab.)

Karl. Was sagst du zu dem Dinge, Braun?

Braun. Es sieht schlimm aus. Dein Bruder braucht nur einige lügenhafte Thränen der Reue, und unser ganzes Projekt, ihn aus den Gütern zu wippen, ist zum Teufel.

Karl. Und haben des Vaters Zorn.

Braun. Stehn als Spitzbuben da; denn nur der ist ein Schurke in den Augen der Welt, dem ein kluger Streich nicht gelingt.

Karl. So wär' die ganze Intrigue umsonst, und es käme wol gar heraus, daß ich Franzens Briefe unterschlug!

Braun. Das könnte kommen.

Karl. Und mit Juliette wär's auch aus!

Braun. Und ihr schönes Kapitälchen gienge auch zum Teufel.

Karl. Mein Seel, ich bin verliebt in sie. Sie hat so artige Empfindungen, ein so zierliches zartes Wesen, und ist so sanft wie Mondschein.

Braun. Und du herber als der Nordwind.

Karl. Wär' ich der Nordwind, ich weiß, wen ich wegbliese.

Braun. Hör' nur Karl! wenn du raisonabel seyn willst, so wollen wir schon mit Ehren aus dem Handel kommen. — Ich bin ein kluger Kopf, deines Vaters Verwalter und Chirurgus — er hält etwas auf mich. Uebrigens ist klingend Metall der Schlüssel zu allem auf Erden, selbst zu den Herzen der Romanenprinzessinnen.

Karl. Wir haben einen dummen Streich gemacht, daß wir den Vater in den Händen der Mädchen ließen. Der Teufel weiß, welche Weichlichkeit sie ihm eingeflößt haben. Er war der bravste Jäger, der unvergleichlichste Reiter, und itzt hat er zu Zeiten Gefühl wie ein Mädchen. Hätten wir ihm Jäger und Roßhändler ins Haus gebracht, so wär ihm Franz nie in den Kopf gekommen; noch weniger der verdammte Einfall, ihm mit den Weibern nachzuziehen. Aber du warst nicht auf dem Lande zu halten, denn die Mädchen in der Stadt zogen dich an, wie Pech.

Braun. Hätt'st du dich nur besser an Sophie gehalten! und was kann ich dafür, daß dein Bruder Julietten auf der Frankfurter Messe wieder sah, und sie da ganz zur Närrin machte! Doch laß uns nicht raisoniren, wie das Ding geschah, sondern wie pfiffige Kerls die Folgen zu unserm Besten wenden. (gehen ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Zimmer des Marquis.

Marquis Bellfontaine. Jean.

Marquis.

Zähle nur fort, Jean!

Jean. Bravo! ein schöner Coup, Herr Marquis!

Marquis. (halb für sich) Was für eine Art von Kopf bin ich denn!

Jean. Eine vortrefliche Art. Ward aber je ein Kopf von geschickten Händen bedient, so ist's der Ihrige.

Marquis. Doch will mir auch dieses Leben nicht mehr ganz gnügen, und mit wie viel Hitze umfaßte ich's. Wie viel Freyheit, Jovialität, Größe und Genuß setzte meine Phantasie hinein! So bin ich in Alles mit glühenden Sinnen gesprungen, um mich mit kaltem übersättigtem Herzen zurückzuziehn.

Jean. (der mit Zählen fertig ist) Drey tausend Dukaten! und in einer Nacht zusammen taillirt! — Das muß doch ein englischer Kopf gewesen seyn, Herr Marquis, der das filiren erfand! Schade, daß man seinen Namen nicht weiß! alle Greks von Ihrer Größe, von Ihrer Wissenschaft sollten ihm ein Monument errichten.

Marquis. (noch immer für sich) Aber — bin ich nicht frey wie die Luft, von keiner Leidenschaft, keinem Verhältniß gefesselt! Reich wie Crösus, da alles Geld der Thoren mein ist. — Fühle dein Glück, Blödsinniger. — Ich hab' alles verlassen — mich verließ alles, und so ge-

genieße ich die unumschränkteste Freyheit, die je ein Erdensohn genoß. Größer als alle Zauberer schlag ich an die Erde, ihre Schätze öffnen sich mir — denn die Schwachheit der Menschen ist meine Mine.

Jean. Trefliche, reichhaltige Adern, und dem Schlage ihrer Ruthe liegt keine verdeckt. Davon sollen sie in Spaa, Pyrmont, Warschau, Petersburg, Turin, Chambery und Paris was zu singen wissen. Bey Karten und Würfel! wenn einer den Inhalt einer Börse, nach dem Gesicht ihres Besitzers besser taxiren kann, als Sie, so muß er der Teufel selbst seyn.

Marquis. Geh Jean, bring' meiner Isabella meinen Morgengruß. (Jean geht ab)

Vierter Auftritt.

Balluzzo. Marquis.

Balluzzo.

Guten Morgen, Marquis! — Nu, schon Rechnung von der Nacht gemacht? — Ich denke, wir werden hier eine gute Campagne machen. Der Anfang verspricht.

Marquis. Ach, die Dummköpfe, gleichen sich allenthalben.

Balluzzo. Desto besser.

Marquis. Es ist keine Ehre, der Herr eines unedlen Thieres zu seyn.

Bal-

Balluzzo. Schiefe Ambition, Marquis! Preise die Götter, die Tausende zu Dummköpfen machten, ihnen einen Burschen unsrer Art auf den Nacken setzten, daß er Herr ihrer Leidenschaften, und dadurch ihrer Börse sey. Ja, du wärst ein vollendeter Mann, und vielleicht der erste aller Greks, wenn du bey deinen großen Talenten, nur ein wenig mehr Conduite hättest. Das ist das einzige, das dir abgeht, und im Grunde die Hauptsache; aber es ist nicht auf dich zu zählen. Das Geld fliegt dir zu, und all dein Streben geht dahin, es mit beyden Händen blindlings wegzuwerfen.

Marquis. Du weißt, ich kann das Schulmeistern nicht leiden; indessen, Graf, so lange Eitelkeit, falscher Stolz und Gewinnsucht die Herzen der Menschen bewegen, wird es uns nie fehlen. Unsre Kunst fing mit dem Menschengeschlecht an, und hört mit ihm auf.

Balluzzo. Gut, ich verzeih etwas deiner Jugend, aber daß du so alles aufopferst, dies verdrießt mich. Ist das Großmuth, hier und dort einem armen Teufel auf die Beine zu helfen, dessen Jammer du nur auf einige Jahre verlängerst? Ein Grek lebt allein in der Schöpfung, mein Sohn!

Marquis. Hm! — es ist freylich toll, daß immer eine Leidenschaft der andern in die Hände spielt; doch, dies ist eben der Reiz meines Lebens, den du, Graf, freylich nicht zu fühlen fähig bist. Und am Ende will ich lieber ein Narr meiner Großmuth seyn, als mich von unersättlicher Habsucht zwicken lassen, wie du.

Balluzzo. Wäre deine Großmuth am rechten Orte angebracht, ich hätte nichts dagegen, so aber entschlüpft sie dem Auge der Menschen völlig. Was ein Grek thut, Marquis, soll mit weisem Vorbedacht, mit Berechnung der Folgen, und der Würkung auf alle andre, gethan werden. Ein hingeworfner Dukaten muß hunderte nach sich ziehen, oder ich gebe für deine ganze Wissenschaft keine hohle Nuß.

Marquis. (ärgerlich) Gut, gut, und weil wir denn einmal bey dem Kapitel sind, so muß ich dir sagen, Graf, daß mir deine Weise noch weit weniger gefällt, daß sie mir schlecht und niederträchtig scheint.

Balluzzo. He! — Wie, junger Mann! so frech!

Marquis. Warum nicht! — würkt's? desto besser! Was? arme Teufel, deren Physiognomie dir so deutlich ist, wie die Physiognomie einer Bettlerhütte, behandelst du auf eine Art, wie einen Kerl, der im Ueberflusse sitzt! Es ist nicht brav, sag' ich; gegen unsere Convention, sag' ich. Du solltest dich schämen, einem Menschen, wie der deutsche Offizier, den du gestern angeln ließest, das Geld abzunehmen.

Balluzzo. Ein junger Strudelkopf wie du, soll mich in meinen Grundsätzen nicht irre machen. Ich bin im Handwerke grau geworden, und weiß, was Gold ist.

Marquis. Du handelst nicht nach Grundsätzen, du hast eine elende tückische Gemüthsart, die sich an der Verzeiflung eines Unglücklichen weidet.

Balluzzo. Gehe meinen Weg, mache meine Erfahrung, du wirst auch so. Doch beym Teufel —

Mar-

Marquis. Es ist höchst niederträchtig, höchst schändlich, gar keine Schonung zu kennen. —

Balluzzo. Ha, mir das?

Marquis. Und warum nicht?

Balluzzo. Einen alten, grauen Kerl von meiner Wissenschaft meistern zu wollen!

Marquis. Verflucht sind die Stunden, in denen ich mich mir dir besudelte.

Balluzzo. Schändliche Undankbarkeit! — Als ich dich elend, verlohren, von deiner Familie ausgestoßen, von deinen gierigen Gläubigern verfolgt, in Spaa hinter einem Tische fand; deine itzt so üppige Augen in Verzweiflung rollten; der nahe Mangel, die nahe Schande der Armuth, den Schweiß auf deine itzt so stolze Stirne trieben — wer war da Graf Balluzzo? wer nahm dich auf? wer beurtheilte deine Talente, und bildete die Adresse aus, die ich in deinen Händen, deiner ganzen Gestalt wahrnahm?

Marquis. Das thatst du um deinetwillen.

Balluzzo. Vortreflich! wer stach dir den Staar? wer zeigte dir, wie du um dein Geld gekommen warst? wer lehrte dich's mit dem meinigen — mit dem meinigen, Marquis, vertausendfachen? wer machte dich mit den Narrheiten der Menschen bekannt, und zum Meister ihrer Leidenschaften? Ist dies deinem Gedächtnisse entflohn? — Damals nanntest du mich deinen Retter, deinen Lehrer, und der will ich heißen, so lang' ein Haar auf meinem Haupte lebt.

Marquis. Verdammt.

Balluzzo. Rolle nur deine Augäpfel, und beiße die Lippen — du fühlst die Wahrheit.

Marquis. Ich will mich fassen, und will den Adel meines vorigen Lebens, ja meines gegenwärtigen Lebens selbst, gar nicht in Anschlag bringen. Wer brachte mich um mein Geld? wer führte mich durch Noth in dieses Leben? Du warst es. Und wer machte dich reich, Gräfchen? wer schüttete dir mit tausenden, die englischen Guineen, in den Schooß? wer blieb arm, als ich? Wie vielmal schickte ich Jean nach 100 Dukaten, und Jean kam leer. Ist das brav? Ist das Dank? Für dich arbeitete ich. Und wer versteht von uns das Spiel am besten? wer hat alle die neuen Touren erfunden? wer hat die berühmtesten Greks gemacht? *) bin ich's nicht?

Balluzzo. Wie? du wärst ein besserer Spieler? —

Marquis. Ich wollte lieber ein Affe seyn, als ein so fühlloser Kerl wie du. Ja ich bin ein besserer Spieler!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frik.

Frik.

Wie, Ihr Herren, seyd Ihr toll? was soll das heißen? beyde ergrimmt! — Ist es Zeit hier den Brutus und Cassius

*) Ein Kunstwort, das die Greks brauchen, wenn einer der Genossenschaft den andern, betrügt, und ihm durch List oder Ueberlegenheit in der Kunst, das Geld im Spiele, abgewinnt.

Cassius zu spielen, während der reiche Octavius mit gespickter Börse aufmarschirt? Schämet Euch, und macht Friede. Das wäre die Art zu etwas in der Welt zu kommen, wenn gescheute Leute selbst uneins würden. Friede, Ihr Herren!

Balluzzo. Du hättest vor meinem Alter Respekt haben sollen. Wie, ich wär' ein dummer Spieler?

Marquis. Das wollt' ich nicht sagen. Ich meinte, ich sey ein edlerer Spieler, und deine Gemüthsart gefalle mir nicht.

Frik. Laßt's gut seyn, denn durch das, was ich Euch vorzutragen habe, hoff' ich Euren Streit bald beyzulegen. In den großen Saal, Ihr Herren — hinter den Pharaotisch, Marquis — hinunter, und studirt die Physiognomie der Börsen! Dorvall hat mit seiner Schwade eine große Gesellschaft zusammengebracht, es fehlt nur an Euch, davon zu profitiren.

Balluzzo. Was für Fremde sind in dieser Nacht angekommen?

Frik. Ein Holländer mit zwey Damen, seinem Sohne und Verwalter, und einem ziemlichen Reisekästchen, vermuthlich voll holländischer Dukaten.

Marquis. Lohnen die Damen der Mühe, Frik?

Frik. Davon kann Ihnen Dorvall Nachricht geben.

Balluzzo. Nun Marquis? —

Marquis. Ich wollte, du hättest mein Blut ruhig gelassen.

Balluzzo. Deine Hand! zürnt der Wolf dem Wolfe?

Marquis. Das ist's eben, wo du mich nicht begreifst; ich möchte nur schneiden, wo es wieder wächst, und mit einem Lächeln davon ziehn.

Balluzzo. Nur bitt' ich dich, laß dich nicht mehr von den Damen im Spiele betrügen: so ein Paroli de Campagne gewonnen, geht mir durchs Herz.

Marquis. Daß doch der Ausgelernteste noch zu lernen hat! Sich von den Damen betrügen zu lassen, erwirbt den Namen eines schönen Spielers, und vermehrt die Praktik. Und haben wir Praktik, was brauchen wir mehr! (sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Jean. David.

David.

(indem er Geld in seinen Hut zählt) Hab' Respekt für mich, Bursche! ha, ha! bin ich noch ein Dummkopf? bin ich noch ein Simpel?

Jean. Wie kommst du zu dem Gelde?

David. Während der Marquis diese Nacht den Franzosen kahl machte, hab' ich des Franzosen Bedienten rein auspiquetirt. Was sagst du nun? bin ich noch ein Simpel?

Jean. Du? du, David?

David. Und rein, rein filirt! Glaubst du, ich profitire nichts vom Marquis, wenn ich ihn frisire, und er indessen mit dem unvergleichlichen Büchlein Karten

seine

seine Hexereyen macht? Alle seine Künste stehl' ich ihm aus dem Spiegel! hol' der Henker das Arbeiten! O! ich denke noch meine Kutsche zu halten, meinen Kammerdiener, und im Gelde zu wühlen, wie ein Jude. Hör', ein Franzose war's, den ich machte, und du weißt, die passiren für pfiffige Spieler. —

Jean. Nun, mein Seel', hätt' ich doch nicht gedacht, daßman mit Fingern, nur zum Dreschen und Pflugtreiben gemacht, einen Franzosen zu Grunde filiren könnte. Laß dich umarmen! ich that dir Unrecht, und sehe, daß das Genie allenthalben gebohren wird. Du bist zum Bedienten des Marquis gemacht; mein Unterricht wird dich vollenden. Itzt wollen wir zusammen die Kammerdiener und Laquaien schälen, während die Herren von unsern Chefs gemacht werden.

David. Also bin ich itzt auch ein Greck?

Jean. Allerdings.

David. So sage mir doch, was heißt denn eigentlich ein Greck? ich studire schon lang' über das Wort, und kann's nicht so recht herausbringen. Das Wort steht gar nicht im Deutschen, und in Schwaben hab' ichs nie gehört.

Jean. Greck, David, Greck! — Sich, Greck, David! — Greck! — Du weißt doch, was der Stein der Weisen ist?

David. Gar nicht.

Jean. Gold machen.

David. Und Gold machen ist Greck?

Jean. Richtig. Denn die Grecks, diese großen Genies haben vermöge der Karten, den Stein der Weisen gefunden. Ein Greck ist ein großer Mann, er zieht den Dummkopf — alles ist Dummkopf, David, was nicht Greck ist — und den Dummkopf zieht der Greck aus, wenn er will, und ohne daß er's merkt. — Du bist doch ein Philosoph, David?

David. Nein, Jean, ein Schwabe.

Jean. So höre! Du weißt doch, daß die Ungleichheit der Güter, die Quelle alles Unglücks auf Erden ist? — daß du ein armer Teufel bist, und ein andrer im Golde bis über die Ohren sitzt?

David. Nu. —

Jean. Ein Greck ist der Mann, der diese Gleichheit der Güter wieder einzuführen sucht; der das Geld roulliren macht, der die aufgesparten Schätze der Geizhälze unter die Leute bringt, indem er sie den Erben abgewinnt. Kurz, ein außerordentlicher Mensch, für den es keine Gesetze und Vorurtheile giebt, und so einer sollst du durch meine Lehren werden, David.

David. Und alles, was nicht Greck ist, heißt Dummkopf?

Jean. Ja. Nun laß uns erst theilen, denn sprech ich weiter.

David. Theilen?

Jean. Natürlich! Jeder Greck muß mit dem andern theilen.

David. Aber wenn du gewinnst, theil ich doch auch?

Jean.

Jean. Das versteht sich. (indem sie theilen, bestiehlt ihn Jean.) Mein Seel, wenn nicht wenigstens zehn der größten Grecks hier in Karlsbad sind. Alles Leute von Stand und Qualität, die ihren großen Anhang in der ganzen Welt haben. Da kömmt dir einer unter sie, weiß nicht wie — wird auf die honetteste Art ausgezogen, weiß nicht von wem. Da werden Partien gemacht, gegessen, getrunken, und alles getrieben, was die Gimpel kitzelt und fängt. Das ist die gemeine Façon, über die der Marquis weg ist. Was aber die feine ist, David, die zu riechen bin ich oft selbst zu dumm, und hab' doch ein hübsch Stück Erfahrung vor mir. Das scheint dir mit dem Teufel zuzugehen!

David. He Jean, mit dem Teufel?

Jean. Ganz gewiß. Nun laß uns sehen, was unten passirt.

David. Mache nur, daß ich auch bald mit dir theilen kann. (sie gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Ein großer Gartensaal. Auf der Seite ein Pharaotisch, hinter welchem der Marquis sitzt und taillirt. Pointeurs. Im Grunde gehen verschiedene auf und nieder. Stahl spricht mit Braun. Karl sieht dem Spiele zu. Balluzzo und Dorvall gehn auf und nieder, ohne Theil am Spiele zu nehmen. Der erste Theil der Scene während des Spiels geht langsam. Frik pointirt und giebt auf die Spieler Acht.

Stahl. (zu Braun)

Gott weiß, ich hätte den windigen Purschen nicht für meinen Sohn erkannt, so verändert ist alles an ihm! — der Betrüger!

Braun. Sie vergessen sich! — Geduld! —

Stahl. Wo hernehmen die Geduld? — Sieh, sieh Braun, er lächelt! — Bey meiner Seele, ich kenn ihn an dem Lächeln. Er ist mein Sohn, Braun. — Das Lächeln hat ihn meinem Herzen verrathen. Der Spitzbube! muß er itzt lächeln, da ich ihn zum erstenmal wiederseh! Wo soll ich Zorn hernehmen, Braun? Es ist kein solcher Junge in ganz Franken, ein guter Jäger und ein Reiter voll Muth, und wie aufs Roß gewachsen. — Der verwünschte Einfall, ihn so früh aus den Händen zu geben. Ich sag' dir Braun, ein guter Jäger, ein kecker Reiter muß immer ein braver Kerl werden, denn zum

Muthe

Muthe gesellen sich alle Tugenden. Karl ist ein Poltron, der noch keinen Fuchs geschossen hat.

Marquis. Tout va! — Ich bedaure meine Herren, diese Taille war zu vortheilhaft für mich. Ich schäme mich mit so vielem Glücke gegen Sie zu spielen. — Roi et le trois!

Stahl. Wahrhaftig, seine Stimme ist noch eben so einschmeichelnd wie sonst, Braun. — Ich seh auch gar keine Gierigkeit in seinen Blicken, wie bey den andern.

Braun. Er ist seiner Sache gewiß.

Stahl. Meinst du? — das Wetter! zieht er all das Gold! Sieh die Verzweiflung in jenes jungen Kerls rollenden Augen. Bey Gott! ich will den Betrüger bey den Haaren wegziehen, er macht die Leute unglücklich.

Braun. Wollen Sie sich beschimpfen?

Stahl. O, daß ich in meinem Forste wäre, und das nicht sähe.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kapitain von Horsten.

Kapitain.

Gehorsamer Diener, Herr van Vielden.

Stahl. Sie halten mir doch Wort, Herr Kapitain?

Kapitain. Auf Ehre. Das Fräulein befindet sich wohl?

Stahl. O ja.

Kapitain. Darf ich sie nicht bewillkommen?

Stahl. Zu viel Ehre!

Kapitain. Lassen Sie sich erbitten —

Stahl. Herr Kapitain! über diesen Punkt hab' ich mich für ein und allemal erklärt.

Kapitain. (mit äußerstem Verdruß) Gut. (geht nach dem Spiele.) Ich weiß nicht, was der Alte vorhat! Sophie hat mir Wort gehalten, aber sein Eigensinn ist der nemliche. So will ich denn das letzte wagen, und wie ein Narr enden. (er nimmt Karten und spielt.)

Stahl. Sieh, da zieht er wieder alles Gold. — O verflucht! ich möchte — ich kann nicht länger bleiben, und das gelassen ansehn. (geht ab.)

(Balluzzo und Dorvall nähern sich. Ihre Unterredung ist leise, und sobald sich jemand naht, verändern sie den Ton.)

Balluzzo. Jener Mensch im rothen Kleide, mit der reichen, satten Mine, ist eine Partie aufs Zimmer; ich seh's ihm an und stehe dafür. — Man sagt, der Chevalier d'Estaing geht wieder nach Madrit.

Dorvall. Es ist möglich, aber ich zweifle doch. — Du hast den Mann gut taxirt, er ist etwas brüsk. Ein schöner Ring, auf Ehre! reines Wasser — ich schätze ihn 500 Dukaten. Der Marquis taillirt heute vortreflich, und hält die Spieler in gutem Humor.

Balluzzo. Den jungen Fat dort, der mit allen Fingern in seinen Taschen spielt, daß man seine Dukaten höre, kann man haben, wenn man will. — Der letzte Verlust der Franzosen soll beträchtlich seyn.

Dor-

Dorvall. Ich bin dennoch gutes Muths. — In Gibraltar soll großer Mangel an Victualien seyn.

Balluzzo. Jenes Narren wesenloses Auge wartet nur auf Gelegenheit, sein Gold mit Gloire fliegen zu sehen.

Dorvall. In Amerika giebt's nichts Neues. — Was sagst du zu jenem jungen Kerl dort, der des Marquis Dukaten so begierig fixirt? (er zeigt auf Karln.)

Balluzzo. Ein widriger Bursche, ich wollte wetten, er faßt einen Anschlag auf unser Geld. — An den Frieden ist gar nicht zu denken. — Mache dich an ihn, Dorvall; er gehört zum Holländer, wie mir Frik sagte. Such ihm eine Partie gegen den Marquis vorzuschlagen, er beißt gewiß an.

Dorvall. Ich glaube, wir sind weiter vom Frieden, als jemals.

Balluzzo. Jener Schwarzrock mit dem Degen, scheint mir eine reiche Erbschaft, gethan zu haben.

Dorvall. Du hast es getroffen, er soll sie in Turin heben. Hier ist ihm nichts abzunehmen; er hat kaum zu reisen, wie ich ihn aushorchte. Doch wär's eine Spekulation.

Balluzzo. Gieb ihm Briefe an Sandini mit, daß er seine Erbschaft mit ihm theile.

Dorvall. Der Marquis hat die Bank triplirt.

Balluzzo. Ich will gehen, und eine Handvoll Dukaten aus der Bank gewinnen; du sollst sehen, wie der junge Bursche Feuer fangen wird.

Frik. (kommt vom Spiel, und sagt ihnen etwas ins Ohr, indem er auf Karln zeigt.)

Balluzzo. (geht zum Spiel.)

Dorvall. Wär' etwas mit dem Marquis anzufangen, wir wollten uns bald dem eisernen Joche Balluzzos entziehn.

Frik. Eine edle, großmüthige Seele, der Marquis! Man sollte sagen, er spiele nur, um den Reichen das Geld abzunehmen, und armen Teufeln auszuhelfen; aber Balluzzo schindet uns zusammen, und geht es ans Theilen, so scheint ihm jeder Dukaten am Herzen zu kleben. Hm! verdient etwa unsre Kunst nicht die nemliche Belohnung? Müssen wir nicht, wie Doktor Fausts Teufel, Tag und Nacht auf den Beinen seyn? Müssen wir nicht die Narren, die Stolzen, die Dummköpfe streicheln; mit Eigenliebe kitzeln, bis wir sie im Garne haben? Und was für Kopfbrechen kostet es, einen klugen Kerl zu fangen! wie viel Beugungen, List, Ränke, Maske und Heucheley, ihn so weit zu bringen, daß wir sagen können: wir haben den Gimpel gefangen, rupft ihn! Ist's etwa nicht schwerer, den Vogel in die Falle zu locken, als ihm in der Falle die Flügel zu stutzen? — Für alles das heißen wir nur Aftergrecks. Wir sind die Hunde, Dorvall, die das Wild jagen, und wenn die Jäger schmausen, lassen sie uns vor der Thüre heulen.

Dorvall. Alle die Gimpel, die du um des Marquis Spieltische siehst, hab' ich mit meiner Zunge herbeygelockt.

Frik.

Frik. Könnten wir nur den Marquis mit dem Balluzzo verhetzen, und dann mit ihm allein nach London, oder sonst wohin ziehen. — Wenn er wollte — es wär' eine Freude, den alten Fuchs zu belisten. Es ist hier ein Grek, den Balluzzo nicht kennt; wenn sich der Marquis mit ihm vereinigen wollte, so giengen wir zusammen, und ließen Balluzzo sitzen, wie er's um uns verdient.

Karl. (nähert sich mit Braun.)

Dorvall. (indem er sie gewahr wird, laut.) Was ist Ihr Verlust gegen den meinigen? Gestern ließ ich von einem Deutschen 200 Dukaten, gegen die Bank verlieren. Der Marquis hat rasendes Glück, und wie man sagt, so versteht er nicht einmal das Spiel. Könnten wir mit dem Grafen Balluzzo, dem großmüthigsten Spieler, in einer hübschen Gesellschaft Moitié machen, so wär's etwas leichtes, den Marquis zu sprengen. Man müßte aber eine Summe wagen.

Frik. Allerdings!

Karl. (zu Braun.) Wahrhaftig, die drey Karten, die der alte Mann gewann, waren ganz mit Gold bedeckt, und der Bruder Marquis verzog gewaltig die Mine. Man sah, daß ein Verdammt! unter seinen Zähnen arbeitete.

Frik. Ja, der Graf Balluzzo ist unser Mann, durch den allein könnte der Marquis gesprengt werden, und wir zu unserm Gelde kommen.

Karl. Um Vergebung! ist das der Graf Balluzzo, von dem Sie reden?

Dorvall. Ja, Herr Baron — Sie sind wohl noch nicht lange hier? wie finden Sie den Ort? Leider

ist auch hier das leidige Spiel, der Störer der guten Gesellschaft, eingerissen. Ein Mann von Stande und Geist, um sich kein Ridicule zu geben, ist gezwungen mitzumachen.

Karl. Man geht mit der Welt.

Frik. Vortreflich bemerkt!

Dorvall. Ganz vortreflich bemerkt! — Ich für meinen Theil liebe das Spiel nicht.

Karl. So!

Braun. Das ist curios. Hm! ich liebt' es wohl, wenn ich nur zu gewinnen wüßte.

Dorvall. Wenn ich etwas wagen will, so geb' ich einem Manne, dessen Mine mich besonders frappirt, eine Handvoll Dukaten, und laß ihn für mich spielen.

Karl. Da haben Sie eine sonderbare Art.

Dorvall. Es ist eine meiner Grillen. Nehmen Sie nicht ungütig, Herr Baron, Sie haben eine so geistreiche, glückliche Physiognomie, daß ich kaum der Versuchung widerstehen kann. —

Karl. Wie meynen Sie das?

Dorvall. Wollten Sie wol die Gütigkeit haben, diese 10 Dukaten für mich auf eine Karte zu setzen; auf welche Sie wollen; aber ich bitte nicht ungütig zu nehmen. —

Karl. Ihre Dukaten?

Dorvall. Eine Kleinigkeit zum wegwerfen!

Karl. Aber auf Ihre Gefahr, Herr Baron?

Dorvall. Was sprechen Sie von Gefahr?

Karl. Auf Ihr Risiko, mein' ich.

Dor-

Dorvall. Versteht sich. Machen Sie Paroli, treiben Sie's so hoch Sie wollen. Ich werde Ihnen immer dankbar seyn, denn ich will nur sehen, ob ich mich in Ihrer Physiognomie geirrt habe.

Karl. Wenn Sie's so befehlen. —

Braun. (leise zu Karl) Geh, Karlchen, aber setz' ja nicht auf die Dame; es ist kein Glück mit; und steck' etwas beyseite für deine Mühe, das wollen wir nachher theilen.

(Indem Karl zum Spiel geht, giebt Frik dem Grafen Balluzzo einen Wink, dieser dem Marquis.)

Dorvall. Hab' ich je ein edles glückliches Gesicht gesehn, so ist's dieser junge Herr! nicht wahr Chevalier? Ich wünschte ihm etwas angenehmes erzeigen zu können.

Braun. Das wird dem jungen Herrn viel Ehre seyn.

Dorvall. Kennen Sie ihn?

Braun. Ob ich ihn kenne? Orest und Pylades wir beyde. Es ist ein braver Junge, und hat was hübsches zu hoffen.

Dorvall. Er scheint sehr klug und nachdenkend.

Braun. Er macht meiner Zucht Ehre. In den Jahren, wo andre Bursche ihr Geld für Hunde, Pferde und Mädchen verschlampampen, machte er sich ein hübsch Kapitälchen von seinen Spargeldern, und ließ es brav arbeiten, und durch Intressen vermehren.

Frik. Das nenn' ich Conduite!

Karl. (ruft Dorvall zu) Die Zwey hat gewonnen!

Dorvall. Paroli au même, mon cher!

Karl. Sonica gewonnen! — soll ich mich retiriren mit den dreißigen?

Dorvall. Alles auf eine Karte, mon cher Baron!

Braun. Der Teufel! der Junge hat eine glückliche Hand; ich versichre Sie, was er anrührt, wird Gold.

Dorvall. Auf diese Art muß der Herr Baron eine schöne Börse zur Reise haben, womit er sich hübsche Kenntnisse erwerben wird.

Braun. Das denk' ich. Netto 500 Dukaten hat er sich erspart.

Karl. Gewonnen! gewonnen! (er streicht sein Geld ein, und läuft zu Dorvall.) Da sind 60 Dukaten, was sagen Sie nun?

Dorvall. Daß ich mich in meiner Ahndung nicht betrog. Glauben Sie mir, es ist viel Bestimmung beym Spiel. Ich danke Ihnen, und da heute eine berühmte Sängerin hier ankömmt, die sich bey mir auf dem Zimmer unter guten Freunden wird hören lassen, so wollen wir die 60 Dukaten verschmausen, und Ihre Gegenwart wird, wie ich mir schmeichle, dieses Soupée verherrlichen. Vergessen Sie nicht ihren Freund mitzubringen.

Karl. Viel Ehre!

Braun. Gehorsamer Diener!

Dorvall. Auch Ihre Physiognomie ist sehr einnehmend, und Sie sind überdieß ein Mann von Erfahrung und Kenntniß.

Braun. Gehorsamer Diener! (für sich) Sechzig Dukaten verschmausen! Sapperment, da wird's hoch hergehen. — Ich will das Meinige thun.

Karl. Sie sagten vorhin —

Dorvall. Was?

Karl. Wenn man mit dem Grafen Moitié machte, so könnte man leicht eine ansehnliche Summe vom Marquis gewinnen — ich möchte selbst einen kleinen Theil —

Dorvall. Da kömmt er eben —

Balluzzo. Mit Vortheil zurückgezogen! Des Herrn Glück müßte man haben, um den Marquis zu ruiniren.

Dorvall. Eben sprachen wir davon. Wie wär's, Herr Graf, wenn wir eine Summe zusammen wagten! Der Herr Baron wollen mit von der Partie seyn.

Balluzzo. So sey der Himmel dem armen Marquis gnädig! — Wenn ich nur Zeit dazu finden könnte.

Dorvall. Speisen Sie diesen Abend mit mir, Herr Graf, da wird sich's schon finden.

Marquis. Jeu fini, Messieurs, und Revange, wann's gefällig.

(Die Gesellschaft zerstreut sich.)

Kapitain. (voll Verdruß wirft sich in einen gegenüber stehenden Stuhl.)

Dorvall. Lassen Sie uns eine Tour im Garten machen, meine Herren, und weiter davon reden.

(Balluzzo, Frik, Dorvall, Karl, Braun gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Kapitain. Marquis.

Marquis.

Sie haben verlohren, Herr Kapitain?

Kapitain. Zu dienen, Herr Marquis, ich habe verlohren.

Marquis. Sie thaten unrecht.

Kapitain. So?

Marquis. Sie verlohren schon gestern sehr viel, und Leidenschaft für's Spiel taugt nichts.

Kapitain. Sie sagen mir da viel Neues.

Marquis. Desto schlimmer, wenn's Ihnen etwas Altes ist.

Kapitain. Ich wollte verliehren.

Marquis. So bin ich Ihnen gar noch Dank schuldig. — Aber glauben Sie mir, hier nutzte Ihre Freygebigkeit nichts. — Lassen Sie uns frey miteinander reden — mich deucht, lieber Kapitain, Sie spielen hier in Karlsbad auf eine wackre Soldatenart, der in einem Augenblick alles wagt. — Das ist brav; denn, daß ein Mann wie Sie aus Gewinnsucht spielen sollte, glaub ich nicht.

Kapitain. Ich war ein Narr!

Marquis. So närrisch es aussieht, so liegt doch nach meiner Ahndung etwas darunter verborgen, das Ihnen, ich wollte wetten, Ehre macht.

Kapitain. Es steht Ihnen frey, auf meine Kosten zu lachen; Sie haben mein Geld.

Mar-

Marquis. So rauh und rasch! — ich lasse Ihnen so viele Gerechtigkeit widerfahren, und Sie legen mir die niedrigste Empfindung bey.

Kapitain. So muß ich Ihnen denn sagen — kurz, ich rechnete auf keine Unterredung mit Ihnen.

Marquis. Sie gefallen mir, ich liebe Leute Ihrer Art, die Muth genug haben, alles in einem Augenblick zu wagen, wo die Seele gedrungen von Widerwärtigkeiten, den Ausgang dem Zufall überläßt. Besser untergehen, als schwächlich herumtaumeln! — Ist das nicht deutsch gedacht?

Kapitain. Und wozu soll's?

Marquis. Darum nicht verzagt!

Kapitain. Keineswegs, mein Herr! ich balge mich nicht zum erstenmal, mit dem Glück herum.

Marquis. Auch ich weiß, was steigen und fallen ist. Sie sprechen mit einem Menschen, der der hämischen Göttinn Tücke kennt. — Drum machen Sie mich mit Ihrem Verdruße bekannt, vielleicht kann ich helfen.

Kapitain. Ich will meinen Verdruß einpacken, und davon ziehn.

Marquis. Das säh' ja einer Flucht ähnlich, und ein Deutscher hält Fuß in jedem Kampfe. — Lassen Sie mich immer hören, wie Ihr Verdruß aussieht.

Kapitain. Sonderbarer Mensch. — Beynahe sollten Sie mich überreden, es wäre mehr als Neugierde.

Marquis. Versuchte Leute finden sich sonst leicht in einander. —

Kapitain. Um sich desto geschwinder zu meiden.

Marquis. (hält ihn zurück.) Auch Leute von Gefühl und Theilnahme?

Kapitain. Sie verwirren mich. — Nun — ich war Geck genug mir einfallen zu lassen, ein Mädchen heyrathen zu wollen, das bey aller Schönheit, Witz und Munterkeit keinen andern Fehler für mich hat, als daß sie reich ist.

Marquis. Der Fehler ist doch noch leidlich.

Kapitain. Bey uns zerschmilzt der Glanz des Goldes vor dem Glanz der Ehre. — Ich halte beym Vater um das Mädchen an, der Vater glaubt, ich wollte an sein Geld, und giebt mir einen Korb. Das dummste bey der Sache ist, daß ich immer noch in das Mädchen verliebt bin. Vor einiger Zeit bekomme ich Briefe, der Vater würde mit der Tochter hieher reisen — ich eile was ich kann — das übrige wissen Sie.

Marquis. (hält ihn.) Noch ein Wort. Der Vater ist hier?

Kapitain. Mit der Tochter.

Marquis. Kapitain! — das Mädchen ist Ihre.

Kapitain. Soll ich lachen?

Marquis. Das werden Sie. Wie heißt der Vater?

Kapitain. Van Vielden.

Marquis. Der Holländer gegenüber?

Kapitain. Eben der.

Marquis. Gut. Wie ist [illegible] Mann sonst?

Kapitain. Ehrlich und grade.

Marquis. Spielt er?

Ka-

Kapitain. Zu Zeiten, doch ohne Leidenschaft.

Marquis. Trinkt er?

Kapitain. Er hat seine Perioden, und großen Enthusiasmus für Rheinwein. — Ist Ihre Neugierde nun befriedigt?

Marquis. Vollkommen; und Ihre Wünsche will ich befriedigen. Die Tochter ist Ihre, Kapitain! Ich will sie dem Vater im Spiel abgewinnen.

Kapitain. Sie sind sehr aufgeräumt!

Marquis. Weil ich Ihnen dienen kann, denn was ich für so wackre Leute thue, wie Sie, gelingt mir immer.

Kapitain. Sie sind ein sonderbarer Mensch! — Doch meine Zeit ist kostbar; ich will versuchen, ob ich dem Mädchen nicht unter die Augen kommen kann.

Marquis. Küssen Sie sie in meinem Namen als Braut. Hören Sie, lieber Kapitain! (indem er sein Geld einzieht) wollten Sie mir nicht die Hälfte von diesem Gelde abnehmen? Ich will gelegentlich darnach schicken; es fehlt mir an Platz in meinen Taschen.

Kapitain. Marquis! ein guter Soldat hat für nichts Platz, als die Ehre. (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Marquis.

(er steckt das Geld in einige Börsen.) Bravo! um so lieber will ich dir dienen, ehrlicher Trozkopf! Ja, so fühlt ich

ich auch, als ich seinen Rock trug, und war so glücklich in diesem Traume. — Doch, laß uns auf Mittel denken, dem wackern Manne zu helfen. Wie gern wünscht' ich ihm all diesen glänzenden Bettel?

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Von Stahls Zimmer.

Karl. (hernach) Braun.

Karl.

Ja, so geht's, so muß es gehn. — Der Alte ist zu weichlich; eine einzige Unterredung — so wäre der Bruder Marquis wieder oben drauf.

Braun. Da bin ich, Karlchen, und da sind meine 50 Kremnitzer. Aber Karl, ich bitt' dich um Gotteswillen, hab's Auge auf's Geld. Es ist mein sauer erworbner Schweiß! Nie wagt ich etwas im Spiel, nur dein glücklich Gesicht, das der vornehme Herr gleich erkannte, und die 50 Procent konnten mich zu diesem Schritt verleiten. — Sieh, alle meine Dukaten sind schön und wohl gerundet; bey meiner Seele, ich nehme keine andre zurück. Kein Strich darf fehlen, merk' dir's. Ich könnte Agio darauf bekommen, wo ich wollte, wär' ich habsüchtig. Ich könnte also auch von dir das Agio begehren, aber Pfui dem Juden!

Karl.

Karl. Du sollst's Agio haben, Braun!

Braun. Brav! und 50 Procent —

Karl. Und 50 Procent.

Braun. Brav! Vergiß aber auch unsern andern Accord nicht — wir wollen ihn lieber schriftlich aufsetzen.

Karl. Unnöthig, ich weiß ja —

Braun. Nein, nein, besser ist besser. Wie bald verliehrt der Mensch sein Gedächtniß. Für meine Verschwiegenheit versprichst du mir — Erstlich alle Jahr ein Kleid, von welcher Farbe ich will, und Ermel in der Weste, vom nemlichen Tuche, und die Thaler auf Reichsfuß; nein auf sächsischen —

Karl. Gut, gut — Nun will ich dir ein Projekt mittheilen —

Braun. Ein Projekt? laß hören!

Karl. Ein Projekt, meinen Bruder Marquis über Hals und Kopf aus Karlsbad zu treiben.

Braun. Nun?

Karl. Seines Geldes sind wir, wie du siehst, gewiß.

Braun. Wenn er nur nicht zu früh aufhört!

Karl. Das wär' freilich übel! — hm! ich denke nicht. Wenn wir ihm nun das Geld abgenommen haben, will ich dem Grafen oder Baron heimlich stecken, des Marquis Vater sey hier, und woll' ihn arretiren lassen.

Braun. Blitz Junge!

Karl. Und ins Zuchthaus speren; ich wette, er macht sich bey Nacht und Nebel davon.

Braun. O schön!

Karl. Komm itzt mit zu dem Baron, und nach dem Essen schleiche dich fort, und lüge dem Vater vor, ich wäre zu Bette. Morgen früh sollst du deine Dukaten, schon mit den 50 Procenten wieder haben.

Braun. Morgen früh erst? Nein Karl, das ist nichts. Wenn der Vater zu Bett ist, komme ich wieder. Noch heute muß ich meine Kremnitzer wieder haben; ich könnte sonst nicht ruhig schlafen.

Karl. Funfzig Procent, und s' Agio, Braun!

Braun. Blitz Junge! — aber noch heute.

Karl. Nun ja, komm nur!

Braun. Vergiß nicht Karl; 50 Kremnitzer, 50 Procent, und das Agio. (sie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Kapitain. Sophie.

Sophie.

Vortreflich Kapitain, er will mich ihm abgewinnen! Der Marquis Bellfontaine will mich für Sie meinem Vater abgewinnen! o ganz vortreflich!

Kapitain. Nun wahrhaftig, Sie nehmen das Ding, das ich Ihnen als einen Spaß erzählte, auf eine sonderbare Art.

Sophie. Spaß! der Himmel gebe, daß es wahr sey! — Sie glauben nicht, wie viel Freude mir der Einfall

fall macht. Mich ihm abgewinnen! Sie wissen doch gewiß, daß er Bellfontaine heißt?

Kapitain. Ich schwör' Ihnen, ich begreife weder Sie, noch Ihren Vater.

Sophie. Müssen Sie denn alles begreifen? Begreif' ich denn, wie es kömmt, daß ich einen so kalten, zänkischen, närrischen Mann lieben mag, wie Sie sind?

Kapitain. Setzen Sie immer dazu: armen Teufel.

Sophie. Pfui Kapitain! Wenn Sie's so treiben, könnt' es mir leicht einfallen, von Ihrem Marquis mir das Geld abgewinnen zu lassen, um Ihnen gleich zu seyn; zum Glück bin ich nicht Herr darüber.

Kapitain. Von Ihrem Marquis! Wissen Sie denn nichts zu nennen, als diesen Marquis! Ich träumte, die schönsten Stunden mit Ihnen zuzubringen, und der verwünschte Marquis —

Sophie. Wie Kapitain, der Mann, der Ihr Glück machen will? —

Kapitain. Er, mein Glück machen? auf solche Art? —

Sophie. Warum nicht?

Kapitain. Fühlen Sie denn nicht, daß es gegen die Ehre — Doch, daß ich nur von einer solchen Fratze reden mag.

Sophie. Sie sollen davon reden, davon träumen, daran glauben, und mich so zur Frau erhalten.

Kapitain. Man kömmt!

Sophie. Hören Sie denn nicht, daß es leise Mädchentritte sind?

Dritter Auftritt.

Vorige. Juliette.

(Juliette stürzt herein; da sie den Kapitain gewahr wird, sucht sie sich zu mäßigen.)

Sophie. Tragen dich Amors Fittige, Kind, daß du so leicht daher fliegst?

Juliette. O Sophie! (leise) Er ist da, dein Bruder ist da! ich hab' ihn gesehen — mein Herz — ich fühle mich kaum mehr. —

Sophie. Was sagen Sie nun, Kapitain? Der Marquis ist wirklich bey meinem Vater.

Kapitain. So will ich gehn, und Ihren Vater warnen.

Sophie. Und ich befehl' Ihnen, dazubleiben.

Kapitain. Wie? Sie wollen Ihren Vaten — Sie kennen diese Art Menschen nicht —

Sophie. Sie noch weniger, sonst hätten Sie Ihr Geld nicht an ihn verlohren.

Kapitain. O Fräulein, ich war in einer Stimmung, da die kälteste Vernunft — Kurz, meine Ehre erlaubt nicht, Ihren Vater betrügen zu lassen —

Sophie. Und meine Ehre erlaubt, daß er betrogen werde. —

Kapitain. Sie wollen —

Sophie. Ja, ich will, ich will —

Kapitain. Glauben Sie denn, wenn auch Ihr Herr Vater sich mit ihm einläßt, daß dieser Marquis Narr genug — daß ich niederträchtig genung —

Sophie. Ich weiß, daß Juliette und ich aus Karlsbad bemannt reisen — dies sey Ihnen genug. Machen Sie einen Spaziergang in den Garten, und fühlen Sie, daß die Reise nach den Bädern, ein Plan verliebter Mädchen ist! Geschwinde fort! Sehn Sie nicht, daß Juliette einer Ohnmacht nahe ist, daß sie mir ein Geheimniß zu vertrauen hat? Fort, fort!

Kapitain. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Juliette.

Sophie. Nun, Kind?

Juliette. Ach! ich hab' ihn gesehen! er ist da! da! kann ich mit Stella rufen! Siehst du ihn, Göttinn, er ist da!

Sophie. O ich bitte dich, vergiß einen Augenblick deine Stella und deine Bücher, und fühle, wie Du kannst.

Juliette. Kann ich dafür, daß mir dieser oder jener Dichter, Worte zu Gefühlen giebt, die mir so natürlich sind. O Sophie! Er sieht noch ganz so lieb, ich möchte fast sagen noch interessanter, aus, als damals, da ich ihn in Frankfurth wieder sah. Er scheint mehr ausgebildet, mehr verfeinert! Diese Situation mußte ich erleben, um alles zu empfinden, was die Liebe unsern Herzen angenehmes und bitteres zu fühlen giebt.

So-

Sophie. Ist er beym Vater?

Juliette. Wenn itzt Liebe und Reue ihn in meine Arme führen wird — ich werd' es nicht ertragen können.

Sophie. Schwärmereyen! Das Ding wird ganz natürlich hergehn. Ich bitte dich, wenn du ihn siehst, so laß dein gutes Herz reden, und die Romanen schweigen. Wir gewinnen immer, wenn wir natürlich sind; und mir scheint, Bruder Franz hat zu viel im Buche der Welt gelesen, als daß er deine sentimentalische Sprache verstehn sollte.

Juliette. Wie kann man nun so kalt seyn!

Sophie. Ist denn Phantasie Gefühl?

Juliette. Es versteht mich kein Mensch! — Ach, er wird mich verstehen.

Sophie. Und wenn du so handelst, wird er dich zum zweytenmal betrügen, glaube mir.

Juliette. Um Gotteswillen! — Nein, das wird er nicht. Laß nur den Augenblick kommen, worinn ich ihm mein ganzes Herz zeigen kann, und er ist wieder mein.

Sophie. Wie betrug sich mein Vater?

Juliette. Wie kann ich das wissen, da ich nur Franzen sah?

Sophie. Sie kommen!

Juliette. Laß uns fliehen! (sie gehen eiligst ab.)

Fün-

Fünfter Auftritt.

Stahl. (hernach) Sophie.

Stahl.

(ganz verlegen) Was soll ich machen? Der Teufel widersteh' dem Jungen! hundertmal hab' ich's Herz auf der Zunge gehabt. Ich kann mich gar nicht verstellen; ich erſticke noch an der Zurückhaltung. Sophie! — Ich muß, ich muß reden! — Sophie! Der Teufelsjunge!

Sophie. Papa!

Stahl. Wo ist Juliette?

Sophie. Himmel! was ist Ihnen, Papa? Sie sehen ganz bleich aus.

Stahl. Was bleich, was bleich! Der Taugenichts ist da. Wo ist Juliette?

Sophie. Sie sitzt drinnen, und liest in einem Trauerspiel.

Stahl. Denk' nur, dein Bruder Taugenichts hatte die Unverschämtheit zu mir zu kommen.

Sophie. Und ist schon wieder fort?

Stahl. Nicht doch. Ich ließ ihn mit seinem Gesellen allein, um mich zu erholen, und dich zu fragen, was ich machen soll. Ich bin beynahe an der Verstellung erstickt. Mein Seel, Sophie, er sieht noch ehrlich aus, spricht noch gut deutsch, der Windbeutel! als Marquis kömmt er daher gestiegen, zu mir, zu Vater Stahl!

Sophie. Sie können ihn ja um so leichter ausforschen.

Stahl. Was ausforschen! wenn ich ihn anseh, so fällt mir immer seine Jugend ein; ich seh dann nur meinen Sohn in ihm, und vergesse den Abentheurer, den Marquis und den Spieler. Was soll ich machen, um fest gegen ihn zu seyn? Wüßt' ich, daß sein Herz aussähe wie sein Gesicht; ich wollte nicht viel Gezier mit ihm treiben. — Was soll ich thun?

Sophie. Wissen Sie was, Papa, spielen Sie mit ihm; dabey können Sie ihn ausforschen, und verrathen sich nicht so leicht.

Stahl. Du hast Recht. Aber Sapperment, wenn er mich betrügt, so schlag ich ihm hinter die Ohren.

Sophie. Ich zweifle, daß Sie etwas merken werden — und gesetzt auch, so bedenken Sie, daß Sie an Ihren Sohn verliehren.

Stahl. Nein, nein, betrügen laß ich mich nicht. Kann er mir ehrlicher Weise etwas abgewinnen, so mag er's behalten — aber bey meiner Seele! —

Sophie. Lassen Sie ihn nicht so lange warten, Papa, er möchte fortgehn.

Stahl. Ich will ihn gleich holen; laßt Euch nur nicht sehen.

Sophie. (ruft ihm nach) Spielen Sie aber recht hoch, Papa, desto offenherziger wird er werden. — Ob die Liebe diesen Betrug rechtfertigt? — warum nicht, da es nicht anders als gut ausgehen kann. (sie öfnet das Kabinet) Juliette, Juliette! deine Augen an's Schlüsselloch, Franz kömmt auf den Flügeln der Spielgöttinn. (sie geht ab.)

Sech-

Sechster Auftritt.

Stahl. Marquis. Fritz.

Stahl.

Nur hier herein, meine Herren! (für sich) Ich darf ihm nicht in die Augen sehn, so sitzt mir das Herz auf den Lippen. (laut) Also auch in Deutschland gewesen, Herr M — (für sich) verwünschter Marquis! — (laut) Nehmen Sie's nicht übel; Sie haben da einen so langen, zierlichen Nahmen, der gar nicht in meinen Kopf will. Wir sind so grad' aus am Rhein.

Marquis. Am Rhein? — ich hielt Sie für einen Holländer, Herr van Vielden.

Stahl. Ein Deutscher — vom Rhein — etablirt in Holland — wie's so kommt. —

Marquis. Ein vortrefliches Land! Ich bin auch am Rhein gewesen, und hab Ihre herrlichen Weine gekostet. Mich wundert nicht, daß die Leute so bieder und grade sind; der Rheinwein stärkt Herz und Geist.

Stahl. (für sich.) Hm! es ist noch immer der alte Junge. (laut.) Hans! Hans!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hans.

Stahl. Geh Hans, hol' einige Flaschen mit Zettelchens! — Sie sollen ihn kosten.

Hans. (geht ab.)

Stahl. (für sich.) Nein, der Junge ist nicht ganz verderbt! — (laut.) Sie sollen ihn kosten; ein trefliches Glas, vom ächten, schwer von Feuer und Geist, auf der Zunge voll Kraft.

Marquis. Es geht nichts über Rheinwein und einen Deutschen.

Stahl. Sie sprechen nicht vom Herzen mit Ihren französischen Namen.

Marquis. Doch! und kennt' ich keinen Deutschen, als Sie. — Ihr Wesen und Art würden mich von meiner Meinung überzeugen.

Stahl. (für sich) Er wird mich an seinen Hals reden, eh ich's denke. (laut) Gehorsamer Diener! ich will's so gelten lassen, denn auf Komplimente weiß ich nichts zu antworten, als daß ich für den, der sie mir macht, roth werde.

Achter Auftritt.

Vorige. Hans (mit Wein und Gläsern.)

Stahl. (schenkt ein.)

Marquis. (leise zu Frik.) Nun ist er auf gutem Wege.

Stahl. (reicht dem Marquis ein Glas und nimmt das seinige.) Alle Herzen, die so ächt, rein und deutsch sind, wie dieser Wein im Glase! — (zu Frik) Bedienen Sie sich!

Mar.

Marquis. Alle, die Ihnen gleichen, Herr van Vielden!

Stahl. Gehorsamer Diener! — (für sich) Als wenn ich berauscht wäre, so treibt mir's nach dem Kopfe.

Marquis. Ein unvergleichliches Glas Wein!

Frik. Göttlich!

Stahl. (der immer einschenkt) Sie sind wohl viel in der Welt auf und abgereist?

Marquis. So etwas, um zu sehen, wo man wohnt, und mit wem man lebt. Wie will man sonst die Menschen kennen lernen?

Stahl. Gut, allgut! Ich bin ein einfältiger Mann, und so denk' ich, daß das Welt auf, Welt ablaufen, das Menschen kennen lernen — unser Herz stark austrocknet.

Marquis. Aber der Verstand gewinnt.

Stahl. Freylich, freylich; aber, ob wir so recht im Grunde gewinnen — Mich deucht, es ist doch ganz gut, ein frisches Herz, wenig Zweifel, und viel, viel Glauben ans Gute zu haben.

Marquis. (zu Frik.) Quelle Radoterie! Im Grunde viel Wahrheit!

Stahl. Vergessen wir Vater Rhein nicht. — (stößt an) Ihre Familie! — Sie müssen meine Vertraulichkeit der Badefreyheit zuschreiben, so wie ich Ihren Besuch. Also Ihre Familie! — (springt auf.) Sie stoßen nicht an?

Marquis. Ich wollte Ihnen danken, wenn ich welche hätte.

Stahl. Unglücklicher! Sie hätten keine Familie? keinen Menschen, dem Sie noch angehören? (für sich) Er wird mich toll machen!

Marquis. Freylich verliehr' ich viel.

Stahl. Nichts am Leben? — keinen armen Vater, den Sie verließen, um sich in der Welt an fremde Menschen zu hängen?

Marquis. Ich bin vergessen, und habe vergessen.

Stahl. (springt auf) Vergessen: — Nur einen Augenblick! — (geht ab.)

Frik. Ein närrischer Kerl!

Marquis. Er gefällt mir doch.

Frik. Ich glaube, itzt ist's Zeit, ihn zu sondiren; ich will ihn gleich haben.

Marquis. Laß mich nur machen, man muß ihn mit trocknem, ungeschminkten Wesen in die Falle führen. Er ist ein Mann, der sein Herz in den Augen hat, und die gewinnt man mit Kürze und Treuherzigkeit.

Frik. Wenn er uns nur nicht zu lange aufhält, daß wir zu rechter Zeit zu Dorvall kommen, um seinen Pinsel von Sohn, der sich Baron nennen läßt, zu pflücken.

Marquis. Wie hoch taxirst du den Burschen?

Frik. Auf 5 bis 600 Dukaten.

Marquis. Auf alle Fälle ist mir der deutsche Holländer wichtiger.

Stahl. (kömmt wieder) Also Sie sind vergessen, und haben vergessen!

Marquis. Herr van Vielden! bey diesem vortreflichen Weine, muß man nicht von unangenehmen Dingen

gen reden. Bey Gelegenheit will ich Ihnen die Geschichte meiner Jugend erzählen. — Ich will Ihnen lieber eine Gesundheit zubringen. — Alle Deutschen! (stößt an)

Stahl. Und alle Jäger! — Sie sind doch einer?

Marquis. Von ganzer Seele.

Stahl. Giebt's hier etwas?

Marquis. O ja, und wenn Sie Liebhaber sind, so kann ich Ihnen durch meine Bekanntschaft dienen. Ich hab' einen Hund, der seines gleichen sucht. Eine Nase, Herr van Vielden, und steht, als wurzelte er in den Boden. Steht zu Diensten, sammt meinen Dänen!

Stahl. Junge, ich nehm' dich beym Wort. Wir wollen morgen jagen. (faßt ihn bey der Hand.)

Marquis. Herzlich gern!

Frik. (leise zum Marquis) Nun ist er warm.

Stahl. (für sich) Hätt' er den Druck meiner Hand erwiedert, so hätt' er mich fertig gemacht.

Frik. Wollen wir nicht gehn, Herr Marquis?

Stahl. Was? gehen, und sind noch an der ersten Flasche?

Marquis. Es ist Zeit zum Spiel.

Stahl. Spielen Sie denn so gern?

Marquis. Ich kann es leider nicht leugnen, das Spiel ist zur Leidenschaft bey mir geworden.

Stahl. So bleiben Sie bey mir; ich bin auch ein Liebhaber —

Marquis. Herr van Vielden —

Stahl. Nun? —

Marquis. Die Partie, die ich verlassen soll, ist sehr interessant. —

Stahl. Ey, meine Partie soll auch interessant werden. Ich habe Geld, und guten Willen viel zu gewinnen. (für sich) Betrügt er mich aber —

Frik. (für sich) Er ist gemacht.

Marquis. Das Vergnügen Ihrer Gesellschaft ist mir zu schätzbar — ich bleibe bey Ihnen.

Stahl. Kommen Sie in den Saal; die Zeit soll Ihnen nicht lang werden.

(Marquis und Frik gehen voran. Stahl folgt.)

Stahl. Der Junge hat noch ehrliches deutsches Blut in seinen Adern. — Nun will ich ihn vollends zerforschen. — Betrügt er mich aber im Spiel, so schmeiß ich ihm die Karten an den Kopf. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Dorvalls Zimmer. Spieltische.

Balluzzo. Dorvall. Isabella. Karl. Braun. Gäste. Bediente.

Dorvall.

Ich wünsche, meine Herren, daß das Soupée nach Ihrem Geschmacke war — Gebt Wein herum.

Braun. (berauscht) Es war vortreflich.

Dorvall. Ich denke, wir wollen den übrigen Theil des Abends, noch recht vergnügt zubringen. Was sagen Sie zum Gesang der Signora, Herr Baron?

Karl

Karl. Süß, gar honigsüß.

Braun. Ich sage, das Singen ist allgut, allsüß — He he, Herr Wirth! wie nennen Sie diesen Wein, Herr Wirth?

Dorvall. Tokay, mon Ami!

Braun. Tokay, mon Ami, Tokay — He! (zum Bedienten) Setz' mir das Fläschchen Tokay hieher. — (zu Dorvall) Ich sage, mon Ami — doch ohne die Signora zu beleidigen, mon Ami — Ihr Singen ist gut, aber der Tokay ist besser.

Karl. (leise zu Braun) Braun, du berauschest dich!

Braun. He, he, berauschen! Warum nicht, Karlchen? Geht's nicht auf die Dukaten, die du gewonnen hast? Trink Wasser, liebes Karlchen, trink Wasser, und halte das Auge auf meine Dukätchens! Mein Seel! ich will dir morgen eine Flasche Tokay kaufen, auf meine Kosten, wenn du dich brav hältst!

Balluzzo. (zu Isabella) Den dummen Baron laß uns nur über, und halt' dich an die Fats.

Braun. Aber wo ins Teufels Namen bleibt der Marquis?

Karl. (leise zu Braun) Kannst du denn keinen Wein sehn, ohne dich zu prostituiren?

Braun. Was prostituiren — es geht ja auf fremde Kosten, Karlchen.

Karl. (leise) Mich machen der Signora Augen zum Narren, Braun.

Braun. Blitz Junge, ist's itzt Zeit zu den Augen? —

Dorvall. Signora! Die ganze Gesellschaft ist todt, seit Sie uns nicht mehr mit Ihrem Gesange bezaubern.

bern. Wollten Sie uns indessen, bis der Marquis kömmt, nicht eine kleine Bank halten, bloß zum Zeitvertreib? Aber, ich bitte, meine Herren, denken Sie, daß es bloß zum Spaß ist. Wollen Sie, Signora? —

Isabella. Wenn's den Herren Freude macht. — (Man setzt sich zum Spiel.)

Braun. (leise) Spiele nicht gegen sie, Karl, ich halt' sie für eine Zauberin. Sie behext dich, daß du deinen Verstand, und meine 50 Procent verliebrst.

Karl. Ich müßte mich ja schämen, und der Marquis kömmt gleich.

Braun. Keinen von meinen Dukaten, halte sie alle gegen den Marquis auf. (Er setzt sich zur Flasche und schleicht dann und wann zum Spiel.) Tokay, mon Ami! — he, er wird mir ganz den Geschmack für Nekarwein verderben, (trinkt) Tokay! — hätt' ich doch nie geglaubt, so etwas zu trinken — und in so vornehmer Gesellschaft. — Gehts gut, Karl? Was? schon 6 Dukaten? — Wenn's so geht, so setz' einen von meinen; aber ich bitte dich, hab's Auge drauf. — Tokay, mon Ami! (er trinkt) Was es für Sachen in der Welt giebt! — für Dinge in Karlsbad giebt! — Als ich auf der Universität Leipzig war, und die Chirurgie studirte, hätt' ich nie geglaubt, daß es solche Dinge in der Welt gäbe — doch ist Merseburger Bier nicht zu verachten. Tokay, mon Ami! — Dukaten — 50 Procent — Agio. —

(Er schläft ein. Der Vorhang fällt.)

Vier-

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Von Stahls Zimmer.

Karl. Braun.

Braun.

Gottlob, daß ich dich endlich finde, Karlchen! Ich hatte keine ruhige Stunde mehr! der verwünschte Tokay! — Nun, laß sehn! die Börse heraus, Junge! Meine 50 Dukaten, meine 50 Procente, mein Agio. — Hast du sie noch alle, mit dem vollen hübschen Rande? Ich schwöre dir, ich nehme keine beschnittene, du hast Gewinnst genug; ich bitte dich, treibe den Geiz nicht so weit mit deinem Freunde. Börse heraus! — wie viel gewonnen, Karlchen?

Karl. Braun!

Braun. Börse heraus!

Karl. Braun!

Braun. Hast du den armen Marquis ganz ruinirt? Du thatst recht, Karlchen, wozu das Mitleiden? Ich denke, Karl, wenn du dich mit Tausenden zurückgezogen hast, du könntest deines treuen Brauns Procente um einige erhöhen. Wie viel Tausende, mein süsser Junge?

Karl. Keine Tausende, mein lieber Braun!

Braun. Hast du ihm noch etwas zur Nachlese übrig gelassen? desto besser, er wird um so begieriger seyn,

den Verlust wieder zu ersetzen. Nicht wahr, meine Dukaten brachten Glück?

Karl. Braun!

Braun. Doch tausend und etliche hunderte? Sind's tausend und neun hundert, Karlchen?

Karl. Nein.

Braun. Ihr wart' zu großmüthig, ich merk' es schon. Also tausend fünf hundert? — Doch eine hübsche runde Summe! — Sind's so viel?

Karl. Nein.

Braun. Dumm! daß Ihr Euch die Mühe zweymal nehmen wollt, ihn um sein Geld zu bringen! Also doch tausend, Karlchen? Hm! tausend sind nicht wegzuwerfen, und verdienen wohl, daß du deinem Braun noch ein paar Procente zulegst. Sind's volle tausend?

Karl. Nein.

Braun. Keine tausend? — Schäme dich, Junge, in den Hunderten zu bleiben! — Tausend klingt so voll. Pfui, daß du dich so von deinem Bruder heimschicken läßt, und er hat Säcke voll. Willst du denn ein Jahr in Karlsbad sitzen, ihn zu ruiniren? — Nu, zähl' die neun hunderte nur auf — bey ihrem Anblicke, wird sich mein Verdruß wol legen. Du hast doch meine funfzig nicht darunter gemengt? — Neun hundert also?

Karl. Nein.

Braun. Was, keine neun hundert! Ich sehe wohl, die Bruderliebe hat dich verblendet, und du dachtest nicht daran, daß er nur dein Stiefbruder ist. Nu, ich will tief, recht tief fallen — hast du fünf hundert?

Karl.

Karl. Nein.

Braun. Nu, zum Wetter, so hätt'st du können zu Hause bleiben, wenn's keine fünfhundert sind. Von meinen Procenten geh ich nicht ab, und wenn's nur hundert sind.

Karl. Braun, ich bin nicht werth den Tag zu sehn!

Braun. Was geht das mich an. — Aber — was sagst du? Nicht werth den Tag zu sehen? — heraus mit meinen Dukätchen — meine Kremnitzer heraus. — Ich seh' du bist ein Geizhals, der seinem Freunde nichts gönnt!

Karl. Ich bin verlohren, Braun, ich bin der elendeste Mensch!

Braun. Verlohren! was verlohren? meine Dukätchen verlohren? — Der Schlag trift mich! Nein, es ist unmöglich, daß du deinen Freund so betrügen solltest! Es ist nur Spaß, nicht wahr, Junge? Zähl' auf, Karlchen, zähl' mir meine Kremnitzer auf. — Ach, ich weiß wohl, das Gold ist der Dieb aller Freundschaft unter den Menschen. — Gieb her! — Nein, es giebt keine wahre Freundschaft — zähl' auf!

Karl. Braun!

Braun. Nu?

Karl. Deine Kremnitzer —

Braun. Nu?

Karl. Sind —

Braun. Nu —

Karl. Sind fort — alles, alles fort.

Braun. (sinkt in einen Stuhl) Der Schlag trift mich! Alle — alle meine Kremnitzer — alle meine schönen Hühnchen, die ich wartete, pflegte — in einem seidnen Beutelchen trug, den mir Jungfer Plunse in Meißen strickte, und mich an meinem Namenstage damit anband. — Alle fort! — Ich will dich vor geistlich und weltlich Gericht ziehn, du Beutelschneider! — Was ist Freundschaft! — Ich will beym hohen Magistrate einkommen. — Es war ein Darlehn, in aller Form Rechtens. — Alle funfzig! — Ich will dich mit Prozessen zu Grunde richten. — Alle funfzig! — blieb nicht einer von den Unglücklichen? —

Karl. Ich verlohr 500 Braun.

Braun. Was geht das mich an? Nutzt mir's was? Ich bin des Todes! — ich will — zu deinem Vater will ich gehn, mich ihm zu Füßen werfen, ihm alles entdecken. —

Karl. Bist du toll? bin ich nicht unglücklich genug? — Ach, die Signora!

Braun. Hab ich dirs nicht gesagt, du Satan, sie würde dich behexen? — Ihr Gesicht entflammte dich, und sie entflammte das Gold; aber was soll mir das?

Karl. Mein Vater hat viel Gold bey sich. —

Braun. Ein Griff hinein, ist zur Zeit der Noth billig.

Karl. Du sollst deine funfzig wieder haben, und fünf Procent, wenn du schweigst.

Braun. Ich weiß, du bist ein guter Junge, Karlchen, aber sechse könntest du mir geben. Und sieh Karlchen, Sicherheit ist das beste Pflaster für ein bekümmertes

Herz — also gieb mir eine Verschreibung des Kapitals mit den 50 Procenten. —

Karl. Bist du toll? nach meinem Verluste soll ich dir noch 50 Procent geben?

Braun. Ach! die 50 Procente werden mir auf dem Todbette, nicht aus dem Gedächtnisse kommen. — Nun, wenn du nicht willst — meinetwegen! so setze zehn Procent, wie du sagtest! —

Karl. Mein Seel, Braun, ich sagte fünfe, mehr nicht.

Braun. Hol' mich der Teufel, du sagtest zehne? Ist denn kein Zutrauen mehr unter Freunden? oder hat dir dein erschrecklicher Verlust den Kopf verrückt? Denke nur Karl, zehn für funfzig! — Kannst du subtrahiren? Ich wollte, ich hätte mein Lebtag nicht rechnen gelernt, ich wollt', ich wär' so dumm, wie ein Hottentot, und kennte keine Zahl, die sich über meine zehn Finger erstreckt, ich würde mein Unglück nicht so tief fühlen. Da kömmt Papa! zehne hast du gesagt, Karl.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stahl (in Jagdkleidern.)

Stahl.

Nun, bist du einmal sichtbar, Karl?

Karl. Wie, mein Vater! in diesem Aufzuge? schon Jagd-Bekanntschaft hier?

Stahl.

Stahl. Freylich; ich will mit deinem Bruder jagen. Er hat einen treflichen Hund und kostbare Dänen. Ich schickte Hans heimlich nach dem Stalle, der Bursche kann sich nicht satt von den Pferden reden. Wir reiten zusammen hinaus.

Braun. (für sich) Der Teufel!

Karl. Sie haben also Bruder Franz gesprochen, und sich ihm entdeckt?

Stahl. Gesprochen, aber nicht entdeckt, darum such ich dich eben —

Karl. Ihn gesprochen —

Stahl. So gesprochen, Karl, daß er mir baares Geld und Wechsel abgewann. —

Karl. Was? Ihnen? —

Stahl. Ich habe schon geschrieben; gieb mir unterdessen ein paar hundert Dukaten — ich weiß, du führst eine gute Börse.

Karl. Ha! so ist's nicht genug uns Schande zu machen, sollen wir auch noch durch ihn zu Bettlern werden!

Stahl. Was?

Karl. Er betrog auch mich um all mein Geld.

Braun. (für sich) Und mich um meine Kremnitzer.

Stahl. Er betriegt? das ist nicht wahr — ich hab' ihm scharf auf die Finger gesehen; aber rasendes Glück hat er, das ist wahr! — Warum hast du denn mit ihm gespielt? he, warum?

Karl. Um seinen Charakter näher kennen zu lernen; aber wahrhaftig, die Neugierde kostete mich schwer Geld. Sie bleiben so kalt, mein Vater? — Man muß Anstalt

machen,

machen, man muß ihn greifen, sonst zieht er mit seinen Gesellen und unserm Gelde davon.

Stahl. Das wär' also dein Rath?

Braun. Und auch der meinige — es schreyt um Rache!

Karl. Ich dachte, vielleicht thut man ihm Unrecht und es ist Sünde, seinem Bruder Unrecht thun. Uns zum Besten wagt' ich mein Geld; ich sah, wie er betrog, und schwieg; aber daß er Sie nicht schonte, daß er auch Sie betrog — dabey kann ich nicht gleichgültig bleiben.

Braun. Viel verlohren, Herr Baron? ein starkes Kapital?

Stahl. Halt's Maul! — Sapperment! betrogen hätt' er mich? betrogen? Der Teufel! und ich hab' mir beynahe die Augen aus dem Kopfe gestarrt — ich hielt's für Glück. — Nun lacht mich der Galgenvogel wol oben drein aus, daß ich so dumm war, und mich betrügen ließ!

Karl. Darin steckt eben die stärkste Beleidigung, seinen leiblichen Vater als einen Dummkopf zu behandeln — das Geld wäre noch zu verschmerzen. —

Stahl. Halt's Maul! — (für sich) Er hat Recht! — Sapperment! mich wie einen Dummkopf zu behandeln! Was soll ich thun? — Ja, ich will mit ihm auf die Jagd — ich will jeden Winkel seines Herzens durchstöbern. — Ist er ein elender Betrüger, der nicht zurück zu führen ist — Freylich war's Raserey nach einem Abentheurer das Land durchzuziehn. (Karl und Braun reden heimlich miteinander.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Vorige. Kapitain. Sophie und Juliette (in Entfernung.)

Stahl.

Wie, Herr Kapitain? doch den Weg gefunden?

Kapitain. Um ganz kurz zu seyn, Herr Baron! ich habe hier gewisse Wechsel, die ich mir zahlbar machen könnte.

Stahl. Wechsel auf meine Ordres! Sie? —

Kapitain. Sie sind noch nicht von lange datirt.

Stahl. Was, meine Wechsel! Wie Teufel kommen Sie dazu?

Kapitain. Ganz natürlich. Sie spielten gestern mit einem gewissen Marquis —

Stahl. A ha! Und dem gewissen Marquis gewannen Sie sie wieder ab; ich weiß schon, Herr Kapitain, daß Sie anfangen, sich aufs Spiel zu legen.

Kapitain. Weder eins, noch das andere. Der Marquis betrog Sie gestern um Ihr Geld um meinetwillen, ich durfte Sie aus gewissen Ursachen nicht warnen; aber es Ihnen wieder zuzustellen, wird mir niemand wehren.

Sophie. (tritt herein, und nimmt ihm die Wechsel aus der Hand.) Mir die Papiere, Unbesonnener!

Stahl. (nimmt sie ihr wieder aus der Hand) Mir die Papiere, Unbesonnene! — (zum Kapitain) Betrog mich um Ihrentwillen, Kapitain?

So-

Sophie. Ich muß Ihnen das Ding klar machen, Papa! Der Kapitain verlohr sein Geld gegen einen gewissen Marquis. —

Stahl. Sehr dumm!

Sophie. Verlohr wie ein wackrer verliebter Mann, dem ich's Dank weiß, Papa. Der Marquis merkte es, sie wurden bekannt. Kurz, der gewisse Marquis erfuhr, daß der Kapitain Ihre Tochter liebte, die Sie ihm, ich weiß nicht warum, zu lieben verboten. Der gewisse Marquis hatte den edlen Einfall Ihnen eine Summe abzugewinnen, damit Ihnen der Kapitain, wenn Sie anders wollten, Ihre Tochter abkaufen könnte, die gar nichts weiter dawider haben wird. Sie sehen, der Kapitain ist Pinsel genug, Ihnen die Papiere zu überliefern, ohne auf sein Recht zu bestehn; aber ich hab' immer gehört, daß Großmuth, Großmuth anfeuert, wo auch nur ein Funken glimmt. — Ich will mich indessen in diesen Handel gar nicht mischen.

Stahl. Das that der Marquis?

Kapitain. Ja! Herr Baron, er hielt Wort; aber ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht durch diese Wechsel zu meinem Vortheil stimmen. Verdient' ich Ihre Tochter nicht vorher, so kann mir dieses keinen Werth geben.

Stahl. Wo ist mein Junge, wo ist mein Franz? Er ist noch der Großmuth fähig, und ein großmüthig Herz vermag alles. Ich will ihn wieder aufnehmen — ihn als meinen Sohn umarmen — er soll mit mir nach

Franken reisen, meine Füchse jagen, und meine Polacken reiten.

Sophie. Und der Kapitain, Papa?

Stahl. Ist dein Mann, so bald du willst.

(Kapitain und Sophie küssen ihm die Hand.)

Juliette. Nun, mein Vater? Welch ein edler Junge mein Franz!

Stahl. Sieh nun, was du über ihn vermagst. Wahrhaftig, dein Roman scheint besser zu enden, als ich glaubte. Sie wissen doch, Kapitain, daß der gewisse Marquis niemand anders, als mein verlohrner Sohn, Franz ist?

Kapitain. Der Marquis Ihr Sohn?

Stahl. Nichts mehr vom Marquis! genug, er ist fähig einem braven, Mann ohne Eigennutz zu dienen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans.

Der Marquis Bellfontaine läßt sich melden. (geht wieder.)

Stahl. Er kömmt, mich auf die Jagd zu holen.

Juliette. O mein Vater! lassen Sie mich die erste unerwartete Würkung auf sein Herz thun.

Stahl. Wieder ein Romanchen? daß Sie doch immer etwas sonderbares suchen!

Sophie.

Sophie. Kommen Sie Papa, lassen Sie ihr immer die Freude!

Stahl. Aber nicht lange empfindelt, sonst pinselt Ihr mir die Jagd weg.

(Stahl geht mit Sophien und dem Kapitain ins Kabinet.)

Braun. Nun geht der Teufel los!

Karl. Laß uns überlegen, wie zu helfen ist.

(geht mit Braun ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliette. (hernach) der Marquis und Balluzzo.

Letzterer hält sich im Hintergrunde auf.

Juliette.

Er soll kommen! hier vor mir stehen! Er! — Und die Tugend, vereinigt mit der Liebe, soll den schönsten Sieg über sein Herz erringen — ihn in das Gefühl zurückführen, worin wir uns einst so selig schwärmten. Werd' ich's ertragen können! — Und wenn die Empfindungen seiner Jugend zurückkehren, die reine Liebe in seinen Augen, auf seinen Lippen glühen wird, wie soll ich's ertragen? Ja, er wird so seyn, wie er war, es in meiner Gesellschaft werden; ich werde doppelt glücklich seyn, da ich ihn der Tugend zurückführe.

(Marquis tritt mit Balluzzo herein.)

Juliette. (ihn schmachtend anblickend.)

Marquis. Was seh' ich!

Juliette. (mit bewegter Stimme) Franz! Franz!

Marquis. Ist's ein Traum, der mir ein Bild meiner phantastischen Jugend zurück zaubert; oder sind Sie's wirklich, Juliette?

Juliette. O Franz!

Marquis. Wahrhaftig! — Tausendmal in diesem Lande willkommen, trauter Engel! — Aber wie? warum?

Juliette. Grausamer! können Sie fragen? Glauben Sie, die Eindrücke der Liebe, die Sie auf mein Herz machten, verlöschten so leicht, als bey Ihnen? Ihnen nachgezogen bin ich; die Liebe führte mich, und der Ruf meines Herzens. Sie von einem verirrten, zügellosen Leben in den Schooß der Tugend und reiner Liebe zurück zu bringen, leitete meine Schritte.

Marquis. Gutes, liebes Herz! (für sich) Zum Henker! welch einfältig Zeug fließt von den Lippen, die mich einst so sehr entzückten!

Juliette. (für sich) Die Reue röthet seine Wangen, die Schaam bindet seine Zunge.

Marquis. Sind Sie's wirklich, Juliette? Noch trau ich meinen Augen nicht! — Aber, wenn ich Sie so ansehe, und bemerke, wie sich Ihre Reize entfaltet, jede Ihrer lieblichen Schönheiten den zaubervollsten Ausdruck erlangt hat, so träum ich mich in jene Stunden zurück. —

Juliette. Ach diese Stunden, die so leicht verflogen! Wie oft drang ich mit beflügeltem Herzen in die Vergangenheit, eine Secunde derselben zurück zu empfinden

den, bis der Gedanke Ihrer gegenwärtigen Lage jede Freude meines Herzens tödtete!

Marquis. Meiner gegenwärtigen Lage, Juliette! Was ist denn in meiner gegenwärtigen Lage besonders? ich finde sie sehr gut.

Juliette. Mich ganz, ganz zu vergessen! alle die sanften Gefühle zu vergessen, die uns Geßners süße Idyllen, und Gellers kostbare tugendhafte Schriften einflößten! Wie oft versicherten wir uns bey Lesung derselben unserer Liebe, und wünschten uns ein Leben, wo wir diesen Empfindungen, bis an den letzten Hauch des Lebens getreu bleiben könnten!

Marquis. Beym Himmel! alle diese Herren und ihr Gefühl hab' ich rein vergessen, denn ich traf in der Welt auch nicht einen Schatten ihrer Träume. Aber Sie vergessen, Juliette, konnt' ich nimmer! (für sich) Es ist eine verfluchte Lüge!

Juliette. Eben diese Welt, Franz, die Sie mir, die Sie Ihrem guten Vater vorzogen! — Doch Gottlob, ich bin da, Sie der Welt und Ihren Verirrungen zu entziehen, Sie sollen mir gewiß nicht entwischen.

Marquis. Wahrhaftig! — und das ist der Plan Ihrer Reise?

Juliette. Fühlt Ihr Herz das Edle nicht davon? Nur meine Liebe, dergleichen Sie in der Welt wenig finden, war dieses Schrittes fähig, und das, weil ich mir schmeichelte, nur die Wildheit der Jugend habe Sie so flatterhaft gemacht, und in all diese Vergehungen gegen uns und die Menschen gestürzt.

Marquis. Vergehungen! — (für sich). Das Mädchen predigt mich todt. Hm! es ist noch Zeit, etwas aus ihr zu machen, und gewiß, ihre frische Schönheit verdient's. Der Duft einer so unberührten Rose wird mir neue Stärke geben.

Juliette. So in Gedanken, Franz! — Wir werden eine glückliche angenehme Reise machen. Ich hab' unsre besten Schriftsteller mitgenommen, die wollen wir Hand in Hand durchfühlen.

Marquis. Das wollen wir schon ohne sie. — Aber wohin reisen?

Juliette. Wo anders, als nach Franken? zu Ihrem Vater, der Sie mit aller Zärtlichkeit erwartet.

Marquis. Mich? — So! — Sagen Sie mir, meine Liebe, ist dies wirklich der Zweck Ihrer Reise, und sind Sie ganz allein? — Erlauben Sie, ich bin das Gewöhnliche so in der Welt gewohnt, daß mir das Romantische gar nicht in den Sinn will. Sind Sie allein, meine Beste? Reden Sie, wenn ich Ihr lieber Franz bin! (sie an der Hand fassend) Ich schwöre Ihnen, wir wollen ein Leben führen, gegen welches unser voriges ganz zurück bleiben soll. Ja, ich mußte mich vorher ganz ausbilden, um all Ihren hohen Gefühlen, die Sie so niedlich auseinander setzten, zu entsprechen. (ihre Hand küssend)

Juliette. Augenblick, den ich erbetete! — Kommen Sie, mein Vater!

Marquis. Vater! — welcher Streich!

Sech-

Sechster Auftritt.

Vorige. Stahl. Kapitaln. Sophie.

Stahl.

Zu mir, mein Sohn, mein Franz! an meinen Hals!

Marquis. Mein Vater! welcher glückliche Zufall!

Stahl. Ist er dir's, so bin ich glücklich. Geh, wirf deinen windigten, lügenhaften Anzug weg. Sieh hier deine Schwester!

Marquis. Meine Sophie! wie und wo sehn wir uns!

Sophie. Ich fand, was ich suchte, einen Bruder, und einen Mann.

Stahl. Ich wollte hart gegen dich seyn, dich für deine Laster strafen, aber deine Handlung für den Kapitain machte alles gut.

Marquis. Können Sie mir vergeben?

Stahl. Kam ich nicht hieher, dir zu vergeben? ließ ich mich nicht von den Mädchens führen? Soll't ich dich untergehen lassen? Sage mir nur, wie kann man mit deutschem Blute so ein abentheuerlicher Taugenichts seyn, Franz!

Juliette. Mein Vater!

Stahl. Mir in so viel Jahren nicht zu schreiben! dem Vater zu trotzen; als ein Spieler herum zu ziehen, und mehr aus sich zu machen, als man ist.

Marquis. Mein Vater!

Stahl. Was kannst du sagen?

Marquis. Sie stießen mich weg; überließen mich meinem Schicksal, das schrecklich war, da ich mich so verlassen sah. Ich flehte um Hülfe, schrieb an Sie, schrieb an meinen Stiefbruder, und durch ihn ließen Sie mir antworten: weil ich durch meine Unruhe und schlechte Händel mein Regiment hätte verlassen müssen, so könnt' ich mit Ihrem Fluch in die Welt ziehen. Ich verließ mein Regiment mit Ehren, mein Vater, Sie müßten mir denn die Schulden für einen Schimpf anrechnen, die Sie nicht bezahlen wollten. Freylich gefiel ich meiner Stiefmutter nicht, und ich mußte als ein Fremder mein väterlich Haus Leuten überlassen, die jede Gelegenheit nutzten, mir Ihre Liebe und Sorge zu stehlen.

Stahl. Das hat dir dein Bruder geschrieben?

Marquis. Und noch mehr als das!

Stahl. (sich umsehend) Wart Spitzbube! — Armer betrogner Junge!

Marquis. Ich hab' mich brav durch die Welt geschlagen, und trete mit Ehren auf. Was kann ich dafür, daß mich Dummköpfe schief beurtheilen! Dies ist das Schicksal aller Leute von Verstand.

Stahl. Aber was soll denn der Marquis?

Marquis. Eine Grille.

Sophie. Und die Maitresse, Herr Bruder?

Juliette. Sophie!

Marquis. Eine Frage, die sich für dich nicht schickt, Schwester!

Stahl. Und das ewige Spielen?

Marquis. Zum Vergnügen.

Stahl.

Stahl. Wovon gelebt?

Marquis. Von Verstand und Glück.

Stahl. Gut, und damit diesem Leben ein Ende. Komm mit nach Franken, und überzeuge mich durch deine Aufführung, daß alles Verleumdung ist, was man mir von dir sagte.

Marquis. Herzlich gern!

Stahl. Willst du diese zur Frau? — ich denke, du sagst nicht Nein. Deine Schwester hast du selbst zu versorgen beliebt. Wo sind die Pferde, und dein treflicher Hund?

Marquis. Mein Jäger erwartet Sie an der Treppe.

Stahl. Nun, so komm —

Marquis. Erlauben Sie, mein Vater, mein Jäger wird Sie führen.

Stahl. Auch das. Ich merke schon, die schmachtenden Augen deiner alten Bekanntschaft gefallen dir besser, als meine Strafpredigt. Ich muß sehen, Bursche, was du für Pferde hast, und dann wollen wir die freudigste Mahlzeit auf Erden halten. — Küsse mich, Franz! (halb für sich) Ich sagt' es ja; ein guter Jäger und keker Reiter kann nie ganz verderben. (geht ab.)

Marquis. Sind Sie glücklich, mein Bruder?

Kapitain. Vollkommen, mein Bruder.

Marquis. Also diese ganze Reise war darum, mich aufzusuchen und nach Franken zu führen?

Juliette. Freylich Franz; was thut die Liebe nicht!

Marquis. Und Ihrer Liebe hätt' ich's zu danken, meine süsse Blume?

Juliette. Sie kennen dieses Herz nicht.

Marquis. Ganz, ganz. Sie entzücken mich!

Juliette. Kommen Sie in mein Zimmer, Franz!

Marquis. Ich folge Ihnen sogleich; ich habe nur ein Wort mit meinem Freunde zu reden.

Juliette. Gleich nachkommen, lieber Franz, und ja nicht wieder zum garstigen Spiel

Sophie. Noch zu deiner Signora. Wir fränkische Mädchen verstehn in solchen Dingen keinen Scherz.

Kapitain. (bedeutend) Bruder! Ihr Herz ist nicht mit uns. (sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Marquis. Balluzzo.

Marquis. (steht in Gedanken.)

Balluzzo. (der sich ihm langsam genähert) Also der witzige Kopf da, ist dein Vater, Marquis?

Marquis. Was?

Balluzzo. Und die Romanenprinzessinn, deren Sprache kein Sterblicher versteht, deine künftige Frau? Ein artiges Glück, auf Ehre!

Marquis. Geh zu allen Teufeln!

Balluzzo. In welche wunderliche Falten sich doch die Eitelkeit der Weiber biegt! Diese da, packt eine ganze

ganze Familie auf, um im Namen der Tugend einen verirrten, verlohrnen Sohn, als Beute, zum Manne nach Franken zu schleppen. Sind dort die Mädchen so verlegen um Männer, daß sie so stark mit der Tugend buhlen müssen? Doch wird's ihr in der Nachbarschaft viel Ehre machen.

Marquis. Laß mich mit der Närrin!

Balluzzo. Der Baron, dein Bruder, dem wir gestern das Geld abnahmen, giebt dem Gemählde noch mehr Wärme.

Marquis. War ich blind, keinen von Ihnen zu erkennen?

Balluzzo. Wir dachten da noch einen hübschen Coup zu machen, und springen in eine Verwandtschaft voll bürgerlicher, honetter Leute hinein. — Die Wechsel hast du also alle dem Kapitain gegeben?

Marquis. Ja.

Balluzzo. So! und dem schönen Stück von Bruder wirst du auch restituiren?

Marquis. Laß mich einen Entschluß fassen.

Balluzzo. Dein Entschluß ist schon gefaßt, das seh ich. Du wirst in deine liebe Heimath ziehen, Füchse jagen, und Erdäpfel essen, die dir deine Romanenprinzessin mit dem Gefühl der deutschen Autoren salzen wird. Ein artiges Leben für einen Mann von Welt!

Marquis. Mit mir nehmen möcht' ich sie, und —

Balluzzo. Du hast das Herz nicht.

Marquis. Laß mich!

Balluzzo. Bürgerliche, platte Empfindungen werden deine kecke Seele fesseln! — Adieu Marquis! Wahrhaftig, man roch dir doch immer die Gefühle von deiner ersten Bekanntschaft an. (für sich) Ich will gehen, und dir zeigen, was ein Greck ist. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Marquis.

Marquis. Mich von neuem anschmieden zu lassen! ich kann, ich mag nicht! Was soll ich mit mir machen? Mein Herz strebt nach ewiger Freyheit, und beym gegenwärtigen Genuße denk' ich schon an den künftigen. Ich sollte mich wie ein Narr herumführen lassen, und von einem Mädchen, der es drum zu thun ist, einen Mann zu haben! die mich im Triumph in ihre Philistercirkel führen wird! Mich, dem die ganze Welt offen steht und zulacht! Ich sollte mich einkerkern lassen, von diesem Tummelplatz Abschied nehmen, wo ich der glücklichste Kämpfer bin. Aller Genuß liegt vor mir da, mein Verstand zeigt mir den Weg zu allem, und meine glühende Phantasie kennt keine Gränzen ihres Begehrens. Nein, ich will stark und frey seyn! — Mein Vater wird klagen, und sich hernach trösten; denn was kann ich ihm nützen, als durch Laune und Verdruß seine Freude, die er hofft, zu vergiften. — Aber wie entkommen? Ich muß diesen Taumel, worin sie alle sind, nützen. — Juliette wollte mich der Welt entführen

führen — ha! und ich will ihre Romanen wahr machen, und sie der Welt zuführen. Der Weg von ihren Empfindungen, wahr oder falsch, ist der nächste zur Bachantin, wenn's einer versteht, sie zu leiten. Was gilt's, ich fange ihr Herz, eh' sie sich's versieht, oder ich müßte nicht wissen, wie man die Seelen der Weiber öffnet.

Neunter Auftritt.

Marquis. Braun.

Braun.

Verzeihen Sie, Herr Baron, daß ich mir die Freyheit nehme, als ein Mitglied der Familie meine schuldigste Aufwartung zu machen, und mich zugleich pflichtmäßigst Dero Gunst zu empfehlen.

Marquis. Wer sind Sie?

Braun. Als Herr von Stahl sich baronisiren ließen, wegen dem Gute, das Ihre Frau Stiefmutter seligen Andenkens —

Marquis. Hat er sich baronisiren lassen? —

Braun. Ey, ey! ist die Nachricht nicht zu Ihnen gekommen! lieber Himmel! und kostete doch ein artig Kapitälchen. Sie war eine eigne Frau, und konnte Ihren Herrn Vater nicht eher ausstehn, bis er den Baron auf dem Buckel, und das Kapitälchen aus der Tasche hatte. Nu, als wir nun das Gut hatten, brauchten wir einen Verwalter mehr, und weil ich eben von der Akademie Leipzig

zurück

zurück kam, wo ich mich nebst der Chirurgie, ein wenig der Oekonomie, bloß aus Mode widmete, so nahm ich das Aemtchen an, dem ich zeither mit allem Fleiß und Eifer vorstehe.

Marquis. So, so!

Braun. Wünschte auch immer herzlich, der Herr Baron möchten von Ihren Reisen zurückkommen, denn, unter uns — Sie haben da einen Bruder — man soll nicht übel von Leuten reden; aber giebt's noch einen solchen Heuchler in ganz Franken, so will ich mich hängen lassen, zum wenigsten. Er ist's, der den Papa und die Stiefmama so gegen Sie verhetzte, und auch das Projekt machte, wenn wir Sie einmal in Franken hätten, Sie so einzusperren, daß es Ihnen vergehen sollte, der Familie weitere Schande zu machen. Verzeihen Sie, das ist nicht meine Gesinnung. Denn, wenn ich Sie so ansehe, und Bruder Karl daneben, so möcht' ich wohl fragen, wer der Familie Schande macht! Indessen werden der Herr Baron schon vorsichtig seyn, und meine Warnung im rechten Sinn nehmen.

Marquis. Ist das alles wahr, was er mir da sagt?

Braun. O Himmel! und wie wahr!

Marquis. Wo ist mein Bruder?

Braun. Er wird sich wohl hüten, Ihnen vor die Augen zu kommen. Er hat den gestrigen Abend nicht vergessen, und ist ganz in Verzweiflung um sein Geld. Mich ehrlichen Mann hat er auch unglücklich gemacht! — Denken Sie nur, Herr Baron, er borgte hundert Dukätchen

von

von mir, die Sie ihm auch abgewannen. Denken Sie, einem armen Menschen sein ganzes Vermögen zu verliehren! Ich hätte mir schon ein Leid's angethan, wenn Sie nicht der großmüthigste Mann von der Welt wären.

Marquis. So!

Braun. Ich will's nur grade gestehen, es sind Verwaltungsgelder; stellen Sie sich vor, fremde Gelder, Herr Baron.

Marquis. (für sich) Von solch einem Kerl sollt' ich gewinnen! (laut) Da hat Er seine hundert Dukaten wieder — hat Er mir etwas vorgelogen, so sey ihm der Himmel gnädig!

Braun. Tausend unterthänigen Dank, mein allerwerthester Herr Baron! O, ich sah es gleich an Ihrer Mine, daß Sie die Großmuth selbst sind. Dafür will ich Ihnen auch noch manches anvertrauen. Es wäre Jammer, Ihnen so früh die Flügel zu beschneiden. — Hören Sie, werden Sie nicht zu ernsthaft mit Fräulein Julietten. Unter uns, sie ließ sich vorigen Sommer mit einem gewissen Herrn von Kebel in Empfindeley ein; es gieng so weit, daß sie im Mondscheine spaziren giengen, und immer vom Werther sprachen. Sie kennen ihr zartes Herz, und wissen, was das thut, in Romanen lesen. — Es mag in aller Honnettete hergegangen seyn, aber Empfindeley ist wie der Märzschnee, Herr Baron!

Marquis. (für sich) Mein Vater hat schöne Leute um sich. (laut im Abgehen) Er ist ein Schurke!

Braun. Was? — Ich glaube, ich habe ihn, oder er mich nicht verstanden. — Mag's, hab ich doch meine Dukätchen wieder. (geht ab.)

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Marquis. Dorvall.

Marquis.

Gehe nach Hause, Dorvall, laß aufpacken, wir wollen reisen; aber sey behutsam, daß es nicht Lärm giebt.

Dorvall. Vortreflich, nun seh' ich, daß Sie ein Mann sind. Was Teufels wollten Sie auch in Franken sitzen! Gehn wir nach Turin, dort ist einer meiner Bekannten, der mir jüngst schrieb, er habe von einem polnischen Starosten, einem Spieler voll Leidenschaft, Nachricht, dem was ansehnliches abzunehmen wäre. Die Sache ist schon eingefädelt, und wartet nur auf eine geschickte Hand.

Marquis. Wohin Ihr wollt, macht nur, daß wir wegkommen. Vielleicht geht noch jemand mit; aber laß dich gegen Isabelle nichts merken. (Dorvall geht ab.)

Zwey-

Zweiter Auftritt.

Kapitain. Marquis.

Kapitain.

Mich deucht, mein Bruder, Ihr Eifer, mit uns nach Franken zu reisen, ist nicht sehr heiß.

Marquis. Warum nicht!

Kapitain. Ich hatte Vertrauen zu Ihnen, und Sie haben's nicht zu mir.

Marquis. Was könnt' es Ihnen nutzen! Mein Fall ist so, daß ihn Jeder falsch beurtheilen würde.

Kapitain. Mich betrügen Sie nicht. — Sie sind nicht gesonnen mitzugehen; nur verblendete Liebe lies't nicht in Ihrem Herzen; ich seh alle Ihre Bewegungen.

Marquis. Hm! Ich wüßte auch nicht, was ich zu Hause machen sollte!

Kapitain. Man ist doch immer glücklich im Schooße seiner Familie.

Marquis. Ja, wenn wir uns stumpf gelaufen haben, mag's eine gute Zuflucht seyn.

Kapitain. Alsdann können wir weder selbst glücklich seyn, noch andere glücklich machen. Ich denke, wir sollten's just da ergreifen, wo unser Herz noch frisch zu fühlen fähig ist.

Marquis. Das kann seyn, doch dazu gehört eine gewisse Beschränktheit, die ich nicht habe.

Kapitain. Die Zeit könnte kommen, wo Sie sich darüber Vorwürfe machten.

Marquis. Die doch Ihre Meinung nicht beweisen werden.

Kapitain. Ich träumte viel Glück mit Ihnen.

Marquis. Sie hätten sich betrogen, lieber Kapitain! Mich lockt die Welt und ihr wildes Treiben mit Sirenenstimme. Ich möchte gern mittreiben, und treiben sehen, so lang ich kann; das ist der Grund meines jetzigen Lebens. Daß ich's ergrif, ist nicht meine Schuld, man stieß mich hinein. Ich ward in die Welt geworfen, und von allem verlassen. Als ein Kind jagte mich mein Vater aus dem Hause, um meiner Stiefmutter zu gefallen. Ich hatte damals keine andere Fehler, als daß mich alle Leute, die zu uns kamen, liebten, und ihren Jungen nicht ansahen. Ich kam ins Regiment, wuchs frey und wild auf. Sie wissen schon, was das ist, wenn der junge Soldat sich selbst ziehen soll. Ich machte einige tolle Streiche, spielte; meine Stiefmutter schilderte mich meinem Vater als den ärgsten Taugenichts. Die Wechsel wurden von Tag zu Tage kleiner, endlich blieben sie gar aus. Ich hoffte auf das Herz meines Vaters, und machte Schulden. Die Gläubiger drangen auf Bezahlung. Ich schrieb Brief auf Brief; alles umsonst. Verdruß und Unwillen bemeisterte sich meiner. In einer dieser unglücklichen, mißmüthigen Stunden überwarf ich mich mit dem Major des Regiments, ich forderte ihn, und mußte quittiren. Da saß ich! — Ich kam nach Spaa mit dem Reste meines Glücks; verlohr alles, weil ich alles wagte. Man betrog mich; der alte Kerl, der hier bey mir ist, öffnete mir die Augen. Ich hatte vorher keine Ahndung von Betrug oder Intresse;

itzt

itzt lernt ich den Faden kennen, der uns hier zusammen-bindet. Nirgends fand ich Ausflucht, nirgends Hülfe; ich spielte und lernte spielen.

Kapitain. Und halfen betrügen, wie man Sie vorher betrog.

Marquis. Ich machte mich zum Herrn des Geldes der Menschen, weil ich vorher lernte, mich zum Herrn ihres Verstandes zu machen. Ich mache manchen Streich, der ganze Familien glücklich macht. Ich seh' die Welt, bin in der Welt, und betrüge die Welt. Mein Herz und meine Sinne leben im ewigen Genusse. Nun sagen Sie mir, ob ich nach alledem, mich in eine Hütte Frankens einsperren kann?

Kapitain. Sie werden Ihrem Vater das Herz brechen!

Marquis. Er wird sich zu trösten wissen.

Kapitain. Was soll ihn trösten, wenn er durch seinen Sohn, den er liebt, seinen Namen in der ganzen Welt entehrt sieht?

Marquis. Kapitain! — doch, daß ich mit Ihnen darüber stritte!

Kapitain. Ja entehrt, das ist das gelindeste, was ich davon sagen kann. Was wir mit eigenem Fleiße erwerben, giebt uns Ehre. — Nur Betrüger und Müßiggänger leben von der Börse anderer.

Marquis. Daß ich mit einem Manne stritte, der die Welt nicht kennt! Nur ich kann mein Richter seyn.

Kapitain. Fühlte Ihr Herz meinen Vorwurf nicht, Sie würden so etwas plattes nicht sagen.

Marquis. Ich werde Ihnen alle Ausfälle verzeihen, nur keinen auf meinen Verstand, Kapitain.

Kapitain. Ich spreche zu Ihrem Innern, das sich gegen Ihre eigne Worte empört, und kann einem Mann, wie ich Sie denke, meinen Dank nicht besser, als durch Wahrheit, abtragen. — Erinnern Sie sich der Augenblicke, als Sie noch im Regimente dienten? Rufen Sie sich die Gefühle der Ehre zurück, die Sie damals empfinden mußten. In Ihrem Degen, Ihrem unbescholtenen Namen, bestand Ihr Adel und Werth. — Und heute! — mit all Ihrer Pracht, all' Ihrem Golde sind Sie die Verachtung jedes rechtschaffnen Mannes. Wo sie vorüber gehen, zeigt man auf Sie als eine Pest der menschlichen Gesellschaft, die die Gerechtigkeit mit mehrerem Eifer verfolgen sollte, als den offenen Straßenraub.

Marquis. Ha!

Kapitain. Straßenraub, Bruder! denn für Straßenraub kann ich mich in Acht nehmen, kann mich vertheidigen; aber wer entgeht einem pfiffigen Betrüger, dessen Geist, Tag und Nacht Ränke aussinnt, die der ehrliche Mann nicht muthmaßt? der hundert Taugenichte im Solde hat, die in allen Winkeln auf den Unerfahrnen lauren, und ihn ins Netz führen, wo ihr ihn mit dem schändlichsten Triumphe über die Menschheit, um das seinige bringt. Ist Ihnen nie eingefallen, daß während Sie das ganze Glück eines solchen Schlachtopfers verschmausten, Kinder und Mutter um Brodt und um Rache

schrieen?

schrieen? — Bey Gott, Bruder, lieber wollt ich Wasser aus der hohlen Hand schlürfen, aufgebetteltes Brod kauen, als den Namen eines listigen Betrügers auf der Stirne tragen. Trägheit, Faulheit, Ueppigkeit haben Sie in dieses Leben geführt, sonst nichts; und mit all' Ihrem Witze, all' Ihrem Prahlen von Tugenden, die Sie nichts kosten, werden Sie mir nie anders erscheinen, als verlohrenste der Menschen; und dazu sind Sie wahrlich zu gut.

Marquis. Sie vergessen sich, Kapitain! Sie wenigstens sollten nicht in diesem Tone mit mir reden.

Kapitain. Und warum nicht, wenn's die Sprache des Herzens, des Freundes, des Bruders ist, Sie von einem Abwege zu leiten! Wenn ich Ihnen anzufühlen glaube, daß Sie Ihre Gesellen in eben dem Grade verachten, als ich! Und mit diesen Elenden, wollte ein Mann wie Sie, auf gleicher Linie stehen?

Marquis. Ich gefalle mir so.

Kapitain. Sie wollen also durchaus nicht mit? und was wird Juliette machen?

Marquis. Romane lesen, und sich mit einem dumpfen Gesellen in Arkadien zaubern, bis ein kluger Kerl ihre Imagination am rechten Zipfel faßt.

Kapitain. Sie verkennen sie! Doch wir waren thörigt, auf Sie zu zählen!

Marquis. Dessen beschuldige ich mich auch. Noch einmal, nur ich kann mein Richter seyn.

Kapitain. Wir werden Sie vergessen lernen.

Marquis. Das konnte mein Vater längst, und ohne die Narrheit eines Mädchens wär' er nicht hier.

Kapitain. Ihr untersucht die Handlungen der Menschen so lange, bis Ihr euer Herz um jede gute Empfindung raisonirt habt. Ich werde Sie machen lassen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Marquis.

Marquis. Es ist ein verdammtes Ding um die grade Wahrheit, von einem muthigen Manne gesprochen. Wahrlich ein ehrlicher, trotziger Kerl! der nichts gelernt hat, als von seinem Solde zu leben! Ein anderer, als er, sollte mir dies nicht umsonst gesagt haben, aber mit ihm, wär' ich ein Narr, hätt' ich's anders genommen. So fügt sich die Moral in jedes Menschen Lage, und wird uns zum Problem. — Da kömmt Juliette mit einem Buche.

Vierter Auftritt.

Juliette. Marquis.

Juliette.

Find' ich Sie endlich! Lesen Sie diese Stelle, lesen Sie Franz, sie hat eine Thräne aus meinem Herzen gelockt.

Marquis. Weiches anmuthiges Herz! welche Wonne des Lebens bereiten Sie mir!

Ju-

Juliette. Schon hat sich Ihr Ton sanfter gestimmt!

Marquis. Konnte er anders, meine Blume, da der Ton Ihrer Augen mein Herz mit dem Ihren in süße einträchtige Melodie schmelzte?

Juliette. O Franz! nun fühl' ich die ersten glücklichen Augenblicke unserer Liebe wieder. Ja, Sie sind's noch ganz; Ihre Sprache ist die Sprache des Herzens. Glücklicher Augenblick, der uns wieder ganz verband! Welches Leben werden wir führen!

Marquis. Wenn ich Sie ansehe, Juliette! — Nein, es ist nicht möglich, daß diese jugendliche Blüthe, dieses schmachtende, geistvolle Auge, diese bedeutende, schön gewölbte Stirne, dieser Rosenmund, dieser reine Wuchs — alle diese vereinigten Reitze, für einen elenden kleinen Winkel der Welt geschaffen sind.

Juliette. Sie beschämen — verwirren mich!

Marquis. Wie? Ich sollte so dumm, empfindungslos seyn, diese alles belebende Schönheit, diesen bezaubernden Witz, auf ein elendes kleines Gut zu verbannen!

Juliette. Was wollen Sie damit?

Marquis. Wär's nicht eine Schande, ein schlecht gegründeter Neid, die Welt um die Bewunderung all' dieser Annehmlichkeiten zu bringen?

Juliette. Franz!

Marquis. Wo Sie hintreten, würd' Ihnen allgemeiner Beyfall entgegen kommen; Sie könnten mit dem Herzen der Menschen machen, was Sie wollten. Dies

wär' der Schauplatz für Ihren Geist, für Ihre Tugenden, Juliette! Nein, ich bin zu stolz auf den Besitz Ihrer reizenden Person, als daß ich Sie der Welt nicht zeigen, daß ich mich mit Ihnen in der Dunkelheit verbergen sollte!

Juliette. Zauberer!

Marquis. Es ist nun eine der Capricen meiner Leidenschaft, süße Rose, Sie in eine Sphäre zu führen, wo Sie nach Ihren hohen Verdiensten glänzen können. Wären wir in Franken verbannt, so würde meine Bewunderung bald stumpf werden. Die Welt wird Sie auffrischen, ich werde in Ihnen immer die erste Ihres Geschlechts besitzen. Nein, Juliette, Sie sind nicht dazu gebohren, auf einem elenden Bauerngut Ihre Tage zu verleben, die durch meine Liebe, alle wie ein schöner Morgentraum verfließen sollen.

Juliette. Was wollen Sie damit.

Marquis. Garstige, unangenehme Tugenden mögen sich verstecken; aber in diesem Gewande, womit der Himmel Sie so lieblich bekleidet hat, sind Sie bestimmt, die Welt im Glauben an hohe Tugenden zu bestärken. Scheint Ihnen dies kein edler Zweck?

Juliette. Ich verstehe Sie nicht.

Marquis. Man muß die Welt kennen lernen, bevor man sie beurtheilt, und sein möglichstes zu ihrer Besserung beytragen, das fühlt Ihr Herz und Ihr Verstand, Juliette. Wollten Sie wohl mit mir einen Schritt in diese Welt wagen, die Ihnen an meiner Hand so viel Ruhm, Genuß, Entzückung und Freude darbietet? die Ihnen mit aller Ergötzlichkeit entgegen lächelt? Wollten Sie

Sie wohl diese Gelegenheit vorbey lassen, das Ihrige zu meiner Besserung beyzutragen, das ich von nichts als der Liebe ertragen kann! Ich bin zu stolz, mich von jemand andern meistern zu lassen, als von Ihnen, meine Liebe!

Juliette. Und nicht nach Franken?

Marquis. Auch nach Franken; aber nicht eher, als bis Sie das alles an mir abgeschliffen haben, was Ihnen misfällt. Dann sollen Sie mich als ein Werk Ihrer Liebe und Tugend zu meinem Vater führen, und wir wollen denn ganz im Gefühl unsrer Jugend leben. Ich muß durch Sie dazu gestimmt seyn, bevor ich's wagen kann, mich zu beschränken. — Wollten Sie mich verlassen? denn ich muß Ihnen sagen, ich bin nicht gesonnen mit meinem Vater zu gehn.

Juliette. Nicht? Sie erschrecken mich!

Marquis. Hat Ihre Liebe so enge Grenzen? Sie sagen, daß Sie diesen Weg um meinetwillen gemacht hätten, und itzt, wo es darauf ankömmt, mich ganz zu besitzen, mich ganz zu bilden, mich ganz zur Tugend zurück zu führen, wollten Sie mich verlassen?

Juliette. (ernst) Nun verstehe ich Sie!

Marquis. Sie werden das angenehmste Leben haben. Ich bin reich, werde nicht mehr spielen. Wir reisen, und nur an Oerter, wo die Natur lacht, wo ein ewiger Frühling lebt; und so kehren wir in Eintracht und Liebe zu meinem Vater zurück. Von der ersten Post schreiben wir ihm unsern Entschluß.

Juliette. Sie betrügen mich, und noch mehr sich selbst.

Marquis. Bin ich nicht mehr Ihr Franz, Ihre erste Liebe? Sind Sie's nicht, die die erste zärtliche Empfindung meinem Herzen einflößte? Soll ich Sie an jene Scenen erinnern, Juliette?

Juliette. Sie versetzen mich in einen schrecklichen Zustand.

Marquis. Ich reise heute. —

Juliette. Ihr Vater!

Marquis. Er wird es gut finden. Wollen Sie mich verlassen?

Juliette. Dies — ob ich dies kann.

Marquis. Tausendmal haben Sie dies in Ihren Büchern gelesen. —

Juliette. Nun erst fühl' ich, wofür Sie mich halten, und gestehe beschämt, daß ich es verdiene.

Marquis. Juliette! als ich bald Ihr Menalk, bald Ihr Romeo, bald Ihr Grandison hieß, da war keine Schwierigkeit, die Sie nicht überwinden wollten! Der Tod um den Geliebten selbst schien Ihnen ein süßes Gefühl! Hat kalte Ueberlegung, der Liebe reizenden Flug gelähmt, so wär's freylich besser, Sie kehrten nach Franken, und lebten, statt der Wonne, die Ihnen meine Phantasie bereitet, kalte, ungefühlte Tage, wie sie jedes Mädchen, das an der Erde klebt, dahin schlummert. Wie? diese himmlisch gezognen Augenbraunen, der Sitz der wärmsten, feinsten Phantasie, sollten wie ein lügenhafter Zufall über Ihren blauen süßen Augen schweben? Eh' ich mich das überredete, woll't ich Sie lieber mit Gewalt entführen, um an Ihrem Busen die schönste Liebe zu fühlen, die

mir ein glückliches Geschick bestimmte! Warum so ernsthaft?

Juliette. Franz, ich weiß nicht wer von uns beyden, in diesem Augenblick, die schlechtste Rolle spielt. Sie wollen mich durch übertriebene Schmeicheley, zu einer Thorheit bereden, die ich vielleicht aus beßrem Gefühle, mit mehr Ueberlegung begehen könnte, als Sie mir zuzutrauen scheinen. — Sie gehen mit uns nach Franken; oder ich folge Ihnen, was auch für mich daraus entstehe.

Marquis. Ihr Entschluß entzückt mich um so mehr, da er eben sowohl aus Ihrem Herzen, als Ihrem Verstand zu fließen scheint. — Hier an meinem Herzen sey Ihre Sicherheit und nun im schnellen Flug der Liebe davon.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dorvall.

Dorvall. Marquis! auf ein Wort!

Marquis. Wie ist's, hast du alle Anstalten gemacht? Ich bin fertig den Augenblick abzureisen.

Dorvall. Balluzzo und die Signora sind fort.

Marquis. Desto besser!

Dorvall. Aber mit ihnen alles, was du hast. Jean, dein Kammerdiener, gab ihnen deine Chatoulle, und zog mit. Dieser Zettel ist alles, was sie zurückließen.

Mar-

Marquis. Wie lähmender Frost ist mir's in's Gehirn geschlagen! (liest) „Es ist Zeit, daß du ganz be„greifen lernst, was ein Greck ist. Kenne in mir deinen „Meister. Ich trenne mich von dir, dein Verstand wird „es gut heißen. Isabelle folgt mir, um deiner Braut „keine Thränen zu verursachen. Das vorräthige Geld „hab' ich honnet getheilt, dir fallen die Wechsel zu, die „du gestern für den Kapitain gewannst. Der Augenblick „deiner Bestimmung ist da, entweder ein Philister zu wer„den, oder ein Mann von meinem Stahl, den kein Band „der Erde fesselt. Ich gehe nach Spaa, du siehst aus „meiner Aufrichtigkeit, daß ich dich nicht fürchte. Kannst „du dich von diesen schwächlichen Empfindungen losreißen, „denen du itzt zu unterliegen scheinst, und die einem Greck so „nöthige Conduite erwerben, so wirst du einst die Asche „Balluzzos segnen." Ist es möglich! — in diesem Augenblick!

Dorvall. Was ist zu machen?

Marquis. Ich hab' nicht Geld genug, und muß fort.

Dorvall. Doch Zeit genug, das Deinige zu verhundertfältigen.

Marquis. Hier nicht. Ich will ihm nach, und ihm eine Kugel durch den Kopf schießen, dem Räuber! Ich hab' so eben das schöne Mädchen dort gestimmt, mit mir zu reisen.

Dorvall. Vielleicht kann sie aushelfen.

Juliette. Was haben Sie Franz, das Ihnen Verdruß verursacht? darf ich Ihren Kummer nicht theilen?

Marquis. Nichts, nichts, meine Liebe! ich bin einer großen Last los. Die Signora ist mir durchgegangen — freylich mit meinen Juweelen. —

Juliette. Kann Sie das so verwirren?

Marquis. Ach, Sie sehen, wie nothwendig mir Ihre Hand ist, mich vor solchen Gefahren zu bewahren. — Sie sind mit all meinem Gelde durch, aber ich werde sie einholen.

Juliette. Ich sollte das zugeben! — Sie wollten mich verlassen, und sich von den Betrügern noch einmal fangen lassen?

Marquis. Ich habe nicht Geld genug zur Reise. Wenn wir einmal in Turin sind, hab' ich Wechsel zu ziehen. Fort muß ich, meine Liebe, und diesen Augenblick, es gehe wie es wolle. Ich bin in Verzweiflung! — Ach! und Sie verliehren, nachdem ich von Ihren süßen Lippen die Versichrung erhalten habe, mir zu folgen?

Juliette. Gut, daß es so ausgefallen ist. Daraus mögen Sie sehen, was Sie von der Welt und solchen Menschen zu erwarten haben. Ich danke den Flüchtlingen, daß sie mir die Gelegenheit gaben, Ihnen mein ganzes Zutrauen zu beweisen. Alles was ich habe ist Ihre. Mein Schmuck mag aushelfen. (sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Marquis. Dorvall.

Dorvall. Gilt's dem Mädchen, oder dem Gelde?

Marquis. Nur ihr, das andre macht die Noth. Sie allein hab ich wahrhaft geliebt, und ihr Zutrauen rührt mich in diesem Augenblick tiefer als ich mir gestehen mag.

Dorvall. Also bleibts dabey, von Turin nach Polen, den Starosten zu machen.

Marquis. Ja, ja. Geh nur voraus, daß alles bereit sey; ich hoffe gleich nachzufliegen.

(Dorvall geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Marquis.

Marquis. Vortreflich! herrlich! Noch hab' ich Macht über das Herz der Weiber! Laß es gehn, Marquis, laß es gehn! Das Geld der ganzen Erde ist dein, da Weiber und Karten in deiner Gewalt sind. Was ich aus dir machen will, Juliettchen! bey allen Reitzungen der Freude, Franken soll aus deinem Köpfchen schwinden, wie ein Morgentraum. Ich tausche nur mit meinem Vater, da ich ihm zwey vortrefliche Pferde hinterlasse, und so ist alles gut und rein. Nein, und doch ist nicht alles gut und

rein.

rein. Nur mein Verstand nennt es einen glänzenden Streich.

Achter Auftritt.

Juliette. Marquis.

Juliette. (mit einem Kästchen) O könnt ich Ihnen doch mit diesem Kästchen, alle Reichthümer der Erde überreichen, um Ihre Wünsche so weit zu erfüllen, daß Sie von nun an, weiter nichts bedürften, als ein Herz, das Sie so liebt, wie ich Sie liebe. — Nehmen Sie, und nun schnell von hinnen.

Marquis. Juliette!

Juliette. Warum sehen Sie mich so ernsthaft an? Warum zögern Sie zuzugreifen? Nicht durch dieses Kästchen, übergeb' ich Ihnen mein ganzes Schicksal — Dadurch! dadurch! (sich an ihn schmiegend) und daß ich dem Schutze Ihres edlen Vaters, der Freundschaft Ihrer treflichen Schwester, dem Schutze der Menschen entsage; mit Ihnen in eine Gesellschaft von Menschen trete, die wie man sagt, eben so gefährlich als gesetz- und gewissenlos seyn sollen. Ach um so nöthiger werde ich Ihnen seyn — Nun schnell von hinnen! Ihr Zögern macht mein Glück so traurig! (nach einer Thüre) Lebe wohl, Sophie! du wirst mich nun verachten, verdammen, wirst nicht erwägen, aus welchem Grund ich um seinetwillen, diesen Schritt nun wage! Lebe wohl, alter Vater! du beweintest bisher nur einen! beweine nun auch mich! — Wie, Sie zögern noch?

Ich

Ich dachte wir würden so von hinnen eilen, daß keine traurige Bemerkung, in meinem Kopf mehr fassen sollte.

Marquis. (sie sehr ernst und bedeutend ansehend) Juliette, fände ich Sie, wie ich Sie vor einem Augenblick noch dachte, so würde ich nun nicht fragen: Haben Sie alles wohl überlegt? — diesen Schritt, den Sie nun thun wollen? alle seine Folgen?

Juliette. Ich fühle mich nun wie vor; ich liebe Sie und habe alles erwogen.

Marquis. Und wenn ich Sie nun für immer, aus der Verbindung der Menschen reiße, die nur nach Vorurtheilen richten und verdammen — wenn Sie das einmal ausgesprochne, unwiderrufliche Urtheil bis zum Grabe verfolgte — Ueberlegen Sie das! — ich will Sie nicht, wie ein feiger Verführer, in dem Taumel einer zu zärtlichen Liebe, entführen — Vor einem Augenblick hätte ich es noch gekonnt; aber wenn ich nun auf den Sinn Ihrer Worte horche — Sie ansehe, in Ihrer Blüthe und Unschuld, Ihrem Zutrauen auf mich — dabey denke, was erfolgen, auch wider meinen Willen erfolgen könnte — Juliette! wenn Sie unglücklich würden —

Juliette. So würde ich's durch Sie, und müßte das Unglück als verdient ansehen.

Marquis. (ernst) Juliette — ich begreife es nicht — (ungeduldig) Nein, Ihr Gefühl ist zu romantisch,

tisch, als daß es dauern könnte, daß es Sie bey widrigen Vorfällen unterstützen könnte!

Juliette. Romantisch! Das schein ich freylich manchem, und daß es so ist, ist doch nur Ihre Schuld allein. Franz, nur das Verlangen macht romantisch; in diesem Zustand beflügelt unser Herz die Phantasie; sobald wir aber einmal glücklich sind und den Geliebten wirklich haben, so ziehen wir diese geschäftige Schwärmerin, in den Mittelpunkt des Herzens wiederum zurück.

Marquis. (umfaßt sie zärtlich.)

Juliette. (lehnt sich an ihn) Worin bin ich nun romantisch? Etwa darinnen, daß ich etwas für Sie thue, das tausende meines Geschlechts, ohne einen Roman zu kennen, gethan haben? Bin ich nun romantisch, Franz, so war ich es, bevor ich den Sinn dieses Worts verstund; denn ehe Sie mir den ersten Roman zu lesen gaben, konnt ich schon mein Leben für Sie geben. —

Marquis. Julie! Julie!

Juliette. Glauben Sie mir nur; ich habe alles überlegt, und weiß was mich treffen kann.

Marquis. Was? Was?

Juliette. Vielleicht — vermuthlich, ein Opfer Ihres Leichtsinns zu werden. Von Ihnen vergessen, gar verachtet zu werden. Vielleicht, daß Sie mir einst, selbst diesen Schritt zum Vorwurf machen, zum Nachtheil auslegen, wär es auch nur um Ihrer eignen Ruhe willen. Auch

dies verdien ich, denn wie er eigentlich anzusehen wäre, muß ich am wenigsten sagen, müssen Sie nur fühlen.

Marquis. Julie.

Juliette. Und wenn ich nun so unglücklich würde, als ich in diesem Augenblick denke, als Sie selbst wollen, daß ich denken soll, nun so hoff' ich, daß mein Herz und meine Sitten, auch dann noch so rein seyn werden, mir selbst diesen Vorwurf erträglich zu machen. Sollt' ich nicht Kraft genug haben, das Unglück zu ertragen, und hinschmachten — von Ihnen verlassen — von den Menschen mishandelt und verachtet, so werden Sie mich vielleicht beweinen, und zu spät bereuen, mit mir nicht so glücklich geworden zu seyn, als ich Sie machen wollte und machen konnte. Und nun geschwind — nun fort — nun brennt der Boden unter mir — nun fürcht' ich, daß man mich vermißt.

Marquis. Sie setzen mich in Erstaunen. Wie sehr hab ich Sie verkannt! Sie übertreffen alles, was mir von Menschen vorgekommen. Ihr Schicksal sey das meine, das meine das Ihre.

(indem sie ihm die Hand giebt und mit ihm abgehen will, hält er auf halbem Wege still, und sieht sie scharf und bewegt an.)

Entschloßen, kälter entschloßen als ich es scheinen kann. — Und wenn ich die Schätze der ganzen Erde gewönne, was wären sie gegen ein solches Herz, eine solche Liebe, ein solches Zutrauen? Ich, der ich dieses fühlen kann, sollte ungerührt bey solcher Großmuth bleiben, sie so belohnen!

Nie

Nie kehrt mir eine solche Stunde zurück! Von Millionen schlägt sie keinem — Julie — du hast mich gewonnen, ich bin dein, wie ich es war, als wir das Glück des künftigen Lebens träumten, (er faßt sie in seine Arme) und ich kehre mit euch zurück, und ich bleibe bey euch — und das Glück feßelt mich zu reizend an dich, als daß ich es im wilden Gewirre des Lebens weiter suchen sollte. —

Juliette. Mein —

Marquis. So — so viel bin ich dir werth, daß deine Freude, Thränen; und keine Worte hat — o es ist mehr als ich verdiene —

Juliette. (hält ihm den Mund zu) Nur dieses nicht — Ach wie gern verliehr' ich den Vorzug, den ich einen Augenblick vor Ihnen hatte! wie gern geb' ich Ihnen denselben nun zurück! —

Letzter Auftritt.

von Stahl. Sophie. Kapitain. Vorige.

Stahl.

Wohlauf! — Herrlich, daß ich Euch so finde! Der Teufel, Junge, deine Pferde sind brav! wir wollen

len sie nach Franken mitnehmen! und dein Hund, der macht wahrlich deiner Zucht Ehre! bravo! bravo! als der Hund vor dem Volke Hühner stund, dacht ich bey mir, daß ich dich so finden müßte; ein Mann, der einen Hund so abrichtet, solche Pferde bändigt, hat das Herz auf dem rechten Fleck, und kann nicht schlecht bleiben. Nu, du siehst ja so feierlich aus, als stündest du auf dem Teppich, und das Mädchen liegt gar in Ohnmacht? Was ist das?

(Gleich bey dem Eintritt Stahls fällt Juliette in die Arme Sophiens.)

Sophie. Er ist unser! ich seh es ja in deinen Augen.

Marquis. Mein Vater, der erste Beweis meiner aufrichtigen Gesinnungen, sey mein Geständniß. Ich war noch vor einem Augenblick im Begriff, Sie zu hintergehen —

Stahl. Was? Was?

Juliette. Franz!

Marquis. Lassen Sie mich reden, meine Liebe! — Ja, ich wollte Sie alle hintergehen, wollte fliehen. — Hier sehen Sie den Beweis davon. (zeigt auf das Kästchen) Sie wollte mit mir fliehen, und nur die Art wie sie es thun wollte, hat meinen Verstand mit meinem Herzen, aufs neue, eng verbunden. Sie können mir nun trauen. Ich hörte nie auf Mensch zu seyn, um so leichter wird mir es werden, Euch allen hier zu gleichen. — Wollen Sie mich wieder aufnehmen, mein Vater?

Stahl.

Stahl. Dich aufnehmen? Nimm nur du den glücklichen Vater auf! Alles sey vergessen! alles vergeben!

Kapitain und Sophie. Bruder!

Marquis. Vergebt — Vergeßt —

Stahl. Faßt euch an den Händen — Nach Franken! Nach Franken! Dort wollen wir so glücklich seyn als es der ehrliche, bescheidne Deutsche seyn kann!

Karl und Braun,

kommen aus einer halbgeöffneten Seitenthüre, hinter welcher sie gelauscht haben.

Karl. Alles entdeckt! alles verlohren? Was soll ich nun thun, Braun?

Braun. Was geht das mich an? Ich schlage mich zu deinem Bruder, der ein scharmanter, generöser Kavalier ist. Du bist ein Jude, und magst verzweifeln; oder dich hängen, wenn du mich bezahlt hast.

Karl. Sieh, Braun — Wenn ich nun Muth hätte, nur so viel, als ich jetzo Zorn fühle — über dich — so wollt ich, wollt ich gleich der ehrlichste Kerl von der Welt werden, bloß um mich an dir undankbaren Schurken, zu rächen.

Braun. Karlchen, fang nur damit an, daß du mir meine Kremnitzer, samt dem Agio, bezahlst, und ich will mich stellen, als glaubt' ich, du seyst es schon. Doch ich habe schwarz auf weiß. (Karl will gehen, Braun hält ihn zurück) Und höre, Karlchen, du wirst wohl bleiben was du bist, denn von allen Schurkereyen, ist die Heucheley die unheilbarste.

Elfride.

Ein Trauerspiel,

von 1782.

Personen.

Edgar, König von England.

Graf Eduard Ethelwold.

Ritter Estok.

Elfride, des Grafen Gemahlin.

Sara.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Auf Ethelwolds Schlosse.

Ritter Estok tritt ein, hernach Sara.

R. Estok.

Ich hab den Grafen Ethelwold überritten, so sehr ihn auch die Angst treiben mag. (Leise an einer Thür klopfend.) Sara! — der König ist Feuer und Liebe, Rache und Ungeduld. Meine Rache sey Lust und Freude an dem Handel, den ich nun anzebdeln will. — Sara! — Wie das Weiberherz bey dem Glanze der Krone schwellen, wie die Liebe für den Thoren bey dieser Sonne verschwinden soll! Ich habe dein Herz in Händen, Ethelwold, und wills zum Narren machen. — Sara, süße Sara! —

Sara. Verwegner, falscher Schleicher, was bringt Sie wiederum her?

R. Estok. Vorerst Liebe, und dann eine Neuigkeit Sara — Nun sieh mich gefälliger an, laß dein blaues Aug sich in dem meinen frey und ohne Furcht spiegeln. — O Wespe! Wespe!

Sara. Toller, falscher Ritter!

Estok. Ich bringe Freiheit, horch auf, Weiberherz, ich will dich in dein Element bringen; zur Herrschaft und Liebe, Särchen! Du sollst Lords mit diesen Augen fangen, sie um den Verstand durch deinen schelmischen Geist reden.

Sara. Gut, daß Sie keinen zu verlieren haben.

Estok. Gabst du mir nicht etwas beßres dafür? — Zur Sache! Ich will dich zur Gesellschafterin einer Königin machen!

Sara. Ob ich Sie nicht kenne! Ich wette, es kommt wiederum darauf an, dem Grafen Ethelwold einen Streich zu spielen, und Sie wollen mich zur Helfershelferin locken.

Estok. Nein, es kommt darauf an Euch für einen Streich zu rächen, den er Euch gespielt hat.

Sara. Hier ist meine Hand, Ritter. Ich brenne mich zu rächen, daß er uns hier in todter Einsamkeit, ohne Grund verwelken läßt.

Estok. Heute jagt König Edgar hier, und ist in einigen Stunden da.

Sara. Der König?

Estok. Merke auf! Dein Streben sey indessen, den Grafen Ethelwold, aus dem Herzen Elfridens zu treiben; doch wenn ich Euch kenne, wird dies von selbsten geschehen.

Sara. Was? Was?

Estok. Oeffne dieser Geschichte dein ganzes Herz. Es sind nun zwey Jahre, daß alle englische Zungen, den Namen Elfride in fieberhaftem Entzücken aussprachen.

Der

Der Ruf ihrer Schönheit hatte sich wie ein Zauber, durchs ganze Land verbreitet. Der Hofmann sprach so lang von Ihr, bis des Königs Sinne Feuer fiengen. Der Keim der Liebe, den bloße Neugierde reizte, gieng in Flammen über, als Ihm ein Mahler Ihr Bildniß als das Ideal weiblicher Schönheit brachte. Sein Ungestüm kannte kein Zögern mehr. Nach seiner Art war die Sache leicht abgethan; aber der Gräfin Stand und Name erlaubte nicht aus Ihr zu machen, was er sa gern aus Weibern macht. Er, der wilde König Edgar beschloß, die Gräfin, wenn sie dem Rufe und dem Bilde glich, auf Engellands Thron zu setzen.

Sara. Ritter!

Estok. Um getreu davon berichtet zu werden, schickte er seinen Liebling, seinen Busenfreund, den Grafen Ethelwold, zu Euch. Der Liebling sieht sie, er der einst gesellschaftlich mit dem König alle Weiber hintergieng, wird von Ihr bezaubert, vergißt den König, seinen Auftrag, berichtet: deine Gräfin sey nichts weniger als schön, und bloß ihr Reichthum habe Ihren Ruf erhöht.

Sara. Häßlich! Sie!

Estok. Listig ließ er einige Zeit verstreichen, bis er den König in neuen Ketten sah. Dann bat er um Erlaubniß sich mit der Gräfin zu vermählen, um nach seiner Aussage, wenigstens ihre großen Güter als Beute, davon zu tragen. Der König, der alle Wünsche seines Lieblings gern erfüllt, willigt' ein. — Und dieser Feige ward Gemahl des schönsten Weibs in Engelland. Mir war es aufbehalten, seine falschen Gänge aufzugraben. Ich kam,

ich sah sie; deine Liebe, Sara, half mir weiter. Ich stahl ihr Bild, bracht' es dem König, und heute ist er hier, Euch zu rächen, Euch davon zu führen.

Sara. (heftig) Lassen Sie mich, lieber Ritter, daß ich all mein Gift in diese Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben bis sie alles weiß.

Estok. Nicht so rasch! der Graf erhielt von dem König, unter dem Vorwand Anstalten zur Jagd zu machen, die Erlaubniß voraus zu reiten. Ich ahnde sein Vorhaben und wette seine Eitelkeit geht so weit, daß er sich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn siege über eine Krone. Gezwungen, durch diesen Wahn verblendet, muß er sich ihr selbst entdecken, und aus seinem Munde wird diese Geschichte würksamer seyn. Bändige deine Zunge, um im geltenden Augenblick tiefer zu stechen.

Sara. O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier eingeschläfert!

Estok. Plumpe List! gleiches that er dem König von dem Augenblick des Betrugs. Edgar ist wild und nimmts von der tragischen Seite; wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laß uns Muthwillen treiben, hier ist der Weg dazu.

Sara. Ich bin dabey, und will indessen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die sie jetzo fühlt ist Träumerey, Empfindeley, die Ethelwold mit schwärmerischen Büchern nährte. Schon längst ließ diese Spannung nach, und was wir jezt noch schwärmen und empfindeln ist Spiel der Langeweile. Les' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die vertrauteste

ihres

ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum sag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Estok. Welche Tage warten deiner! der König konnte mich nicht leiden, durch diesen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich seine Gunst. Ich will mich freuen, daß ich einen König ins Netz verstricke, der sich gegen uns mit List und Stärke waffnet; freuen, daß ich einen falschen Günstling im Augenblick, wo sein Verstand gefangen ist, in die verzweifeltste Lage setze. Ich schleiche mich davon und werde gleich erscheinen, des Grafen Ankunft zu melden, und einige Federn springen zu lassen. Du sollst sehen, daß ich die Dichter las; doch bey meinem Herzen, man wird's vor ihren Augen. Sara, laß dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem der bey Euch in der Schule war.

Sara. Fort! sie kommt.

Zweiter Auftritt.

Elfride. Vorige. Sie setzen sich zu arbeiten.

Elfride.

Horch, Sara, wie munter meine Vögel singen!

Sara. Die Armen, eingebauert seufzen sie um Freyheit!

Elfride. Wie! um Freyheit, sie sind hier für allen Unfällen sicher und gut genährt. Glaube mir, sie

singen

singen mir zum Dank. Flattern sie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, singen auf meiner Hand und schlagen sie sanft mit ihren Fittigen? Diese Sprache scheint mir verständlich, und gewiß sie sind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara. Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh gesuchtem Futter sängen ihre Vögel lieblicher, und sprängen mit hellerm Schlage von Ast zu Aste. Freyheit giebt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt der Vogel sich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie, daß er dieß nicht fühlt?

Elfride. Ich verstehe dich; es ist dein altes Lied, mit dem dir's oft gelungen ist, mich verdrüßlich zu machen.

Sara. Warum verdrüßlich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemahl, Sie lebten der Liebe; nun so leben sie ja ihm.

Elfride. Nein mir leb' ich.

Sara. Das Weib lebt ja dem Manne.

Elfride. Und wenn der Mann sie liebt, ihr lebt, ist sie da nicht belohnt?

Sara. Ja, ja, und wenn der Mann sich freut, freut sich das Weib.

Elfride. Was möchtest du nun mit diesen platten Sprüchen sagen?

Sara. Warum wir hier eingebauert seyen?

Elfride. Gute Sara, daß ich ihm singe wie meine Vögel mir. Warum denn nicht, da er mich die süße Weise lehrte, die ich freudig singe, und freudig wieder-

hohle, wenn ich ihn von meinen Hügeln steigen sehe. Sind wir nicht glücklich hier? meine Musik, meine Bücher —

Sara. Die wir nicht verstehen oder zu verstehen glauben.

Elfride. Der mich die süße Weise lehrte, lehrte sie mich verstehen — und meine Bäume, Blumen, Wiesen, Gärten —

Sara. Und ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieser Empfindeleyen.

Elfride. Ach freylich ist der Tag sehr lang, besonders diese fünfe, da ich ihn nicht sah.

Sara. Ein Liebling des Königs hat sehr viel Geschäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängst in dieser Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride. Geplaudert? Was hat er dir geplaudert?

Sara. Mir vertraut, daß Graf Ethelwold der Busenfreund des Königs sey, daß er ganz Engelland beherrsche!

Elfride. Ist dies etwas neues?

Sara. Und was er mir alles von eben diesem König sagte, was ganz Engelland, benachbarte Reiche von ihm sagen.

Elfride. Nun und was?

Sara. Wie schön er sey, wie tapfer! Welch ein keker Reiter, frischer Jäger, wie er schöne Damen liebe und zu ehren wisse.

Elfride. Dies alles sagt er dir?

Sara.

Sara. Wenn ich nur einmal einen solchen schönen tapfern König, einen solchen schönen tapfern Mann sehen sollte!

Elfride. Einen solchen schönen, tapfern König!

Sara. Die Schotten, Northumbrer und alle seine Feinde fühlten seinen Muth. Denken Sie, eines Tags, ruderten, acht von ihm bezwungene Könige, seine Barke, nach dem Dee.

Elfride. Acht Könige! und welch ein keker Reiter, frischer Jäger! Ethelwold ist ein guter Reiter, doch liebt er nicht die Jagd; und siehst du Sara, um so besser.

Sara. Er liebt die Bücher der Ruhe wegen, und König Edgar heißt der Wölfbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölfen und säuberte das Land, daß nun Ruhe im Reiche ist. Der Tapfre ist der Ruhe Feind! O ich lieb die tapfern Männer!

Elfride. Ist mein Ethelwold nicht tapfer?

Sara. In seiner Lage ist man's nicht benöthigt. Ich weiß nicht was er wäre. Blieb er nicht zu Hause, da der König zu Felde gieng?

Elfride. Schweig! (Pause)

Sara. Wie glücklich diese Vögel sind, wenigstens ist ihre Zunge nicht gefangen.

Elfride. Stimm die deine nach bescheidnern Tönen, wenn ich dich gefällig hören soll.

Sara. Wär ich nun boshaft, wie Sie mich immer schelten, so sagt ich —

Elfride. Was?

Sara. Nein gewiß nicht.

El-

Elfride. Rede! plaudern wir nicht um die Zeit zu tödten? Gab ich dir nicht darum die Erlaubniß alles zu sagen, was dir durch den Kopf geht? Nun —

Sara. Nun, ich könnte sagen, der Graf verlöre, wenn man ihn mit andern Männern zu vergleichen wagt.

(Pause.)

Elfride. O daß ich auf dich hören möchte!

Sara. (bey Seite.) Es hat getroffen!

Elfride. Wenigstens wirst du seine Treue, seine Liebe rühmen müssen.

Sara. (lächelnd.) Rühmen, was ich nicht sehe, nicht weiß! Ach am Hofe thut man viel, wovon man auf seinem Schlosse schweigt.

Elfride. Hat dir der Ritter dies auch vertraut?

Sara. Wärs nicht Sünde Mistrauen in diese Einsamkeit zu tragen!

Elfride. Ich will nun alles wissen.

Sara. In Wahrheit ich weiß nichts. Wär Graf Ethelwold kein Grillenfänger, wir könnten auch am Hofe glänzen. Meine schöne Gräfin sollte Londons Damen, gleich einer neuen Sonne ins Dunkle scheuchen. Ruft sie ihr Namen und Stand nicht hin? Ach wir Armen, die wir in frühster Jugend eingekerkert sind! und warum?

Elfride. Weiß ich's, es ist sein Wille.

Sara. Darum sitzt der Vogel eingebauert.

Elfride. Laß mich mit deinem Vogel.

Sara. Aber warum nun eingebauert? Warum dies Geheimniß, das er in sich verschließt, Sie nicht

würdig hält, es Ihnen mitzutheilen. Ist Liebe so geheim?

Elfride. Freylich gab mir's oft zu denken.

Sara. Sie sind die reichste, schönste Dame im Reiche, in ganz Engelland dafür bekannt. Giengen Sie an Hof, wer würde neben Ihnen bestehen? Ist die Herrschaft, die uns die Schönheit gleich einer siegenden Gottheit über alle Herzen giebt, nicht etwas süßes?

Elfride. Nun denn ich will an Hof, um deinetwillen, um Ruhe mit dir zu haben. Wir wollen diesen König, diese Damen, das ganze Leben sehen, bis Ueberdruß uns wieder in diese Felsen führt. Nach achtzehen Monat solcher Einsamkeit, wird Ethelwold, mir dieses nicht abschlagen können.

Sara. Wie abschlagen? Liegt nicht etwas erniedrigendes darinn, uns gleich Sclavinnen hierher zu setzen, während er am Hofe lebt. Haben wir diesen Geist, diese Reize nicht darum um zu gelten? Wissen wir was wir gelten? und dieser König — die tapfern Männer sind so barsch und treu, ganz eigentlich für uns geschaffen.

Elfride. Gleicht er nicht meinem Vater d'Olgar von Zug zu Zuge? Erinnerst du dich der Freude meiner Mutter als er aus dem Schottenkrieg kam, und sie zum erstenmal die Narbe einer Wunde auf seiner Wange küßte. Sie war so eigen und fühlte über solche Dinge immer wärmer, als ihre Freundinnen. War mein Vater auf dem Schloß, so lasen wir Geschichten alter Helden, zog er aus, so stickten wir ihm Waffenröcke und Paniere für seine Reiterey.

Sara.

Sara. Da lebte Herz und Geist, wie anders ist's mit uns. Wir, wir sitzen hier und lesen, was wir nicht verstehen, und zur Abwechslung sticken wir ihm Friedensröcke, daß er am Hofe glänze und den Damen Schmeicheleien sage; aber ich wette, ich hab das Räthsel aufgelößt.

Elfride. Wie so?

Sara. Eifersucht ist's, er wagt die Vergleichung mit andern Männern nicht.

Elfride. – Nein, Sara, seine Liebe gleicht der meinen, er mag Gründe haben, es kann Eigensinn seyn; aber dieses ist es nicht.

Sara. Was es sey, es muß sich bald aufklären. Wenn ich nur wüßte, wo Ihr Bildniß hingekommen wäre!

Elfride. Ist es weg? Was wird Ethelwold sagen? Was soll ich ihm sagen?

Sara. Daß wir keine Bilder hüten. Wenn nun gar der Ritter es dem Könige —

Elfride. Was träumst du, Närrin? Was mag's den König kümmern!

Sara. Er liebt die schönen Damen — ich höre Sporren klirren.

Elfride. Ethelwold! — Nein es ist nicht sein Gang!

Dritter Auftritt.

Ritter Estok. Vorige.

Sara.

Ah! der Ritter! —

Estok. Ihr Gemahl, schöne Gräfin, bat mich ihm vorzureiten und Ihnen seine Ankunft zu melden.

Elfride. Er kommt! hörst du Sara, er kommt! — (zu Estok) Was schütteln Sie den Kopf?

Estok. Man sagt nicht zu viel in Engelland, nicht zu viel an Engellands Hofe; o daß mein König dieses Meisterwerk der Natur sähe, das ich Glücklicher in trunknem Sinn anstaune! Wahrlich, der Botenlohn den ich heute erwerbe ist ein Schaz, um den mich ein ganzes Reich beneidet. Mein Herz mag mit diesem Gewinn im stillen wuchern, denn bey den Göttern, fragte mich einer, wie schön Sie seyen, ich würd' ihm sagen, geh' und vertausche deine Sprache gegen tausend Flügel die sie deinen Sinnen giebt!

Elfride. (lächelnd.) Wie, Ritter, gehört dies auch zu Ihrer Botschaft?

Estok. Nein Gräfin; Ethelwold, der mich schickte versündigt sich an Ihnen.

Elfride. Wie, Unbescheidner!

Estok. O schmollt mir, süße Lippen! Noch einmal diesen ernsthaften Blick, den die überschwengliche Liebe Ihres Mundes, so süß besänftigt!

Elfride. Wie versündigt er sich an mir?

Estok.

Estok. Daß er Sie in diese Felsen schließt, da alle Herzen für Sie schwärmerisch schlagen, ein König für Sie brennt. In meinem Leben that ich eine schöne That, ich zeigte den Menschen die Gottheit, die Ihnen Eitelkeit und Furcht verbergen; ich stahl Ihr Bildniß, schöne Gräfin!

Sara. Wie, Unglücklicher, zum Lohne, daß wir Ihnen Schutz verliehen?

Estok. Ich zeigte es Engellands König, entflammte sein und aller Herzen. Narren, sagt ich zum König sprechen von einem solchen Bilde; denn, Sir, wenn ich Ihnen von diesem Munde, diesen Augen, diesem reinen Oval, diesem Wuchse, diesem unbeschreiblichen Ganzen, eine Silbe sagte, jede Zunge würde mir zurufen: sie ist zu einer Königin gebohren! könnt ich nur einen Zug ihrer Schönheit, ihres Geistes vor Ihre Augen lebend hinzaubern! Nur einen Laut ihrer Stimme Ihre Ohren vernehmen lassen! Ich hörte sie reden, sah sie gehen, lächeln, von ihr unbemerkt, mit ihren liebevollen Augen über die blühenden Bäume, die den Hügel vor ihrem Schloß bedecken, nach der Welt blicken, ein leiser Seufzer, der das ganze Gefühl ihrer kalten Einsamkeit in sich schloß, stahl sich über ihre süßen Lippen und zerriß mein weiches Herz: Warum sie vergraben, die Liebe und Leben diesem Reiche geben kann!

Elfride. Ich sollte Ihrer verwegnen Zunge Einhalt thun: aber da ich Ihnen so lange zuhörte, was sagte der König auf Ihre kalten, gelernten Tiraden. Ich wette er belohnte Ihren Witz mit Spott.

Estok. Hätt' ich die kühnen Augen meines Königs, wär ich verwegen, wie Sie mich nennen, so wagt' ich zu sagen, er sah Ihr Bild an, wie ich Sie jetzo anblicke. Sein Geist, alle Fähigkeiten seiner Seele, sein kriegrischer Muth von den Blitzen der Liebe beflügelt, lagen in seinen Augen. Sein Mund wollte mich strafen, daß ich mich erkühnte von einem solchen Bilde zu reden; aber sein gerührtes Herz ließ es nicht zum Unwillen kommen, denn die Zauberin, die er vor sich sah, hatte all sein Denken in ein Gefühl geengt?

Sara. Wo haben Sie das Bild; denn gewiß Graf Ethelwold wird Ihnen nicht so gelind begegnen.

Estok. Der König hieng es in sein Schlafgemach.

Elfride. Nun in Wahrheit das Bild ist vortreflich gemahlt.

Estok. Und der König ist ein Kenner.

Elfride. Sah es Graf Ethelwold beym König?

Estok. Ich denke, nein!

Sara. Sehen Sie nicht, daß Sie die Gräfin mit Ihrem Geschwätz beleidigen.

Elfride. Wie, Sara, mich beleidigen! die Worte eines jungen Hofmanns, der mit Tiraden, meine Ohren kitzeln möchte! Mir mißfällt die Entwendung des Gemähldes.

Estok. Verrathen Sie mich nicht, erfährt's der Graf, so bin ich verlohren.

Sara. Mich deucht, Ritter, wenn an Ihren Worten etwas mehr wäre als eitel Geklingel eines jungen Mannes, der kek genug die Sprache des gemachten

Hofmanns nachäffen will, der König würde Ihnen leicht Schutz verleihen.

Estok. O ich fürchte nichts!

Elfride. Gehen Sie und bringen Sie mir mein Bild zurück! die angenehme Nachricht von der Ankunft meines Gemahls erwirbt Ihnen die Vergebung ihrer Kühnheit, und bloß darum will ich's dem Grafen verschweigen.

Estok. Erlauben Sie meinen Lippen, mein dankbares Herz, auf diese blendende Hand zu drücken! (ab)

Elfride. Er kommt! Sara! er kommt!

Sara. Was sagen Sie zu dem Geschwätze des Ritters?

Elfride. Nichts, gar nichts.

Sara. O daß so schöne Lippen lügen, um diesen Wangen höh'res Roth zu geben. (ab)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Ethelwold. (hernach) Elfride.

Ethelwold.

Ich bin entdeckt! Er will sie sehen um die ich ihn betrog, die ich rasend liebe. Ich finde keinen Entschluß in mir, keinen Ton mit ihr zu reden. Hin ist alle Feinheit meines Geistes, weg mein Muth. Ach! braucht' ich einen

einen Kopf bey ihr, da mein Herz das ihrige füllte! Soll dies nun all vergehen! — Sie liebt mich, ich bin ihr alles, sie wird sich ohne Müh bereden lassen in meinen Plan zu willigen, der einzige der mich retten kann. Weg alles Mistrauen! ich will in dem Tone fortfahren, den mich die Liebe lehrte, der ihrem weichen Herzen, ihrer durch die Einsamkeit gespannten Phantasie, gefiel!

Elfride. Mein Ethelwold!

Ethelwold. Meine Liebe, Theure!

Elfride. Mich fünf lange, lange Tage zu verlassen.

Ethelwold. Sie fühlen was ich litte.

Elfride. Und nun, warum so düster, so verworren?

Ethelwold. Ich bringe keine Freude mit. Unsre stille Einsamkeit ist für heute, vielleicht für immer gestört.

Elfride. Wie das?

Ethelwold. Der König kommt noch heute.

Elfride. Der König kommt und heute?

Ethelwold. Freut Sie das?

Elfride. Warum nicht? Ja ich freue mich ihn zu sehen, ihn zu bewirthen. — Woher dies trübe Wesen?

Ethelwold. Süßes Leben!

Elfride. Wozu dieser Blick?

Ethelwold. Lieben Sie mich noch?

Elfride. Wenn ich einsam nur Ihnen lebe, nur Sie denke —

Ethelwold. Von Ihnen kommt mir alles Glück.

Elfride. Warum nun traurig, da wir dieses fühlen.

Ethel-

Ethelwold. Meine Einsamkeit ist entdeckt, man droht meiner Ruhe.

Elfride. Sie machen mir bange.

Ethelwold. Der König kommt, sagt' ich.

Elfride. Nun wohl, wir wollen ihn empfangen. Ist er nicht Ihr Freund?

Ethelwold. Ja mein Freund und eben darum.

Elfride. Er ist so schön, so tapfer, und Tapferkeit ist gut, sagt man.

Ethelwold. So schön! so tapfer!

Elfride. Liebt und ehrt unser Geschlecht. Sollt ich ihm mißfallen?

Ethelwold. Wollten Sie ihm gefallen? Wer hat Sie von dem allen unterrichtet?

Elfride. Sonderbare Frage! darf eine Engelländerin ihren König nicht kennen, und von ihm reden?

Ethelwold. Allerdings.

Elfride. Ich weiß noch mehr. Ist er nicht ein kühner Reiter, ein frischer Jäger! Mir gefällt der König, weil er dadurch, meinem tapfern Vater gleicht. Sagen Sie mir doch, ist alles wahr was man von ihm sagt, von seiner Schönheit, seinem kriegerischen Muthe?

Ethelwold. Elfride!

Elfride. Ich sehe schon, Sie sind heute nicht gefällig. Werd' ich ihn doch mit meinen Augen sehen! In diesem Anzuge darf ich wohl nicht vor ihm erscheinen, gut; Ihnen will ich die Wahl meines Putzes überlassen; doch denk' ich, da ich Ihnen so gefalle, wird's der König auch vertragen können.

Ethelwold. Sie martern mich, Elfride, ich bin in einer Lage, die mir den Untergang droht, und nur von Ihnen erwart ich Rettung.

Elfride. Ich kann Sie retten, und diese Lage aus welcher ich Sie retten kann, ängstigt Sie! Kennen Sie mich nicht mehr? Ach freylich, wenn man so lang am Hofe ist, ohne mich zu sehen, vergißt man leicht —

Ethelwold. Beym Himmel, ich zweifle nicht an Ihnen, ich weiß, noch eh' ich Ihnen sage, was mich ängstigt, hilft ihre Liebe und spricht mich frey. Nun wohl, so hören Sie, König Edgar darf Sie nicht sehen, Sie können ihn nicht sehen.

Elfride. Ich kann ihn nicht sehen, er darf mich nicht sehen!

Ethelwold. Wenn Sie meine Ruhe, mein Leben lieben.

Elfride. Wenn ich Ihre Ruhe, Ihr Leben liebe, darf mich der König nicht sehen? Was hat Ihre Ruhe, Ihr Leben dazu fürchten? Verband uns nicht der König? bin ich so häßlich? Schämt sich meiner Ethelwold?

Ethelwold. Sie sind das schönste Weib im Reiche.

Elfride. Schmeichler, wär ich das, um so leichter könnte mich der König sehen, da er schöne Weiber ehrt.

Ethelwold. Und um so lieber möchten Sie von ihm gesehen seyn.

Elfride. Ich finde keinen Grund mich zu verbergen. Ist's eine der Grillen wie ihrer zu Zeiten die Männer haben sollen, so möcht' ich der ersten nicht unterliegen.

liegen. Fühlen Sie den Werth der Aufrichtigkeit, die in diesem Bekenntniß liegt. (für sich) Ich glaube meine Sara hat Recht.

Ethelwold. Haben Sie mich über dergleichen Schwachheiten schon ertappt?

Elfride. Kenn' ich die Männer!

Ethelwold. (für sich) Ach! ob ich die Weiber kenne, werden wir heute sehen!

Elfride. Wie übel würde es der König aufnehmen, wenn ich mich nicht sehen ließe. Wer wird ihm Ehr erzeigen? Wer die Wirthin machen? Hab ich ihm wegen unsrer Verbindung nicht Dank zu sagen?

Ethelwold. (für sich) Sie redet mich um den Verstand, den ich etwa noch haben mag.

Elfride. Wird man nicht sagen, es fehle mir an Welt, an Sitte? fällt dieser Vorwurf nicht auf Sie zurück?

Ethelwold. Sie sind ein Engel, ein holdes, liebes Weib, wer braucht's zu wissen, da ich davon durchdrungen bin.

Elfride. Viel Selbstliebe, weiser Eduard!

Ethelwold. Ich fühle nur die Liebe.

Elfride. Singt nur immer meine Vögel!

Ethelwold. Was sagen Sie, Liebe?

Elfride. Nichts. Nun was werden Sie dem König sagen, wenn er nach ihrer Gemahlin fragt?

Ethelwold. Ich werde sagen — Sie seyen krank.

Elfride. So lügen denn die Männer ohne Grund; und selbst der weise Eduard belügt seinen Freund, seinen König aus Eigensinn, aus Grille. Wohl, weiß ich doch von nun an, wie ich Ihnen zu glauben habe.

Ethelwold. Sagt' ich Ihnen nicht, daß es mein ganzes Glück betrift?

Elfride. Ich sage, daß ich's nicht begreife. Mein Verstand sagt, der König gab mich Graf Ethelwold zum Weibe, warum nun Gräfin Ethelwold diesen König, dem sie so viel schuldig ist, nicht sehen darf, das weiß ich nicht aufzulösen, der es könnte, schweigt. — Heitern Sie Ihre Blicke immer wieder auf, ich will ja, was Sie wollen. Ich mag den König nicht sehen; warum, das weiß ich nicht.

Ethelwold. Süßes Leben, Sie verstehen mich falsch.

Elfride. Ich will nichts verstehen; begreif' ich, warum ich hier eingebauert bin.

Ethelwold. Eingebauert?

Elfride. Das Wort kam aus dem Herzen, da ich meine gefangene Vögel zwitzern hörte, und ich weiß nichts zu verbergen; auch hab ich keine Ursach mich in Verstellung einzuhüllen.

Ethelwold. Ihr Herz gleicht Ihrem Auge, das nur Lieb und Tugend spricht.

Elfride. Freilich könnt ich sagen, daß man mich als ein schwaches Weib behandelt. Meine Sara, die viel besonders findet, wird das noch besondrer finden. Was soll ich ihr sagen, wenn Sie mich fragt, warum ich mich vor dem König verbergen muß? Mein Gemahl gebieth's,

und

und dieser Kopf ist viel zu kindisch, als daß man ihm dergleichen Geheimnisse vertrauen darf.

Ethelwold. Sie sind meine liebe, treue Elfride!

Elfride. Treu! Dies bewiese nun Ihr Zutrauen nicht.

Ethelwold. Wie so?

Elfride. Legt Ihr Betragen Ihre Zweifel nicht an Tag?

Ethelwold. Nun wohl, ich will dies Geheimniß Ihrem Herzen ganz vertrauen, und denn fühlen Sie, wie ich an Sie glaube.

Elfride. Ein Geheimniß, liebster Eduard! Lassen Sie mich Ihnen schnell beweisen, wie theuer mir Ihr Zutrauen ist. (Sie setzen sich, für sich) Ich wette, der Ritter log nicht.

Ethelwold. (für sich) Wie soll ich's ihr sagen? Woher die Verlegenheit, die sich meiner bemeistert? — (laut) In diesem Geheimniß liegt mein Glück, mein Leben; doch Ihre Liebe ist mir für alles Bürge.

Elfride. Ja für alles. Ich kann Ihnen nun wohl sagen, wie sehr michs öfters schmerzte, so ganz von den Wegen, die Sie gehen, ausgeschlossen zu seyn. Ich fühlte, daß Sie mir etwas wichtiges verbargen, und die heimliche Unruhe, in welcher ich Sie zu Zeiten schweben sah, ängstigte mein Herz. In der Mittheilung dieses Geheimnisses müssen sich alle Zweifel lösen. Und nun —

Ethelwold. Elfride, nur in dieser Lage, worinn wir uns bisher befanden, kann man glücklich, kann man der Liebe leben. Am Hofe ist sie nicht, und die reine Tugend

gend muß verborgen leben, damit Ihr schöner Glanz nicht befleckt werde.

Elfride. Aber die Tugend bestätigt sich nur dadurch, wenn sie durch die Proben geht — Nun und das Geheimniß —

Ethelwold. Doch besser ist's, die Lagen zu vermeiden, in welche sie sich verwirren könnte —

Elfride. Sie reden die Tugend um ihren Werth, indessen Sie vergessen, was Sie mir sagen wollten —

Ethelwold. Ist Einsamkeit nicht der Liebe Freund; Glanz und Eitelkeit ihr Grab?

Elfride. Ich liebe die Einsamkeit um der Liebe willen.

Ethelwold. Sie geben mir die Ruhe wieder. Fühlt' ich nicht alles das, da meine Seele von den Reizen ihrer Schönheit, und mehr noch von den Vorzügen dieses Herzens gefesselt wurde. Sicher auf dies Gefühl, wagt' ich mein Leben, und heute seh ich, daß ich mich in nichts betrog.

Elfride. Was wollen Sie damit sagen?

Ethelwold. (ihre Hände fassend) Laß mich Dir danken! Alle Wünsche meines Herzens sind erfüllt. Nicht die Furcht mein Leben zu verlieren ängstigte mich, nur der Gedanke, Ihre Liebe möchte meinem Glauben nicht entsprechen. Wo seyd ihr nun ihr Sorgen? Mit einem Ihrer Blicke haben Sie den Glauben, von neuem in meiner Seele, angezündet. Also, meine Liebe, Sie sind heute krank, und bleiben auf ihrem Zimmer. Ich will's den König leicht glauben machen, und dann wollen wir

bald

bald diese Einsamkeit mit einer weit entlegnern vertauschen. Ich will den Hof verlassen, um mich mit Ihnen einzubauern.

Elfride. Ich danke Ihnen; aber gesetzt, der König liesse sich von dieser vorgegebenen Krankheit nicht abhalten; gesetzt, er wolle mich eben um dieser Krankheit willen sehen — bloß um Ihrentwillen, Eduard, denn ich weiß wohl, daß er sich ohne Ihre Freundschaft wenig um mich kümmern würde.

Ethelwold. Ach! Sie haben recht. Denn nächst der Jagd in meinem Park, ist das Verlangen Sie kennen zu lernen, der Beweggrund seiner Reise.

Elfride. Wirklich — eben dieses macht mich fürchten — möchten Sie als ein Lügner vor ihm stehen? und wenn er mich sehen will, wenn der König will —

Ethelwold. (nachsinnend) Es wäre ein Mittel ihn zu befriedigen, Ihm allen Verdacht zu benehmen; aber es ist ein Mittel, Elfride, in das gewöhnliche Weiber ungern willigen würden.

Elfride. Ich weiß nicht, was ich bin; doch mich deucht, um den Willen des Mannes, den man liebt, zu erfüllen, braucht man nicht ausserordentlich zu seyn!

Ethelwold. Vortrefliche Seele! Nun wohl, verhüllen Sie Ihre Schönheit so viel Sie können, vernachläßigen Sie Ihren Puz, benehmen Sie Ihren Wangen die liebliche Röthe, löschen Sie das Feuer dieser Augen, dieses Geistes aus. Entziehen Sie dies Lächeln Ihrem Munde, und scheinen Sie mürrisch, wenn diese sanften Züge sich umändern lassen. Ich bitte, stehlen Sie Ihrem Wuchse

die Schlankheit, scheinen Sie durch Kunst und List nicht mehr Sie und wir sind geborgen, wir benehmen seinem Herzen, da wir seine grobe Sinne irre führen, allen Argwohn.

Elfride. Ha nun versteh ich Sie! So trauen Sie mir so wenig, daß Sie glauben, wenn es dem Könige gefallen möchte auf diese wenige Reize aufmerksam zu seyn, ich gleich einer Thörin —

Ethelwold. O! nicht das, nicht das!

Elfride. Doch scheint das Geheimniß hier zu liegen. Was sagten Sie so eben von Argwohn?

Ethelwold. Sie sollen alles wissen. So hören Sie dann —

Elfride. Ich bin ganz Ohr.

Ethelwold. Ich hoffe — nein, ich glaube, will ich sagen, daß die Liebe der Liebe einen Betrug leicht vergeben wird.

Elfride. Einen Betrug?

Ethelwold. So wird die Welt es nennen, die Liebe nennt es anders.

Elfride. Nun, ich nenn' es, wie die Liebe will.

Ethelwold. Engel! — Sie sind so schön —

Elfride. Gehört dies auch zum Geheimniß?

Ethelwold. Es ist der Grund von allem. Nun sinds zwey Jahre, daß Engelland nur von Ihrer Schönheit sprach. Der Ruf kam an den Hof? Der König — der König —

Elfride. Nun der König —

Ethelwold. Von diesem Ruf gereizt — noch mehr von einem Bilde — von Ihrem Bilde, das ein

Mah-

Mahler ihm zum Beweise brachte, daß in seinem Reiche die vollkommenste Schönheit blühe —

Elfride. Ihm, dem König? Und was sagte der König dazu?

Ethelwold. Was ich empfand, als ich Sie zum erstenmal sah. Er kannte Ihr Geschlecht, Ihren großen Namen —

Elfride. In der That, ihm gefiel mein Bild?

Ethelwold. Ha! Elfride. (Pause)

Elfride. Warum stocken Sie auf einmal? Sie wissen doch, daß wir gern von unsern Siegen reden hören.

Ethelwold. Feuer und Taumel sind seine Leidenschaften. Noch denselben Tag, an welchem er Ihr Bild gesehen hatte, schickte er mich ab, zu sehen, ob Ihnen Ruf und Bildniß glichen.

Elfride. So war's nicht Zufall oder Neigung, wie Sie mir sagten, die Sie auf mein Schloß führten?

Ethelwold. Der glücklichste meines Lebens, wenn Sie vergessen mögen, was ich jetzo sagen muß.

Elfride. Ich hoffe —

Ethelwold. Ich kam, ich sah Sie. Ihre Schönheit bezauberte mich vom ersten Augenblick. Ich fühlte mich elend, wenn ich Sie nicht besitzen konnte, und verlohren, wenn ich Sie zu besitzen wagte. Bald merkte ich, da ich die edle Neigungen Ihres Herzens näher kennen lernte, daß nur ich Sie glücklich machen könnte, daß nur ich die Liebe, die in Ihrem Busen keimte, beantworten könnte. Unsre Augen redeten sich von beyden Seiten zum erstenmal der Liebe Sprache, ich fühlte mich edler, besser; dies zu-

zusammen entschied meinen Kampf. Ich dachte nicht mehr an mein Leben, sah nur Sie, vergaß den König sammt seinem Auftrag! Welche Tage! welche Wonne!

Elfride. Welchen Auftrag, Eduard?

Ethelwold. Ihre Hand für König Edgar zu fordern.

Elfride. Für diesen unsern König?

Ethelwold. Diesen unsern König, wenn ich Sie dem Bilde und dem Rufe gleichend fände.

Elfride. Und Sie fanden, wie es in derley Fällen immer geht, daß Ruf und Mahler logen.

Ethelwold. Wie kann ich sagen, was ich fand, da meine That es sagt. Ich kam an Hof zurück — Setzen Sie sich einen Augenblick in meine Lage.

Elfride. O! ich bin es ganz.

Ethelwold. Nach so vielen Kämpfen und Entschlüssen, die sich alle in Ihnen wiederum auflößten, kam ich zurück. Ich fand den König in Edithas Feßeln, ein junges, unschuldiges Mädchen, das er in toller Leidenschaft mit Gewalt aus den heiligen Mauern des Klosters riß. Dies entschied alle meine Zweifel. Sollt' ich Sie dem hingeben, der in dem Augenblick, da er für Sie brannte, einen solchen Raub begieng! Sie ihm hingeben, die die Natur so vollkommen an Geist und Körper schuf, um das Spiel des Augenblicks zu werden. Denn wenn er Sie verlassen hätte, würde die Krone einem Herzen, wie das Ihre, Erstattung seyn? In meinem Herzen fühlt' ich all das Leben, das ich dem Ihren geben könnte; fühlte tief in mir, Ihre schöne Seele strebe nach erhabnern Ge-

nüssen,

nüssen, als daß Sie sich dem Eigensinn, der wilden, unbeständigen Leidenschaft eines solchen Königs, zum Opfer liefern möchte. Diesen Begriff, Elfride, hatt' ich von Ihnen gefaßt, und eben jezt, da ich Ihnen dies bekenne, denk ich nicht anders.

Elfride. Und der König nahm sich dieser Sache weiter gar nicht an?

Ethelwold. Wie seine Leidenschaften befriedigt werden, so verschwinden sie. Kaum trieb ihn die Langeweile aus Edithas Armen, so fragte er nach Ihnen, und mit eben dem Feuer, mit welchem er mich abgefertigt hatte.

Elfride. Ihre Antwort muß doch sehr fein gewesen seyn. Was sagten Sie ihm?

Ethelwold. Ich sagte ihm — daß Ihre Reize, weit entfernt ausserordentlich zu seyn, bloß durch Ihre Güter, Ihren Stand, in solchen Ruf gekommen wären.

Elfride. (aufstehend) Sie gaben mich für häßlich aus?

Ethelwold. Und brachte Sie um Engellands Krone; lege heute mit diesem Bekenntniß mein Leben in Ihre Hände.

Elfride. Sonderbar! ausserordentlich, in Wahrheit ausserordentlich sonderbar. Sie Eduard! mich so hintergehen — diesen König — diesen Ihren Freund und König — nach Ihrer Art zu denken —

Ethelwold. Sie vergeben mir —

Elfride. Sollt' ich nicht? — Und nun — ich hoffe — jezt hat sein Herz gewählt? —

Ethelwold. Wozu die Frage? — Ha, ich verstehe Sie!

Elfride. Muß ich nicht wissen, wie ich mich mit diesem wilden brausenden Manne, denn dies soll Edgar einmal seyn, zu verhalten habe. Die Sache ist viel gefährlicher als sie scheint — gewiß viel gefährlicher —

Ethelwold. Wo ist die Gefahr, wenn Sie mich lieben, wenn Sie meinen Bitten folgen.

Elfride. Auf Ihr Wort — von Ihrem Worte — Ihrem Bericht hieng es ab — ich kann's nicht fassen — beym Himmel, von Ihrer Seite ist der Fall unbegreiflich —

Ethelwold. Wie leicht zu vergeben, wenn Sie an meine Liebe denken!

Elfride. Thu' ich's nicht? bin ich nicht allein damit beschäftigt?

Ethelwold. Sie vergeben mir! doch mein Zweifel ist ein Vergehen.

Elfride. Wird der König Ihnen nicht auch vergeben?

Ethelwold. Ich schwöre Ihnen, sieht Sie der König so wie Sie jetzo sind, so hab' ich auf seine Vergebung nicht zu hoffen.

Elfride. Aber konnten Sie denn keinen andern Weg ausfinden als diesen listigen, mich für häßlich auszugeben?

Ethelwold. Sehen Sie auf die feurige Liebe die je eines Mannes Herz empfand! denken Sie der Stunden die wir zusammen lebten, das Glück das wir zusammen

men fühlten! bey diesen Stunden! bey diesen Lippen die mir Treue schwuren —

Elfride. Lieber Schwärmer, könnt' ich nicht sagen, auch Ihre Lippen schwuren Ihrem Freund?

Ethelwold. Wie anders ist der Fall.

Elfride. Wenns nun einer dieser Fälle wäre, wovon Ihr Weiser sagt, daß eben in dergleichen Fällen, der Starke mit dem Schwachen abgewogen wird.

Ethelwold. Wohin zielt das? Ha ziehen Sie mir den Nebel ganz vor den Augen weg!

Elfride. Warum dieser Blick? diese Verzerrung in ihren Zügen?

Ethelwold. Ach Sie einen Augenblick anders zu sehen, als ich Sie denke, bringt mich um meine Sinne.

Elfride. Seyn Sie gelassen! diese Geschichte auf die ich in nichts vorbereitet war, ist so sonderbar, so verwirrend — lassen Sie mich zu mir kommen! — Ich gehe nach Ihrem Wunsch meinen Anzug zu besorgen. Ich will mein möglichstes thun dem Bilde zu entsprechen, das Sie dem König von mir machten. (ab)

Ethelwold. Laß mich nicht denken, laß mich taub und blind seyn! das Loos ist geworfen! wie gern sagt' ich, ich will den Ausgang wie ein Mann erwarten! (ab)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Elfride an ihrem Puztische mit Sara.

Elfride.

Hat sich dein Zorn gelegt, Sara?

Sara. Ich werde ihn fühlen, bis ich Sie an diesem falschen Manne gerächt sehe, und so gerächt, wie ich mir denke.

Elfride. Sey ruhig und gelassen, so wie du mich siehst.

Sara. Ruhig und gelassen, da es um eine Krone galt. — Lächeln Sie nur in diesen Spiegel; denn freylich, wenn Sie wollten, wenn Sie so empfänden, Sie würden in diesen Reizen, in diesen Augen lesen, vor diesem Glase hier fühlen, daß diese Krone noch zu erhalten ist.

Elfride. Närrin! Träumerin!

Sara. Nie träumt ich mit hellern Sinnen! aber es ist nicht auszustehen, denn noch besizt Sie dieser Heuchler ganz.

Elfride. Dieses siehst du all in diesem Glase?

Sara. Vernachläßigen Sie nicht ihren Puz? Suchen Sie nicht ihre Schönheit zu verhüllen? Ist diese schwarze Farbe wohl schicklich, vor Engellands König zu erscheinen? vor einem König der Sie liebt?

Elfride. O Schalk, ich merke dich! diese schwarze Farbe gefällt dir besser als du sagst — der mich liebt! — Und wenn er mich liebte, wenn mich's etwas kümmerte, daß

daß er mich lieben möchte, glaubst du wohl, daß seine Augen durch diese Vermummung nicht dringen würden — Was lachst du? Nicht wahr um so leichter —

Sara. Ganz gewiß, denn die Männer sehen scharf, wenn wir die Gabe haben ihre Augen mit ihren Herzen zu verbinden. Dieser Anzug giebt Ihnen ein schwermüthiges Ansehen. Könnte der König, wenn er wollte, nicht denken, wir trügen die Trauer für die verlohrne Krone. Vortreflich! eine glatte Stirne, fröliche Augen ergötzen nur die Sinne, da solche Züge die Seele fangen.

Elfride. Ethelwolds Augen werden uns besser als mein Spiegel sagen, ob ich so gefährlich bin. Gieb auf seine Blicke acht! Sara, kann er sich beklagen da ich that was er verlangte? Seh ich nicht abscheulich?

Sara. Ganz vermummt?

Elfride. Hat dieses einsame Leben nicht die Blüthe von meinen Wangen abgestreift?

Sara. Aber wir bleiben Meisterin dieser Augen, dieser Lippen, die keine Kunst verbirgt, und Kunst gefährlich machen kann, sobald wir wollen.

Elfride. Ich will davon nichts hören! mich für häßlich, ungestaltet auszugeben!

Sara. Beym Himmel, ein muthiger, tapfrer Mann hätte diese schwarze That nie begangen.

Elfride. Was sagst du?

Sara. Hören Sie nicht auf mich! mit Freuden seh ich's, wie sich Ihr Herz mit Gefallen in diesen süßen Sternen wiegt. Nur Könige sollten in diesen Augen leben! — Lassen Sie mich falscher Heuchler, rufen, bis

ich die Rache über seinem Kopfe schweben sehe. Weiß ich etwa nicht, welches Leben, er mit dem König führte? War er nicht der Helfer aller Tücke, die sie gegen Weiber unternahmen? Nun da er Sie und diesen edlen König hintergangen hatte, ändert er die Sprache, spricht von nichts als Weisheit, hoher Tugend um Sie zur Schwärmerin hinauf zu spannen, um Ihre Jugendgeister mit eitlen Träumen anzufüllen! O der Schwächling, der seinem Muth und Geist so wenig traut!

Elfride. Geht mir diese Locke?

Sara. Lassen Sie dieselbe etwas schwebender an diesem Busen liegen — So — herrlich — Sie schmiegt sich lebend an, und wenn Sie athmen — Ha, mag Graf Ethelwold immer sagen, Sie seyen häßlich; in Engellands Krone glänzt keine schönere Perle.

Elfride. Wenn ich dieses Band durch *meine* Haare zöge — Was sagst du von der Farbe?

Sara. Sie geht vortreflich zum Schwarzbraunen dieser seidnen Haare.

Elfride. Was sagtest du so eben, von einer Perle?

Sara. Ich sagte, Sie seyen die schönste Perle in Engellands Krone.

Elfride. Du bist eine falsche Schmeichlerin! — Dieser wilde, ungestüme König; ohne mich gesehen zu haben, ohne mich zu kennen! — Ist's nicht Schade, liebe Sara, daß ein so edler Charakter durch schlechte Leidenschaften, Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit verdunkelt wird? Doch was kümmerts mich.

Sara. Gewiß eine Anmerkung des Grafen. Beweisen denn jene Elenden, denen er als Sklavinnen nur zu winken brauchte, von dem Werthe seines Herzens? Nur in Banden, wie diese Reize, dieser Geist sie auflegen mögen, gefällt sich der edle Mann.

Elfride. Sara, rührte mich diese Geschichte mehr als sie in der That thut, so sagt' ich, daß ein zweiter Sieg über dieses Königs Geist viel schmeichelhafter wäre, als der erste. Und warum nun das?

Sara. Wollten Sie aufrichtig mit mir sprechen, so wär dieses Räthsel leicht zu lösen. — Hören Sie doch! ich denke, daß ich bald ganz Engelland mit Entzücken an diesen Augen werde hängen sehen.

Elfride. Du schwärmst unerträglich!

Sara. Auch begreif' ich, daß es für unser Herz nicht wenig süß und schmeichelhaft wäre, wenn wir aus Stolz, Eigensinn und Eitelkeit einen König mit einem Korb heimschikten.

Elfride. Du rasest.

Sara. Ich sage, daß wirs könnten, so bald wir wollten, aber dieser König müßte nicht Edgar seyn.

Elfride. Warum gestund mir Ethelwold diesen Betrug nicht eher, da ichs als Kühnheit hätt' bewundern müssen? Ich versichre dich, nur dieses ärgert mich. Dann hätt' ich's ihm verdankt, daß er sicher auf mein Herz, sein Leben für meinen Besitz, zu wagen fähig war. Wie anders ist es heute, da ihn Noth und Angst alles zu entdecken zwingen?

Sara. Feigheit und Eitelkeit mit Edgar um den Sieg zu ringen. Befahl er Ihnen auch Ihre mächtigen, langen Haare aufzuwinden? Ich bitte Sie, lassen Sie die Knoten los!

Elfride. Meinst du Sara?

Sara. Was kann er sagen, da Sie diesen blendenden Nacken decken?

Elfride. (in Spiegel sehend) Da! ich laß die Schlingen los.

Sara. Um einen König damit zu fangen. Hängen sie nicht da wie die Flügel des Liebesgottes?

Elfride. Warum mahlt man den Liebesgott mit Flügeln?

Sara. Anzudeuten, schnell dahin zu fliegen, wo er sich gefällt.

Elfride. (mit Gefälligkeit in Spiegel sehend) O Sara! liebe Sara, wie kindisch bin ich nicht?

Sara. Es sind süße Augenblicke, da wir uns putzen und uns selbst gefallen. Wir müssen die Zeit nutzen, jeden Vorzug, den uns die Natur gab, geltend zu machen. Hat Sie dieselbe darum als ihr vollkommenstes Werk geschaffen, daß Sie diese Reize hier vergraben und verkümmern sollen. Vertauschen Sie sie um Engellands Krone, um Ihre wahre Bestimmung zu erfüllen. Sie werden diese Krone tragen, sag' ich. Nach allem was wir wissen, was uns der Ritter sagte —

Elfride. Dieses Bild, Sara, das der Ritter nahm, ist das nemliche, das man vor zwei Jahren dem König brachte —

Sara. (für sich) Das nemliche Bild, dem wir uns ähnlich putzen, ohne es zu merken, ohne es denken zu wollen. — Es ist klar, daß nun der König mit dem Vorsatz kommt, um sich mit eignen Augen zu überzeugen.

Elfride. Wie, wenn wir den König —

Sara. Was?

Elfride. Wenn wir ihn merken ließen, daß wir von allem unterrichtet sind. Bloß, Sara, um ihm zu zeigen, daß wir's wissen, und daß es weiter keine Wirkung auf uns macht, wie es auch wirklich ist.

Sara. Erlauben Sie: meine Meinung ist, wir stellen uns gegen den König, als wüßten wir von nichts, um so stärker wird die Wirkung seyn, um so viel mehr Werth wird unsre Freundlichkeit haben, um so quälender unsre Gleichgültigkeit seyn.

Elfride. Nun, ich will ihn sehen, frey und ohne Kummer, voll Liebe für Ethelwold. Was weiß ich, was ich will und was ich sage. Ich begreife nicht, wo ich's hernehme. Meinem Herzen scheint es fremd, da alles dieses wie ein Strom aus meinem Kopfe quillt. Ich versteh' es nicht. Laß es seyn was es wolle, es wird uns dazu dienen, unsern kurzen Aufenthalt in London angenehmer zu machen. Denn nun denk' ich, wenn mich der König einmal gesehen hat, wird Ethelwold gegen unsre Abreise nichts zu sagen finden.

Sara. Ich höre Pferde! Ich höre des Königs Jagd! (nach dem Fenster) Sie sind's! sie sind's!

Elfride. Was schreist du Närrin?

Sara. Mein Herz fühlt Freyheit! Sie sind's!

El.

Elfride. Wirklich?

Sara. Warum so verwirrt? Warum diese Röthe, die sich bis nach Ihrer Stirne zieht?

Elfride. Ist's der König? Und welcher? welcher unter den Jägern?

Sara. Sollten Ihre Augen einen solchen König, aus einem solchen Haufen nicht finden! Als ich ihn das erstemal sah, erkannt' ich ihn gleich.

Elfride. Ist es dieser dort am Ulmenbaum? —

Sara. An der Eiche, wollen Sie sagen?

Elfride. Nun ja, an der Eiche — diesen — jenen, in dessen Gestalt so viel kühnes Zutrauen auf sich selbsten liegt. Dessen Roß so rasch auffuhr und nun fromm auf seine Winke lauert. Er scheint ein schöner Mann —

Sara. Wie leicht er vom Pferde springt. — Ich bitte, geben Sie auf des Königs Gang acht, und dann einen Blick auf den Grafen, wie schleppend er sich zieht! Sie kommen herein!

Elfride. Komm nach meiner Kammer! (ab)

Zweiter Auftritt.

Ein Saal.

König Edgar. Ethelwold. Ritter Estok.

König Edgar. (umarmt den Grafen.) Willkommen bey dir, guter Ethelwold. — Ritter, man sieht es, daß ein Weiser, Herr dieser Jagden ist.

Das

Das Wild zieht in Heerden in deinem Park? Was meinst du, Ethelwold, wenn ich deine Wälder etwas dünner machte? Jagd und Gegend gefallen mir sehr, und ich denke, wenn ich meinem Wirth gefalle, nicht sobald von hier zu ziehen.

Ethelwold. Ich bin glücklich, Sir, glücklich will ich sagen — und doppelt wenn Sie's bey mir sind.

Edgar. Weiß ich's nicht; aber hier, Eduard, hast du nicht allein zu befehlen.

Ethelwold. Warum, mein König?

Edgar. Wohnt nicht eine Dame in diesem Schloße, das einem Kloster gleicht? Eine Dame die du deine Gemahlin nennst, und die dir dieses Schloß zum Mitgift brachte? Ich zweifle, ob sie das wilde Leben der Jäger liebt.

Ethelwold. Sie ist ein stilles, einfältiges Weib, die ihr Glück in Ruhe findet.

Edgar. Einfältig, Eduard, das hört ich nie; doch wunderlich muß sie seyn, um sich in ihren Jahren in diesen Klüften einzuschließen.

Ethelwold. Ich sage einfältig — einfach sollt' ich sagen in Sitten, Denkungsart und Reden.

Edgar. Ich habe nichts dagegen, Eduard! laß sie sich vergraben da sie häßlich ist, und du ihre Güter hast. Nur kommts drauf an, daß sie uns erlaubt hier auszuruhen, wenn wir müde von der Jagd nach Hause kommen. Und um das schnell zu wissen, so führe mich zu ihr.

Ethelwold. Ich muß Ihnen sagen, Sir — sie ist nicht sehr wohl, und oft von wunderlicher Laune, ihre

Klei-

Kleidung noch aus Arthurs Zeiten her — oder vielmehr sie putzt sich ungern, und wenns sie's thut — da sie die Moden nicht gesehen hat — Sie müssen ihr vergeben, und mir vergeben, wenn sie sich nicht beträgt, wie es schicklich ist; sie kennt die Welt nicht viel.

Dritter Auftritt.

Elfride. Sara in Entfernung. Vorige.

Eine kleine Stille. Ethelwolds Erstaunen und Unruhe, die er zu verbergen scheint. Der König voll Feuer und Bewunderung an Elfridens Blicken hangend.

Elfride.

Mein erstes, Sir, sey Dank für die Güte, mit welcher Sie sich meines Glücks annahmen. Unterstützen Sie meine Worte, Ethelwold, ich bin dem Könige noch zu unbekannt, als daß er mich gern vernehmen sollte. Unsre Liebe, Sir, ist Ihr Werk!

Edgar. (der seine Stirne aufzuheitern sucht) Seh ich wirklich Gräfin Ethelwold? Elfride, des Grafen d'Olgars Tochter?

Ethelwold. Meine Gemahlin, die ich Ihrer Gnade anempfehle.

Edgar. Braucht's des Empfehlens wo alles spricht! Sie ist deine Gemahlin, und so bitt ich um ihre Gunst, die sie mir gewiß nicht versagt, wenn sie mich näher kennen wird. — Schönste Gräfin, Ihr Name war einst die

Loo-

Loosung meines Herzens. — Ich prahle gern mit meiner Jagd, und ersuche Sie, die heutige Beute gefällig anzunehmen. — Ethelwold, laß das Wild einführen! (Ethelwold ab. Zu Estok) Du hast nicht zu viel gesagt. Die Rache zischt heiß in meinem Blute; nur dieser Anzug besänftigt meine Wildheit, und ist mir von süßer Vorbedeutung. — Schöne Gräfin, schenken Sie mir einen Blick; aber bedenken Sie, nicht der König bittet.

Elfride. Verzeihen Sie meiner Schüchternheit; meine Augen sind an so große Gegenstände nicht gewöhnt, und die Einsamkeit macht uns nicht beredt.

Edgar. Vor Ihrer Schönheit verschwindet was mir der Zufall gab. Ich bin Edgar. Nehmen Sie die Majestät von mir, die Ihnen gebührt, und lassen Sie mein Herz in dieser Gluth, in dieser Kühnheit, die Ihre Reize in mir angezündet haben, für immer leben.

Elfride. Wird die Kühnheit nicht mit dem Held gebohren? Ich denke, Sie sprechen von jener, die Ihre Feinde zittern machte.

Ethelwold. Die Jagd ist da.

Edgar. Ich fertige einen Boten nach London ab, und dann (leise) will ich Ihnen sagen, was dieser Bote zu bestellen hat. (ab mit dem Ritter.)

Ethelwold. Falsches, schwaches Weib! Ist dies die Ursach, warum mich Ihre Weiber abwiesen, als ich Sie vor des Königs Ankunft sehen wollte?

Elfride. Die sonderbare Anordnung meines Putzes, konnte keine Zeugen als meine liebe Sara leiden.

Ethelwold. Die, so viel ich sehe, im Geheimniß ist.

Elfride. Soll ich's den vermoosten Mauern dieses Schlosses klagen, was mich freut und kränkt? — Was mißfällt Ihnen an mir?

Ethelwold. Alles, Ihr Aeusseres wie Ihr Inneres. Ist diese Veränderung, diese so plötzliche Veränderung möglich! Mein Tod liegt in diesem Anzuge, in diesem Lächeln. Er sah alles!

Elfride. Entsprech ich dem Gemählde nicht, das Sie dem König von mir machten?

Ethelwold. Ich finde, daß es Ihnen zu Ihrem Vorhaben vortreflich gelungen ist.

Elfride. Mein Fehler ist es nicht, wenn ich nicht häßlich sehe. Wär ich eitel, so könnte mich diese Mühe überzeugen, daß meine Schönheit so unterscheidend sey, daß selbst die schiefste Vermummung sie nicht verstellen könnte.

Ethelwold. O Falschheit! Falschheit! Sagt es sey Zufall, der diese Locke auf diesem Busen so lüstern tanzen macht! Athmen Sie etwas leiser; denn diese schwellende Locke verräth das Gefühl ihres eitlen Herzens!

Elfride. Siehst du Sara, du betrogst dich, da du glaubtest, diese Locke würde mich verstellen.

Ethelwold. Das thut sie wirklich. — O sagt, es sey Zufall, der dieses Band gleich einem Diadem durch dieses glänzende Braune zog! Zufall, daß diese schwarze Seide ein so heuchlerisches Gesicht erheben soll! Daß ich das sehen muß! — Sagen Sie, Sie thaten dies all um häßlich zu seyn, und dieses seelenlose Lächeln, das um diesen betrügerischen Mund

hier

hier gauckelt, sey ohne Vorsatz, ohne Kunst. Hätten Sie Ihren reichsten Putz angelegt, er würde meine Seele nicht so beleidigt haben, als dieser, der mit so viel Kunst und Leichtsinn vor dem Spiegel geschaffen ist. — Ha! ist dies auch Zufall, daß Sie heute jenem Bilde von Zug zu Zuge, bis auf diese Schleife an Ihrem Busen gleichen!

Elfride. Welchem Bilde?

Ethelwold. Dem Bilde, das der König einst in Händen hatte, das ich in meinem Zimmer vergebens suchte, das Ihnen hier zum Muster diente.

Elfride. (etwas verwirrt nach Sara sehend) Sie betrügen sich, und wäre es ja, so ist es Zufall.

Ethelwold. Ich lese Ihren Willen in diesem Anzug und fühle des listigen Königs Rache, die Sie entflammen, über mir. Genug hiervon! Ich raste, als ich mein Glück in ein schwaches Weiberherz zu legen wagte, und fand nun meine Sinne wieder, da ich Sie ins Zimmer treten sah. — Bist du so tief gefallen, holde Seele!

Elfride. Eduard!

Ethelwold. Ich legte mein Leben in Ihre Hände.

Elfride. Ich will es bewahren wie mein eigenes.

Ethelwold. Ha, blende meine Augen, wie du mein thöricht Herz betäubst, wenn ich die Weichheit deiner Stimme höre. Ich will nichts hören, ich will nicht klagen. Eine solche Liebe! eine solche Seele! solch eine Stimme! bey den Göttern, wenn mich Ihre Augen nicht Frevler schelten, Ihre Blicke nicht Lügner strafen, wenn ich Sie so vor mir stehen sehe — Weg.

Elfride. Weiß dieser Mann, was er spricht? Bin ich des großen d'Olgars Tochter, nicht frey und edel? Konnte mich aus Liebe in diese Felsen schliessen, wenn ich wollte, und sie verlassen, wenn ich will! Untergrub nicht er die Bahn, die mich das Schicksal führen wollte? Ich vergab's ihm, und jetzt ermüdet er mein Ohr mit eitlen Klagen, anstatt zu denken und zu handeln. Und dies alles darum, weil ich einen kindischen Einfall nicht befolgte. Ein alter Hofmann glaubt, der Zufall führe den König her, und er ließe sich mit einer Maskerade wiederum nach London schicken. (ab)

Ethelwold. In ihren letzten Worten liegt mein beschlossenes Verderben. Ich bin verlohren. Ach, Sara, ich denke, ich fühle nicht mehr. Möcht er mein Leben nehmen, wenn ich mit der Gewisheit stürbe, sie handle treu mit mir.

Sara. Fürchten Sie nichts. Ich denke, Sie kennen und fühlen die Gewalt der Schönheit, die Macht eines solchen Geistes, wie die Gräfin ihn besitzt. Errathen Sie Ihren Plan? Sie würden wegen Ihrer Uebereilung erröthen, wenn ich ihn verriethe.

Ethelwold. Was, Sara! Was? Wie willig ließ ich mich vom schwächsten Schein der Hoffnung blenden!

Sara. Sie wird den König nach und nach besänftigen, nach und nach das edle, gute seines Herzens zu treffen suchen, und hat sie das, den schönsten Sieg drauf gründen. Dieser König muß von neuem der Gräfin Hand in

in die Ihre legen! Begreifen Sie nun, warum Sie dies alles that.

Ethelwold. Ihr kennt den König nicht.

Sara. Wenn wir nun eben dahinein den Triumph setzten! Außerdem ist der Funken, der einst in sein Herz fiel, längst verloschen. Lebt er nicht immer im wilden Sturm, und liebt die Freyheit; ich wette, er weiß es Ihnen Dank, daß Sie ihn hintergangen haben. Geben Sie auf Ihre Blicke acht, denn wenn jenen alten Funken etwas erwecken könnte, so wär's Ihr eignes Mistrauen. Stellen Sie sich gegen den König, als hätten Sie eine gute, gerechte Sache. Zu viel Beobachtung, zu viel Furcht, können ihn am leichtesten aufmerksam machen. Führen Sie ihn auf die Jagd, über Stock und Stein, daß ers müde werde; die Gräfin wird ihn mit ihrer Kälte bald nach London schicken, wo ihn seine Siege keine Mühe kosten.

Ethelwold. Wenn sie mich liebte! Sara, ob sie mich noch liebt —

Sara. Was ich Ihnen sage, würde Ihnen ihr Mund vertraut haben, wenn die Hitze Sie nicht zu weit geführet hätte. Gehen Sie hinein, mit Muth und Kühnheit! (Ethelwold ab) Ist dies der Held, der sich so vieler Siege über unser Geschlecht rühmte, und den ich nun mit kahlem Geschwätze einschlummere, damit er den König schneller treibe. Der Thor, der da glaubt, man werde seinetwegen eine Krone fahren lassen, und eine Krone, die ein solcher König trägt!

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Ethelwold.

Ich ertrag' es nicht. Er erdrückt mich mit seinen Schmeicheleyen, übergießt mich mit süßen Worten und hängt an ihren Augen in wilder Lieb'sbegier. Ich ertrage die Marter nicht! feuriger sind ihre Worte, wenn sie mit mir spricht, ganz Lieb ihr Aug, ganz das alte Wesen. Ich bin gefesselt hier und kann nicht weg. Sie kommen! (ab)

Zweiter Auftritt.

K. Edgar. R. Estok.

Estok.

Wenn dieser rasche Geist meines Königs nicht schnell vorführe, so würden Sie in der Gräfin Blicken und Worten leicht das Gegentheil von dem gefunden haben, was sie zeigen möchte. Wer widerstünde Ihnen, Sir?

Edgar. Ich will ihre Liebe, Estok! Und sie buhlte vor meinen Augen mit dem Falschen, pries ihr Glück und fachte meine Rache an.

Estok. Wenn nun dieses der weibliche Kunstgriff wäre, meinen König schneller zu bestimmen. Mich deucht der Anzug den sie wählte, obgleich der Graf sie bat, sie möchte ihre Schönheit zu verhüllen suchen, ist von guter Vorbedeutung, wie Sie selbst bemerkten. Sah' ich nicht

die

die Wirkung, die ich mit der Erzählung Ihrer Leidenschaft auf ihre empfängliche Seele machte? Weiß sie nicht, daß ihr Bild in Ihren Händen ist? Puzt sie sich nicht gleich darauf dem Bilde ähnlich?

Edgar. Ich seh' es und begreif' es.

Estok. Weiß sie nicht alles und verstellt sich?

Edgar. Ich brauche deines Redens nicht. Ich will sie allein sehen.

Estok. Sara wird dafür Sorge tragen.

Edgar. Wo ist der Graf?

Estok. Er hüllt sich, wie immer, in seine Eitelkeit. Wo kommt sein sorgenloses Wesen her, als weil er glaubt, er sitze in Ihrem Herzen fest, und ein König, König Edgar selbst könne ihn nicht daraus vertreiben.

Edgar. Ich vergeb' ihm alles.

Estok. (für sich) Das heißt, meine Rache folgt seiner Spur.

Edgar. Geh und suche die Gräfin zu einer Unterredung herzulocken.

Estok. (ab)

Edgar. Ich ihm vergeben, was er gegen Freundschaft und alle Pflichten that? Kann ich auf eines Menschen Herz noch rechnen, da ich mich in dem betrogen finde, dem ich vor allen traute. — Ich hab mich gut gehalten; Liebe, Eifersucht und Rache in mir verborgen; endlich fühl' ich, daß ich meine Leidenschaften wie meinen Tartar lenke. Still, tobende Wellen meines Bluts, König Edgar ist sein Herr! — Wenn ich gleich dem rächenden Donner durch eure Herzen fahre, niedrige Verräther, die ihr mir

mit süßen Lippen heuchelt, und im Augenblick des Eids der Treue, in eurem Innern spöttisch lächelt! Ist die Majestät darum erhaben, daß ihr euch in heimlichen Ränken an ihrer furchtbaren Grösse rächet! Diesen will ich mit seinen eignen Ränken strafen, ihn mit Verstellung martern, bis ich überdrüßig an seinen Qualen, den Freund und König räche — In ihren Augen, in ihrem Geiste find' ich, was ich mir dachte, als meine Phantasie von ihrem Bild beflügelt, sich eine Königin schuf! Sie soll es seyn!

Dritter Auftritt.

Elfride. Edgar. hernach Estok.

Edgar.

Angenehme Gefälligkeit! Ich danke Ihnen, daß Sie mich meinem Verdruße nicht allein überlassen. Wohl mir, daß meine Zunge nun frey entdecken kann, was ich fühlte, eh' ich Sie sah, was ich nun glühend fühle, da ich Sie in all dieser Schönheit vor mir sehe! Warum fanden meine Worte keinen Eingang zu Ihrem Herzen? Warum konnt' ich das Stillschweigen dieser süßen Lippen nicht brechen? — Warum so zaghaft, so verwirrt! Wie gern vergäß' ich vor Ihren Augen jenen Elenden, wenn ihn Ihr Betragen nicht mit Rache in mein Herz zurückrief! Ich bitte, lassen Sie mich nur die Liebe fühlen, die mich so glücklich macht.

Elfride. Sir!

Edgar. Ihr Ohr und Aug verschließen sich mir! Seh' ich schreckhaft, so ist es Ihre Schuld. Sie können mit einem Lächeln, Wohlgefallen und Freundlichkeit in meine Seele gießen! Kann meine Liebe kein sanfteres Gefühl auf diese Stirne locken? — Ich liebe Sie und will Sie rächen! — Ich verstehe Ihr Schweigen; Ich habe zu lang gezögert! Ja ich will Sie in die Rechte einsetzen, die Ihnen mein Herz gab, wozu Sie geboren sind. Meine Leidenschaft ist kurz von Worten: Lassen Sie mich zum erstenmal Engellands Königin, mit einem Kuß begrüßen.

Elfride. Nur einen Augenblick Gehör, mein König! — Ich erwartete Sie mit unbeschreiblicher Freude. Ich wußte von nichts, mein Herz ergötzte sich in dem Gedanken, Engellands großen König so viel schuldig zu seyn, diesem großen König einmal danken zu können. — Sehen Sie mich nicht so strafend an, Sie binden meine Zunge mit diesem Blick!

Edgar. Zauberin! Sie haben den Weg zu meinem Herzen, warum wählen Sie jenen zu meinem Zorn.

Elfride. Wie viel schöne, große Bilder mahlte sich meine Phantasie von Ihnen, und wie haftet unsre Einbildungskraft in stiller Einsamkeit, an einem solchen Gegenstand. Ich hatte gut schwärmen, alle diese Bilder erreichten Sie nicht. Sir, es ist nicht die Majestät des Throns, die Sie über die Menschen hebt. Wie gern sezt ich hinzu, was ich empfand, da ich dieses sah. Darf ich sagen, daß mich der König mehr um seines Selbst, als um des hohen Namens, der ihn begleitet, überraschte. Ich sage, um

seines eignen Selbsts, denn etwas anders ists, wenn die Majestät im stolzem Pompe sich unserm Geiste aufdrängt.

Edgar. Liegt nicht hierin die geheime Zauberkraft, die mich an Sie zog? Erklärt sich nicht die Magie der Liebe durch dies Bekenntniß? So dacht ich meine Königin.

Elfride. Warum konnt' ich mich diesen stillen Entzückungen nicht ewig überlassen? Warum mußte sich ein widrig Geheimniß entdecken, diesen schönen Traum zu stören? Der erste Blick, den Sie mir schenkten, das erste Wort, das Sie mich hören ließen, (wie soll ich's nennen?) hat mich in eine Lage gesetzt, die mich zittern macht. Der gute Ethelwold — Sir, ich bitte Sie, in Ihren Augen les ich Hoheit und Güte, die Ihre Lippen nicht verläugnen werden.

Edgar. (sie an den Händen fassend) Wer widerstünde der Musik dieser Stimme? Stimmen Sie den Inhalt nach diesen Tönen, womit Sie meinen Geist gefangen haben.

Elfride. In diesen Worten, wenn es von den Lippen des Königs fließt, liegt die Musik des Himmels. Diese Gabe hat er von den Göttern, und sezt sich dadurch an ihre Seite. Vergebung, Sir, Vergebung für den Mann, den ich über alles liebe, für Ihren Freund!

Edgar. Nähm ich diese Bitte so ernsthaft als Sie sie thun, meine Liebe möchte mit dieser Gabe der großen Götter, leicht verschwinden. Ihr Geist, Elfride, liegt nicht in diesen Worten, oder er hätte König Edgarn nicht feßeln können. Den Sie lieben — ich bitte, nehmen Sie das Wort zurük und gestehen Sie, Sie seyen ein lieber, süßer Schalk!

Elfride. Wohl, ich merke, der ernste Ton, den mein Herz jezt so innig fühlt, mißfällt Ihnen. Auch ich kann lächelnd über Dinge reden, die mein ganzes Glück betreffen, selbst dann, wenns zu seinem Ende zu laufen scheint. Könnt' ich doch sagen, daß diesmal mehr der stolze König sprach, als das geliebte Selbst, dem ich den Vorzug über jenen so freudig gab.

Edgar. Sie heilen die Wunde wieder, die Sie der Liebe schlagen wollten.

Elfride. Liebeswunden heilen sie durch Gegenliebe. Dies lehrte mich einer, den Sie hassen mögten, wenn Sie eines solchen Hasses fähig wären.

Edgar. Dieser Pfeil traf nicht, blos Ihre Zunge wollte stechen. Dieser süße Blick leitete ihn mit Sorgfalt ab.

Elfride. Wenn ich nur wüßte, mit welchen Blikken man die Wahrheit, die man einem König sagt, begleiten muß! — Bin ich es werth, daß Sie um meinetwillen ein Band zerreißen, das Tugend knüpfte! Sie haben einen Freund in Ethelwold, legen Sie seinem Herzen die sanfte Kette der Vergebung eines Fehlers auf, und keiner gleicht ihm! — Sagt ich wirklich Fehler? —

Edgar. In der That!

Elfride. Nun so vergeben Sie der kleinen Eitelkeit! — Von seiner Seite wenigstens kann ich keinen finden, denn ich wandte die Ränke der Liebe an, des gefühlvollen Mannes Kopf und Herz zu fangen.

Edgar. Ich höre, was Sie sagen, und fühle, was Sie sagen wollen. Indessen, oft fliegt die Leiden-

schaft dem besser Wissen vor. Lassen Sie die Liebe, und nicht die Rache diesen Knoten lösen.

Elfride. Ich bin fern zu glauben, daß die Rache so tief in Ihrem Herzen Wurzel fasse. Könnt' ich's wagen, an das zu glauben, was Sie mir von Liebe sagen möchten, da sie mehr aus Rache als aus Neigung zu entstehen scheint?

Edgar. Auf Engellands Thron mögen sich diese Zweifel lösen. Ich habe nicht gelernt durch feine Wendungen der Weiber Herzen zu bestricken, und ich glaube, wir haben ihrer genug gemacht, um auf diesen Punkt zu kommen. Der Talisman, den Könige mit sich führen, gewinnt mir Zeit. — Lassen Sie mich Ihr Herz und Treue mit dieser Kette feßeln. Eine Königin, meine Mutter, trug sie. Eine Genueserin bracht' sie ihr und versicherte sie, dieselbe sey von sehr geheimer Kraft. Ich feßle Sie damit, und mein Herz huldigt Ihnen in Entzücken. Doch merken Sie, Sie müßen, sollen nur durch Ihr Herz, die meinige werden. (bindet ihr dieselbe um den Hals.)

Elfride. Mit welcher Freude würd' ich diese Gabe annehmen, wie dieselbe als den heiligsten Schatz bewahren, könnte mein Herz dem edlen Geber folgen. Aber wie? Bin ich mein? Erwarb mich nicht die Liebe? Gewann mich nicht die Liebe? Kann ich unauflösliche Bande trennen, die Schicksal, Kirche, geheime Vereinigung knüpften! Mein Herz, Gesetz und Recht sprechen mich dem zu, den ich nicht verlassen darf, für den ich bitte! — Sir, nehmen Sie diese Kette wiederum zurück, sie einer Würdigern

digern aufzubewahren. Die Kette, womit Sie mich feßeln würden, haben Menschenhände nicht gemacht.

Edgar. So zerreiß ich diese und halte mich an jene, die unsichtbar die Liebe schuff. Ist es so recht? Liebliche Röthe auf diesen Wangen! — Nein, reden Sie nicht, ich verstehe und begreife Sie. Mein Stolz ward nicht beleidigt, da Sie zwischen mir und ihm zu wanken schienen. Auch ist der Fall so zart, daß es schwer war, sich anders zu benehmen. Edel ist das Feuer, das Sie in mir erwekten, und so seyen Sie nun ewig die Königin meines Herzens. Die Gluth Ihrer Wangen, das fliegende Feuer Ihrer Augen, das Schaam und Liebe leiten, ist Wonne meiner Seele. Ihre Sanftmuth und Lieblichkeit sollen mich erheitern, wenn Wildheit mich umfinstert, und Engelland wird diese Stunde segnen. Noch einmal, Heil Engellands Königin, das mein Herz durch meine Lippen jezt zu versiegeln wagt. (er umfaßt sie, sie sinkt in seine Arme) Du bist mein! — Rede nicht — Ich fühle, was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Die Freyheit wird dieser Liebe Flügel geben — Ritter!

Estok tritt ein.

Edgar. Sucht den Grafen! schnell! schnell! (Estok ab. Elfride will sich entfernen.) Bleiben Sie! Ich bitte, nur einen Augenblick. (für sich) Dieser Augenblick soll für ihn und mich entscheidend seyn.

Vierter Auftritt.

Ethelwold. Vorige.

Edgar.

Warum fliehst du mich? Warum vermeidest du mich?

Ethelwold. Die Anstalten zur morgenden Jagd entfernten mich.

Edgar. Ich wollte, dieses wäre es allein.

Ethelwold. Sir, was könnte es anders seyn.

Edgar. Du liebst mich nicht mehr, und die Ursach liegt in deiner Feigheit. Was hab ich dir gethan, daß deine Seele zittert, wenn mein Blick dich trift?

Ethelwold. Ich sehe Zorn und Rache aus Ihren Augen blitzen, zum erstenmal auf mich.

Elfride. O mein König —

Edgar. Du fühlst was in mir vorgeht, was der heutige Tag entdeckt hat, du fühlst's, und an deinem falschen, feigen Herzen nagen Scham und Angst. Aufrecht, Ethelwold, ich hoffe, du bist noch immer ein edler Mann und der Freundschaft deines Königs werth, der dich über alle Menschen in seinem Herzen sezte.

Elfride. Das ist er, Sir, das war er immer.

Edgar. Ich bitte, hören Sie mich an, und richten Sie! — Laß uns einen Blick in das vergangene Leben werfen, vielleicht, daß sich etwas findet, das dich entschuldige, denn ich möchte dich gern entschuldigen: Vielleicht auch reizte dich meine Aufführung gegen dich, zu handeln, wie du thatst.

Ethel-

Ethelwold. Ihre Güte, Sir, wie Ihre Freundschaft, waren immer gränzenlos für mich.

Edgar. (zu Elfride) Hören Sie das? — Ich möchte dich gern entschuldigen, selbst zu meinem Nachtheil, könnt' ich's thun. Wir wuchsen zusammen als Brüder auf, und der einzige Unterschied zwischen uns war, daß ich einst eine schwerere Last tragen sollte. Mein Vater liebte dich gleich seinem Edgar; er hoffte, du würdest mir diese Last tragen helfen; dem Wilden, Rauhen meines Wesens durch den sanften Athem der Freundschaft Einhalt thun. Krieg war meines Herzens Ruf, du lagst den Wissenschaften ob. Diese beyde Neigungen dachte der alte König auf einen Zweck zu leiten, und zur Stütze von Engellands Thron zu machen. Mein Vertrauen auf dich war ohne Gränzen. Mein Vater starb, beständige glükliche Kriegeszüge, feurige Jugend stürzten mich in ein Leben, in das du mich begleitetest, anstatt mich abzuhalten. Beym Himmel, alles was ich dabey dachte, war, auch seine Sinne glühen in Jugendfeuer. Du weißt, wie ich des sclavischen Hofmanns Nachahmung meiner Neigungen verachte. So blieb dir mein Vertrauen —

Zwey Jahre sinds — ich bitte, Madame, noch einen Augenblick Geduld — Soll ich dirs vor Augen mahlen? Im blinden Vertrauen gab ich mein Schicksal in deine Hände, übergab's deinem Herzen, dem Herzen meines Freundes, mich durch dieses edle, schöne Weib von dem wilden, tollen Leben zurück zu führen.

Elfride. Schonen Sie seiner, schonen Sie meiner —

Edgar. Laß deine Stirne nicht in Boden sinken, laß mich glauben du seyst noch ein Mann! Was mich beleidigte, dich in meinen Augen ganz heruntersezte, war die Maske, die du dann nahmst. Einst höhnte eben diese Zunge allen Vorurtheilen, die von dem Augenblick, da du mich betrogst, von Weisheit und hoher Tugend überströmte. Schien dir die Heucheley ein Mittel mich zu bethören, so kennst du Edgarn schlecht. Von diesem Augenblik schwand mein Vertrauen, und ich fürchtete die Zukunft um deinetwillen.

Elfride. Sie thun ihm Unrecht, Sir, er ist ein Mann von vollem, edlem Herzen, unfähig der Heucheley.

Ethelwold. Lassen Sie mich reden, meine Liebe, die gütige Aufrichtigkeit meines Königs giebt mir Zutrauen. Alles, dessen Sie mich anklagen, Sir, that ich, kann und mag es nicht entschuldigen; aber Heucheley ist fern von mir. Elfride, die ich heute wie damals liebe, wirkte diese Verwandlung in mir, die Ihnen so schnell schien, weil Sie nicht die Ursach sahen. Mit ihrer Liebe gewann ich alle Tugenden meiner ersten Jugend.

Edgar. Floß dies auch aus dieser so reinen Quelle, daß du mich, zur Vorbereitung auf diese so gefürchtete Entdeckung, ohne Unterlaß, von Aufopferungen der Leidenschaften großer Männer der alten Zeit, zu unterhalten suchtest? War dieser Fall mit jenen berühmten so gleich, und durftest du sie zu einer Zeit nennen, da du alle Pflichten mit Füßen tratest?

Ethelwold. Ich dachte an keine Entdeckung, denn ich hoffte ewig im Stillen glücklich zu leben. Sprach ich davon, so beweist's, daß, wenn wir besser werden, wir überall das Gute finden, und unser Herz ohne an Nebenumstände zu gedenken, davon überfließt.

Edgar. Besser und abermal besser spricht der Tugend Affe. Eure Entschuldigung wollt' ich wissen, Graf Ethelwold.

Ethelwold. Ich habe keine, (Elfride an der Hand fassend) außer dieser. Mein Fehler liegt nur darinn, daß ich dieser Leidenschaft nicht mit dem Tod entfloh. Ja, ich glaube, Sir, daß ich sie heute noch um den Preiß des Lebens zu erhalten suchen würde.

Elfride. Mein Ethelwold —

(eine Pause.)

Edgar. Nun, so will ich deinen alten Helden einmal gleichen; Ich vergebe dir.

Ethelwold. (zu seinen Füßen) Sir, mein König!

Edgar. In meinen Armen wirst du besser liegen.

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Da ich dir zu zürnen schien, dankt ich dir, daß du durch diese List meinem Herzen die Freyheit gabst. Wer kann sich von diesen Reizen trennen? Wo wäre der Krieg geblieben? (für sich) Sie liebt mich, in ihrer Verwirrung liegt mein Glück. (laut) Sey mein Eduard! mein Freund! —

Ethelwold. Ach daß meine Zung' es nicht vermag!

Edgar. Ich verstehe dich.

Ethel-

Ethelwold. Ich genoß mein Glück nicht. Wenn mein Herz der Liebe Flug sich überlassen wollte; so trat Ihr Bild vor meine Phantasie. Ihre Blicke konnt ich nicht ertragen, tausendmal wollt' ich zu ihren Füßen stürzen. Ein freundlich, vertraulich Wort zog das Bekänntniß meiner Schuld auf meine Lippen. Warum verkannt ich die große Seele, die meinen König zum Helden macht! O ich habe gelitten und abgebüßt!

Edgar. Ich bedaure dich!

Ethelwold. So sey auf ewig ihre Seele mein Gefangener, wenn ich's weiter werden kann. (zu Elfride) ich soll Sie besitzen, ruhig besitzen, in der Liebe alles Glück der Erde finden! Warum so still?

Elfride. Mein Glück ist groß da es stille ist.

Ethelwold. Die Bewunderung meines Königs fesselt ihre Zunge.

Elfride. Wo ist nun der Unglaube?

Ethelwold. Verschwunden, aufgegangen in diesem Blick. Ich fühle, ich begreife mein Glück nicht.

Elfride. Schwärmer, lieber Träumer! ich sollte Sie für Ihr Mistrauen strafen; aber wie gern vergiebt die Liebe!

Ethelwold. Elfride! meine Beste! O mein König was dank ich ihnen! —

Edgar. Genug daran! — Ich erwarte dich bei der morgenden Jagd! Laß mich allein.

Ethelwold und **Elfride.** (Arm in Arm ab. Edgar sieht ihnen nach, darauf — Er kann nicht leben!

Fünf-

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Elfride. Sara.

Elfride.

Soll ich dir nun sagen, Sara, womit dieser König mein Herz gefangen hat?

Sara. Ich errath' es.

Elfride. Nimmer, denn es ist so sonderbar, so unterscheidend — laß doch hören, laß uns die Zeit verplaudern, die so träge schleicht. Womit denkst du?

Sara. Mich deucht vorerst, der Name König war ein gefährlicher Zauber. Sie lächeln? gut, gehen wir darüber weg, da unser Herz so merklich im Spiele ist. Fangen wir vom Aeußern an, das so leichtsinnig unsre Aufmerksamkeit zu stehlen pflegt. War dieses nicht der erste Tribut den wir ihm bezahlten? War es diese hervorstechende schöne Männlichkeit, die sich so gefällig in seinem wohlgemachten Körper ausdrückt? Wie, nicht? doch war es etwas. Nun sein Muth, der rasche, kühne Gang seiner Leidenschaft, das Gefühl der Liebe das so trotzig Gegenliebe forderte. Ich sehe, ich bin nun auf der rechten Spur. Es war der Mann der seinen Werth, das Gerechte seiner Sache fühlte und kühn darauf fortschritt. In Ihren Augen merk ich, daß dies verbunden mit dem übrigen,

das zarte Weiberherz als Raub davon trug, — dann die Herrschaft über einen solchen König —

Elfride. Merke wohl auf, und lerne durch diesen Zug diesen Mann, diesen König kennen. Die Feinheit des Gefühls, des Schicklichen, (wie soll ich's nennen?) kurz, was ich nicht ahndete, was ich nicht dachte, dieses war's! Das was er mitten in dem Tumult von Lieb' und Rache zeigte. Ich sprach von Ethelwold, bat für Ethelwold, der Himmel weiß mit wahrem, durchdrungenen Herzen. Meine Neigung, wenn ich auch welche für den König fühlte, blickte nur verstohlen durch. Er endigte die peinliche Unterredung, wo ich mit List und Kunst, er mit Muth, Lieb und Stolze stritt, mit diesen Worten: Reden Sie nicht, ich fühle das was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Ach, er hatte in mein Herz geblickt, er verstund mich, ich schwieg und dem Kühnen blieb mein Herz.

Sara. In Wahrheit, der Zug macht seinem Herzen Ehre, ob ihn gleich die Eigenliebe hervorzubringen schien.

Elfride. Nicht doch, Eigenliebe hätte meine Verwirrung blos gesezt. Ich liebe den Mann, der uns in solchen Fällen zu schonen weiß. Er schickte nach dem Grafen, ich wollte gehen und mußte bleiben. Mit jedem Vorwurf der Falschheit, des Betrugs, die er dem Grafen mit Adel und Würde machte, die dessen Feigheit nicht zu beantworten wußte, starb die Liebe für den Angeklagten in meinem Herzen.

Sara. Vor Ihren Augen that er das? der Listige!

Elfride. Noch begreif ich dieses nicht. Er vergab ihm und sezte mich einer Verwirrung bloß, die nur zu sichtbar auf meinen Wangen ward. Wie es sey, wir sind dieser Gefangenschaft nun los, denn im Taumel der Freude bat mich der Graf, ihn nach London zu begleiten.

Sara. Der Graf? — Ich fürchte —

man hört Jagd.

Elfride. Die Jagd ist nahe! — Was fürchtest du?

Sara. Sagt ich etwas von Furcht, da ich bloß von Freude reden sollte?

Elfride. Welcher Freude?

Sara. Sie bald als Königin zu sehen.

Elfride. Unsinnige, wie wär dieß möglich?

Sara. Nun ich fürchte, der König möchte diesen Knoten nach seiner Weise lösen.

Elfride. Ich verstehe dich nicht und mag dich nicht verstehen. (man hört die Jagd) Komm nach meinem Zimmer, ich hoffe sie kommen!

Lezter Auftritt.

König Edgar. Ethelwold. hernach Estok.

Edgar.

Das war eine wilde, rasche Jagd! Und noch ist der Hirsch nicht abgejagt.

Ethelwold. Wenn mein König unter dieser Eiche Ruhe nähme.

Edgar. Ich habe keine Ruhe und kann keine finden. Eduard! —

Ethelwold. Sir?

Edgar. Wie stehst du nun mit deiner Gemahlin?

Ethelwold. Ganz glücklich! Alle meine Furcht ist geheilt! — Sir, was ist Ihnen?

Edgar. Noch ist der Hirsch nicht abgejagt.

Ethelwold. Ihr Blick verfinstert sich!

Edgar. Ha, wer wagt's, meinen Blicken nachzuspüren? Weg!

Ethelwold. Ich lese Tod auf Ihrer Stirne.

Edgar. Fleuch!

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Weg!

Ethelwold. Ich sehe mein Verderben! o mein König!

Edgar. Verlaß dies Weib und fliehe!

Ethelwold. Ha!

Edgar. Verlaß Elfride, fliehe!

Ethelwold. Nimmer! Nimmer!

Edgar. Frecher, fliehe Engellands Königin und reize die Rache nicht. Fliehe, die Verstellung ist zu Ende! Fliehe in ein fremdes Land!

Ethelwold. Ich verlasse diesen Boden nimmer.

Edgar. Du kannst nicht leben, besser ist's, du fliehest!

Ethel-

Ethelwold. Sie ist mein, mein mit diesem Leben erkauftes Weib!

Edgar. Sie sank in Liebe in meine Arme, nichts kann dich retten.

Ethelwold. Ha, Sir!

Edgar. Fliehe! Fliehe in ein Kloster!

Ethelwold. Nimmer, ich bin gefaßt.

Edgar. Du forderst edel den Rächer auf; ich vergesse, daß ich von dir betrogen bin; du forderst edel die Rache auf! Ich will dich dem Gesetz entreissen; denn nimmer seys gesagt, daß Edgars Busenfreund unedel falle. Dieses Schwerdt räche den Freund und König. Auf, du trittst noch einmal in deine Rechte ein!

Ethelwold. Mein König!

Edgar. Still, du kannst nicht leben!

Ethelwold. Bey Ihres edlen Vaters Geist!

Edgar. Nenn ihn nicht, du hast dem Edlen nicht Wort gehalten. Auf, daß dich meine Rache ereile!

Ethelwold. Nur diesen Tag!

Edgar. Feiger, fliehe denn!

Ethelwold. Daß ich sie noch einmal sehe! mit ihr noch einmal rede!

Edgar. Nimmer!

Ethelwold. Nur von ihr Abschied nehme!

Edgar. Auf!

Ethelwold. Ha warum täuschten Sie mein Herz mit falschen Hoffnungen und machten mir von neuem das Leben süße! Nur einen Augenblick Sir! lassen Sie mich Elfride nur noch einmal sehen!

Edgar. Du reizest die Rache! Stirb als ein edler Mann und mache dein Vergehen gut. (er zieht sein Schwerdt.)

Estok. tritt ein.

Edgar. Geh und grüße Engellands Königin! dieser den jezt Todesbläße deckt stirbt seines Königs Freundschaft werth, dann schnell nach London, Ritter!

Estok. (ab)

Ethelwold. Verrathen, betrogen von ihr! — Ha, Sir, Sie wollen ihren Besitz, durch mein Blut erkaufen!

Edgar. Treuloser, ich wollte dich ohne Vorwurf von hinnen senden, doch du forderst mich auf, und ich muß nochmals durch deine bebende Seele fahren, bevor ich dich dem Gesetz entreiße, das den Hochverrath an mir, auf dem Blutgerüst, bestrafen muß. Ich räche mich in dir, an dem falschen Freunde, der mir von nun an, der Menschen Herz verdächtig macht. Ich räche mich an dir, für die Verstellung, die mich deine treulose, unerhörte That zum erstenmal gelehrt hat. Du kennst mich, und weißt, daß ich Zutrauen zum Freund und Offenheit, für des Mannes schönste Zierde halte. Ich kann mich weniger Tugenden rühmen, und weiß was sclavische Höflinge und die königliche Macht, so gern und leicht, in uns verderben. Ehre ich darum den Rechtschaffnen weniger? Zieh ich ihn nicht mit allem Eifer an mich, und liebe in ihm die Eigenschaften, um die du und mehrere, mich gebracht haben? Ja, du — laß nur immer deinen Blick zur Erde sinken, ich sage du! Du hast nun das Gift in

meine

meine Seele gegoßen, für dem du mich so oft gewarnt hast. Tausendmal hast du mir gesagt, wie gefährlich Mistrauen unserm Herzen sey! Mir unaufhörlich wiederhohlt, daß Verstellung uns, und alle die uns nahen, und selbst den Besten, schlecht und tükisch mache! Du! du hast mein grades Herz vergiftet, es durch den schändlichsten Bruch der Freundschaft, an seinem besten Theil verwundet. Verantworte es, wenn du kannst, daß Edgar von nun an keinem Menschen traut; und was dies auf deinen König wirkt, brauch' ich dem Manne nicht zu sagen, der es so gut verstund, Tugenden das Wort zu reden, die er mit Füßen trat.

Ethelwold. (zu seinen Füßen.) Mein furchtbarer König! bey den Banden unsrer jugendlichen Freundschaft —

Edgar. Nenne sie nicht — sie sind zerrißen —

Ethelwold. Nehmen Sie blutige, gnügende Rache an mir, nur strafen Sie mich nicht der Heucheley — o ich fühle es, Sie können mir nicht vergeben; auch wagt mein Herz nicht, Sie darum zu bitten — nur um Entschuldigung, nur um Mitleid ruf' ich zu dem Herzen, an das Sie mich so oft gedrückt haben!

Edgar. Und woher soll ich sie nehmen? War dir mein Reich nicht groß genug? Würde es nicht jedes edle Haus für ein Glück gehalten haben, durch die schönste, reichste Erbin, mit meinem Busenfreund, verwandt zu werden? du konntest wählen, wie und was du wolltest — Selbst meine einzige Schwester, würde dir mein Herz nicht versagt haben — und du mußtest mir die einzige, die ich erwählt hatte, durch einen so tückischen, so unerhörten Verrath entwenden —

Ethelwold. Ihre gerechte Vorwürfe sind mir peinlicher, als der nahe Tod. Ich erwarte ihn, und standhaft, und verschweige, was in diesem furchtbaren Augenblick mein Herz empfindet. Doch, Sir, diese Elfride hat sich nur allzusehr als Weib gezeigt, sie liebte mich, und nun erkauft ihr Ehrgeiz eine Krone, durch mein Blut — dieses macht mir, nur Ihrentwillen, für die Zukunft bange, und ich fürchte —

Edgar. Du feuerst meine Rache an! So bist du zwiefach strafbar, denn nur die Erfahrung an dir, kann ihr Herz vergiftet haben, und auch dieses will ich an dir rächen! Wende dein Gesicht weg!

Ethelwold. Ich fürchte den Tod nicht, ich hasse das Leben, und wünsche zu sterben — Ha, daß ich in ihr nur keine Rächerin meines Bluts hinterlaße!

Edgar (treibt ihn mit dem Schwerdt ins Gebüsch) Stelle dich mit dem Bekenntniß deiner Schuld vor meinen Vater, und sag ihm, so rächte Edgar den Verrath, den Bruch der Freundschaft an mir, so entriß er mich der Schande auf dem Blutgerüst, zu sterben.

Ethelwold. (von innen) Ihre Hand — Sir — ich sterbe — ihre Hand, zum Zeichen der Versöhnung —

Edgar. (von innen) Fahre hin, wir sind ausgesöhnt; ich weine nun auf die Bande, die ich so gewaltsam zerreißen mußte, und beklage den Freund, den ich verliehre, den ich auf Erden nicht mehr suchen darf, da Du seine Pflicht so schlecht erfüllt hast!

Konradin.

Ein Trauerspiel,

von 1784.

Personen.

Karl von Anjou, König von Sicilien.
Graf von Flandern, des Königs Schwager.
Konradin, Herzog von Schwaben und Erbe von Sicilien.
Friedrich, Herzog von Oestreich.
Heinrich, Prinz von Kastilien.
Graf Galvano.
Graf Gehrhard von Pisa.
Hurneis, ein schwäbischer Ritter.
Heinrich, Truchseß von Waldburg.
Robert Bari, Protonotarius von Sicilien.
Staats-Secretair.
Guido Suzzarra, ein Rechtsgelehrter aus Modena.
Legat.
Elisabeth, Wittwe König Konrads.
Ritter. Barone. Räthe. Syndik. Soldaten. Wächter des Kastells, Bothen. Zwey Weiber. Volk.

Die Scene ist in den Ebenen bey Tagliacozzo, und dann zu Neapel.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Lager Konradins in den Ebenen bey Tagliacozzo.

Elisabeth. Ritter Hurneis.

Ritter Hurneis.

Die zwey Heere liegen einander so nahe, daß sie sich ohne Gefecht nicht mehr trennen können. Jeder Augenblick kann entscheidend seyn. Gnädige Frau, ich soll Euch auf die Trennung vorbereiten, und mit hundert Rittern zurückgeleiten. König Konradin wünscht, daß es heute geschähe; die Gefahr seiner Mutter würde ihn im Schlachtfeld ängstigen, und dort müssen Kopf und Herz frey seyn.

Elisabeth. Ich soll ihn verlassen; soll ihn vor solch einem Augenblick nicht mehr sehen!

Ritter Hurneis. Ihr werdet ihn sehen, Königin, er wird hier den letzten Seegen und Kuß von Euch holen.

Elisabeth. Den letzten, sagt Ihr?

Ritter Hurneis. Ich sage, er wird Euren Kuß und Seegen holen.

Elisabeth. Vielleicht den letzten. — Wohin seht Ihr so scharf, Ritter Hurneis?

Rit-

Ritter Hurneis. Nach dem Lager Karls von Anjou. Mich deucht, ich sehe Bewegungen dort.

Elisabeth. Und mein Sohn? mein Kurd?

Ritter Hurneis. Unter seinen Völkern. Seht über die Ebene weg! Seht Ihr? Mitten unter der deutschen Schaar; sie drängen sich in dickem Schwarm um ihn.

Elisabeth. Ich seh! ich seh!

Ritter Hurneis. Friedrich von Oestreich sprengt ihm nach.

Elisabeth. Der Freund seines Herzens! Arme, beraubte Waisen! — horch, ich höre Waffengeräusch! — horch!

Ritter Hurneis. Die spanische Reuterey empfängt ihn. Heinrich von Kastilien, wilder als sein arabisches Roß, an ihrer Spitze. Mich deucht, man rüstet sich zur Schlacht; die Völker bewegen sich.

Elisabeth. Zur Schlacht? Soll eine Schlacht über Kron' und Leben entscheiden? O Kurd, mein Sohn!

Ritter Hurneis. Zur Schlacht, sag' ich! Er wollt' es so, Ihr wolltet's so!

Elisabeth. Ich wollte es nicht, denn ich fürchtete diesen Tag.

Ritter Hurneis. (mürrisch) Das deutsche schwäbische Erb zu verpfänden und zu verkaufen, um einem König, den der Papst und seine Stärke schützen, das Reich abzudringen!

Elisabeth. Es ist sein väterliches; sein angeerbtes Reich!

Rit-

Ritter Hurneis. Zu kühn, als daß es der Jugend nicht gefallen sollte — der lezte Zweig von Hohenstaufen!

Elisabeth. Mein Sohn! Mein Kurd!

Ritter Hurneis. Ihr hättet ihn abhalten sollen, bis die deutschen Fürsten mehr vereint, und mehr bey Kräften, dem Banne des Papst's hätten trozen mögen. Nun liegt alles auf dem Spiel.

Elisabeth. Schont meiner, Ritter! War ich nicht immer darwider? Wie lang hab' ich dagegen gekämpft, wie sehr ihn gebeten, er mögte sich mit seinem deutschen Erbe begnügen, bis die Umstände mehr für uns wären! Ich fühlte die Gefahr, einen Jüngling von achtzehen Jahren, den einzigen Sohn, in ein so kühnes Unternehmen zu verwickeln. Die lezte Gesandschaft aus Sicilien, der Zuruf Roms und aller Gibellinen, und mehr als alles dies, der Muth, der von seinen Voreltern auf ihn erbte, siegte über meine ängstlichen Vorstellungen. Wer mag der edlen Ruhmbegierde der glühenden Jugend Einhalt thun? Da Einhalt thun, wo schreckliche Beleidigung, gerechte, auf uns geerbte Ansprüche ihr das Wort reden? Wie sollte nun die Mutter dem geliebten Sohn widerstehen, der sich dem vollendeten Mann gleich rüstet, die sichersten Maaßregeln nimmt, seinen väterlichen Thron zu erobern? Dieses drang mir eine Einwilligung ab, welcher mein mütterliches Herz widersprach, in welcher sich mein Geist gefallen mögte, und die meine Nächte schlaflos macht. Ich bitt' Euch, fügt Eure Vorwürfe nicht zu meinem Kummer.

Rit-

Ritter Hurneis. Vergebt mir, ich spreche als Schwabe für das verlohrne Vaterland. Euer Sohn fühlt als königlicher Erbe, und ich als ein grauer, deutscher Ritter, der den stillen Lauf des Neckars dem bräusenden Meer vorzieht, das Sicilien umfließt. — Sie ziehen sich hierher; der König kommt, und Sieg ist seine Miene.

Elisabeth. Ihr nehmt mirs wiederum vom Herzen.

Zweiter Auftritt.

Konradin. Friedrich von Oestreich. Deutsche, spanische und römische Ritter.

Konradin.

Meine Mutter, wir müssen uns trennen, ich hoffe, nur auf kurze Zeit.

Elisabeth. Ist es so weit?

Konradin. So weit, als ich es längst wünschte: denn um diesen Tag zogen wir hierher. Wie träg schlich mir die Zeit von dem Augenblick dieses rühmlichen Entwurfs, bis zur Stunde des Ausschlags! Die Unruhe, der Tumult meines Geistes, dem Zeit, Entfernung und Aufenthalt zur peinlichen Qual wurden, alles verschwand, da ich Karl'n von Anjou gegen mich gelagert sah. Ich bin nun ruhig.

Elisabeth. Gieb auch mir von dieser Ruhe; denn so lange die Wage innen steht, bin ich deine ängstliche, besorgte Mutter.

Friedrich von Oestreich. Flößen Euch diese edlen Männer kein Zutrauen ein? Giebt Euch der Muth unsers zahlreichen Heers keine Sicherheit? Ist die Gerechtigkeit unsrer Sache nicht ein Gefühl, das unserm Feind das Herz bricht? Hat Karl'n von Anjou, der Sieg über seinen Feldherrn und über seine nicht Flotte kleinmüthig gemacht, und gezwungen seine lezte Kraft aufzubieten? Hat nicht Sicilien, bis auf wenige Städte, Euren Sohn als König erkannt? Glaubt mir, Karl von Anjou ist in diesem Augenblick nicht so ruhig, als wir.

Elisabeth. Er hat nichts als ein Reich zu verliehren, das ihm ungerechte Hände gaben, und wir alles.

Dritter Auftritt.

Heinrich von Kastilien. Vorige

Heinrich von Kastilien.

Hier ist ein Legat des Papsts, der Euch fragen will, König, ob Ihr, den Bannstrahlen seines Oberhaupts zu Troz, Euer väterliches Erbe zu erobern wagt!

Konradin. Laßt ihn eintreten, Prinz Heinrich.

Elisabeth. Mögte er ein Bote des Friedens seyn.

Friedrich von Oestreich. Sie bringen den Deutschen nichts als Unglück.

Vier-

Vierter Auftritt.

Legat. Vorige.

Legat.

Meine Botschaft ist an Euch, Herzog von Schwaben!

Heinrich von Kastilien. (heftig) König von Neapel und Sicilien, und zu Jerusalem, Legat, samt Apulien. Wollt Ihr hören?

Konradin. Laßt ihn, Prinz Heinrich! Wir nehmen, was er uns nicht geben will. Was bringt Euch hieher, Legat? Nach dem Bann des Papsts, dacht ich Euch nicht mehr zu sehen.

Legat. Dankt es der Milde des heiligen Vaters, der auch den Verirrten seine Arme öffnet, um sie von gänzlichem Verderben zu retten.

Von Viterbo aus, fiel nochmals sein Bann, auf Euer rebellisches Haupt. Eure Hartnäckigkeit, Eure übermüthige Aufführung in Rom, drangen ihn den frommen Lippen des Vaters der Kirche ab!

Er fiel auf Euch, Herzog von Oestreich, der Ihr, einem verlohrnen Abentheurer gleich, an den Fersen eines Rebellen hängt, und tollkühn mit in das Verderben rennt!

Er fiel auf Euch, Prinz Heinrich von Kastilien, und Senator von Rom, Feind der Kirche und des Glaubens!

Auf Euch Ihr Ritter, Euer Heer, Euren Anhang, alle Städte, die sich für Euch erklärt haben, von den Alpen bis an die äußerste Spitze Siciliens! Die Kirche

stößt

stößt Euch aus ihrem heiligen Schooße, ihr Bann überliefert Euch Euren Feinden, der Rache des Himmels nach diesem Leben, und Eure Spur werde vertilgt auf dem Erdboden!

Elisabeth. (zum Himmel) Allgütiger, den die Vermessenheit der Menschen zum Werkzeug ihrer Rache macht, wende dein Ohr von ihnen ab! hör auf den Seegen einer angstvollen Mutter, entferne das gedrohte Unglück von dem Haupt dieser unglücklichen Waisen, und ihren edlen Vertheidigern! — Ach mein Kurd!

Konradin. Faßt Euch, meine Mutter! wir Deutschen sind mit dem Banne von lange her bekannt, und wir gewöhnen uns an sein Gebrülle, wie an die wiederholten Schläge des rollenden Donners. — Still, Heinrich von Kastilien! Ihr Toben lehre uns Sanftmuth. Was habt Ihr weiter zu sagen, Legat?

Legat. Segen für Fluch, wenn Ihr durch Niederlegung der Waffen, durch Demüthigung und gänzliches Ergeben, in den Schooß der Kirche, zurückkehren wollt. Widrigenfalls werden die gesegneten Waffen des Königs von Sicilien, gleich rächenden Dienern des Himmels, Eure Vermessenheit strafen. Ihr habt —

Heinrich von Kastilien. Ich bitte, laßt mich reden — laßt mich reden!

Konradin. Still, Prinz! Seine Sache ist zu reden, und unsre zu handeln. Fahrt fort, Legat!

Legat. Ihr habt ganz Italien in Aufruhr gebracht. Habt die Völker gegen ihr Oberhaupt den Papst, ihre Fürsten empört, und in den Bann der Kirche verflochten. Habt

als ein Verbannter, Rom durch einen trotzenden Einzug entehrt, und den Vater der Kirche von seinem heiligen Sitze vertrieben. Euer Anhang kam aus Tunis mit einer Schaar Ungläubigen, und rief Euch in Sicilien als König aus. Ihr zogt König Karl'n, durch Euer gewaltsames Eindringen, von dem Kriege gegen die Saracenen ab, den ihm der Papst auftrug, das Land von ihnen zu befreyen. Was habt Ihr auf alles dies zu sagen, Herzog Konradin? Laßt Euch jugendliche Hitze, die Frechheit Eures Heers und Anhangs keine rasche Antwort abdringen. Bedenkt die Gefahr, worin Ihr seyd; ein Augenblick zerstiebt dieses trotzende Heer, das sich mit Kirchenraub befleckt hat!

Konradin. Auf alles dies hab' ich Karl'n von Anjou mit dem Schwerdt zu antworten; denn schon längst haben Euch meine gerechte Vorstellungen und Ansprüche schamroth gemacht.

Ich bin Konrads, Königs von Sicilien einziger Sohn und Erbe. Der Papst hat dieses mein Erbreich Karl'n von Anjou zur Lehen gegeben, und einen Theil davon als Lohn für sich genommen. So ward mein freyes, von meinen Vorfahren tapfer erworbenes Reich abhängig vom Papste; Karl von Anjou schwur als Vasall den Eid der Treue, und verpflichtete sich zum jährlichen Tribut. Meine Unterthanen haben mich gerufen, der Härte ihres unrechtmäßigen Besitzers, und den Eingriffen Roms ein Ende zu machen. Ich bin mit meinem Heer nach Italien gezogen, mein Reich den Räubern zu entreißen, und in seine vorige, alte Freyheit zu setzen. Dies sind meine Verbre-

chen:

chen, des Papsts Schuldigkeit war's, mich als einen unmündigen Waisen in meinen Rechten zu schützen, und dazu forderte ihn mein sterbender Vater in seinem lezten Willen auf. Der mich beschützen sollte, ward mein Räuber; und so hat mich seine Ungerechtigkeit früher zum Mann gemacht. Sagt dem Papst, Ihr habt den lezten Hohenstaufen gesehen, in dem seine Väter wieder erwachen sollen, um die deutsche Nation von seinen entehrenden Fesseln zu befreyen.

Heinrich von Kastilien. Laßt mich reden!

Friedrich von Oestreich. Laßt mich reden!

Die Ritter. Laßt uns reden!

Konradin. Genug! von meinem Schwerdte will ich Sicilien, und nicht vom Papst, nicht als Lehen des Papsts. Woher schreiben sich des Papsts Rechte auf die Reiche und ihre Beherrscher? Soll ein Bannstrahl auf uns geerbte Ansprüche zerschmettern? unser freyes, deutsches Blut stocken machen? Freyheit und Recht ist der Ruf meines Herzens, der Ruf meines Heers, und der soll den Bann von Viterbo niederbrüllen!

Friedrich von Oestreich. Es werden Zeiten kommen, wo dieser donnernde Jupiter im Purpur und der dreyfachen Krone zu den Deutschen wandern wird, um seiner sinkenden Macht einen Schatten von Ansehen zu erflehen; und dann wird der Nebel von den Augen der Menschen fallen, und Euch ins Dunkle scheuchen, woraus Euch Schwachheit des Geists und Aberglaube gezogen haben. Das sag ich Friedrich von Oestreich, auch der lezte Zweig dieses Hauses, auch meiner Erblande schänd-

lich beraubt, die ich in den Siegen meines Freund's wiederfinde.

Legat. Ist dies alles, was Ihr dem heiligen Vater antwortet?

Konradin. Alles!

Legat. Wollt mit dem Bann der Kirche beladen, mit Karl'n von Anjou schlagen?

Konradin. Will!

Legat. Ich kenne dies und kenne den deutschen Starrsinn. Ich spreche diesen Augenblick nicht als Legat, ich spreche zu Euch als ein Mann von Erfahrung. Dies alles sind Träume einer glühenden Jugend, wo das hochschwellende Herz zu gewagten Unternehmungen laut schlägt, und den Ausgang davon so leicht fühlt, als es die Entstehung annimmt. Wahrlich das Merkzeichen aller großen Männer; aber nur der glückliche Ausgang stempelt sie dazu, die Verunglückten stehen in der Liste der Waghälse, oder fallen in Vergessenheit.

Konradin. Das kann ich; aber nie meine Rechte und die Ungerechtigkeit meiner Feinde.

Legat. Ihr habt Euch von Eurem Anhang, dem Schein eines glücklichen Fortgangs blenden lassen. (auf Prinz Heinrich deutend) Dieser Ungläubige da, dieser falsche Christ, dieser Saracene, hat Euch durch den erzwungenen Zuruf in Rom betäubt. Die Besteigung des Kapitols unter Freudengeschrey und Trompetenklang hat Euer junges Blut in Wallung gebracht, und in diesem Taumel scheint Euch der Tag einer Schlacht einem feierlichen Einzuge zu gleichen.

Kon-

Konradin. Legat, Ihr zwingt mirs ab! Ich hab' auf dem Kapitol gefühlt, was ein junger deutscher Fürst, in dessen große Ansprüche sein Herz schlägt, da fühlen mußte, wo Männer wie Eure Vorfahren gewandelt haben. Ich habe dorten gedacht, daß ein Reich mit dem Schwerdt zu erobern noch mehr werth sey, als ein Reich, das uns unbestrittne Erbfolge im Schlafe giebt. Ich empfand die Wärme, die wir beym Erinnern an große Männer fühlen, wenn sich unser eigner Werth, oder das volle Streben unsrer Seele in die Bilder mischt, die unser Geist aus ihren Gräbern ruft. Scipio und Cäsar riefen mir zu: Du bist der Erbschaft deines Vaters werth, wenn du siegst, und bist ihrer werth, wenn du nicht siegst. Mit allen Euren Erfahrungen werdet Ihr mich nicht um das Gefühl bringen, das ich dann haben werde, wenn ich Schild an Schild, Schwerdt an Schwerdt mit Karl'n von Anjou liege.

Elisabeth. Edler Kurd! ich höre deinen Vater.

Die Ritter. (unter sich) Er ist ein Mann!

Heinrich von Kastilien. Redet ihm nichts von alten Römern und ihrer Denkart vor. Keiner ist ihm weder wachend noch träumend erschienen, und er liest ihre Geschichte bloß des Lateins wegen; ich versichre Euch, seines gleichen sehen die Ueberreste ihrer Vorfahren mit Schauder an, und der Geist, der aus ihren colossalischen Ruinen blickt, jagt ihrem christlichen Herzen den Gedanken ab: Ihr seyd gleichwohl verdammt? und mehr und weniger denkt er Euch nicht bey Reguls Opfer und Brutus Dolchstichen.

Legat. Prinz von Kastilien, ich weiß so viel von großen Männern, daß ich weiß, Ihr seyd keiner.

Heinrich von Kastilien. Ihr gefallt mir, in der That, und scheint den Maaßstab der wahren Größe in Euch selbst zu tragen. Möchtet Ihr aus dem was ich gethan habe, schließen, was ich allenfalls noch werden könnte.

Legat. Was ich werden kann, bin ich nicht. Was Ihr seyd, hab' ich noch zu sagen.

Elisabeth. Prinz!

Legat. Laßt ihn, königliche Frau! er schlägt mit der Hand an den Felsen, seine Zunge ermüdet eher als meine Geduld.

Heinrich von Kastilien. Ja, ich will reden! Unter dem Schutt der großen Römer krochen mit Eurem Glauben, Pfafferey, Kabale und scheußliche Intrigue hervor, die zusammen fraßen Euch alles edle Gefühl vom Herzen, ließen Euch nichts übrig als die Herrschsucht ohne Kraft, die Ihr nun durch Fesseln unterstützt, die aus Aberglauben, Unsinn und misverstandner Furcht vor dem Himmel geschmiedet sind.

Elisabeth. Ich bitt' Euch, laßt unangetastet, was das Werk eines Höhern ist.

Legat. Eure Lästerungen zerschlagen sich an dem hohen Gewölbe des Himmels, und Eure Thorheiten reifen auf Eurem Haupt.

Heinrich von Kastilien. Bey meinem Roß, ich will davon reden. Bin ich nicht Senator von Rom, und muß wissen was daran ist? Es ist ein lustiges Ding

um den Stuhl Petri, eine wahrhafte Abschattung des Kapitols, der Veste der Weltbeherrscher.

Legat. Ihr ras't, was Herzog Konradin mit einer Würde fühlt, die das Herz seiner Feinde selbst um sein Schicksal bekümmern würde, wenn sie ihn hörten. Ihr seyd durch den Papst Senator von Rom geworden, so unwürdig Ihr dieser Würde auch seyd. Nun bellt Ihr gegen den Papst, weil er Euch nicht schnell genug die Hände zu Euren Absichten auf Sardinien bot.

Heinrich von Kastilien. Hier steht ein Mann, der mich zum Könige von Sardinien macht, Troz Euch.

Legat. Ihr habt Euren Bruder, den friedfertigen König Alfonso verlassen, weil Euer tolles Herz nirgends Ruhe hat. Ihr floht nach Tunis unter die Saracenen, und sogt die Meinungen und Neigungen der Ungläubigen ein, ward't zum Abtrünnigen des Glaubens, in Kleidung, Worten und Thun. Eine entdeckte Verschwörung, die ihr gegen das Haupt dieser Ungläubigen unternahmt, warf den Infant von Kastilien abermals als Abentheurer in die Welt. Ihr kamt nach Sicilien, Euer Vetter, König Karl, nahm Euch auf, und verschafte Euch durch sein Ansehn beym Papst die erste Würde Roms, das Ihr bald mit Kirchenraub, Schandthaten und Gewaltthätigkeiten erfülltet. Kaum erschien Konradin von Schwaben, so fallt Ihr ab vom Papst und Eurem Vetter, und um die Kirche gänzlich zu zerstören, laßt Ihr Euch unter dem Vorwand mit den Saracenen ein, sie als Hülfsvölker für Konradin zu werben, um sie nach gutem Erfolg gegen ihn

selbst zu brauchen. Seht, edler Herzog, dies ist der Mann, der Euer Unternehmen in Italien leitet.

Heinrich von Kastilien. Ihr sprecht im Geiste Eurer Schule. Dies zum Beweis, daß ich Euch kenne.

Ich habe gerechte Klagen, habe gerechte Forderungen an meinen Vetter, Karl'n von Anjou. Ich borgte ihm vierzigtausend Goldgulden, um's gegen seine Feinde aushalten zu können; als ich sie einforderte, um's auf Sardinien auszuführen, hielt er mir das Geld ein, und unternahms mit eben dieser Summe auf Sardinien. Ist der Raub Siciliens nicht hinreichend für seinen Ehrgeiz? Sagt dem Papst, ich will ihn und Karln von Anjou an der Spitze meiner Saracenen aus Tunis und Lucera heimsuchen, und mit dem Schwerdte der Ungläubigen falsche Christen Gerechtigkeit lehren! und zum Beweis, Legat, daß ich keiner nach Eurer Weise bin, mögt Ihr den falschen Christen an den Infanten von Kastilien hängen, so lang Ihr wollt. Ihr thätet besser, Ihr giengt! Mein Blut hat unter den tapfern und gerechten Saracenen, den natürlichen Lauf wiedergefunden, den Ihr zu Eurem Besten von Jugend auf in uns zu hemmen sucht. Ich habe an der Africanischen Küste den Schlamm abgewaschen, wodurch Ihr die besten Kräfte der Menschen erstickt. Sagt Karl'n von Anjou, daß, wo ich mit ihm zusammenstoße, sein Leben mein Raub sey! Er oder ich muß sterben! Hört Ihr? Antwortet Ihr nicht? Er muß sterben oder ich! Wollt Ihr dies hören?

Elisabeth. Prinz!

Konradin. Ich bitt' Euch, endet!

Hein-

Heinrich von Kastilien. Warum spricht der Mann nicht? will er mich mit seiner gelogenen Geduld zum Zorne reizen? Kann er nur zittern? O ich möchte diesen römischen Köpfen, gleich einem zweiten Prometheus, den alten Genius wiederum einblasen. Die Außenseite ist ganz dieselbe, ganz das alte Gepräge, nur die Päpste haben ihren wahren innern Gehalt durch Ablässe und ihre Kniffe umgesetzt. O ich hab Männer unter diesen Saracenen gesehen! Ich hab mit Männern unter diesen tapfern Ungläubigen gelebt, die ganz der Handschrift entsprachen, welche die Natur mit kühnen Zügen in ihr äußres gerissen. — Pfuy, sag ich! ich bin ein Türke, sag' ich, wenn ich einen Eures gleichen reden höre.

Konradin. Werdet Ihr nie aufhören zu tollen!

Heinrich von Kastilien. Ich will ein Muselmann werden, sag ich, bevor ich mit solchen Leuten wiederum leben will, das will ich, so wahr ich einen Araber reite.

Konradin. Ich habe keine Zeit Eure Tollheiten anzuhören.

Heinrich von Kastilien. Vergebt! Ich denke an mein wildes Pferd. Prinz Heinrich ist ein toller Kopf, daß er sich mit Pfaffen necken mag.

Legat. Ich bin zu keinem Wahnsinnigen gesandt.— Hört mich zum letztenmal. Ihr seyd ein edler, treflicher Prinz, und Euer Schicksal ängstigt mich. Ihr kennt Karl'n von Anjou als einen Helden, dem Euer Onkel Manfred untergelegen, dem alles gewichen. Ich rathe Euch zum Vergleich!

Heinrich von Kastilien. Ja, ja, man vergleicht sich über Königreiche, wie über eine Thesin der Scholastik. Fangt Unterhandlungen an, König, bis Euer Heer durch die Hitze, böse Dünste und pestilenzialische Krankheiten aufgerieben wird. Hat diese List der Päpste, Italien, nicht immer zum Grabe fremder Heere gemacht?

Konradin. Ich dachte, Ihr wolltet ruhig seyn!

Legat. Wenn nun der heilige Vater den König von Sicilien dahin brächte, daß er durch seine Tochter Beatrix diesem Vergleich Gewicht und Kraft gäbe, und sich diese verheerende Zwietracht durch eine glückliche Vermählung endete? Königin Elisabeth, meint Ihr nicht, daß darauf zu hören sey.

Elisabeth. Ich bitte dich, Kurd, hör auf den Legaten!

Heinrich von Kastilien. Merkt Ihr den Geist des Konclave nicht? Hört doch darauf, König, entlaßt Euer muthiges Heer, sie körnen Euch mit einem Weibe, bis Ihr ohne Hände dasteht.

Konradin. Meine Rechte sind gut unterstützt, Legat, und so beschaffen, daß ich mein Reich weder der Tochter meines Feinds, noch den trüglichen Vermittlungen des Papsts verdanken will. Dies sind meine letzten Worte.

Legat. Und dies die Meinen. Als Euer Heer bey Viterbo vorbeyzog, sah der heilige Vater Euch und Friedrich von Oestreich an der Spitze desselben in wilder, tobender, unüberlegter Jugend, auf Euren Rossen dahinsprengen.

gen. Mitleiden und Nachdenken deckten seine väterliche Stirne. In prophetischem, von Gott verliehenem Geiste, sah Klemens der Vierte die Zukunft in langem, traurigem Gewande, ihren zitternden Lippen entfiel die schreckliche Weissagung: Was fürchtest du heilige Kirche, was fürchtest du Karl von Anjou, diese kühnen Waghälse? Sie ziehen den Schaafen gleich zur würgenden Schlachtbank, und dieses Heer wird wie der Rauch vorm Wind zerstieben. (ab)

Heinrich von Kastilien. Ich will Euch begleiten; im Lager brauchen wir keine Propheten, (ab)

Konradin. Laßt mich einen Augenblick mit meiner Mutter; es ist der Abschied. Der erste Trompetenstoß versammelt Euch hier zum Kriegsrath.

(Alle gehen.)

Friedrich, bleibe! es ist auch deine Mutter. Sieh wie gebeugt sie ist! wie die kühnen, dem Rath des Himmels schnöd vorgreifenden Worte des Frechen, ihr mütterliches Herz mit düsterer Ahndung füllen.

Friedrich von Oestreich. Laß sie einen Augenblick, ihr guter Sinn wird bald diese eitle Drohungen für tückische Kunstgriffe unsrer Feinde ansehen.

Elisabeth. Und wenn es einträfe, Kurd!

Konradin. So gäbe nur der Zufall ihrer Kühnheit einen Anstrich von Wahrheit, und dieser Zufall weicht der Entschlossenheit.

Elisabeth. Kurd, ich soll dich verlassen!

Friedrich von Oestreich. Um uns siegreich wiederzusehen.

Kon-

Konradin. Um mich als Eroberer meines väterlichen Reichs zu umarmen. Laßt den Muth wiederum in Euch aufleben, mit welchem Ihr meine Jugend unterstützt, und die edlen Gesinnungen meiner Väter in mir erweckt habt.

Elisabeth. Eben darum, weil du so geworden bist, so ihnen gleich.

Konradin. Dies muß Euch Zutrauen geben, und so denkt mich besser als ich bin. Euer treuer Hurneis soll Euch mit hundert Rittern folgen, um Euch gegen Unfug der Guelphen zu schützen.

Elisabeth. Behalte sie, du hast ihrer Hände nöthig; wie gern wollt' ich dir die meinen geben; aber sie sind schwach, ich kann sie nur für dich und deine Streiter zum Himmel heben.

Konradin. Zieht mit ihnen, Mutter. Hundert Schwerdter mehr oder weniger entscheiden nicht; ich bin ruhig wegen Euch, und das ersetzt Tausende.

Elisabeth. O mein Kurd!

Konradin. Ihr seyd König Konrads Wittwe, und Deutschland nannte Elisabeth von Bayern, wenn es von einem entschloßnen Weibe sprach, dies haben mir graue Ritter gesagt.

Elisabeth. Damals hatt' ich noch nichts verlohren.

Friedrich von Oestreich. Es ist natürlich, königliche Elisabeth, Ihr fühlt als Mutter, wo wir nur Männer sind.

Eli-

Elisabeth. Schlägt dich meine Weichheit nieder, Kurd? Sieh, ich bin schon gefaßt. Wenn meine Besorgniß Wolken auf deine Stirne zieht, so verjagt dein Kummer den meinigen. Ich bitte dich, Kurd, wage dich nicht vermessen in der Schlacht, an deinem Leben liegt alles; sie schlagen sich für dich, und wenn du durch Kühnheit ihren Tod fruchtlos machst, so schreit ihr Blut gegen dich. Folge deinem Onkel Manfred nicht nach, der sich bey heftigem Widerstande wüthend in die Feinde warf. Du bist die Seele deines Heers, nach deinen Handlungen messen sich die ihrigen ab. Sey kalt, klug und tapfer am rechten Orte!

Konradin. Beruhigt Euch; ich werde thun, was Pflicht, Stand und Ehre fordern.

Elisabeth. Friedrich, seyd unaufhörlich auf seiner Seite, und wenn er sich vergessen will, so ruft ihm zu: Denk an deine verlaßne Mutter. Weicht nicht von ihm!

Friedrich von Oestreich. Können wir uns verlassen? Ist mein Schicksal nicht in seinem Herzen, und seins in dem meinigen? Er und ich! (ihn umarmend.)

Konradin. Mein Bruder!

Elisabeth. Und Eure Mutter!

Beide. Unsre Mutter!

Konradin. Ein Schicksal!

Friedrich von Oestreich. Ein Leben!

Konradin. Ein Herz, ein Schwerdt!

Elisabeth. Eine Mutter! Eure Mutter! Auf zur Schlacht! Bringt mir die Zukunft näher. Schlagt nun Karl'n von Anjou, zieht dann nach Deutschland, das

Erbe

Erbe Friedrichs, dem räuberischen Ottocar von Böhmen zu entreißen.

Konradin. Gute, liebe Mutter!

Elisabeth. Nur bitt' ich dich, hüte dich für Prinz Heinrich. Sein Herz ist wild, und sein Mund fließt ungestüm über. Laß dich nicht von dem Schimmer seiner Gedanken, und der Kühnheit seines Muths blenden. Bleibe immer gelassen und männlich, Kurd, wir werden Meister des Schicksals, so lange wir's von uns sind. Vermeide die Verbindung mit den Saracenen, dein Heer ist zweymal stärker als der Feind, danke deinem Volk allein den Sieg!

Konradin. Fürchtet nichts! — Ritter, Ihr fühlt was ich Euch vertraue, ohne sie haben Kronen keinen Reiz.

Ritter Hurneis. Eure Worte und Denkart söhnen mich aus; vorhin dacht' ich an die Schlacht, so aber nehm ich's gern auf mich.

Konradin. Stoßt in die Trompete!

Elisabeth. Schon jezt?

Konradin. Es muß seyn! Meine liebe, edle Mutter, lebt wohl.

Elisabeth. (an seinem Hals) Lebe wohl, Kurd! Friedrich, lebe wohl! — Noch ein Lebewohl! — Kurd, noch halt' ich dich in meinen Armen — Einziger Trost meines Alters! Einzige Stütze der wenigen Tage, die ich noch zu leben habe! — Lebt wohl! Lebt wohl und siegt!

(mit Ritter Hurneis ab.)

Kon-

Konradin. (gedankenvoll.) Werd' ich sie wieder sehen?

Friedrich von Oestreich. Kurd!

Konradin. Nur dein Ton ist männlich, nur dein Gesicht gefaßt; dein Herz gleicht dem meinen.

Friedrich von Oestreich. Die Ritter kommen.

Konradin. Ich bin da!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kastilien. Graf Galvano. Graf Gehrhard von Pisa. Ritter. Vorige.

Konradin. Was für Nachrichten vom Feind?

Heinrich von Kastilien. Karl von Anjou rüstet sich. Eh' Ihrs Euch verseht, wird er Euch angreifen. Ich kenne seine kühne Weise.

Konradin. Was rathet Ihr?

Heinrich von Kastilien. Die Schlacht zu vermeiden, bis wir uns mit den Saracenen in Lucera vereinigt haben.

Konradin. Die Vereinigung ist sehr gefährlich, und kann unsre Sache in die Länge ziehen.

Heinrich von Kastilien. Ich bitte, hört mich aus! Ihr, König, macht eine Bewegung mit Euren Deutschen gegen die Anhöhen, während die Grafen hier einen verstellten Angriff auf die Brücke machen, die König Karl selbst beschützt. Ich lehne meine spanische Reuterey

an den Fluß, meinen Rücken von den Höhen gesichert, und decke der Grafen Rückzug, indessen habt Ihr die Anhöhen bestiegen. Denkt, daß der Fluß zwischen uns und dem Feinde liegt, daß zu einem Uebergang Zeit gehört. Seht Ihr jene Höhen, sie ziehen sich an einer Wand immer fort, und wir finden überall sichre Lagerplätze. Ich setze meinen Kopf darauf, daß Karl glaubt, wir wollten seine Rechte gewinnen, und sich in eine andere Stellung wirft. Sind wir mit den Saracenen verbunden, so haben wir einen festen Platz im Rücken, lagern uns zwischen Neapel und sein Heer! und zieht er uns nach, so will ich keinen Harnisch mehr anlegen, wenn wir ihn nicht lebendig fangen; oder für immer von seinem Reich abschneiden. Bedenkt, daß es sein Vortheil ist zu schlagen! Bedenkt, daß man den Fuchs mit List jagt, und daß er's ist!

Konradin. Friedrich, Herzog von Oestreich, Eure Meinung!

Friedrich von Oestreich. Wir sind dreyßigtausend Mann stark, und der Feind zählt kaum zwanzigtausend. Ich rathe zum schnellen, entscheidenden, unterstützten Angriff. Wenn Ihr Euch mit den Saracenen verbindet, so zieht Ihr Euch Haß zu, und außerdem müßt Ihr sie hernach bekriegen, wenn Ihr König seyd, und das wäre schlecht gelohnt.

Heinrich von Kastilien. Bekriegen! Ha, das soll der König nimmer! Er mag den Papst, die Guelphen bekriegen; aber nicht die tapfern Saracenen. Er soll sie nicht bekriegen!

Kon-

Konradin. Seyd Ihr schon wieder Feuer? Was sagt Ihr, Graf Galvano?

Galvano. Ich halt' es mit der Meinung Prinz Heinrichs von Kastilien.

Konradin. Und Ihr, Graf Gehrhard von Pisa?

Gehrhard. Ich bin für den Angriff.

Konradin. Und Ihr, edle Ritter?

Die Ritter. Gott und Konradin! wir schlagen heute, und ohne die Ungläubigen.

Konradin. Wir schlagen!

Die Ritter. Und siegen!

Heinrich von Kastilien. Mein Rath war Vorsicht, und nun weil Ihr wollt, bin ich für die Schlacht. Greift zuerst an, es ist in der Natur des Menschen, daß der Angriff unser Herz erhebt, während es dem Feinde das Gefühl unsrer Ueberlegenheit aufdringt.

Konradin. Wir wollen!

Heinrich von Kastilien. Schildknapp! Meinen Tieger! Meinen tollen, tapfern Araber! Meine Waffen aus Tunis! Ich will ein Türke seyn! — Fliege! Ich will Karl'n von Anjou mit dem Schwerdte der Ungläubigen ermorden!

Konradin. Seyd Ihr fertig?

Heinrich von Kastilien. Ich höre!

Konradin. Ihr, Prinz Heinrich, nehmt mit Euren stolzen Spaniern den linken Flügel, und greift Karl'n bey der Brücke an, die er, wie wir wissen, beschützt. Euer kühnes Feuer geh' in That über, erwerbe mir mein väterliches Reich und Euch Sardinien.

Ihr, Grafen, nehmt unsre Rechte mit Euren Landsleuten und der römischen Reuterey. Der Tag, der mir die Krone giebt, zerbricht das Joch Roms. Eure Belohnung, edle Grafen und theure Ritter, haben die Franzosen und der Papst innen; Eure Tapferkeit gleiche meinem Dank.

Friedrich von Oestreich und ich nehmen die Mitte mit den Deutschen, und durchbrechen den Strom, sobald Heinrich von Kastilien die Brücke hält. Wir leben heute einen großen Tag, und nun das Wort: Gott und Elisabeth!

Die Ritter. Gott und Elisabeth!

Konradin. Stoßt in die Trompete! wenn wir uns wiedersehen, sey Sieg unser Wort! Lebt wohl, Prinz Heinrich, Ihr liebt solche Stunden.

Heinrich von Kastilien. Und suche sie.

Konradin. Tapfre Grafen! Eure Miene ist Freude! Lebt wohl, nach der Schlacht wollen wir reden!

(alle ab.)

Friedrich von Oestreich. Daß wir über diesen Augenblick wegfliegen könnten!

Konradin. Mit nichten, wir wollen ihn ganz genießen, nur solche Tage sind des Lebens werth. — Arme, bangvolle Mutter! das Loos ist geworfen und die Entscheidung hängt mir gleich einem düstern Gewölke vor den Augen. — Ein Schicksal!

Friedrich von Oestreich. (sich umarmend.) Ein Schwerdt!

Konradin. Ein Leben!

Frie-

Friedrich von Oestreich. Ein Grab! (ab)
(Eine Pause, während welcher man wilde Schlachtmusik hört.)

Sechster Auftritt.

Eine buschigte Anhöhe mit vielen Soldaten besetzt.

König Karl auf einem Felsen. Graf von Flandern. Legat. Ritter. Boten.

Legat.

Es ist mir gelungen, König, denn als es mit meinen Vorschlägen nicht fort wollte, macht' ich Euren Vetter Heinrich so verdächtig, daß sie gewiß an keine Vereinigung mit den Saracenen mehr denken.

König Karl. Weisheit ist eine Gabe des Himmels, die habt Ihr; ich danke Euch.

Legat. Werdet Ihr mit dieser Reuterey fern vom Treffen bleiben, und nicht in die Ebene zu Euren Völkern stoßen?

König Karl. Dieser gedankenvolle Mann, Graf von Flandern, mein Schwager, will es so. Wir halten uns hier mit achthundert auserlesenen Reutern im Hinterhalt, um ihnen den Sieg aus den Händen zu reißen, wenn es noch Zeit ist. Er hält das Feuer meines Herzens; doch bin ich nicht gewiß, ob ich ausdauern werde; denn ich weiß nicht, was Stillstehen an einem solchen Tage ist.

Legat. Mit List besiegt man den Uebermuth.

(Man hört Trompeten und Kriegsgeschrey von der Ebene her.)

König Karl. Ha! sie greifen uns an! — hört Ihr! Mein Heer erwiederts! — Graf von Flandern! Schwager! — Geht, geht, ehrwürdiger Legat! hier wirds nicht lange mehr ruhig seyn. Bittet Gott für mich, und bestellt Messen von hier bis Viterbo. Empfehlt meine Sache dem heiligen Vater, das ist, dem Himmel!

Legat. Eure Waffen sind von ihm gesegnet. Glück dem König von Sicilien! (ab)

König Karl. Schwager Flandern, kann ich's hier aushalten? Mögt Ihr den tobenden Ungestüm meines sieggewohnten Herzens fesseln? Es gilt um eine Krone, Flandern, die zum Spiel dieser Schlacht steht! Ha, ich seh' Euch an, daß Ihr keine zu wagen habt, daß Ihr die Vorzüge nicht fühlet, die sie uns über die Herzen der Menschen giebt! Werdet Ihr nicht reden?

Graf von Flandern. Eben diese Krone will ich Euch erhalten. Mein Ungestüm gleicht sonst dem Euren, nur heute half der Eurige meiner Klugheit auf. — Befehlt den Reutern, daß sie sich stille halten, und daß sich bey Lebensstrafe keiner sehen lasse.

König Karl. Sie verstehen mich.

Graf von Flandern. Seht Ihr etwas von dieser Seite, König?

König Karl. Wildes Gewühl! wildes Gewühl! sie stürmen auf mein Herz, sie greifen nach meiner Krone. Was seht Ihr?

Graf

Graf von Flandern. Gewühl und Streit!

König Karl. Schickt der Marschall Cousance keine Boten? Geht alles nur vorwärts?

Graf von Flandern. Desto besser, so gewinnen die unsern Feld.

(Ein Bote.)

König Karl. Was bringst du?

Bote. Das Treffen ist blutig, und noch unentschieden. Prinz Heinrich griff zuerst die Brücke an, die der Marschall Cousante deckte. Heinrich bestürmte sie tollkühn: nachdem ihn der Marschall dreymal abgeschlagen hatte, warf sich der Kastilier an der Spitze der spanischen Reuterey in den Fluß —

König Karl. Ha, der tollkühne Ungläubige? und er entkam, die Fluthen verschlangen ihn nicht?

Bote. Er erstieg unsre Ufer; seine abgesandten Haufen fanden Fuhrten gegen den Ursprung des Flusses, und stürzten von allen Seiten auf uns.

König Karl. Und meine Provencalen sprengten sie nicht in Fluß zurück? Heiliger Gott! wo ist deine Rache? Widerstunden nicht? Sclaven entscheiden über meine Krone! Widerstunden nicht? Erschlugen meinen tollen Vetter nicht?

Bote. Die Berge ertönten von dem Schlag ihrer Waffen; sie lagen Lanze an Lanze, Schwerdt an Schwerdt, und wichen nur dem Tod; dann nur, da sie die Spanier ganz umringt hatten, begaben sie sich auf die Flucht.

König Karl. Schande und Verderben vernichte die Feigen! Flieg' und bring beßre Nachrichten! —

Schwager! laß mich losbrechen, und diese treulosen Provencalen in die Schlacht treiben. — Ha, Ihr sprecht nicht?

Graf von Flandern. Später Sieg ist auch Sieg. Geduldet Euch! was seht Ihr?

König Karl. Sie weichen! weichen! weichen! — Mein Pferd! es gilt um ein Königreich, das ich dem tapfren Manfred in der blutigen Schlacht bey Benevento mit seinem Leben entriß, das mir nun ein unbärtiger Jüngling entreißen soll. Laßt mich, meine Soldaten vermissen mich.

Graf von Flandern. Was seht Ihr nun?

König Karl. Verdammniß! Reitet nach der Kapelle, und laßt die Mönche zu Gott rufen, daß sie stehen! O daß ich Stirn an Stirn gegen diesen tollen Vetter stünde! er entreißt mir meine Krone. Meine Anverwandten bringen mich um mein Königreich, dieser mit seiner Kälte, und der Saracene mit seiner wilden Tapferkeit.

Graf von Flandern. Was seht Ihr nun?

König Karl. Flucht! Flucht! Nur der Donner des Himmels kann sie mit Schrecken an Boden wurzeln. Mein Pferd!

(Ein Bote.)

Hast du Zeit zu keuchen, da ein Königreich an deinen Lippen hängt?

Bote. Der Hohenstaufen hat mit den deutschen Schaaren den Fluß durchbrochen.

König Karl. Und meine Franzosen?

Bote. Hohenstaufen ist Herr von unserm Ufer, und drängt gewaltig vor.

König Karl. O mein Königreich!

(Man hört Siegsgeschrey.)

Ich höre Triumph! Heule! Heule!

Bote. Siegsgeschrey der Deutschen! Heinrich von Kastilien hat den Marschall Cousance erschlagen, den sie, weil er in Euren Waffen stritt, für den König hielten.

König Karl. Er ist meiner Rache zuvorgekommen.

Bote. Er starb wie ein Mann! Prinz Heinrich gab ihm die erste Wunde, und da man ihn für den König hielt, wollte jeder Verwegne seine Rache an dem Schatten der Majestät ausüben. Er starb von tausend Wunden bedeckt.

König Karl. Daß ich so viel Zungen hätte, um den Fliehenden Muth zuzuschreyen! — Laß mich los, Schwager!

Graf von Flandern. Euer Leben, Eure Krone und ganzes Glück bestehen in diesem Hinterhalt. Ich kenne die Deutschen, und weiß, daß sie unüberlegt von dem Sieg auf die Beute fallen; so wollen wir sie in Zerstreuung und Unordnung angreifen, und ihnen den Sieg aus den Händen reißen.

König Karl. Schwager! Schwager! Geduld ist der Balsam der Narren und Schwachen!

Graf von Flandern. Was seht Ihr, König?

König Karl. Schändliche Flucht!

Graf von Flandern. Das seh' auch ich!

König Karl. Heiliger Vater! Verbannte siegen über deinen Sohn! über die Stütze deiner Kirche!

(Ein Bote.)

Bote. General Clerac läßt Euch sagen, auf Eure Rettung zu denken. Alles flieht.

König Karl. Einen Strick für seinen Rath! — Weg! Weg!

Graf von Flandern. Stehen die Deutschen noch in Ordnung?

Bote. Sie fallen auf die Beute, plündern die Leichname, und kehren mit Raub beladen in ihr Lager zurück! Prinz Heinrich verfolgt die Flüchtigen.

Graf von Flandern. Laßt mich sehen! (Er steigt auf die Stelle des Königs, geht etwas vorwärts, so daß man ihn einen Augenblick aus dem Gesicht verliehrt.)

König Karl. Nun rette! Läßt er mich allein? ohne Krone? ohne Völker? — bete, heiliger Vater! bete! (zum Himmel) wenn ich zu Grund gehen soll, so laß es langsam geschehen! — Achthundert Reuter gegen ein siegendes Heer! — Flandern, es kostet dein Leben!

Graf von Flandern. Nun laßt sehen, was unser Arm vermag! Nun laßt uns auf das Lager der Feinde stürmen! Jezt zwingt uns die Noth zu schlagen, auf der Flucht ist keine Rettung mehr! dies wollt' ich! König, Ihr seyd von den auserlesensten Reutern umgeben, laßt uns wagen, was das kühne Herz wünscht, und wir werden das Schlachtfeld als Sieger behaupten.

Eben

Eben sah ich Euren Vetter zurückziehen; ich werde mich mit einem Theil unsrer Reuterey von Euch abziehen, ihn angreifen und eben so plötzlich weichen, er wird mir nachsetzen, Ihr greift ihn an, ich wende mich, fall' ihm in die Seite, wir schlagen ihn, und stürmen das Lager, bevor sie Zeit haben sich wieder zu stellen.

König Karl. Gott! unter dessen Schutz die Franzosen immer fochten, laß heute dein geliebtes Volk nicht ganz vertilgt werden! Gieb uns über unsre Feinde einen Sieg, den die Nachwelt für ein Wunder halten wird! Rette uns aus ihren Händen zur Verherrlichung deines Namens!

Und Ihr, tapfre Picarder, Theilnehmer meines Schicksals, ohne welche ich nie Ruhm suchte, noch wünschte, helft mir diese übermüthige Feinde überwinden, gebt mir meine Krone wieder. Euch erwarten Ruhm, Ehre und alles Glück, was diese Krone, Sterblichen mittheilen kann.

Die Soldaten. (einer nach dem andern) Für Eure gerechte Sache fallen, sey unser Preis! Wir haben unter Euch gelernet, das Leben zu verachten! Wir folgen Euch in Tod!

(Mehrere.) Fallen wir, so müsse Karl von Sicilien allein übrig bleiben!

König Karl. Zu Pferd! Zu Pferd!

Siebenter Auftritt.

Lager Konradins. Kriegsmusik und Siegsgeschrey.

Konradin. Friedrich von Oestreich. (halten sich umschlungen.) Graf Galvano.
Ritter.

Konradin.

Sieg! Sieg! o meine Mutter!

(Schrey im Lager.)

Es lebe der siegreiche Konradin! König von Sicilien!

Konradin. Welch ein Tag! — lauter! lauter! — hat man Karln unter den Todten gefunden?

Galvano. Eure Soldaten plünderten die Waffen. Seine Wunden haben ihn unkenntlich gemacht.

(Man hört Kriegsgeschrey und Trompeten.)

Konradin. Ha, erwachen die Erschlagenen? Haben sich die Flüchtigen gesammelt? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich von Oestreich. Auf dem Rückzug!

Achter Auftritt.

Prinz Heinrich. Vorige. Bote.

Heinrich von Kastilien.

Zu den Waffen! zu den Waffen! In Ordnung! Man greift das Lager an! List! List! Karl lebt, wir haben seinen Schatten erschlagen. Er fiel auf mich mit frischer

Reu-

Reuterey, die ich in der Ferne für Eure Völker hielt. O ich hab' mich gehalten! Sie umschlungen meine Reuter, und rissen sie vom Pferd, da sie nicht weichen wollten. Es sind Tieger! O daß ich zweyhundert Saracenen hier hätte! daß ich ein hundert hier hätte! — Sammelt Euch! Sammelt Euch!

(Bote.)

Feindliche Reuterey zieht über die Brücke.

Heinrich von Kastilien. Fort! Fort!

(ein andrer Bote.)

Sie brechen von allen Seiten ins Lager, und kein Mann steht.

Konradin. Es gilt um alles, um erhaltnen Sieg, um Freyheit und Leben! Zu den Waffen! sammlet die Schaaren!

(alle ab.)

Neunter Auftritt.

Kriegsgeschrey und Trompeten.

(Man hört nach einer Weile König Karl in Entfernung von innen.)

Kein Quartier! kein Quartier! nach dem Hohenstaufen! nach dem Hohenstaufen! nach meinem tollen Vetter! Eine Truppe ziehe nach der Straße, daß sie sich nicht zu den Saracenen retten! Schwager Flandern, hau't links ein, dort sammelt sichs wieder.

bald

(bald hierauf hört man Graf von Flandern auch von innen.)

Sieg! Sieg! König setzt nicht nach! setzt nicht nach! Laßt sie fliehen, und uns für viele tausende halten; werden sie unsre kleine Anzahl gewahr, so setzen sie sich wieder!

Zehenter Auftritt.

König Karl und Ritter.

König Karl. (auf die Knie fallend.) Laßt mich dem Himmel für diesen wunderbaren Sieg danken! — (steht auf) Was für Gefangene sind eingebracht?

Ein Ritter. Graf Galvano und sein Sohn. Viele deutsche und römische Ritter.

König Karl. Und der Hohenstaufen?

Ritter. Er hielt sich lang und fochte, dann floh er, und die zusammengerafften Deutschen deckten seine Flucht.

König Karl. Halben Sieg! ein Fürstenthum für seinen Kopf! und mein toller Vetter?

Ritter. Alles flüchtig.

König Karl. Ihnen nach! dem Hohenstaufen nach!

Elfter Auftritt.

Graf von Flandern Vorige.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, König, halt't vom Verfolgen ein! laßt sie fliehen, bis sich die unsern

unsern wieder sammlen! Es ist alles unser, und wir können auf dem Schlachtfeld lagern, unsre Flüchtigen an uns ziehen, und sie dann verfolgen!

König Karl. Ich bin Euch meine Krone schuldig!

Graf von Flandern. Ich hielt was ich versprach.

König Karl. In den Ebenen von Tagliacozzo will ich der heiligen Jungfrau der Siegerin eine Abtey stiften, und mit Schätzen bereichern. — Ha! die rebellischen Sicilianer sollen unter meiner Strenge erliegen. Uebergebt die Gefangenen den Knechten, die Rache erwartet sie in Neapel.

Graf von Flandern. Es sind Ritter, und tapfre Ritter, und Kriegsgefangne; ich bitt' Euch, geht so mit ihnen um.

König Karl. Ich weiß was ich thun muß. In des Hohenstaufen Zelt will ich dem heiligen Vater die Siegespost schreiben, und dann wollen wir zu Tagliacozzo das Te Deum singen. (zu den Soldaten) Piccarder, alle Beute ist Euer! Euer König ist Euer!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Königlicher Pallast in Neapel.

König Karl. Graf von Flandern. Staatssecretair.

König Karl.

Fertigt dem Frangipani die Schenkung der Herrschaft Pilosa bey Benevento, für die Ueberlieferung des Hohenstaufens und seines Gefolgs aus.

Staatssecretair. Sie ist ausgefertigt.

König Karl. Schickt ihm Gold obendrein: er sey reichlich belohnt und trage ihr Blut; denn er hat's verkauft.

Graf von Flandern. (für sich und gedankenvoll) Ihr Blut! sollt' er's so meinen?

Staatssecretair. Es sind Abgeordnete der vornehmsten Städte Eures Königreichs hier.

König Karl. Was wollen die Rebellen?

Staatssecretair. Sie klagen, und bitten demüthigst, vorgelassen zu werden.

König Karl. Worüber klagen sie?

Staatssecretair. Ueber die Vermehrung der Auflagen, die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen Eurer Soldaten, die keiner Eurer Generals bestraft.

König Karl. Hört sie nicht an! Ohnmacht und Unvermögen werden ihr Theil, nur dadurch, Staatsse-

cretair,

cretair, rottet man den Saamen des Aufruhrs, aus diesen feurigen Schwindelköpfen.

Staatssecretair. Besonders sind die Klagen aus Kapua über Eure Picardische Reuterey erschrecklich. Sie erfüllen die Stadt und das Land umher mit Greuel; Eure Unterthanen verlassen ihre Häuser, und wir wissen nicht mehr, wie wir sie abweisen sollen.

König Karl. Mit Strenge! es ist erlogen! der Sicilianer haßt den Franzosen, das ist der Grund, und Eure sanften Worte machen sie übermüthig! Was? meine rechtschaffne Picarder, die meine Krone mit ihrem Leben erkauften, während diese mein Ansehen mit Füßen traten? Meine Picarder sind eine Schaar Männer, die ihres gleichen in Europa nicht hat, und ich bin ihr Haupt.

Staatssecretair. Doch blieben Palermo und Syracus treu, und sie stehen das nemliche aus.

König Karl. Rechnen sie an, was ihre Schuldigkeit ist? Ihr Trotz misfällt mir. Fertigt sie ab, und sagt ihnen, daß nichts als Unterwerfung und Geduld ihr verdientes Schicksal ändern können.

(Staatssecretair geht niedergeschlagen ab.)

Was seht Ihr mich an, Schwager?

Graf von Flandern. Ihr wißt Länder zu erobern, aber nicht zu regieren.

König Karl. Das ich doch von Euch nicht lernen werde!

Graf von Flandern. Ich habe das Herz zu sagen, was dieser Mann dachte, und König Karl mag seinen Schwager mit Geduld anhören.

Wäh-

Während Ihr das kleinste Vergehen Eurer Unterthanen mit unerhörter Strenge straft, und ihnen täglich neue Lasten auflegt, trotzt der übermüthige Soldat auf Eure Nachsicht, und macht Euren und aller Franzosen Namen in diesem Lande, zum Abscheu. Ihr werdet durch Erpressungen die Sicilianer arm und ohnmächtig machen, aber nie das Gefühl der Menschheit, ihrer Rechte und natürlichen Kräfte in ihnen so weit ersticken, daß sich nicht das Gift der stillen und tückischen Rache in ihre Herzen nisten sollte, um einst desto gefährlicher loszubrechen, da sie die Maske der Erschlaffung an sich trägt. Verzweifelnde Unterthanen sind dem mächtigsten König furchtbar. Eure Sicilianer gleichen ihrem Aetna, der Jahrhunderte Verheerung in seinen Eingeweiden sammelt, und wenn er losbricht, weicht Erd' und Meer seinem verzehrenden Grimm.

König Karl. Ihr braucht starke Bilder, Schwager; aber sie schrecken keinen König.

Graf von Flandern. So sollte es das letzte Beyspiel. Würden sich die Sicilianer auf das Zureden einiger Waghälse, für den unglücklichen Hohenstaufen erklärt haben, wenn Eure Unterdrückungen sie nicht längst begierig gemacht hätten, das Joch abzuschütteln? Sieht nicht jeder eingeerbte König die Liebe seiner Unterthanen als die Veste seines Throns an? Wie viel mehr der Eroberer aus einem andern Volk, dessen Thron sich blos auf augenblickliche Gewalt gründet, den jede Bewegung des aufrührischen Haufens erschüttern kann.

König Karl. Ich hab' noch nicht vergessen, was Ihr zu dem Sieg über den gefangenen Hohenstaufen beygetragen.

Graf

Graf von Flandern. Ich half ihn meinem tapfern Schwager erfechten, den ich seiner grossen Eigenschaften wegen bewundere; und nicht dem völkerdrückenden, dem nach Schätzen geitzenden König.

König Karl. Dieses Urtheil fället der beschränkte Haufen über jeden König, der stark und männlich auf seine Rechte hält. Eure Mäßigung gewann mir einen Sieg über meine Feinde, nun siegt die meinige über meinen Unwillen, und wahrlich, Flandern, dieser Sieg ist für einen König schwerer. Eure Grafschaft erwartet Eure mäßige Regierung, und meine Schwesterihren Gemahl.

Graf von Flandern. Ich versteh' Euren kalten stolzen Blick; aber noch entfernt er mich nicht von Neapel. Ich hab' Euch etwas zu sagen, das Euren Ruhm betrift, und das will ich, wenn Ihr bessern Muths seyd. Ich sehe den Legat. (ab)

Zweiter Auftritt.

Legat. König Karl.

König Karl. Willkommen, ehrwürdiger Legat! willkommen in Neapel! Seitdem wir uns nicht gesehen, haben sich unsre Sachen sehr verändert.

Legat. Wozu Euch der heilige Vater Glück wünscht, wie zu Eurem wunderbaren, von ihm erbetnen Sieg.

König Karl. Ich danke ihm, Legat; ich weiß, daß ich den Sieg seinem Gebete schuldig bin, auch soll die Kirche die Früchte davon einerndten.

Legat. An dem Tag, an welchem Ihr den Hohenstaufen schlugt, predigte der Papst in Viterbo, funfzig Meilen wie Ihr wißt von Tagliacozzo. Mitten in der Rede überfiel ihn eine prophetische Entzückung, und er rief: In diesem Augenblick werden die Feinde der Kirche geschlagen. Diese göttliche Weissagung ging von Mund zu Mund, und erfüllte alle Herzen mit Ehrfurcht. Habt Ihr davon gehört?

König Karl. Ich hab's gehört; es ist außerordentlich, und beweist die innige Verbindung des Statthalter Gottes mit den Geheimnissen des Himmels.

Legat. Beweist, daß Euch der Himmel als die Stütze seiner Kirche schützt. Er erklärte sich abermals für Euch, da er das Herz des Frangipani lenkte, Euch Eure Feinde zu überliefern, hierzu wünscht Euch Klemens vorzüglich Glück, denn nur dieses befestigt Euren Thron.

König Karl. O ich habe sie! ich habe den Hohenstaufen, den Oestreich, die vornehmsten seines Anhangs, und den Vetter Heinrich!

Legat. Ich traf Heinrich von Kastilien unweit des Thors. Hat ihn der Abt von Cassino überlassen?

König Karl. Er nahm mir Verpflichtung für sein Leben ab, die ich halten will.

Legat. Es wäre nicht gut den König Alfonso, seinen Bruder zu reizen. Enge qualvolle Gefangenschaft nage seinen stolzen, ungläubigen Geist auf. — Was habt Ihr über die Gefangenen beschlossen?

König Karl. Ich hab ein Gericht von Baronen und Rechtsgelehrten berufen, die mögen sprechen.

Legat.

Legat. Eure Meinung, König?

König Karl. Es sind meine Feinde.

Legat. Und Feinde der Kirche.

König Karl. Und meines Throns, die alle kühne Entwürfe in meiner Brust fesseln.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

König Karl. (auf und ab) Beschlossen? Das Gericht wird sprechen, nicht ich! — Was denkt der heilige Vater von diesem Fall? O daß mich seine göttliche Weisheit leiten mögte.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

König Karl. Habt ihr keinen Auftrag an mich? Ich möcht' in Eurem Herzen lesen!

Legat. So les't denn und laßt Euch den Fingerzeig des Himmels leiten.

König Karl. Er ist der letzte Zweig von Hohenstaufen.

Legat. Mit ihm sterben alle Ansprüche auf Eure Krone. Es giebt Augenblicke, worin der König zum Besten seines Reichs vergessen muß, daß er Mensch ist.

König Karl. Leiht mir Euren Rath!

Legat. So les't die Worte, die warnenden, vielfassenden Worte, die Klemens auf diese Medaille prägen ließ.

König Karl. Mors Conradini, Vita Caroli, Vita Conradini, Mors Caroli! — Legat, spricht Klemens, mein Vater so?

Legat. Mein Auftrag ist zu Ende; ich bin nach Deutschland bestimmt, Zwistigkeiten beyzulegen. Mors

Conradini, Vita Caroli, Vita Conradini, Mors Caroli! (ab)

König Karl. Ich kann übersetzen! Konradins Tod, Karls Leben: Konradins Leben, Karls Tod! Tod soll diesen Knoten lösen? Einer von uns? Blut soll die verwüstenden Zwistigkeiten, unter denen Reich und Länder leiden, aussöhnen. Ich verstehe dich, heiliger Vater, deine Worte geben meinem Geist den Entschluß, welchem sich der schwache Mensch nicht so leicht zu überlassen wagte. (zum Himmel.) Rechne mir ihr Blut nicht zur Sünde; zum Besten deiner Kirche, nicht für mich, hab' ich Sicilien erobert, zu ihrem Besten will ich's erhalten. Mir gab's dein Statthalter, ihm verliehst du, zu binden und zu lösen, und wolltest, daß wir uns seinem heiligen Ausspruch blindlings überließen. Dein Knecht ist zu schwach, den geheimen Schlüssen, woran das Schicksal der Menschen hängt, nachzuforschen! Meine Sache ist für dich mit dem Schwerdte drein zu schlagen, und dich in Ehrfurcht anzubeten!

Dritter Auftritt.

Protonotarius Robert Bari. König Karl.

Robert Bari.

Der Abt vom Monte Cassino überschickt Prinz Heinrich, Euren Vetter. Was befiehlt Ew. Majestät?

König Karl. Man führe ihn zu dem Hohenstaufen, bis ich einen festern Ort für ihn ausfinde. Indessen

mag

mag er den Gefangenen mit seinem Wahnsinn die Zeit vertreiben. — Alles läuft zum Ende; mein Herz soll leichter werden. Sind die Barone und Rechtsgelehrten zum Gericht über den Hohenstaufen angelangt?

Robert Bari. Alle. Auch der berühmte Rechtsgelehrte Guido Suzzarra aus Modena, dessen großer Ruf und bekannte Rechtschaffenheit dem Gerichte viel Ansehen geben werden. Das Gericht kann sitzen, wenn Eure Majestät befiehlt.

König Karl. Gleich! gleich! Protonotarius; es gilt ums Leben deines großmüthigen Königs, wie du selbst sagst. Hier liegen alle meine Aussichten, alle meine Eroberungen beschränkt. Wie denken die Richter?

Robert Bari. Noch nicht ganz, wie ich will; aber meine Beredsamkeit mag hier ihr Spiel treiben. Es ist natürlich, daß das Schicksal eines schönen, jungen Prinzen das Herz der Menschen rührt: sie sehen den unglücklichen Sohn ihres vorigen Königs in ihm; aber diese schwächlichen Eindrücke verschwinden vor der Klugheit, dem Glück des Reichs, und den eignen Vortheilen, die jeder dabey finden muß. Dies ist die Saite, an welche ich so lange schlagen werde, bis Gold und Ehrgierde eingreifen.

König Karl. Bari, was kann anders diesem unglücklichen Königreiche und der Kirche Ruhe geben?

Robert Bari. Das Schicksal heischt ein Opfer! Wer soll es seyn? der siegreiche Karl; oder sein verwegner Gefangne? Hier beugen sich Recht und Gesetz.

König Karl. Und unter diesem Ausspruch unser Gewissen. (giebt ihm die Medaille.)

Robert Bari. (liest) — Die Stimme des Himmels richtet. — Darf ich dies brauchen? — Diese Worte retten Sicilien und vernichten den Hohenstaufen! (ab)

Vierter Auftritt.

Gefängniß in einem Kastell.

Konradin, eine Laute in der Hand, sieht durch ein kleines rundes Fenster mit eisernen Stäben. Sein Blick schweift hinaus, und er greift zu Zeiten Akkorde in die Laute, das er durch diese Scene hin und wieder wiederholt. Friedrich von Oestreich sitzt in tiefem Nachdenken.

Konradin. Ich bitte dich, mein Theurer, komm hierher! Sieh, wir haben hier einen weiten Himmel, und einen freyen Blick über die See, und eine reiche Aussicht über die beyden Küsten. Mag dir eine Zunge beschreiben, was du da siehst! Man hat mir immer vieles von der Lage Neapels gesagt; aber was ich von hier aus sehe, ist mir ein Beweis, daß man sich in dem Mittelpunkt dieses Schauplatzes der Natur befinden muß, um davon zu urtheilen.

Friedrich von Oestreich. Kurd! Kurd! Ein Loch, wo der Körper eines Erwachsenen nicht durchkann, und

und wo neidische, tyrannische Stäbe den spürenden Strahl deiner Augen brechen.

Konradin. Friedrich, um so mehr Reiz hat, was du erhaschest; und dann muß man dem Geiste mehr Ausdehnung erlauben, als du dem deinen verstattest.

Friedrich von Oestreich. Und träumen, was du nicht siehst.

Konradin. Eben das! Komm, ich will dir die Lage von Neapel beschreiben. Der junge Graf Galvano unterhielt mich davon, während du schliefst, er kennt sie, wie wir unser Loch. Das Kastell, worinn wir sind, liegt in dem Mittelpunct dieses Amphitheaters. Die See spielt an seinem Felsenfuß, und es erhebt sich, furchtbar dem Aug', in die Höhe.

Friedrich von Oestreich. Und keiner geht vorüber, der nicht seufzend spricht, oder still in sich fühlt: Ach wehe dem Unglücklichen, dessen Tage in diesen Mauern in Kummer, schrecklichen Ahndungen, und Seufzern nach Freyheit dahinschleichen. Mit Schauder läuft's ihm durch's Herz, und nur ein Blick nach dem freyen Himmel sagt ihm, daß er die edelste Gabe des Lebens genießt: Freyheit!

Konradin. Du bringst mich von meiner Beschreibung ab. Stelle dich hierher! — siehst du?

Friedrich von Oestreich. Ewig rollend, einförmig Wasser.

Konradin. Und wenn du diesen Stab zerbrechen könntest, würdest du die Insel Capra aus den Fluthen steigen sehen. Es soll ein reizender Anblick seyn, sagt

Galvano, wenn die rollenden Wellen in dem Glanze der Abendsonne wiegen, und du wahrnimmst, wie sie einen Theil der schroffen Felsen dieser Insel in Schatten wirft, während die andere Wand im Abglanz der Sonne schimmert, und sich weit in der See wiederspiegelt. Gestern sah ich ihre goldne Spitzen, und wenn du dich ein wenig anstrengtest, du würdest die Insel gewiß sehen.

Friedrich von Oestreich. Kurd, ich sehe nur dich und mich!

Konradin. Du hast Unrecht! Aus dir mußt du blicken! Und wenn mir Karl von Anjou nicht mehr Raum gegeben hätte, als mein Körper fassen mag, so sollt' es ihm nicht gelingen, diesen unsterblichen, nach Leben und Freyheit dürstenden Geist, in diesen Bezirk zu fesseln.

Friedrich von Oestreich. O so trage mich mit dir hinaus!

Konradin. Das will ich, über diese Welt weg. — Von der Linken hier magst du in der That eine graue, mit Spitzen besäete Wand des Vesuvs gewahr werden. Siehst du?

Friedrich von Oestreich. Ich sehe sehr wenig, und ganz nackend.

Konradin. Die feurige Lava hat diesen Schrecken Neapels seit Jahrhunderten bedeckt, gießt sich immer wieder nach, und so wächst er gen Himmel, öd und wüste, ein Bild der Zerstörung. Tritt hierher! wenn du an dem See rechts fortgehst, so kommst du an den Posylip, einen Gang, den die Römer durch Felsen gehauen haben, ein kühnes Werk ihres unternehmenden Geists. Durch den

Posylip gehst du nach Baja, dem Acheron und den elisäischen Feldern. Auf dem Vorgebürg Misena hast du die prachtvolle Natur unter deinen Füßen, die weite See liegt vor dir, das Land ist von Citronen-, Olivenwäldern und Weinbergen bedeckt —

Friedrich von Oestreich. Siehst du dies all?

Konradin. Dem Mahler gleich, der aus seiner Einbildungskraft längst gesehene Bilder zusammennimmt. Wird ein Mahler oder Dichter es hier weniger seyn? Ich denke, seine Einbildungskraft würde sich mehr entflammen, und er würde den erträumten Gegenständen einen Zug seiner Lage mittheilen, und sie dadurch noch fühlbarer und anziehender machen. Eben so dring' ich nun in mein Königreich, eben so seh' ich das schöne Neapel, und über diesen Träumen, vergeß ich was wir sind. Dann freilich wieder, wenn ich dort hintrete, durch dieses Loch sehe, und die stolze Burg sehe, aus welcher meine Vorfahren dieses alles als Könige beherrscht haben, und worin nun der harte Karl auf unsern Untergang sinnt, so zieht michs an deinen Busen, und dann beklag ich nur dich, und verliehre mein Schicksal aus den Augen um des deinigen willen.

Friedrich von Oestreich. Wir sind Gefangene! Du, dieses Landes König, so gut, so weich und stark! gefangen!

Konradin. Und habe einen Freund, der mich tröstet, ein Herz das kein Kerker einschließt. — Ich will dir vorspielen. Was die träge Zeit nicht aus uns macht. Nie hab' ich dieses Instrument berührt, hier fand ich es,

und ward bekannt mit ihm. Gewiß war es die Linderung eines armen Gefangenen, der die Ewigkeit von Kummer und Qualen zu Zeiten damit still stehen machte. Sieh wie vergriffen es ist, wie eingewachsen die Finger in die Beugung! Ich hab' ihm eine Melodie abgestohlen, nach und nach, viel ist nicht daran; aber sie stimmt in unsere Lage. (er spielt einige Passagen) Warum fällt mir immer meine Mutter bey diesen Tönen ein? Friedrich, ich sah sie diese Nacht, und so traurig, so angstvoll — ich träumte zu schlafen. Diese kleine Pforte öffnete sich; sie trat herein und rief: Kurd! meine Söhne! du kennst den Klang, den sie diesen Worten giebt. Dann winkte sie uns zu folgen. Wir sprangen auf, und das rauhe Geplauder unsrer Gäste hier (auf die Wache deutend) stahl mir eine Täuschung, welcher meine Thränen nachstürzten!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kastilien. Vorige.

Heinrich von Kastilien. O mein König! mein Freund!

Konradin. Auch Ihr?

Heinrich von Kastilien. Auch ich!

Konradin. Ein Unglücklicher mehr, dessen Hierseyn meinem Herzen zum Vorwurf wird. Warum habt Ihr Euch nicht gerettet?

Heinrich von Kastilien. O daß Ihr es wärt, edler Prinz, daß ich Euch hier nicht wiedergefunden hätte!

Kon-

Konradin. Ihr strittet für meine Sache, nur mich mußte die Härte des Schicksals treffen.

Friedrich von Oestreich. Wie hat man Euch ergriffen?

Heinrich von Kastilien. Heinrich von Kastilien ist durch einen Pfaffen gefangen. Als ich sah, daß Ihr Eure Deutschen nicht mehr zusammenraffen konntet, und endlich selbst dem Sturm weichen mußtet, warf ich meine Waffen weg, und floh nach Monte Cassino. Um Mittel zu ersinnen, nach Lucera zu den Saracenen zu kommen, sagt' ich dem Abt, daß Ihr gesiegt hättet. Der Abt zweifelte an meiner Erzählung, und weil Leute seiner Art einen Mann meiner Art zu hassen verbunden sich glauben, so überlieferte er mich meinem stolzen Vetter, nachdem er ihm den Eid abnahm, mein Leben zu schonen.

Konradin. Ich danke dem Himmel für die Gewißheit Eures Lebens.

Heinrich von Kastilien. Ich danke für nichts, fühle nur Grimm und Haß, und wenn ich Euch ansehe, so möcht' ich laut gegen den hadern, der unser Schicksal leiten soll.

Friedrich von Oestreich. Laßt ihm die Ruhe seines Herzens!

Heinrich von Kastilien. Ein blindes, dummes Ohngefähr beherrscht diese Erde! Wie, das edelste schönste Werk der Natur in Euch so zu zerschlagen, und einem stolzen, hartherzigen, blutgierigen Sclaven des Papsts, Sieg zu verleihen, der die Menschheit mit Füßen tritt! Ich sage, es liegt Unsinn darinnen, weiter zu denken,

ken, als an sein Roß und sein Schwerdt. Wir sind die Beute des Zufalls, der noch verwirrter und toller ist, als Heinrichs wahnsinniger Kopf.

Konradin. Faßt Euch! Euer Vetter wird Euch Freyheit geben.

Heinrich von Kastilien. Ich denke nicht an mich; an Euch denk' ich. Um Eurentwillen möcht' ich dem kochenden Vesuv seine Flammen stehlen, und von hier bis Rom alles in Feuer setzen. — Aber sagt mir, wie seyd Ihr hierher gekommen? Ich dachte, Ihr wärt gerettet.

Konradin. Eure Gegenwart hat meine Wunden aufgerissen. Ich bitte dich, Friedrich, erzähl's ihm. (Während Friedrich von Oestreich erzählt, spielt er zu Zeiten.)

Friedrich von Oestreich. Unglücklicher Tag! Lange irrten wir stumm und angstvoll in schlechten Kleidern herum; durchkrochen Berg und Wald, unsern Feinden zu entgehen. Endlich gelangten wir an die See, und hofften nun das Ende unsrer Gefahr. Unweit des Schlosses Asturo trafen wir einen Fischer, wir versprachen ihm Glück und Reichthum, wenn er uns in seiner Barke nach Pisa oder Siena führen würde. Er nahm's an, und forderte Geld, Lebensmittel zu kaufen. Keiner von uns hatte etwas übrig behalten, und der König zog einen kostbaren Ring vom Finger, mit dem der Fischer nach dem Schlosse ging, Lebensmittel zu kaufen. Kaum hatten wir die Höhe gewonnen, kaum die ersten Küsse der Freude auf unsre Lippen gedrückt, als uns eine Brigantine mit vollen Segeln verfolgte. Frangipani von Asturo hatte aus dem

Ring

Ring geschlossen, der Fischer müsse Flüchtige aus der Schlacht von hohem Range führen, und folgte uns. Er nahm uns weg, und führte uns auf sein Schloß zurück. Alle Vorstellungen, Versprechungen und Bitten des Königs, seiner Tochter, seiner Gemahlin Thränen rührten ihn nicht; er überlieferte uns unserm Feinde. Den Lippen des Königs entfiel keine Klage mehr, nur zu Zeiten seufzte er nach seiner Mutter. Wir hielten uns umschlungen, bis seine hohen Gesinnungen Meister über seinen Schmerz wurden, und nun ist er, wie Ihr seht!

Heinrich von Kastilien. Verdammt sey Frangipani und seine Nachkommenschaft! Es ist kein Gefühl unter Christen. Wie, diesem Jüngling, diesem königlichen Jüngling konnte er widerstehen? Ihn seinem ungerechten Räuber überliefern! O sanfter, melancholischer Musikus — Ihr bringt den tollen Heinrich um den Verstand. Ha, seit wenn zieht männliche Stärke ein so weiches, jugendliches Gewand an? Worüber lächelt Ihr, mein König? Warum seht Ihr mich so an?

Konradin. Eure Spanier fochten wie Löwen bey Tagliacozzo, und ich sah den tapfern Heinrich von Kastilien gleich dem Kriegsgott, an ihrer Spitze, in die Schaaren der Provençalen, stürmen.

Heinrich von Kastilien. Das thaten sie, bey meinem Leben! daß ich an der Spitze hundert solcher Männer stünde, ich wollte Neapel stürmen und Euch in Freyheit setzen. Edler Hohenstaufen, daß Ihr meinem Rath beygetreten wär't! Hatte Euch der Legat gegen mich vergiftet? Ihr hattet Verdacht, ich bitte Euch, sagt mirs.

Ich

Ich fühlte ihn grimmig; aber Mistrauen giebt mir immer meinen Werth zu fühlen, und legt den wilden Zorn.

Konradin. Hier nehmt meine Hand! ich schwöre Euch, ich hatte keinen. (setzt sich und spielt zu Zeiten.)

Friedrich von Oestreich. (leise) Habt Ihr gehört, was man über uns beschlossen hat?

Heinrich von Kastilien. Gutes ist von Karl nicht zu hoffen.

Friedrich von Oestreich. Leiser! Was?

Heinrich von Kastilien. In diesem Kastell wurde Manfreds, seines Onkels, Wittwe mit ihren Kindern erdroßelt.

Friedrich von Oestreich. (mit Zittern) Stille!

(Ein Ritter König Karls.)

Das Gericht des Königs ladet Euch vor, Herzog von Schwaben und Oestreich, heute vor ihm zu erscheinen.

Konradin. (wirft die Laute weg. Rasch) Ha! du verstimmst die Saiten meines Instruments. — Wer fordert mich? Wer kann einen König fordern?

Friedrich von Oestreich. Ach Kurd! mein Kurd!

Konradin. (zu einem der Wache) Seyd Ihr nicht Wächter dieses Kastells?

Wächter. Ich bins.

Konradin. Starb meine Tante in diesem Zimmer mit ihren Kindern?

Heinrich von Kastilien. Erdroßelt wurde sie mit ihren Kindern, auf Karls Befehl.

Friedrich von Oestreich. Haltet ein!

Konradin. Erdroßelt! Schicksal! eine Königin! eine Mutter mit ihren Kleinen!

Wächter. O sie war eine zärtliche Mutter! wie oft hört ich sie, ihre Kinder mit Liedern und diesem Instrument, in Schlaf singen. Noch vor ihrer letzten Stunde sang sie in diese Laute, und ihre Thränen mischten sich in ihren Gesang.

Konradin. Ist diese Laute von ihr?

Wächter. Ihr einzig Glück. Ihr zum Andenken ließ ich's an diesem Nagel hängen.

Konradin. (es küssend) O meine Tante! ich bin dein Erbe! kostbare Reliquie! Meine Thränen sollen die deinigen von diesem leblosen Holze wieder aufleben! meine gedrängte Seele deine Klagen herausziehen, deinen unsterblichen Geist herbeyrufen, daß er mich lehre zu dulden und zu tragen, was du littest, was die Begriffe der Menschen übersteigt! Ein armes, schwaches Weib; zwey Kinder! und du verlassen mit ihnen! — Wie sagtet Ihr, erdroßelt? Ein Weib! eine Königin! meine Tante! des tapfern Manfreds Weib! — Gieb mir Thränen, Friedrich!

Friedrich von Oestreich. König! mein Kurd!

Konradin. Was bin ich? Nanntest du mich König, Friedrich? — Weine nicht! — Kommt, Prinz Heinrich, hier haben sie uns einen Speisesaal angewiesen, er ist nicht viel größer als ein geräumiges Mäuseloch; aber es läßt sich darinnen vortreflich speculiren, und

wen

wen dieses Leben nicht zum träumenden Philosophen macht, der hat nie die Sonne gesehen. (ab)

Heinrich von Kastilien. (schlägt an die linke Hüfte) O ich habe kein Schwerdt mehr! (ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Das versammelte Gericht.

König Karl auf einer Erhöhung. Protonotarius Robert Bari und der Staatssecretair, auf den Seiten des Königs. Barone und Ritter, rechts; Graf von Flandern an ihrer Spitze. Rechtsgelehrten, links; an deren Spitze, Guido Suzzarra. Syndik. Eine Pause.

König Karl.

Protonotarius, da die Richter belehrt sind, eröffnet das Gericht über den Hohenstaufen.

Robert Bari. (steht auf) Karl König zu Neapel eröffnet sein Gericht, über Konradin, den Hohenstaufen und seinen aufrührischen Anhang. Urtheilt nach Gesetz und Gerechtigkeit, Ihr Richter; die Majestät entläßt sich freywillig der unbeschränkten Gewalt, über seinen Feind zu richten. Richtet über den Hohenstaufen, Ihr berufne, freye, unbestochne Richter!

Graf

Graf von Flandern. Das hoff ich, nach Recht, und als freyer Richter.

Robert Bari. Edler Graf, Ihr handelt gegen die Form; oder vielmehr, Ihr habt noch nicht zu sprechen. Wir halten uns hier an Weise und den dürren Buchstaben des Gesetzes. Wer ist draußen?

Syndik. Konradin, Herzog von Schwaben; Friedrich, Herzog von Oestreich. Graf Galvano und sein Sohn. Graf Gehrhard von Pisa. Heinrich, Truchseß von Waldburg. Rebellen gegen die geheiligte Majestät König Karls, und den Papst. Verbannte der Kirche!

Robert Bari. Syndik! laßt den Herzog von Schwaben eintreten, ihr Haupt. Das Urtheil über ihn schließt seinen Anhang ein. Den Prinzen Heinrich von Kastilien hat der König gerichtet.

Zweiter Auftritt.

Konradin. Vorige.

Robert Bari. Herzog von Schwaben, wo steht Ihr?

Konradin. Nicht an meiner Stelle. Recht und Geburt haben mir nur diesen Ort angewiesen. (auf den Sitz K. Karls zeigend.)

Robert Bari. Ihr steht vor Karls, Königs von Sicilien Gericht.

Konradin. Ihr seyd meine Unterthanen, und könnt mich, Euren König, nicht richten.

Robert Bari. Wir kennen Karl von Anjou als einzigen König von Sicilien.

Konradin. Und wär er König der Welt, so kann er mich seines Gleichen nicht richten. Und wie nun, da er meinen Titel wider Recht führt?

Robert Bari. Ihr habt auf Anklagen des Gerichts, auf Anklagen der heiligen Kirche zu antworten.

Konradin. So redet, ich bin in Eurer Gewalt.

Robert Bari. Das Gericht klagt Konradin von Hohenstaufen an —

Graf von Flandern. Haltet ein, Protonotarius, nicht das Gericht klagt an. Ihr klagt an, im Namen des Königs, und das Gericht urtheilt nach diesen Klagen.

König Karl. Fahrt fort! — Schwager, hier ist kein Schlachtfeld. Ich selbst unterwerfe mein königliches Ansehen dieser ehrwürdigen Versammlung; Euer Auffahren beleidigt meine Würde.

Robert Bari. Klagt Konradin von Hohenstaufen an, als Störer der öffentlichen Ruhe, da er mit einem Heer in das friedliche Italien gezogen, Städte und Provinzen in Aufruhr gesetzt, Kirchen und Klöster beraubt und verbrannt hat.

Klagt ihn an als Uebertreter der heiligen Befehle des Statthalters Gottes, der ihn aus väterlichem Wohlwollen, bey seinem kriegrischen Eintritt in Italien vermahnte, in Frieden zurückzuziehen, und seine Ansprüche vor seinen heiligen Stuhl zu bringen. Auf seine frevelhafte Hartnäckigkeit erfolgte der Bann, in welchem er gebohren ist,

dem

dem er und alle seine Vorfahren getrotzt haben, in welchem sein Vater sein Leben beschlossen!

Klagt ihn an des Hochverraths gegen unsern König, dessen Reich er angegriffen, dessen Titel er sich frevelnd zugeschrieben!

Klagt ihn an, daß sein Anhang, auf seinen Befehl, mit einer Schaar Ungläubigen aus Tunis, auf unsrer friedlichen Küste gelandet, die Unterthanen von ihrem rechtmäßigen König abgerissen, und sie für den Herzog von Schwaben, mit Gewalt und List, in Eid genommen!

Klagt ihn an, daß vorgeladener und gegenwärtiger Konradin von Hohenstaufen, Mörder abgesandt hat, unsern tapfern und gerechten König zu ermorden.

Klagt ihn an des Hochverraths! Klagt an des Hochverraths Friedrich von Oestreich! die Grafen, Barone und Ritter aus Deutschland, Spanien und Italien, und alle, die für ihn die Waffen ergriffen haben!

Herzog von Schwaben, das Gericht erlaubt Euch zu reden.

Konradin. Halte in meiner Brust, mein edles Herz! — (eine Pause.)

Liebe Herren, und tapfre Ritter, und wie ich hoffe, gerechte Richter! Ich weiß wohl, daß einem Gefangenen, der in der Gewalt seines Feindes ist, das Reden nicht viel nützt; weiß wohl, daß aus meinem Grabe die Sicherheit eines unrechtmäßig erworbenen Throns steigt. Auch fühl' ich tief, was ich mir vergebe, wenn ich mich vor diesem, meinem Feinde, und seinem Gericht vertheidige. Doch ich bin so voll von dieser schrecklichen Lage, so beschwert von

diesen schändlichen Anklagen, daß ich dem Ausbruch meines Herzens nicht widerstehen kann. Wär ich ein vollendeter Mann, wie Ihr seyd, so hätt' ich vielleicht Stärke genug zu schweigen, und mein Schicksal dem in stiller Größe zu überlassen, der Karl'n von Anjou und Euch einst für diese Stunde, in welcher Ihr mir das höchste Maaß des Elends zu fühlen gebt, richten wird; aber ich bin ein Jüngling, und so schreibt die Thränen, welche mir diese Erniedrigung und Anklage abnöthigen, meinem zarten Alter zu. Noch vor kurzem hatt' ich vielen Muth, diese Stunde hat ihn gebrochen; aber ich fühl' in mir das Herz meiner Väter, denen immer das äußerste Unglück und die gefahrvollste Lage die höchste Kraft des Geistes verliehen.

Robert Bari. Eure Vertheidigung!

Konradin. Harter Mann, laßt meine Augen Licht durch meine Thränen finden! Laßt meine Zunge Worte in diesem Schmerz finden!

Meine Vertheidigung liegt in meiner Geschichte. Ich zog aus Deutschland auf den Ruf meiner sehr gedrückten Unterthanen. Kam nach Italien, nicht den Papst, sondern Karl von Anjou, meinen Feind, und Besitzer meines Erbreichs zu bekriegen. Er sagt, der Papst habe es ihm geschenkt, und so hat ihm der Papst gegeben, was nicht sein gehörte. Meine Ahnherren, Kaiser und Könige, haben dieses Land von den Saracenen und Griechen erobert, und mit Ruhm und Gerechtigkeit regiert. Viele unter Euch, dies sagen mir Eure grauen Haare, haben meinen Vater Konrad als König gekannt. Er starb — ich war ein Jahr alt, und bey meiner geliebten Mutter, der Königin

Eli-

Elisabeth, in Bayern. Mein Vater machte ein Testament, in welchem er mir Vormünder bestellte, und mich dem Schutze des Vaters der Kirche, der vermeinten Stütze der Waisen empfahl. Hierauf nahm mein Onkel Manfred die Vormundschaft über sich, warf sich endlich zum König auf, doch mit der Bedingung, mir bey mannbaren Jahren das Reich abzutreten. Die schwäbischen Kaiser, Könige dieses Landes, haben immer mit dem Papst in Zwietracht gelebt, denn konnten wohl Männer wie Friedrich Barbarossa, und seine Nachkommen, alle edle Helden, die für ihre und ihrer Unterthanen Freyheit wachten, unter das Joch des Papst's sich schmiegen? Mochten sie ertragen, daß er seine Bestimmung, für die Kirche zu wachen, aus unbischöflichem Ehrgeize, bis auf die geheiligten Rechte weltlicher Regenten ausdehnte? Verfolgung und Bann trafen diese edle Männer; der Papst wollte von seinem Stuhl abhängige Sclaven, und dies ertrug kein Hohenstaufen. Um uns für immer aus Italien zu entfernen, und mich meines Erbreichs ganz zu berauben, rief er Karl'n von Anjou nach Italien, übergab ihm Sicilien, nachdem ihm dieser eidlich angelobte, ihn für sein Oberhaupt zu erkennen, Benevento und viele Städte meines Reichs abzutreten, ihm zu huldigen und Tribut zu zahlen. So bereicherte sich der Papst auf Kosten des ihm anempfohlnen Waisen. Mein Onkel Manfred vertheidigte das Reich, unterlag bey Benevento, und dieser Euer vom Papst gesegnete König ließ seine Wittwe und unmündigen Kinder im Gefängniß erdroßeln.

Robert Bari. Ihr lügt, und sprecht Dinge, die nicht zu Eurer Sache gehören.

Graf von Flandern. Protonotarius, Ihr sprecht zu einem Fürsten, zu einem sehr edlen Fürsten.

Konradin. Habt Dank, daß Ihr erkennt, was ich fühle. — Es gehört mehr zu meiner Sache, als Ihr glaubt. Auf Eure übrigen Anklagen mögen Mordbrenner, Wahnsinnige antworten, und kein Hohenstaufen. Der Papst ist nicht mein Richter, und dieses Gericht ist nicht des Papsts! Und über mich ist kein Gericht, als Gottes Gericht.

Vergebt mir, edle Voreltern, daß sich der letzte Zweig von Euch so tief erniedrigt, sein Recht vor seinem ungerechten Feinde zu erweisen! Flößt mir Muth ein, Eurer würdig zu bleiben, und den zerstörenden, kalten Blick eines Mannes zu ertragen, an dessen Händen das Blut Eurer Kinder klebt! Helft der schwachen Natur eines Jünglings auf, den das schreckliche Schicksal traf, an eben der Stelle ungerecht gerichtet zu werden, wo Gnade, Güte und Wohlwollen von Euch auf alle Eure Unterthanen ausgegangen!

Muß ich das Opfer Eurer Gewalt werden, Karl von Anjou, so schont diejenigen, die keine gerechte Ansprüche auf diesen von Euch usurpirten Thron haben! Rettet, Ihr Ritter, den Herzog von Oestreich, meinen Freund, und meine übrigen Waffenbrüder! Bedenkt, in ihren Adern fließt kein Hohenstaufisches Blut, ich bin der letzte unglückliche Zweig eines edlen Stamms! Laßt sie nach ihrem Va-

ter-

terland ziehen, dieses wird mir ein Trost in meiner letzten Stunde seyn.

(tiefes, düstres Schweigen.)

Alle stumm und todt! Aller Augen finster und trüb gegen den Boden! Nur Karl sieht ernst und kalt auf mich! — Mögen seine Nachkommen auf dieser Stelle zittern, wenn das Erinnern des heutigen Tags die Rache der Nachkommenschaft noch furchtbarer macht! — Ist es mein Schicksal, das Euch so niederbeugt? Wohl, es erhöht mich! Ich bin König Konradin, fühlt es und richtet. (ab)

(das Schweigen dauert fort.)

König Karl. (aufstehend) Graf von Flandern, folgt mir! — Erwacht Ihr nicht? Haben Thränen und schwache Worte den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt? — Ich will ein Urtheil, und ein Endurtheil! — Flandern, Ihr seyd hier nicht an Eurem Platz! —

Graf von Flandern. Und doch, wenn ich bitten darf; ich bin eingeladen, diesem Gerichte beyzuwohnen.

Robert Bari. Geruhet, mein König, zu bleiben! Diese Stille wägt die Gründe der wichtigen Sache ab, die wir zu behandeln haben.

(der König setzt sich wieder)

Wer wird dieses tiefe Schweigen brechen? Der König verlangt ein Urtheil.

Guido Suzzarra. Hört, Protonotarius! der König berief mich, und diese edle Ritter, samt diesen Rechtsgelehrten, zu urtheilen; und der Fall ist so, daß ich mich lieber in Modena wünschte, als hier über einen

so edlen Prinzen zu richten. Sein Schicksal ist so unerhört und so hart, daß es dem König, Euch und allen diesen Herren Ehre macht, einen Augenblick in schauerliches Schweigen eingewiegt zu seyn!

Robert Bari. Hört, Guido Suzzarra, der König berief Euch wegen Eurer Kenntniß in den Rechten, und nicht wegen Eurer Anmerkungen über die Herzen, denn die haben bey Rechtsfällen nichts zu thun.

Guido Suzzarra. So ist mir's leid, daß ich eins mitbrachte.

Robert Bari. Ich begreife, daß das Schicksal eines jungen, unglücklichen Fürsten uns rühren muß, und unser Schicksal ist traurig genug, daß wir uns diesen Empfindungen verschließen müssen, um unsre Augen auf unsern siegreichen König und dieses verheerte Land zu wenden, das durch die Forderungen Konradins immerfort ein Schauplatz trauriger Auftritte bleiben muß.

Guido Suzzarra. Unsre Sache ist, nach dem Gesetz zu richten, ohne Rücksicht auf politische Lage der Dinge zu nehmen.

Robert Bari. Um Vergebung, dies muß fürnehmlich seyn; denn hier ist kein Gericht um den Zwist einiger Privatleute, hier wird das Schicksal eines Reichs entschieden; oder denkt Ihr, Konradins Rechte als König, mit den Rechten unsers großen Königs abzuwägen? dazu seyd Ihr nicht berufen.

Guido Suzzarra. Wohl aber den Hohenstaufen zu retten, wenn die Gesetze für ihn sind.

Robert Bari. Sprecht!

Gui-

Guido Suzzarra. Graf von Flandern und die Barone gehen mir vor.

Graf von Flandern. Sprecht! Unsre Sache ist das Schwerdt, die Gesetze der Ritterschaft! Wir hören Eure Meinungen, und wählen nach gradem Menschensinn.

Guido Suzzarra. So spricht Guido Suzzarra: Ich untersuche nicht die Anklagen des Papsts, die nicht hierher gehören, nicht die Uebergabe Siciliens an Karl von Anjou; sondern frage, ob Natur- und Völkerrecht Konradin von Schwaben Macht geben, ein Reich mit dem Schwerdt zu erobern, das seine Voreltern erworben und besessen haben. Und dazu sag' ich Ja! Und behaupte, daß König Karl seinen Gefangnen nicht verurtheilen kann, weil es nicht Sitte ist, Kriegsgefangne zu verdammen, sondern Lösung zu verstatten. Was die Plünderung der Kirchen anbetrift, so steht es noch zu erweisen, und wär' es erwiesen, so richtet man den Feldherrn nicht über Verbrechen seiner Soldaten. König Karl mag seine Schätze leeren, wenn er ersetzen will, was seine zügellose Soldaten in Italien geraubt haben. So mag nun König Karl Lösegeld von seinen Gefangnen nehmen, sie so lange in Verhaft halten, als es die Sicherheit seines Reichs erfordert; anders werd' ich nie sprechen.

Robert Bari. Der berühmte Guido Suzzarra spricht über diesen zarten und außerordentlich wichtigen Fall als Fremdling, der die Schrecken eines verwüstenden Kriegs nicht empfunden hat. Guido Suzzarra spricht als ein sehr edler Mann, doch wie ich gesagt, in dem Sinne,

wie ein Richter über eine Privatperson sprechen mag, deren Daseyn dem Allgemeinen keinen Schaden zufügen kann, und denn mag ja wohl zu Zeiten das Gesetz der Menschheit weichen. Ich schwöre beym Leben meiner Kinder, daß ich von ganzer Seele wünschte, diesen Prinzen zu retten; aber wir, Ihr Herren, haben Pflichten gegen den Staat, Pflichten gegen unsern siegreichen, großmüthigen König, und diesen Pflichten opfert der wahre Staatsmann alles auf. — Habt Ihr, Barone und Ritter, Karl'n von Anjou als rechtmäßigen König anerkannt, und ihm gehuldigt bey Ehr' und Leben?

Barone und Ritter. Das haben wir!

Robert Bari. Habt Ihr durch diesen Schwur bey Ehr' und Leben, nicht alle Ansprüche des Hohenstaufen auf dieses Land vernichtet?

Barone und Ritter. Das haben wir!

Robert Bari. Habt Ihr nicht, da der Hohenstaufen den König als ein Rebell angriff, die Waffen nach Eurer Pflicht, für Karl'n von Anjou ergriffen?

Barone und Ritter. Das thaten wir!

Robert Bari. Wer ist Euer König?

Barone und Ritter. Karl von Anjou!

Robert Bari. Und wer diesen Euren König mit den Waffen angreift, wer ist er?

Barone und Ritter. Ein Rebell!

Graf von Flandern und Guido Suzzarra. Ihr unterscheidet nicht, Bari! Ihr unterscheidet nicht!

Robert Bari. Ihr werdet sehen, daß ich's thu', ich bin in der Form. — Ihr, edle Herren, wenn

Euch

Euch ein Frecher auf Eurem Schloß gewaffnet angriffe, Euch daraus zu verjagen; was würdet Ihr thun?

Barone und Ritter. Uns vertheidigen!

Robert Bari. Gesetzt nun, dieser Mann wäre so mächtig, hätte so viele Freunde und Anhang, daß, wär' er einmal abgetrieben, er doch wiederkehren könnte, Euer Feld zu verheeren, Eure Knechte zu erschlagen, bis es ihm endlich gelänge, Euer eigen Haus gegen Euch aufzuwiegeln; dann wär's ihm ein leichtes, Euch aus Eurem Schloße zu jagen und zu tödten. Wenn Ihr nun diesen gefährlichen Mann zum Gefangnen machtet, würdet Ihr ihn in Freyheit setzen, um nochmals einen Verfolger und Rächer vor Euren Mauren zu haben?

Barone und Ritter. Nein!

Robert Bari. Wenn Ihr nun wüßtet, daß die Freunde Eures Gefangnen so mächtig wären, ihn Euch gewaltsam abzudringen; wenn Ihr wüßtet, daß nichts Euer Leben und Gut retten könnte, als sein Tod, würdet Ihr nicht Euer Leben und Gut durch seinen Tod sichern?

Barone und Ritter. Allerdings!

Robert Bari. Zu Eurem Besten erlaubte nun Natur- Völker- und Kriegsgesetz, so zu handeln, und ein König, ein siegreicher König, sollte Euch, seine Unterthanen, sein ganzes Reich, und sich selbst dieser Gefahr aussetzen? Der König schützt Euch in den Gütern, die er Euch gegeben hat, die der übermüthige Hohenstaufen schon im Voraus unter seine hungrige Soldaten ausgetheilt hatte; und Ihr wolltet sein Leben nicht schützen? Ihn nicht

nicht schützen, der nur zu siegen scheint, um Euch zu bereichern? Ihr sprecht dem das Leben ab, der Euch ein kleines Schloß zu nehmen droht, und ein mächtiger, geliebter König, sollte sein von ewigen Kriegen und Empörungen bedrohtes Reich, sein Leben nicht zu retten suchen? Ich fühl's, des frommen Königs Herz muß bey der schrecklichen Nothwendigkeit leiden, ich weiß, daß es nur allzusehr mit Guido's Meinung einstimmt; aber wir müssen hier für seine und des Reichs Erhaltung sorgen. Wenn er nun den Hohenstaufen entließe, wie wir alle wünschen, würde dieser nicht nach seinem Vaterlande zurückkehren, bey den deutschen Fürsten, seinen Verwandten, Feinden König Karls und des Papsts, um Hülfe flehen? Würde er nicht die Saracenen in Africa und Sicilien von neuem aufwiegeln, und dieses arme Königreich noch heftiger anfallen, da ihn nun die Rache entflammt?

Vielleicht denkt Ihr, man könne ihn durch einen Eid zur Ruhe verpflichten; er wird ihn ablegen, und als erzwungen brechen, bevor er noch die Alpen überstiegen hat. Unsre Feinde im Toscanischen werden ihn so weit nicht gehen lassen, er wird uns mit einem neuen Heer angreifen, bevor sich das Reich von diesem Feldzug erhohlt hat. Dieser Hohenstaufen, so jung er scheint, ist ein stolzer, kühner Mann, der steife, eiserne, beharrliche, unbiegsame Sinn der Friedriche lebt ganz in ihm. Er wird suchen sein Haus wiederum herzustellen, und wenn Italien, wenn die Kirche darüber zu Grunde giengen.

Ihr mögtet vielleicht glauben, daß man durch ewige Gefangenschaft diesen gedrohten Uebeln vorkommen könnte,

und

und wie sehr wäre dies zu wünschen; aber eben dies würde den Zunder des Aufruhrs unaufhörlich unterhalten. Ungläubige und Christen, der schwankende Pöbel dieses Landes, alle seine Freunde würden sich aufmachen ihn zu befreyen, und dann könnte sein Tod ein nothwendiges Opfer der Politik werden, da er gegenwärtig nur Opfer der Ruhe und des Gesetzes ist! oder meint Ihr, wenn ein Körper krank ist, der Arzt warte, bis das verzehrende Fieber die edlen, innern Theile des Lebens in Brand gesetzt hat? Nichts kann diesem Lande Ruhe geben, als Konradins Tod. Das Schicksal heischt ein Opfer, wer soll es seyn?

Graf von Flandern. Haltet ein, Ihr Richter, haltet ein! Verfahrt nicht rasch! hört einen Augenblick auf mich! Wen wollt Ihr verdammen? Einen edlen, tapfren, jungen Fürsten, der den Muth fühlte auszuziehen, alles zu wagen, sein väterliches Reich zu erobern? Ist dies ein Verbrechen? Ist er nicht unglücklich genug, daß ihm sein Unternehmen fehl schlug, und er nun im Kerker schmachtet, der Sohn eines Königs? Beym Himmel, wenn ich ein Recht auf den Sitz des Papsts, ein Recht auf den Thron meines tapfern, stolzen Schwagers hätte, ich würde meine letzte Kraft aufbieten, den Papst von seinem Sitze, und ihn von seinem Thron zu verdrängen; oder glaubt Ihr, daß ich Unsinn rede?

König Karl. Schwager, Ihr tastet nach meiner Krone!

Graf von Flandern. Nein, König! Ich will Eure Ehre retten! Der grausame Spruch, der auf den

Lippen

Lippen dieser Männer weilet, reißt den Kranz von Eurem Haupt, den Euch Eure Siege erworben haben! Diese grausame That würde Euch der Nachwelt verhaßt machen, und Euren Namen unter die Zahl der feigen Tyrannen setzen, gegen den alle edle Gemüther in Rache und Verwünschung entbrennen! Eure Anverwandten, Eure Kinder, müssen mit gebücktem Haupt einhergehen, und bey jedem Unfall, der sie trift, werden die Menschen rufen: der Himmel rächt des letzten Hohenstaufen Blut an Karls Nachkommenschaft. Diese That bringt Euch um das Herz Eurer Unterthanen, Eurer Verbündeten und aller Edlen! Und wenn Ihr einst unglücklich im Krieg, in die Gewalt Eurer Feinde fallt, so erwartet Euch das nemliche Schicksal, wenn Ihr jetzt ein so grausames Beyspiel gebt. Entlaßt den Unglücklichen! Eure Stärke bestehe in Euch, in Eurer Gerechtigkeit, und wer es gegen Euch wagt, der wird einen Zweig in Eure Siegeskrone setzen, und mit Schande zurückkehren. Durch des Hohenstaufen Loslassung gebt Ihr allen Fürsten Eure Stärke zu fühlen, Ihr beweißt, daß Euer Thron so fest gegründet ist, daß Ihr, weder sie, noch denjenigen fürchtet, der so mächtige Ansprüche auf denselben hat. Diese That wird Euch eine Achtung und Ueberlegenheit verschaffen, die Ihr in vielen Siegen nicht erwerben könnt! Antwortet mir, löst die Zweifel, die das Herz dieser Männer nagen, und von falsch gesehener Politik unterhalten werden.

König Karl. Schwager Flandern, ich sitze nicht als Richter! Diese Männer schalten mit meiner Krone und mit meinem Leben. Bey dem Ewigen, den ich anbete, und

und der mich schützt! entscheiden sie, daß ich von diesem Thron steige, so thu ich's, und mein Gefangner, der mir nach dem Leben stand, der Gott und seinen Statthalter verfolgt, sey dieses Landes König!

Barone und Ritter. Großmüthiger, edler König!

König Karl. Ich habe mich erklärt, und will daß sichs ende. Wie lang soll ich die Entwürfe, die alle zum Ruhm und der Größe dieses Landes abzielen, in meiner kühnen, nach Thätigkeit und Eroberungen strebenden Brust, einengen? Glaubt Ihr, diese Krone gnüge mir, wenn ich sie in feiger Ruhe und Gemächlichkeit trage? Mein Herz will mehr als den eitlen Wahn, in welchem sich nur schlaffe Geister gefallen. Ich sehe Siciliens Krone als die Leiter meiner Größe an, und will ihren mächtigen Einfluß über ihre beschränkten Gränzen ausdehnen. So lange die Saracenen feste Plätze in meinem Reiche haben, ist meine Macht in sich selbst gefesselt; diese muß ich bekriegen. Der König von Tunis, mein Vasall, hört auf, den schuldigen Tribut zu zahlen, ihn muß ich bekriegen. Meine Aussichten auf Griechenland hängen von meiner gegründeten Macht ab; und wie soll ich sie einem Königreich geben, das immer durch innre Zerrüttungen ohnmächtig ist? Ein verwegner Jüngling erstickt die Entschlüsse eines mächtigen Königs, und dieses furchtbare Reich liegt in tödtlicher Erschlaffung, bis es der Raub seiner Feinde wird. Heute hängt sein Schicksal von Eurem Urtheil ab, richtet!

Graf von Flandern. Ich versteh' und lese in Eurem Herzen! Verflucht sey der Sieg, der diesen Tag gebahr! Ich bin Euer Schwager, hab als Ritter und Verwandter gesprochen, und verlasse einen Blutrath, den die Rache finden wird. (ab)

Robert Bari. Das Schicksal heischt ein Opfer, wer soll es seyn? Euer großmüthiger, siegreicher König; oder ein Verwegner, der ihn angegriffen, und den er nun in seiner Gewalt hat? Wollt Ihr, daß der König vom Thron heruntersteige, sein und Euer Leben die Rache eines feurigen, stolzen Jünglings sättige? Und mag Konradin anders diesen Thron behaupten, als mit König Karls Untergang? — Les't, was Klemens, der Statthalter Gottes über diesen Fall urtheilt, und dann richtet! (er giebt die Medaille.)

Ein Baron. (laut) Mors Conradini, Vita Caroli, Vita Conradini, Mors Caroli! (er giebt sie herum, und die Worte werden wiederhohlt.)

Robert Bari. Konradins Tod, Karls Leben! Konradins Leben, Karls Tod! — Wer soll leben?

Alle. Es lebe Karl von Anjou, unser König!

Robert Bari. Und sein Feind sterbe!

Viele. Er sterbe!

Robert Bari. (er schreibt, und zeichnet dann seinen Namen) Meine Thränen löschen die Worte aus, die einen so edlen Prinzen verdammen. Ach! daß wir es seyn müssen! — schreibt! (Der Staatssecretair giebt das Urtheil um.)

Gui-

Guido Suzzarra. Ich zeichne nicht. Hier verdammt Politik, was das Gesetz rettet. Ich reise nach Modena, um im Gericht der Menschen zu sitzen, und nicht im Gericht der Könige. (ab)

Einige Barone und Ritter. Wir zeichnen nicht!

Robert Bari. (Nimmt dem Staatssecretair das Urtheil ab) König Karl, Euer Gericht hat geurtheilt über den Hohenstaufen, und seinen Anhang! hat ihn und seinen Anhang nach Mehrheit der Stimmen zum Tod verdammt. Eurer Macht ists überlassen zu retten, zu verdammen, und die Art seines Tods! Wie soll er büßen? Strang oder Schwerdt.

(Stille)

König Karl. Schwerdt!

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Pallast.

König Karl. Robert Bari. Staatssecretair.

König Karl.

Was sagt Ihr, Elisabeth von Bayern, Konradins Mutter sey in Neapel?

Staatssecretair. Seit einer Stunde im Hafen eingelaufen. Ihr Schiff mit schwarzen Wimpeln und Segeln, Zeichen ihrer Trauer. Das unglückliche Gerücht verkündigte ihr den Tod des einzigen Sohns, sie lud ihre Schätze ein, den Leichnam zu lösen. Da sie nun hörte, er lebe, und was über ihn beschlossen sey, so bringt sie die Kleinodien, sein Leben zu lösen. Als sie aus dem Schiffe trat, sammelte sich das Volk um sie, begleitete sie in stillem Schmerz, und jedes Weib, das einen Sohn hat, schluchzte laut und folgte ihr.

König Karl. Ihr habt eine weibische Art zu erzählen. Robert Bari, ich will sie nicht sehen, sie soll sich still und verborgen halten! der Admiral muß dafür büßen, daß er sie einlaufen ließ.

Robert Bari. Ich würde schon für alles gesorgt haben, wenn Graf von Flandern ihr nicht öffentlich seinen Schutz gegeben hätte.

König Karl. Oeffentlich! toller Schwager, seyd Ihr nun der Wurm an meinem Herzen, da ich kaum die Wuth dieses Kastiliers gefesselt habe; aber keiner soll diesen Sinn beugen, in dem meine Stärke besteht. — Bari, forscht den Verbindungen fleißig nach, die man in der Stadt und auf dem Lande mit den Deutschen haben mag. Laßt uns auf einmal starke Schläge thun, Schrecken und Entsetzen ersticken den Saamen des Aufruhrs. O wenn werd' ich sagen können, diese Krone ist mein.

Robert Bari. In Konradins Grabe liegt Eure Ruhe!

König Karl. In seinem Grabe! — Die Stimme deines Statthalters, gerechte unbestochne Richter verurtheilten, nicht ich! — Hat man dem Hohenstaufen und den übrigen das Urtheil bekannt gemacht?

Staatssecretair. So eben!

König Karl. Wie nahm's der Staufen auf?

Staatssecretair. Er schlief, und Friedrich von Oestreich lag an seiner Wange, und sah starr in seine Ruhe. Nie sah ich so ruhig schlafen. Man weckte ihn auf, und verkündigte ihnen das Urtheil des Todes. Eine augenblickliche Blässe schoß in seine Wangen, und die Würkung dieser schrecklichen Post drückte sich in ein schmerzliches, schwaches Zittern seiner Oberlippe aus, wobey sein Haupt in seine Arme sank. Als aber Oestreich auf ihn stürzte, und schluchzte, goß sich Heiterkeit auf sein Gesicht, seine Wangen färbten sich wieder, er fiel um seinen Hals —

König Karl. Ich sagte, Ihr habt eine weibische Art zu erzählen, und ich liebe die Kürze. Was sprach er?

Staatssecretair. Bey meinem Leben, König, die Bilder davon liegen so in meinem Kopfe, daß er ganz verwirrt ist. Er sagte mit fester Stimme: Friedrich, hast du etwas anders von Karl von Anjou erwartet? und dann legte er sich wieder auf sein Lager, und bedauerte die Träume, die wir ihm geraubt, als wenn er sonst nichts zu verliehren hätte.

König Karl. (nach einigem Schweigen) Bari, welch ein Feind wüchse aus diesem Jüngling auf! Wär

er kein Staufen, diese Entschlossenheit zerrisse sein Urtheil. — Ist das Gerüst aufgeführt?

Robert Bari. Ganz! man hat es nach Eurem Befehl mit rothem Sammt ausgeschlagen.

Zweiter Auftritt.

Graf von Flandern in der Ferne. Vorige.

König Karl. (zu Bari) Bevor man die Gefangnen zum Tode führt, laßt sie in die nahe Kirche eintreten, die Ihr schwarz auszuschlagen befehlt. Dort mag ihm der Priester, in Gegenwart des Volks, sein Verbrechen gegen mich und die heilige Kirche vorhalten; ihm zeigen, wie frevelhaft er und seine Vorfahren dem Bann getrotzt, und darinnen gestorben sind, gleich ihm. Dann feyre man in ihrer Gegenwart die heilige Messe für die Ruhe ihrer Seelen mit den Trauerchören, denn ich will ihre Seele retten, um der meinigen willen. Geht! (Diese ab)

Graf von Flandern. (tritt vor) Wer sagt, Karl sey ein tapfrer König? Wer sagt, er sey stolz und ehrsüchtig, und seine königliche Außenseite gleiche seinem Innren! Feige, nervenlose Tyrannen mögen in stumpfer Bosheit Qualen ersinnen, und kein Mann wie er! Gnügt der Tod dieses edlen Prinzen Eurer Rache nicht, und wollt ihr ihm durch zerknirschende Vorspieglungen, die Kraft ihn zu leiden, brechen, um sagen zu können, Ihr habt über seine Standhaftigkeit gesiegt, wie über sein Leben!

König

König Karl. Ich habe keinem Rasenden zu antworten, weil ich ihm nicht antworten will, wie es seine Kühnheit verdient.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, gebietet dem Grimm, der sich auf Eurer Stirne in furchtbaren Zügen faltet! Hört mich an! Vergebt den raschen Worten, die das Schicksal dieses Unglücklichen mir entreißt!

König Karl. Was wollt Ihr? Wer seyd Ihr, der sich zwischen meinen Feind und meine Krone stellt?

Graf von Flandern. Euer Schwager, der für Euren Ruhm stritt, und nun für Euren Ruhm spricht; der Euch mit Gefahr Eures Zorns zuruft: Ihr ermordet Eure Ehre in dem Leben Konradins.

König Karl. Wollt Ihr, daß ich von dem Throne steige, den ich erworben habe?

Graf von Flandern. Ich weiß, daß ich lieber nach dem Orient gegen die Ungläubigen ziehen würde, mir dort einen Thron durchs Schwerdt mit Gefahr meines Lebens zu erwerben, als diesen auf das Grab eines so edlen Prinzen zu bauen! Und wer verlangt, daß Ihr ihn verlassen sollt? Ist denn keine Rettung? Kein Vergleich zur Sicherheit für Euch und ihn zu finden?

König Karl. Weg! der Himmel will ein Opfer!

Graf von Flandern. Schreibt nicht auf die Rechnung des Himmels, was der geheime Ruf Eures Herzens ist, das die Stürme der Zukunft fürchtet.

König Karl. Wer nicht weiß einen Thron zu erhalten, muß keinen zu erobern wagen. Geht — Ihr werdet mir verhaßt.

Graf von Flandern. Laßt Euren Haß auf mich fallen, nur hört mich an!

König Karl. Geht zum Papst, und laßt Euch belehren, was ein König in meiner Lage thun muß.

Graf von Flandern. Ich sehe im Papst einen Strafbaren mehr; und der Priester Thun war immer feige Rache. Sie besteigen kein Roß, führen kein Schwerdt, und fühlen nicht wie Männer. Würdet Ihr seinem schrecklichen Wink folgen, wenn Ihr Konradins Tod nicht längst beschlossen hättet? Eine grausame, die Christenheit entehrende Politik, überzeugt den Papst, Konradins Tod würde das Ende aller Uneinigkeiten seyn, die einen Theil Italiens gegen den andern entflammen. Ihr werdet nur das Werkzeug seiner Rache gegen ein Haus, das immer seine Rechte gegen ihn vertheidigt hat, und die Zukunft, die bey dieser That erblassen wird, wagt es nicht, dieses Verbrechen dem Statthalter Gottes zuzuschreiben, sondern Euch! Euch!

König Karl. Trotzt meinem Stolz, nur laßt das Haupt der Kirche unangetastet!

Graf von Flandern. Nehmt einen Ausweg an, einen für Euch rühmlichen und sichern Ausweg! Gebt Konradin Eure Tochter Beatrix. Dadurch vergleicht Ihr alles, und bringt Konradins gerechte Ansprüche zu denen, die Ihr vom Papst habt. Verbindet Euch ehrlich mit ihm, und hört nicht auf die tückische Politik des römischen

Stuhls

Stuhls, die am Ende ihren Urheber selbst stürzt! Durch dieses Bündniß könnt Ihr dem Papst die Wage halten, Euch von seiner Sklaverey befreyen, und die Länder wiederum mit Eurem Reich verbinden, wofür Ihr's gekauft habt!

König Karl. Was hat Euch mein Sohn gethan, daß Ihr ihm die Krone seines Vaters rauben wollt! — Weg! — Ihr lästert den Himmel in seinem Statthalter, und Eure Sünde fällt auf mich zurück. — Es ist beschlossen! er sterbe! — Ists nicht genug, daß ich seine Verbrechen nicht mit dem entehrenden Strick bestrafe? Laßt mich den Haß mit ihm, ins Grab legen, daß er nicht von ihm auf Euch springe!

Graf von Flandern. Werft ihn auf mich! — Sprecht Ihr von Strick? Bey Gott, ich dächte, ein Mann der ein Schwerdt trägt, und es bey solchen Gelegenheiten nicht braucht, ist seiner nicht werth. (schlägt auf sein Schwerdt.)

König Karl. Flandern, willst du mich ermorden? Bey meiner Krone, siehe kühler drein, und reize mich nicht weiter! Alle Welt kennt König Karl als einen tapfren, ehrenvollen Ritter! — Weiche meinem Zorn.

Graf von Flandern. Ich fürchte Euch nicht, und keinen König. Ich bin Graf Flandern, Souverain wie Ihr! Meine Grafschaft erbte von meinem Vater auf mich, und zahlt keinen Tribut.

König Karl. O Wahnsinniger! Wahnsinniger! du hast den Bund mit meinen Feinden gegen mich gemacht? Fort,

 ver-

verlaß mich, ich siege über mich! Geh! ich entsage dir!

Graf von Flandern. Und ich Eurer Verwandtschaft, wenn Ihr den Thränen dieser unglücklichen Königin widersteht.

Dritter Auftritt.

Elisabeth tritt ein. Im Gewand der Trauer. Ihr Gang langsam und edel. Zwey Frauen tragen in Körben Gold und Kleinodien zur Lösung. **Ritter Hurneis.** Elisabeth läßt sich vor Karl nieder. Ihre Frauen gleichfalls, die Lösung darreichend. **Vorige.**

— Seht auf mich gnädig und gütig herab! Ich bin die unglückliche Mutter eines Sohns, den Ihr zum Tode verurtheilt habt. Komme sein Leben mit Thränen zu erflehen, und seine Ketten mit Lösegeld zu brechen! Grosser König, seht nicht zornig auf mich! Ich bin nicht die Wittwe König Konrads, der ehedem dieses Land beherrschte, bin nicht die Mutter eines kühnen Prinzen, ich bin ein armes, niedergeschlagnes Weib! Unglück und Schmerz haben die ehemalige Größe ganz aus meinem Gedächtniß getilgt. Mein Sohn ist ein armer Waise, den Euer Sieg für immer schwach und ohnmächtig gemacht hat! Gebt ihn mir zurück und nehmt das Lösegeld! — Als ich die schreckliche Post seines Unglücks vernahm, nahm ich das letzte was mir von meiner ehemaligen Größe übrig war, und leg es zu Euren Füßen. Meine Kleinodien,

alle

alle meine Schätze und zwanzigtausend Goldgulden. Gnügt Euch dieses nicht, so will ich Euch meinen Wittwensitz verschreiben, und dann mit meinem Sohne von der Gnade meiner Verwandten leben. Löset meinen Sohn, gebt ihn mir zurück! Ihr habt ihn nicht mehr zu fürchten! dieser Zug nach Italien kostet ihn seine Länder in Deutschland, die theils verpfändet, theils verkauft sind; er hat nichts mehr als mich, und ich nichts mehr als ihn.

O daß meine Zunge von Schmerz überströmte, wie ihn mein wundes Herz empfindet! daß diese welken Hände, diese von Weinen schwache Augen, diese grauen Haare Euer Herz rühren könnten! daß nur das kleinste Gefühl dieses namenlosen Schmerzens Eure Seele träfe! Gebt mir meinen Sohn, den einzigen Trost einer unglücklichen Königin! Ich schwöre Euch, bey dem Allmächtigen, der mitleidig auf mein Leiden blickt, ich will ihn auf ein einsames Schloß in Bayern führen, ihn in meine mütterlichen Arme schließen, und in ihm alle Unternehmung mit meiner Angst und Furcht ersticken.

(laut weinend) Ach, Euer strenger Blick tödtet die Worte auf meiner Zunge, und preßt mein Leiden in meiner Brust ein. Seht gütig auf mich! Die Beredsamkeit der Unglücklichen wird nur durch Trost und Mitleid lebend. Auch Ihr habt Kinder, auch Ihr habt eine Gemahlin! Auch sie und Euch erwarten Alter, Unglück und Schmerz, das Loos der Menschen! Gebt mir meinen Sohn, und versöhnt Euer künftiges Unglück durch Güte und Mitleid für eine elende Mutter!

Er hört mich nicht! er sieht nicht auf mich! Auf mich Arme, Verstoßne! Ich kann seinen starren Augen keine Thräne abgewinnen! Seinem kalten Herzen kein Erbarmen! Gieb meinen Worten Kraft! (zum Himmel) — Fleht! fleht! helft mir den Unerbittlichen versöhnen!

Die Weiber. O König! laßt Euch erbitten! Nehmt das Lösegeld!

Ritter Hurneis. Gebt uns unsern unglücklichen Prinzen!

Graf von Flandern. Erhört ihr Flehen! Erhört ihre Thränen!

Elisabeth. (umfaßt des Königs Kniee) O wenn Ihr ihn kenntet, und wüßtet wie gut er ist und wie fromm! Wie seine Mutter ihn liebt, und er seine Mutter! Kein edlers, dankbarers Herz schlägt auf dieser Welt! und Ihr wolltet ihn verdammen! ihn hinrichten, um eines Fehlers gegen Euch! Alle Welt sagt, Ihr seyd ein Held, und Ihr wolltet einen tapfern Prinzen verurtheilen? Um eines Fehlers, den er abgebüßt hat, durch schmähliche Gefangenschaft? Einen neunzehnjährigen Jüngling! König Karl, einen so sanften schönen Jüngling! den Sohn eines Königs! die einzige Stütze einer unglücklichen Mutter! —

Höre! höre! hör auf mich! Auf den Schrey meines Schmerzens! auf den Schrey einer angstvollen, verzweifelnden Mutter! Auf mein Klagen! Blick' auf mich! wie meine Thränen in meinen Augen erstarren! Blick auf eine Mutter im Staube! im endlosen Elend!

— Er hört mich nicht! (zum Himmel) er hört mein Flehen nicht! O du, der du die Herzen der Menschen lenkst,

Güte

Güte und Gnade für alle hast, rühre sein hartes Herz! laß ihn fühlen meinen Jammer! laß ihn fühlen, daß er Vater ist, daß du Gewalt über seine Kinder hast, rächest und lohnest hier und dort. (sie sinkt ihren Weibern in die Arme.)

König Karl. Flandern, warum bringt Ihr sie vor mich, da ich nicht retten kann? Entfernt sie von diesen Schreckens-Scenen. Der Himmel will ein Opfer, der Staat will ein Opfer, nicht ich! nicht ich, unglückliche Mutter! (ab)

Graf von Flandern. (ihm nachrufend.) Mein Zorn weicht nur dem Schmerz dieser Unglücklichen!

Elisabeth. Der Himmel will ein Opfer! — Allgütiger, du wolltest den Tod meines Kurds, den du mir zu meinem Glück gabst? — Laßt mich! es ist kein Erbarmen hier! Laßt mich zu meinem Kurd, daß ich mit ihm sterbe! Ich hatte nur noch wenig Leben, und sein kalter, harter Blick hat ihm die Kraft genommen! Laßt mich zu meinem Kurd, ich will mit ihm enden!

Graf von Flandern. Verschont Euren Sohn! Er ist gefaßt den Muth zeigen, der seines hohen Ursprungs würdig ist. Ihr werdet ihn an die Erde ziehen, und Euer Schmerz, Eure Gegenwart werden ihm alle Schrecken des Todes zu fühlen geben, die er nun besiegt hat. Verbergt ihm Euer Daseyn, wenn Ihr wollt, daß er edel und groß ende.

Elisabeth. Ihn nicht sehen! Ihn nicht trösten!

Graf von Flandern. Ihr macht ihn unglücklicher als der Tod. Dieser Uebergang erfordert die ganze Kraft der Seele, er hat sie und Ihr nehmt sie ihm.

Elisabeth. Mein Kurd hat Muth zu sterben!

Graf von Flandern. Friedrich von Oestreich ist mit ihm, und Euer Sohn bedarf so wenig Muth, daß er jenen tröstet, nur ihn beklagt. Wie nun alles sich ändern würde, wenn er Euch sähe! Sein Freund folgt ihm, bleibt sein Gefährte, und Euch muß er zurücklassen, sehen zurückgelassen in endlosem Schmerz. Von Euch scheiden in solch einem Augenblick, da er nun von nichts zu scheiden glaubt, als von einer harten, undankbaren Welt, einem unversöhnlichen Feind! Aber scheiden von seiner Mutter, einer so lieben, zärtlichen Mutter — Reißt ihn nicht von der Höhe, die er nun erkämpft hat!

Elisabeth. O! O! O! alle beide! — O! O! O! arme Waisen!

Graf von Flandern. Unterstützt die Königin! geleitet Sie nach meiner Wohnung, Ritter, ich will Euch vorgehen! dort bewacht sie sorgfältig, und haltet sie ab, daß sie ihren Sohn nicht sehe. Bald wird sie sich finden, und ihr mütterliches Herz wird ihr sagen, daß sie Konradin noch elender machen kann, als das Schicksal. — Wie ist's Euch, edle Frau? Gott stärke Euch! Wie ist's Euch?

Elisabeth. Ich fühle nichts. Sein kalter Blick hat die Geister des Lebens in mir erdrückt! — o ich hoffe! hoffe! —

Ritter Hurneis. Kommt, unglückliche Königin! In diesem Schloß ist keine Thräne, kein Mitleiden für uns.

Elisabeth. O! O! — Sieh, die Klagen ersticken in mir — ich bitt Euch, macht mir Luft — (auf die Brust deutend. Die Weiber führen sie still ab.)

Vierter Auftritt.

Das Gefängniß.

Konradin.

(Lange im innern Schauder. Die Nacht weicht nach und nach der Morgendämmerung.)

— Erschrickt die schwache Natur vor diesem schnellen Uebergang aus Licht in Nacht, und mag die Feigheit dieses Körpers sich so leicht dem unsterblichen Geist mittheilen? Ist dieser göttliche Funken diesem unstätten Blut so sehr unterworfen? Mein gespanntes Aug sieht durch die finstre Nacht das furchtbare Blutgerüst, und bey diesem Anblick zieht sich das bange Leben in mich zurück, drängt mit Gluth und Stechen durch die Adern nach dem Herzen, und reißt diesen kühnen, unsterblichen Geist, mit sich in dem Strudel der Fieber-Hitze fort. — Bin ich nicht was ich war? Nur um eine, die letzte Nacht, dem Ziele näher gerückt! Nur reifer, näher! Oder ist's der Schauder der stillen Nacht, nicht der letzten Nacht, der sich so kalt über

mein

mein ganzes Wesen ergießt! O tritt hervor, mein Geist! tritt hervor, edler, gesünder Theil meines Selbsts! — Warum beugst du dich so willig unter schmähliches Leiden, nnd schauderst denn noch vor der Stunde zurück, die dich befreyen soll! Schmiegest dich willig in die Ketten einer ewigen Gefangenschaft, seufzest nach Freyheit, und zählest in trüglichen Hofnungen, Stunde, Tage und Jahre an dem langen Maaße der gleichlaufenden, kalten Ewigkeit ab! Und nun wo du diese Ketten brechen sollst, und dein schmerzliches Streben, deine edle, quälende Ruhmsucht, ach! alle dein Sehnen, Wünschen, alle die Klagen, und schimpfliche Gewaltthätigkeiten in einem Nu mit deinem Daseyn verschwinden sollen, fährst du bebend in dich selbst zurück, schwellst dies kühne Herz, und ein einziger furchtvoller Augenblick drückt die Wage eines Lebens voll Elend hinunter!

Ach diese in Kraft und Leben blühende Jugend, erblaßt vor der kalten Vernichtung, sträubt sich so gewaltthätig abgemäht zu werden! Hier! hier liegts! In den frühen Stunden des Lebens, kaum dein Daseyn gefühlt, kaum das Leben geahndet! Eben der Entwicklung deiner ehrenvollen Träume nah! Kaum die Eigenschaften begriffen, die dich deinen Vätern gleich setzen sollten, an Ruhm und Ehre! Und zerbrochen — so zu enden — so gewaltthätig zu enden in deiner Blüthe — hier auf dem Schauplatz des Ruhms deiner Väter —

(glühend) Warum erlag' ich nicht in der Schlacht, das Schwerdt in der kraftvollen Hand, dem Tod widerstrebend, und ihm abdringend mein Leben! Dies ist's! sich hinzugeben gleich dem Opferthier ohne Widerstand, den

Streich

Streich zu erwarten, und ihn in angstvollem Schlagen des Herzens jede Secunde zu fühlen! Es liegt in der Natur des Mann's jeden Streich von Gewalt abzuschlagen; und hier zu liegen, bis ein blutgieriger Tyrann winke, deinem innern Zittern ein Ende zu machen, deine bebenden Nerven zu zerschneiden, und dich in schaudervolle Nacht zu senken! —

Ha, die Sonne steigt aus dem Meer hervor! Ihr Licht giebt Leben und Freude der Welt, mir zum letztenmal. Du kommst morgen wieder, und ich werde mich nicht mehr an deinem Licht erwärmen. Deine Strahlen werden sich auf der lockren Erde brechen, die mich deckt, und nicht zu mir gelangen. Dein heller Glanz ist traurig meinem Auge, und meine erhitzte Einbildungskraft sieht Mitgefühl für mich in deinem Morgenroth. Sonst sang' ich dir ein Lied entgegen; aber dein letztes Heraufkommen hat meinem Herzen alle Töne genommen! — Bin ich allein? Immer allein! Friedrich, mein Bruder, warum läßt du mich allein?

Fünfter Auftritt.

Friedrich von Oestreich. Konradin. (hernach) Heinrich von Kastilien.

Konradin. Du läßt mich allein! es ist nicht gut, daß jetzt einer allein sey; wir müssen uns erheben, wenn wir sinken mögten. Wo warst du?

Frie-

Friedrich von Oestreich. Du schicktest mich mit Prinz Heinrich weg, indem du sagtest, sein wildes Auffahren mache dich ungeduldig.

Konradin. That ich das? O wo hatt' ich meinen Kopf? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich von Oestreich. Nun still und ruhig. Als die Sonne kam, heulte er laut, und schwur, dieser Tag bräche edle Männer, und er wär einer davon.

Konradin. Sagt er das? Ja, er ist ein edler Mann; aber du und ich, wir sind noch keine Männer, wir stehen auf der Schwelle des Grabs, bevor man dies von uns sagen kann!

Friedrich von Oestreich. O Kurd! mein Kurd! nim mich auf in deine Arme, ich erschrecke vor dem Augenblick.

Konradin. (ihn umfassend) Gieb der Menschheit ihr Recht, Friedrich, ich hab's ihr gezollt. Laß uns hier weinen und dort Männer seyn! Ach, keiner tritt aus diesem Licht, ohne mit Verlangen zurückzusehen! Ich hab's gefühlt, ich habe gekämpft, und nun hilf mir siegen! Aber daß ich dich mit mir ziehe in mein Schicksal, dich mit mir führe auf das Blutgerüst, dir so lohne für alle deine Dienste, für alle deine Freundschaft! dir den Tod gebe für deine Erblande, o Friedrich, dein Freund mag sein Schicksal besiegen, nur dieses nicht!

Friedrich von Oestreich. Dein Schicksal ward das meine von unserm Stammeln, sollte es bey der Entscheidung getreunt werden?

Kon-

Konradin. O wenn ich es trennen könnte, wenn ich hineinreißen, allein sterben könnte!

Friedrich von Oestreich. Würd' ich diesen gefürchteten Tod nicht für dich sterben wollen? — Nimm mich auf in deine Arme, und laß die Freundschaft Trost auf uns gießen! Unser Herz wird uns auch in dieser Stunde nicht verlassen, und wir werden uns über dem Blutgerüst erheben, unschuldig, rein und verbunden, wie wir's hier waren.

Heinrich von Kastilien. (erscheint, und hält sich im Grunde.)

Konradin. Und dann in den Kreis der Helden, unsrer Väter dringen, und sie werden uns aufnehmen ihrer würdig; dieser Augenblick, der uns zu ihnen führt, wenn wir ihn als Männer ertragen, wird uns für eine Reihe ruhmvoller Thaten angerechnet werden. Meinst du nicht, daß wir eben in diesem Augenblick zeigen können, was unser Geist in der Zukunft vermogt hätte? Weg, wir verlassen Tyrannen, verlassen ein fühlloses Volk, und dringen durch die Wolken zu den Edlen der Vorwelt! Und nun sieh die Stufe, auf welcher wir zu ihnen steigen! (er führt Friedrich an das Loch, durch welches man das Blutgerüst sehen kann. Man hört Glocken läuten.)

Friedrich von Oestreich. Ha! ihr Trauerklang kündigt den heutigen Tag an! Das Volk versammelt sich auf dem Platze, und alle Augen sehen starr gegen diese Mauern. — Kurd! es ist geschehen!

Konradin. Umfasse mich! umfasse mich!

Heinrich von Kastilien. Schließt auch mich in Eure Arme, edler Prinz! laßt mich diese großmüthige Verachtung des Lebens ganz in mein Herz ziehen! Ganz Euch absehen! Eurem Herzen nah liegen, wo die Keime großer Thaten so edel aufschossen! — So jung und so stark! so lebend im reinen Geist der Ehre! Sie ermorden Helden in Euch! — Die Wache Eures Feind's erwartet Euch draußen, um Euch zur Kirche zu begleiten, und dann liegt ewige Nacht zwischen uns. Ihr lächelt? Ihr hinterlaßt einen Erben Eurer Rache! Laßt mich wieder ein Schwerdt um diese Lenden gürten, und ich will alle edle Männer in Europa und Africa aufbieten!

Konradin. Lebt wohl! Euer Schicksal kümmert mich. Euer thätiger Geist trägt diese Gefangenschaft mit bittrem Unwillen! Lernt Geduld von mir, ich lernte Muth von Euch!

Heinrich von Kastilien. Ein Abschiedskuß auf der Schwelle des Lebens! — Friedrich, du weiche Seele! — Ihr verlaßt mich, und der tolle Heinrich heult Euch nach in seinem Unvermögen! Sein kühnes Herz bricht mit Eurem Leben!

Konradin. (er nimmt die Laute und giebt sie ihm.) Ihr seyd mein Erbe, Heinrich; dies ist alles, worüber der Sohn eines Königs zu ordnen hat. Ich bitt' Euch, bewahrt's um meinetwillen, und um meiner unglücklichen Tante willen!

Heinrich von Kastilien. Ich will von nun an Klagelieder singen, will die Sanftmuth Eures Geists heraus-

ausziehen, bis der Löwe seine Ketten zerbricht, Euren Tod und seinen Schimpf zu rächen!

Konradin. Friedrich, bist du ein Mann?

Friedrich von Oestreich. Ich bin dein Freund!

Konradin. Ein Leben und ein Grab!

Friedrich von Oestreich. Ein Grab!

Konradin. Folge mir! In wenigen Augenblicken sind wir über diese Welt erhaben, und dann scheidet uns nichts mehr, und dann fährt kein düstrer Gedanke mehr durch dieses Herz, das Grab erdrückt sein Gefühl, und unser Geist ist frey! — Heinrich, begleitet mich, so weit Ihr könnt, und wenn Ihr einst frey seyd, so sucht meine Mutter auf, und sagt ihr, Ihre Söhne seyen wie Männer gestorben! — Hand in Hand zum Opfer, mein Bruder!

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Oeffentlicher Platz.

(Auf der rechten Seite das Blutgerüst, von welchem nichts zu sehen ist als die Stufen, woran die Wache steht. Auf der Linken eine erhabene Loge für den König. Man hört Glockenläuten und Trauerchöre von der nahen Kirche. Vieles Volk. Ritter. Tiefe Stille und ängstliches Erwarten. Graf von Flandern geht wild und trüb umher.

König Karl in seinem gewöhnlichen Stolz und Ernst, tritt auf die Loge. Die Ritter und das anwesende Volk, sehen forschend und bekümmert nach ihm, die Leibwache umringt die Loge.

Der Trauerzug aus der nahen Kirche unter stärkrem Läuten. Dem Volk entfahren stille, unwiderstehliche Klagen.

Konradin, heiter und fest, seine Augen auf Friedrich von Oestreich, den er an der Hand führt. Er sieht über die Menge, dann kühn auf König Karl, und wider Willen haftet sein Aug auf dem Blutgerüst, er findet sich aber schnell in Friedrich von Oestreich wieder. Es folgen Graf Galvano und sein Sohn. Graf Gehrhard von Pisa. Heinrich, Truchseß von Waldburg.

Protonotarius Robert Bari, Staatssecretair. Barone, Ritter und Räthe des Gerichts. Große Stille. Hierauf steigt Robert Bari auf eine Erhöhung nahe der Loge des Königs, und liest das Urtheil ab, wobey des Grafen von Flandern Trübsinn nach und nach zur äussersten Wuth übergeht.)

Barone, Ritter und Volk! Gegenwärtiger Konradin von Hohenstaufen, Sohn König Konrads, und Abkömmling Kaiser Friedrichs, zog aus Deutschland mit gewaffneter Hand, unsern gnädigsten König anzugreifen. Verführte hierauf das schwankende Volk dieses Königreichs, nahm kühnerweise den Titel eines Königs von Sicilien an, und strebte unserm rechtmäßigen König meuchelmörderisch nach dem Leben. Er trotzte dem heiligen Vater, dem furchtbaren Bann der Kirche, und lagerte sich mit seinen verbannten, rebellischen Schaaren, gegen unsern siegreichen König, welcher ausgezogen war, sein Reich zu vertheidigen. Er brach in unsre Schaaren ein, und das Glück, um den Rebellen empfindlicher zu stürzen, verlieh ihm einen falschen Sieg; denn bald war Gott auf unsrer Seite, und unser großer König entriß dem übermüthigen Rebellen, durch seine Klugheit und Muth, den schon erhaltnen Sieg, daß der Sieger bald durch das Schwerdt der Ueberwundnen fiel. Der überwundne und ergriffne von Hohenstaufen wurde hierauf vor ein freyes, unbestochenes Gericht gebracht, und der König begab sich seiner Gewalt über Leben und Tod, daß man richte nach Recht und Gewissen. So wurden mit Einstimmen des Papsts, der Ba-

ronen, Ritter und Rechtsgelehrten, Konradin und sein Anhang, für Räuber, Rebellen, Stöhrer der öffentlichen Ruhe, und Feinde der heiligen Kirche anerkannt; und geurtheilt, daß gegenwärtiger Konradin von Schwaben und seine Verbündeten, die die Waffen für ihn ergriffen, die Strafe des Todes tragen, und ihre Köpfe mit dem Schwerdte vom Leibe getrennt werden, und leide Friedrich von Oestreich die Strafe des Hochverraths zuerst, und ihm folge Konradin, der Hohenstaufen, Haupt der Rebellen —

Graf von Flandern. (In äußerster Wuth sein Schwerdt ziehend, und Robert Barl durchbohrend.) Verwegner! dir kommt es ja zu, ein Todesurtheil, über einen so edlen und großen Prinzen, auszusprechen!

(Stimmen aus dem Volk.)

Wilde, große That!

(alles sieht voll Erstaunen und Erwarten nach Flandern und dem König, welcher letztere aber in gleicher Fassung bleibt.)

Konradin. Laßt mich den einzigen Mann in Euch umarmen, den mein Schicksal so tief rührt! Ihr habt ihm viel von seiner Bitterkeit genommen, und ich mag meinen Vätern sagen, daß ein Herz in diesem verworfnen Lande in kühnem Grimm entbrannte.

Graf von Flandern. (Konradin umfassend.) Thun möcht' ich! Retten!

König Karl. Staatssecretair, nehmt das Urtheil auf und leset!

(dumpfes Gemurr im Volk.)

Staatssecretair. — Ihm folge Graf Galvano, und sein Sohn. Graf Gehrhard von Pisa. Heinrich, Truchseß von Waldburg. Heinrich, Prinz von Kastilien büßet aus Gnade unsers Königs, den Hochverrath durch ewige Gefangenschaft. Dieses Urtheil werde vollzogen in dieser Stunde, vor den Augen des Volks, auf öffentlichem Platze. Wir Barone und Rechtsgelehrte haben geurtheilt und gezeichnet nach Recht und Gewissen, Gott richte uns nach unserm Urtheil!

Blutrichter! das Gericht übergiebt Euch die Schuldigen, vollziehet Euer Amt!

Konradin. (auf den Stufen des Blutgerüsts) Zum letztenmal erheb' ich meine Stimme, die nur der Himmel hört, und die Karl'n von Anjou, und meinen ungerechten Richtern, in der Stunde des Todes furchtbar tönen wird. Alle diese falschen, ehrlosen Anklagen fallen auf meinen Feind zurück. Grausame, harte Richter! undankbares Volk, das unter dem Zepter meiner Väter glücklich war, und nun ihren letzten, einzigen Sohn, mit solcher Gefühllosigkeit belohnt! Ich bin Euer rechtmäßiger, unschuldig verurtheilter König! Auf Euren Ruf zog ich aus, dieses mein Erbreich aus den Händen eines grausamen, drückenden Königs, aus den Händen eines Sclaven des Papsts zu reißen, der ihm gab, worauf er kein Recht

 hatte.

hatte. Ich wollte Euch Eure vorige Freyheit wiedergeben, Euch beherrschen gerecht und gütig, wie meine Väter thaten! Ihr steht kalt und empfindungslos bey meinem Tod — ach! die Stunden werden kommen, wo Euch dieser Karl von Anjou, und seine Franzosen noch schwerer drücken werden, dann werdet Ihr wallfahrten nach meinem Grabe, heulen an meiner Gruft, und Eure heutige Schuld mit reuigen Thränen zu versühnen suchen. Euer Leben und Gut, Eure Weiber und Kinder werden der Raub der gierigen Sclaven dieses Mannes seyn, sie werden so lange gegen Euch wüthen, bis die Verzweiflung Eure Herzen ergreift, und Ihr mein unschuldigs Blut durch das ihre versöhnt! Ich verlasse heute diese Welt, verlasse heute einen grausamen Verfolger, den Mörder meiner Tante und ihrer unmündigen Kinder. Verlasse heute ein hartes, undankbares Volk, und lasse mein Andenken zu seiner und Eurer Qual zurück!

Karl von Anjou, siege noch nicht! Noch lebt das Blut der Hohenstaufen! Bin ich gleich der letzte, männliche Zweig, so lebt es in den Adern einer Königin! Hört es Ritter und Volk! Zum Beweise meines Erbrechts auf dieses Königreich, erklär' ich hier, im letzten Augenblick meines Lebens, Petern, König von Arragonien, Gemahl meiner Tante Constantia aus Schwaben, einzigen Tochter König Manfreds, zum Erben Neapels, Sicilien und Jerusalem. Zum Zeichen der Investitur und Pfand des Kampfes um mein Erbreich, werf' ich meinen ritterlichen Handschuh vor Euch, Ihr Ritter, und fordere einen Edlen auf

ihn

ihn dem König von Arragonien mit meinem letzten Willen zu überbringen.

Ein Ritter. (drängt sich durchs Volk und hebt den Handschuh auf.)

Konradin. Wer seyd Ihr, tapfrer Ritter?

Ritter. Heinrich von Pitero! und gelobe bey meiner Ritterpflicht, dies theure Pfand, Eurem Onkel Peter von Arragonien, mit Eurem letzten Willen zu überbringen.

Konradin. Heinrich von Pitero, lebt wohl, und bringt meinem Onkel und meiner Tante meinen Gruß. (er umarmt ihn.) Friedrich, mein Bruder, meine Geschäfte auf dieser Welt sind bestellt. Komm, das Opfer ist bereitet. Du gehst mir vor; und aus deinen verlöschenden Augen werd' ich deine Seele küssen. Sieh auf mich! beflecke deinen reinen Blick nicht an diesem Haufen! Komm ins Grab, wo Ruhe wohnt! Komm zu den Unsterblichen, die unser harren.

Friedrich von Oestreich. Ich gehe voran, und sehe dich nicht leiden!

Konradin. Die wir hinterlassen, leiden. Wir gehen zur Ruhe. — Harre meiner dann noch einen Augenblick, bis mein Geist dich ereilt. Zum letztenmal an mein Herz! zum letztenmal in der Fülle des Lebens! — Harre meiner!

Friedrich von Oestreich. Ich harre deiner, und bin frey! deine Hand! — Dies ist ja die erste Stufe zu unsern tapfern Ahnherrn!

Konradin. Zur Ruhe!

Friedrich von Oestreich. Zum Grab!

Graf von Flandern. (verhüllt sich in seinen Mantel und tritt zurück.)

(Sie gehen Hand in Hand das Blutgerüst hinauf. Die übrigen Verurtheilten folgen. Man sieht sie nicht mehr. Schluchzen und Stille im Volk. Nach und nach hört man die Stimmen Konradins und Friedrichs von Oestreich. Aus den Bewegungen des Volks, aus seinen Tönen merkt man, was vorgeht.)

Konradin. Ach daß ich dir so lohne, für alle deine Dienste! daß ich Euch so lohne, unglückliche Waffenbrüder!

Friedrich von Oestreich. Kurd, mein Kurd! — ich harre deiner — o deine Hand! deine Hand — und nun deine freundliche Hand!

Im Volke. Ha!
Seht! Seht!
Er küßt das Haupt seines Freunds!
O Schmerz!
Er hält es fest!
Nun kniet er und betet!

(Pause.)

Kon-

Konradin. O meine Mutter! meine Mutter! wie groß wird dein Schmerz seyn, wenn du das Ende deines unglücklichen Sohns hörst!

(Pause.)

Im Volk. O edle Standhaftigkeit!
Großmüthige Verachtung des Lebens!
O Schmerz! Schmerz!
Noch hält er das Haupt seines Freundes und küßt es!

Konradin. Harre meiner, Bruder! Ich komme! Meine Väter nehmt mich auf, ich bin Eurer werth!

(der Menge entfährt ein Schrey des Entsetzens.)

(tiefe Stille.)

(nach einer langen, schmerzvollen Pause trägt man zwey Särge das Gerüst herunter.)

Letzter Auftritt.

Elisabeth drängt sich durch das Volk, und sinkt bey den Särgen nieder. Graf von Flandern naht sich ihr. Ritter Hurnels an ihrer Seite.

O haltet! haltet! Meine Söhne! Meine unschuldige Waisen! Wohin wollt' Ihr mit ihren Leichnamen?

Träger. Zum Grabe!

Elisabeth. (bittend zum König bey den Särgen.) O gieb mir sie! gieb mir sie! Gieb Erde von seinem König-

reich

reich zu einer Kapelle, diese Leiber einzuschließen! Ein klein Stückchen Erde, diese Unschuldigen zu begraben! Höre! höre auf das Flehen des elendsten Weibs! Ein Stückchen Erde! ein Stückchen heiliger Erde dem Erben dieses Königreichs!

König Karl. Unterm Banne der heiligen Kirche Verstorbene, mögen nicht in geweihter Erde ruhen!

Elisabeth. O so gieb mir ein Stückchen Land am schäumenden Meer! Verfolge die Todten nicht! Gieb mir ein Stückchen unfruchtbarer, gemeiner Erde! Ach am Meer! an der Straße! auf den Felsen! am Fuße des furchtbaren Vesuvs! — Gieb ein Stückchen Erde, daß ihre Leiber ruhen, und die Mutter ihre Söhne begrabe!

König Karl. Begrabt sie am Strande des Meers!

Der Günstling.

Ein Trauerspiel,

Falx hominum, Procerum pestis, Regum ruina.

Personen.

König Fernandez.
Don Diego.
Don Brankas.
Alviero.
Velasko.
Ritter Vasquez.
— Ramiro.
— Navarro.
Ein Sekretair.
Einer vom Hof.
Donna Maria.
Donna Gabriele.

Die Scene ist zu Sarragossa, in Arragonien.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Ein Saal im königlichen Pallast.

Don Diego, hernach ein Sekretair.

— Das Glück lächelt dem Günstling; aber nicht die Ruhe. Auch diese will ich mir verschaffen. Die Erfahrung lehrt mich, daß Fallen auf das Steigen folgt, und folgen muß! Laß mich den Lauf der Dinge umkehren, und die gemeine Erfahrung zur Lügnerin machen. Ich habe mich so tief hineingewagt, daß ein zurückgethaner Schritt mich von der errungenen Höhe stürzen würde. Vorwärts! Aufwärts! Kühnheit mit Macht verbunden, erschüttert selbst die eiserne Gewalt des Schicksals. Ein Mensch, der dem gleicht, dessen fähig ist, was hier in meinem Gehirne so heiß brütet, mag einen Thron erschüttern, und aus seinen Trümmern, einen festen Sitz seiner Herrlichkeit aufbauen. (klingelt) Wer ist außen?

Sekretair. (tritt ein) Ein dicker Schwarm, dem großen Don Diego aufzuwarten; außerdem ist der Pallast von Leuten voll, die ihre Augen an dem edlen Brankas zu weiden hoffen, der im Anzug ist, dem König von seinem rühm-

rühmlichen Feldzug Bericht zu geben. Er naht sich schon mit seinem Heere.

Don Diego. Den Ritter Waskez!

Sekretair. Er ist hier!

Zweiter Auftritt.

Ritter Vasquez. Vorige.

Don Diego.

Senor Vasquez! ich habe für euer Glück gesorgt, euch aus dem Staub' an Hof gezogen; der Glanz, der von mir auf Euch herabschimmert, und euer Elend übertüncht, hat euch vergessen machen, wer ihr seyd. Ihr schmeichelt dem Könige von Arragonien, und sucht ihm Dinge, die ich zum Besten des Reichs ausführe, bon einer widrigen Seite vorzustellen. Vasquez! ich fürchte keinen deines Gleichen, und mag in dir kein Werk zerstöhren, woran Eigensinn mehr Theil hat, als Ueberlegung. Ich sezte dich zum König, ihm nachzureiten, nicht ihn zu unterhalten. Du fliegst in Nichts auf, wenn ich auf den Boden schlage. Reite, Senor, und halte dich in Klugheit zusammen! — Kein Wort! — Den Kaufmann aus der Barbarey! (Beyde ab)

Dritter Auftritt.

Don Diego. Velasko.

Don Diego. (ihn umarmend) Ich halte einen großen Mann in meinen Armen, und laße ihn nicht los, bis

sein

sein Geist sich mir mittheilt. Don Velasko, um diesen Augenblick hab' ich viel gearbeitet.

Velasko. Ihr schmeichelt, Don Diego; in euren Jahren betrat ich mit Furcht die Bahn, die ihr schon jezt mit Ruhm durchlaufen habt. Ihr beweist uns, daß das Glück, die Sclavin der Jugend, der Schönheit und des Geistes sey; ich bin stolz vor euch zu stehen. Sind wir sicher hier?

Don Diego. Diego ist hier Herr; wo Herzen zittern, sind die Ohren taub.

Velasko. Scheinen euch meine Beglaubigungs-Schreiben hinreichend, die Unterhandlung mit mir anzufangen?

Don Diego. Sie liegen in eurem Namen, auf eurer Stirne, und dem Hasse eures Königs. Velasko, das angefangene Werk ist dem Ende nahe, und bey jedem Schritte wachsen meine Kräfte.

Velasko. Wollt ihr mir vertrauen, wie es nun liegt?

Don Diego. Sind die Summen bereit, und eure Kriegsvölker an unsern Gränzen?

Velasko. Die Gelder könnt ihr ziehen, das Heer kann zu jeder Stunde einbrechen, und einige hundert entschloßne Kastilier sind hier verkappt, um den ersten Schlag zu thun.

Don Diego. Wie denkt der König von Kastilien? Traut er mir und meinen Kräften?

Velasko. Ich glaube, Don Diego, wir reden hier wie Männer, die sich verstehen. Mein König denkt: Der

Günstling hasse seinen Herrn, von dem Augenblick, da er ihn aus den Schranken der übrigen Unterthanen gehoben hat. Wer alles gegeben, was er geben konnte, und alles nehmen kann, was er gegeben, hat das Herz der Menschen schlecht behorcht, wenn er glaubt, der Günstling wage das unsichre Spiel mit seiner Macht. Der König, der nichts mehr geben kann, fühlt sein Unvermögen, und der Günstling, der nichts mehr zu wünschen hat, zittert vor der Zukunft. Daß ein Geist, wie der eure, dieses Spiel nicht wagt, beweist die Art, wie ihr gestiegen seyd, und euch erhalten habt. Euer Blick, Don Diego, scheint die gemeinen Verhältnisse der Menschen zu zerreissen; auch weiß mein König den großen Mann, von dem verwegnen Günstling zu unterscheiden. Der eure gleiche es mit seiner Schwäche aus; wer den Thron nicht selbst ausfüllen kann, ist des Glanzes unwerth, den er um ihn lügt. Denk ich euch recht, so laßt mich hören!

Don Diego. Euer Blick geht tief. Wohl ist die Neigung des Mächtigen zu seinem Günstling, Schwäche, wodurch nicht selten das Schicksal, die Menschheit an dem rächt, der über sie gebietet. Freilich sollte mich das Beyspiel der hier gestürzten Günstlinge klüger machen, und ich müßte der vernichtenden Macht vorgreifen, bevor sie mich, gleich überreifer Frucht abschüttelt. Die Sommertage des Günstlings gleichen dem ersten Rausch der Liebe; einem Mann wie ihr es seyd, brauch ich keine Bilder auszumahlen.

Velasko. Don Diego, die That verschlingt die Triebfedern. Wie weit ich euch dazu für fähig halte, beweisen

beweisen mein Zutrauen, und mein sehr gewagtes Hierseyn.

Meines Königs Gründe sind: die Verachtung, mit welcher der Eure, die Vermählung mit Blanka, seiner Schwester abgebrochen. Ferner, einige Grafschaften an den Gränzen, die sein schwacher Vater an Arragonien abgetreten hat. Für beydes liegt Genugthuung in eurem Plan: nun laßt mich hören, wie er steht?

Don Diego. So reif, daß ich mir schmeichle, Ihr sollt das Ende selbst ansehen. Der König liebt mich.

Velasko. Und ihr ihn nicht.

Don Diego. Ja, ich liebt' ihn —

Velasko. Wenn ihr ihn nicht fürchtetet; und liebt man, was man fürchtet?

Don Diego. Gut; so liebt' ich seine Macht, und nicht ihn selbst; soll ich mit Euch hierüber streiten? War's mein Geist, der ihn mir erwarb, da ich ihn verbergen mußte? Mein Verdienst, da ich nichts wußte, als ein verliebtes Lied zu singen, ein wildes Pferd zu reiten, Männer toll zu machen, und Weibern nachzustellen? Bloße Laune war's; ihm gefielen mein Aeußres, eine gewisse Sinnlichkeit in meinem Blick; Geschmeidigkeit der Zunge, Vorkommen seiner Winke, und der Tyrann Gewohnheit vollendeten, was eine Grille angefangen hatte. Fürsten lehren und meistern gern; ich ließ mich unterweisen, ließ mich führen, schelten, küssen; weinte, wenn ich lachen wollte, und lachte, wenn ich weinen wollte. Dem Zorn, Verdruß und Unwillen, die gewöhnlich auf den Liebling

wiederprellen, setzt ich Geduld entgegen. Meine Leidenschaften krochen in mich zurück; oder lebten, wenn er winkte; ich hörte auf Ich selbst zu seyn, und war Sclav um Herr zu werden. Velasko, wer liebt den Mann, der ihn um die ersten Vorrechte der Menschheit bringt; um Freyheit des Geistes und des Herzens? Der ihn dann nur liebt, wenn er aufgegeben hat, was uns allein der Achtung würdig macht! Zwey die diese Rolle vor mir spielten, fielen, weil sie diesen Vorrechten nicht ganz entsagten; Zufall hub sie, Eigensinn stieß sie herunter; sie stehen nun unter den Rächern oben an. Eben dieses war es, was sich gleich einem düstern Geiste, zwischen mich und diesen König warf. Er war ganz Liebe, und ich ganz Klugheit; Feuer und Gefühl loderten auf meinen Lippen, während Furcht und Haß mein Herz empörten. Die Waffen, die ich gegen ihn gebrauchte, und denen Könige so leicht zu unterliegen pflegen, waren Argwohn, Mißtrauen, gegen alle die sich ihm nahten. So zog ich die Gewalt an mich, ward ihm endlich durch meinen Einfluß auf die Herzen, nothwendiger, als durch die Gunst, die nur noch an Gewohnheit und Furcht zu hängen scheint.

Velasko. Ist dies eure Lage, so lernt von einem alten Hofmann: daß der Fürst, dem der Günstling furchtbar worden ist, tausend Hände findet, sich von ihm zu befreyen.

Don Diego. Vortreflich, daß wir uns hier begegnen. Noch ist alle Macht in meinen Händen. Ich habe seinen Geist in so viele Widersprüche mit sich selbst gesezt, daß er verwundet, wo er heilen sollte. Furcht,

Eigen-

Eigensinn, Ausdehnung seiner Rechte schlugen ihn in meine Ketten. Gewöhnlich schreibt man die Fehler des Fürsten auf des Günstlings Rechnung, er trägt die meinen ohne es zu merken. Die Macht, welche ich an mich gezogen habe, sezt seinen Geist und Muth der Verachtung aus. In seinem Namen hab ich das Land erschöpft, in dem meinen vertheilt ich unter meinen Anhang, die Kraft des Reichs. Großmuth ist mein Titel, der seine Wollust, Tyranney und Geiz. Ha, Velasko, ich hab die Menschen verachten lernen, und dies giebt dem Mann von unserm Stahl den Schwung.

Die Großen des Staats, mißvergnügt, weil sie keine Rolle spielen können, und zu feige meiner wachsenden Macht die Wage zu halten, verließen Sarragossa. Ich theilte ihre Kraft, stürzte den Starken, gab dem Schwachen und der Unverschämtheit Flügel. Mein Geist folgte ihnen auf ihre Schlößer nach. Die wilde Zwietracht streckt ihren geißelnden Arm durchs ganze Land, und der Aufruhr, ihre blutige Tochter, sizt unter ihren schwarzen Schwingen, und lauert grinsend auf den Augenblick, mein großes Werk zu enden. Diesen Ungeheuern hab' ich die Verschwörung zugesellt. Niedrige Armuth, unverdienter Reichthum, Furcht und Verzweiflung, Selbstliebe, Eigennuz, Sclaverey und Tyranney, bewegen alle Herzen, und zerreissen die Bande, die das Ganze halten sollen! Hört weiter; ich hoff' euch Bewunderung abzudringen. Meine Stütze fand ich in der Kirche, des Aufruhrs Schooß. Die Geistlichen bereiten von lange her, den zwecklosen, tollen Haufen, zu diesem Unternehmen. Der

König beleidigte sie durch Uebermuth, Lauigkeit und Eigensinn; mein Spiel wie alles. Was er niederriß, baut' ich im Stillen wieder auf; doch dies alles hieße das Gebäude bloß untergraben, wenn ich die Männer nicht gefunden hätte, die es zertrümmern müssen.

Velasko. Die Bewunderung die ihr mir abdringt, schaudert durch mein Blut.

Don Diego. Weg mit dem Menschen; es ist eine Heerde, die den Wolf zum Wächter sezt, die nur seufzt, wenn der wilde Fresser seine Rechte nuzt. Zu unedel um ganz frey zu seyn, und schlecht genug die Sclaven-Kette zu lecken. Wir werden nur durch ihre Schwäche stark. Werft einen Blick auf diese Sennors zusammen! (auf das Vorzimmer deutend) Wenn ich meine Stirne falte, zerdrück' ich Herzen; lächle ich, so lächelt auch der Sclav; und wenn ich wieder mürrisch sehe, so erschrickt selbst die Freude in ihren Augen.

Velasko. Die Männer, Don Diego, die Männer!

Don Diego. Nun so hört! Der stolze Alviero, und der große Brankas sind's, die dieses Reich erschüttern sollen.

Velasko. Eure Worte gränzen an die Verwegenheit.

Don Diego. Und die euren sind mein größtes Lob.

Velasko. Ist die enge Freundschaft des Königs mit Brankas nicht der ganzen Welt bekannt?

Don Diego. Fürsten kennen dies Gefühl nicht; und ich greife der Furcht, dem Neide bloß vor, die

sie

sie endlich zwingen, den zu hassen, der ihren Thron beschüzt.

Velasko. Euer Brankas! Euer Alviero! Arragoniens Perlen! Laßt mich schnell das Meisterwerk eures Geists bewundern!

Don Diego. Als Brankas gegen die Mauren zog, hinterließ er eine Braut, Alvieros Nichte; ich mag nichts von ihrer Schönheit sagen; genug, Brankas liebte sie gleich dem Ruhm. Dies sagt' er dem König, seinem Freund, und warf den ersten Funken ins lüsterne Herz. Ich gewöhnt es unvermerkt an die Vorstellung des geliebten Gegenstands, bis Freundschaft, Dankbarkeit und Achtung für den furchtbaren Helden, in Eifersucht und Unmuth übergiengen. Diese bliesen die bekämpfte Leidenschaft zu wildem Feuer. Dem stolzen Alviero warf ich den Gedanken, von des Königs Oheim, in die Sinne. Der König selbst gelobte es. Nur die Nichte sezte der entbrannten Majestät, die Liebe für den Bräutigam entgegen, und schlug ihn unauflöslicher in ihre Ketten. Um eben diese Zeit war eure Blanka auf der Reise, die beschloßne Vermählung zu vollziehen, und unser König opferte Kastiliens Schwester, der unüberwindlichen Gabriele auf. Sie nahm dies Opfer stillschweigend an. Blut, Sinne, Tanz, Musik, Vergötterung, List, etwas von Gewalt, wozu die Fürsten immer Helfer finden, vollendeten das übrige; doch eben dieses gab sehr bald dem Spiel eine ernstre Miene als in meinen Plan gehörte. Indessen hört der befriedigte Liebhaber immer leichter Vorstellung an, erwägt mit mehrerem Ernst das Wohl des

Staats, als der entflammte König. Blanka war verachtet, und Gabriele das, was die Welt betrogen nennt. In Alvieros Herz erwachte schrecklicher Verdacht. Ich klagte den Wankelmuth des Königs an, stellte sein gegebenes Wort vor des Wilden Augen, sah die Sache als die meinige an, da ich für den König gut gesagt, und enthüllte die ganze Schande, die sein Haus getroffen. Ohne Sinne fiel er auf den Boden, schwur schnaubend, Rache; ich faßte seine bebenden Hände, und schwur ihm Hülfe. Schrecken fuhr in des Königs Geist. Brankas errettete das Reich durch seine Siege, während Er sein Herz zertreten hatte. Scham, Haß, Furcht, Kleinmuth, alle Gefühle schwacher Seelen, nagen jezt an seinem Leben. Und heute kommt der Mann, der seinen Thron beschirmte, dessen Name und ehrenvolle Wunden, sein ganzes Heer zur Rache auffordern. Und dieser Mann findet seine Braut, einen Raub der Schande und des nahen Todes. So liegt nun mein Plan; glaubt ihr, daß darauf zu bauen sey?

Velasko. Laßt mich athmen! Ich bin in diesen Gängen grau geworden; aber wahrlich dies Gewebe liegt außer meinen Gränzen. Ihr habt einen kühnen Flug genommen! Don Diego, in diesem Händedruck liegt meine Bewunderung, und Unterstützung meines Hofs. Doch merkt noch dieses! Ihr seyd weit gegangen, und sollte Brankas wider Hoffen nicht einschlagen, so geht zu eurer Sicherheit der Weg zum König, durch ihn selbst. Schonen ist Unsinn, wenn man um Kronen und Leben spielt. So lange Brankas noch dieser Mann ist, gleicht Arragonien einem Löwen, den wir nicht zu wecken wagen.

Don

Don Diego. Er ist mein; ich weiß was Leidenschaften wirken.

Velasko. Wer Reiche, wie ihr, zu zerrütten weiß, lernt unterm Werk, die Kunst zu herrschen. (für sich) Frevler, dies ist dein Traum!

Don Diego. (verstellt und kalt.) Ihr schmeichelt keinem Thoren.

Sekretair. (tritt ein) Der König!

Don Diego. Sennor Antonio, ich werd' euren Vorschlag überlegen. (beide ab) Verlösche kühnes Feuer! Von meiner Stirne, Stolz und Muth! Ruhe, schwebend Herz! Du bist nicht Du, Diego! Der Traum von König webt sich hier — und hier zur Wirklichkeit; der schärfste Seher selbst, läse nichts auf dieser glatten Stirne, in diesen runden, sinnlichen Wangen. Ich bin, wie ich seyn soll!

Vierter Auftritt.

Der König. Don Diego. Hernach einer vom Hof.

König.

(Er giebt seinem Gefolge einen Wink zu weichen) Diego, er kommt; Brankas naht sich. Des Volks wilde Freude wirbelt durch die Luft; und du verläßt mich. Gieb mir eine kühne, eiserne Stirne, daß ich vor dem beleidigten Manne, als König stehen mag.

Don Diego. O, mein König, fordert diese Gabe an fühllose Herzen! Meine Stirne gleicht dem Wachse; der geschäftige Künstler, meine Seele, drückt da willkührlich, sein Denken und Streben aus. Könnt Ihr Verstellung von dem erlernen, der bloß durch Offenherzigkeit eure unschätzbare Gunst gewann?

König. Die Natur vergriff sich in dem Thone, den sie zu meinem Herzen nahm. Der König verschwindet, wenn es redet; du hättest es vertrocknen, und niemals reizen sollen.

Don Diego. Besteht nicht in dieser Fühlbarkeit mein Glück? Wo wär Diego, wenn die Menschheit der furchtbaren Krone wiche? Euer Herz zieht den gefühlvollen Diego an sich, während die Majestät den Ausdruck der Liebe, auf meinen Lippen zittern macht. Fernandez müßte keinen Scepter führen, wenn Diego sein Glück ohne Furcht genießen sollte! Was ist es nun, das meinen König so verwirrt? Vergeßt einen Augenblick, wer Diego ist, und seht nur den Freund in ihm, der sein Leben für eure Ruhe giebt.

König. Brankas ist in Sarragossas Thoren, und sein Heer unweit.

Don Diego. Sein Heer? Sein ganzes Heer?

König. Welcher plötzliche Schrecken fährt durch dein Blut?

Don Diego. Vergebt! Nichts. Bloße Ahndung, die nur die Sorge für eure Ruhe rechtfertigen mag. Es ist in der That nichts, gnädiger Herr! Freilich auf euren Befehl, hab ich ihm bedeutet, die Völker auseinan-

der

der gehen zu lassen. Vielleicht ist's auch bloß darum, seine Siege mit größerm Pomp euch anzukündigen. Verzeiht's der Eitelkeit des Helden; auch ihnen ist der stille Genuß der That nicht hinreichend.

König. Ich kenne den stolzen Mann, und fürchte, Rachsucht thut hier mehr als Eitelkeit. Sollte er schon alles wissen!

Don Diego. So sey's darum! Ihr sagt ja selbst, der stolze Mann! Sezt dem stolzen Manne Gleichgültigkeit entgegen, und ihr nehmt seiner Macht den Stachel. Der Name König führt einen Zauber in sich, der den Schwachen und den Starken niederwirft. Was ist's denn nun! Ihr liebtet seine Braut; sie liebte euch. Mag Brankas auch hierüber zürnen, so liebte Brankas, Gabriele mehr, als seinen König. Ist Arragonien so arm an würdigen Weibern, daß der stolze Brankas um Nachkommenschaft verlegen ist?

König. Ha! Diego, war Arragonien so arm an Weibern, daß ich den Mann beleidigen mußte, der mit seinem Blut mein Reich verfochten hat? Unsre Fehler steigen zu Bergen auf, da die eurigen in dem Getümmel sich verliehren.

Don Diego. Rühmt er sich seiner Siege, so lohnt er seinen Dienst durch schaale Prahlerey. Er thut für's Vaterland, was jeder thun würde, den ihr an seine Stelle setztet. Das Glück macht den Helden; und wahrlich Vaterland sollte über Weiberliebe gehn; oder wir gehören in die Klasse gemeiner Menschen, die bloß dem Taumel eigner Leidenschaften folgen. Hält Brankas diese

Probe

Probe aus, so ist er der große Mann, den wir in ihm bewundern, und der bescheidne Diego, ob gleich alles fähig für euch zu thun, überläßt ihm seines Königs Herz, auf das er nur frühern Anspruch hat.

König. Keiner mag den Mann mehr lieben, den er so beleidigt hat.

Don Diego. Muß der König alles lieben wollen? Eben dieses macht die Bande schlaff, die die Großen abhängig an euren Thron fesseln sollten.

Ist der Mann der Freundschaft seines Königs werth, den Wankelmuth der Weiber von ihm trennen mag? Fühlen wahre Männer so? Vergebt! mein König, daß ich zu eurer Ruhe, die Sache in dem Sinn betrachte, wie's die Klugheit fordert. Eure Leidenschaft konnt ich nicht bezwingen, die Folgen aber, die eure Einbildung nur furchtbar sieht, mag ich leicht zerstöhren.

König. Diego! ich fühle etwas in mir, das mir mehr das Wort redet. Wer Reue über einen Fehler in sich spührt, faßt den Entschluß, über sich zu wachen. Warum soll eines Königs Herz, über einen Fehler zerrissen werden, den ihr euch vergebt? Ich war Mensch bevor ich König ward, und bin es nun, da ich bereue. Lege dies Bekenntniß gegen mein Vergehen! O Diego! warum mußt es den edlen Brankas treffen!

Don Diego. Dieses Bekenntniß hebt euch über eure Krone; doch thut es nur im Stillen, laut berechtigt es den Frevel.

König. Wirkt es dies, so ist Brankas was du sagst, und ich bin geheilt.

Don

Don Diego. Der Zug naht sich. — Röthe steigt auf eure Wangen. König Fernandez, wenn man nach Ruhm und Größe ringt, wie ihr, so verschlingt das Streben unsers Geistes, die Gefühle gemeiner Menschen. Laßt euer Herz unruhig seyn, der König bleib sich treu! Euer erstes Wort sey ein Befehl, das Heer noch heute zu entlassen. Wer nach großen Thaten, nicht in den Rang der Unterthanen treten mag, verwirkt den Lohn derselben.

König. Entferne Gabrielens Bild aus meiner Seele, und ich bin König.

Don Diego. Schwachheit! an eurem Athem hängt ein Reich.

König. Eben dieses Reich fordert an mich, daß ich König meiner Leidenschaften sey.

Einer vom Hof. Don Brankas erwartet seines gnädigen Königs Befehl, vor euch zu erscheinen.

König. Mein Hof tret' ein, dann erlaubt ihm Zutritt. — Diego, nicht das was er für mich gethan hat, erschüttert meine Mannheit; die Verbindung unsrer Jugend quillt hier auf. Wie kann ich schwach vor dem bestehen, der mich gelehrt hat, daß in der Herrschaft über mich, die Herrschaft über alle liege! — Komm Krone! königlicher Pracht, der du Thoren blendest! Umstrahle mich mit deinem Glanze, verbirg nun, was mich dem schlechtesten meiner Unterthanen gleich macht! Verbirg die Schaam, die mich über sie alle erheben würde, wenn dein Schimmer uns vor ihern Augen nicht zu Göttern löge? Schweige! (aufs Herz) dieser goldne Reif spricht dich um das Vorrecht, schwach zu seyn! (der Hof tritt ein.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Don Brankas mit kriegrischem Gefolg. Alviero. Vorige.

Don Brankas.

Euer tapfres Heer, mein gnädiger König, schlug die Mauren in drey blutigen Treffen. Die verlohrnen Städte sind mit Arragonien abermals verbunden, und der Mauren König legt Tribut zu euren Füßen.

König. Viel, edler Brankas, in wenig Worten. Ich dank es meinem Heer, und vornehmlich dem Geist, der es belebte. Ich seh', ihr seyd verwundet.

Don Brankas. Man sagt's.

König. (Pause, sichtbare Verwirrung, die immer zunimmt.) Don Brankas, ihr habt über euren Thaten das Reden vergessen. Kehrt mir euer Ruhm allein zurück?

Don Brankas. Beym Himmel, es ist nicht des Redens werth.

König. Doch wohl eines Lächelns, wenn ihr davon sprecht. Der errungne Lorbeer wirft keinen heitern Schein auf eure Stirne.

Don Brankas. Die Wunde, die ich da erhielt, zerschnitt die Sehne des Lächelns; und dann wollt ich die wenige Ehre, die ich erworben haben mag, über die grauen Haare meiner Mutter gießen; ich vermißte sie beym Eingang unter Sarragossas freundlichen Matronen. Mehr braucht es nicht zu meiner Schwermuth. Verzeiht mir diese Schwäche; ihr wißt von alten Zeiten her, daß die

Siege

Siege ihres Sohns ihr Leben längern. Vielleicht muß ich mehr thun, um ihr Verlangen anzuspornen.

König. Habt ihr darum nicht das Heer entlassen, wie ich euch bedeuten ließ?

Don Brankas. Der Befehl kam nicht von euch; und da sich Kastiliens Völker an unsern Gränzen sammeln, so dacht ich: die Klugheit fordere, ein Heer versuchter Krieger nicht zu trennen.

König. Diese Völker gelten uns nicht, entlaßt das Heer!

Don Brankas. Noch heute, und mit Freuden; es kommt erwünscht. Nach dem Kriegsgetümmel, klingt die sanfte Musik einer Hochzeit gut. Ich habe hier eine Braut zurückgelassen, die, wie ich hoffe, längst die Stunden zählt.

König. (in merklicher Veränderung ab. Die Hofleute lispeln sich in die Ohren. Alle ab.)

Don Brankas. Sizt's ihm da?

Alviero. Don Brankas!

Don Brankas. Sollt' es möglich seyn!

Alviero. Mich deucht, des Königs Dank hätte heißer seyn können

Don Brankas. Wer spricht von Dank?

Alviero. Freilich findet der Held den Lohn in seinen Thaten, und eure Seele, Brankas, ist nun eine von denjenigen, die nur im Gefühl ihres eignen Werths ihre Größe sucht.

Don Brankas. In seinen Blicken lag's — in seiner schnellen Flucht — O ich wag' es nicht zu denken!

Alvie-

Alviero. Ich fühle wie einer, und weiß, daß man eines Königs Thron beschützen kann, ohne seines Zulächelns zu bedürfen. Undank für große Thaten, drückt nur eitle Geister nieder, dem ganzen Mann flößt er eine Art von biedrem, mürrischem Stolze ein, wie ihr eben jezt zu fühlen scheint.

Don Brankas. Vergebt mir, Alviero, es geht etwas in mir herum, das meine Seele so in sich zusammen zieht, daß meine Sinne ihr äußres Geschäft vergessen. Was sagtet ihr?

Alviero. Nichts, gar nichts; ihr gefallt mir so. Dank brauchtet ihr freilich nicht; aber warum euch so stehen zu lassen? Wozu der Blick, der so nah an die Verachtung gränzt? Ihr schlugt die Mauren; gut! es war eure Schuldigkeit, und euer Name schließt sich dadurch näher an die Helden an. Ihr trugt schwere Wunden davon! noch besser! Eure Verwandten leben in dem vergoßnen Blut von neuem auf. Der Mauren König zahlt Tribut; noch besser! Der König kann seine Lieblinge um so reicher machen!

Don Brankas. In der That, er hat sich ganz verändert.

Alviero. Hat er?

Don Brankas. Wie, Verachtung war sein Blick?

Alviero. O daß dies Alviero dem tapfern Brankas wiederholen soll!

Don Brankas. Alviero, ich wollt', es wär sonst nichts. Es ist Königen eigen, das Heruntersetzen, wodurch sie ihren Glanz erhalten und wird Brankas

über

über gewöhnliche Dinge nicht verwirrt. Etwas anders lag in seinen Blicken.

Alviero. Habt ihr dies bemerkt?

Don Brankas. Ich wag es nicht diesen Nebel zu durchbrechen; aber wenn es helle würde — bey der Ahndung fühl' ich Arragonien erbeben! — Habt ihr mir nichts zu sagen?

Alviero. Was fandet ihr in seinen Augen?

Don Brankas. Etwas das den Königen fremder ist. Schaam, Verwirrung, feiges Gewissen lagen auf seiner Stirne, und dämmerten durch die Majestät, womit er sie bedecken wollte. Eine einzige Sylbe zog das beschämte Herz in seine Augen, und so, daß der gelogne Pracht um ihn, in eitles Nichts zusammen fiel. Diese Krone bedeckt den Mann nicht mehr, den ich verließ, den König, der um den Werth der Menschheit mit dem Besten kämpfte. Von weitem summte ein Gerücht um mich, das ich mit Füßen trat; ich hielt es gegen das Bild des edlen Mannes: es glich ihm nicht; aber dem, der so schnell von hinnen floh, diesem gleicht es! Alviero, diesem Mann in Purpur, mit der umwölkten Stirne, diesem gleicht es! bin ich auf der Spur? — Ihr erblaßt! Ha, bey allen Kräften der Natur, dieser König ist ein unglückseliger Mann!

Alviero. Wär er nur das!

Don Brankas. So wär er mehr? Aber doch auch dies? Auch dies, was meine Stimme, die das wilde Heer der Mauren über die Haide jagte, nicht auszusprechen vermag? — Ha, ich bin da, den Wurm in seiner

Seele aufzuwecken! — O ich muß! ich muß! — eine Frage, theurer Alviero; ihr hattet eine Nichte?

Alviero. Und hab sie noch.

Don Brankas. Ich hoffe. Warum sah ich meine Mutter nicht? Nur dieses wirft sich meiner Wißbegierde in Weg. — Diese eure Nichte, war Arragoniens Zierde! Ist sies noch? — Diese Frage verwirrt den alten Kopf? Näher zum Ziel, trotziger Alviero! Sie war meine, mir von euch angelobte Braut, ist sie's noch?

Alviero. Ihr verdient die Tochter des ersten Königs.

Don Brankas. Weg mit allem was von ihnen kommen mag! Die ganze Welt hat Gabrielens gleiche nicht. Ist sie noch werth mein Weib zu werden? Ich bitt' euch, kurz und grad; wen wollt ihr, daß ich fragen soll?

Alviero. Den König! — Wie, ihr fahrt zusammen?

Don Brankas. Aus Furcht vor seinem Namen wahrlich nicht. Ja, ich will ihn fragen. Laß mich nur erst diese — diese denken, wie sie nun ist. — Wenn dann die Gierde nach Rache alle Geister der Liebe verschlungen, alle herrliche Träume mit dem Wahn in scheußliches Erwachen verwandelt sind, und den Nachruf von verlezter Ehre, Vaterland und Ruhm in diesem Herzen getödtet hat — O es ist geschehen! — Und sie lebt?

Alviero. Wenn in Schande leben, leben heißt.

Don Brankas. Weg mit der Lebenden, wir wollen die Verstorbne rächen!

Alviero. Alvieros Ehre ist dahin; die Zierde unsers Geschlechts in ihr vernichtet; ihre Schande ein Flecken in unserm Blut, den deine Thaten selbst nicht auszulöschen fähig sind.

Don Brankas. Hier spricht etwas lauter! — Nein! Nein! ich will ihn zur Stelle fragen.

Alviero. Glaubt ihr, die Alvieros schliefen! Die Beschimpfung gebahr Rache; reif hängt sie über seinem Haupt. Jede Thräne meiner Gabriele, soll wie Feuer auf seinem Herzen brennen! Der Gram, der die Schönheit von ihren Wangen streift, soll giftig an seinem Leben zehren; und jeder bebender Ruf der Jammervollen nach dem Rächer Brankas soll Verzweiflung in seine Ohren gellen.

Don Brankas. Nichts von ihr; ich will ihn zu dieser Stunde fragen.

Alviero. Edle Hände haben sich mit euch verbunden, und erwarten in euch ihren Führer. Kommt, ich will euch diesen König mahlen, wie er ist, und euch den Weg zur Rache zeigen.

Don Brankas. Wie heißt er?

Alviero. Verschwörung!

Don Brankas. Furchtbares Ungeheuer! die Schwächt zeugte dich! Brankas rächt die Sache seines Herzens. Bey ihren Thränen! ich will mein Heer behalten, hier am Ebro soll sich's lagern — vor seinen Augen — und der Wollust Töne aus seiner erschrocknen Seele scheuchen!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in Donna Marias Wohnung.

Donna Maria. Don Brankas stürzt herein, an ihrem Hals. Pause.

Don Brankas.

Meine Mutter!

Donna Maria. Mein Sohn! Mein Held!

Don Brankas. Meine Mutter!

Donna Maria. Schmerz zittert in deiner Stimme! Dein wilder Blick stöhrt die Wonne des Wiedersehens.

Don Brankas. Theure Mutter!

Donna Maria. Zerdrücke nicht mein Herz; laß uns von deinen ehrenvollen Wunden, deinen großen Siegen reden! und dann dich küssen, dann dir danken, daß du deine Mutter über Arragoniens Weiber gehoben hast. Ich hab' einen Helden gebohren, und ich hoffe, auch einen starken Mann. Wie, ich möchte lächeln, und dem Mauren danken, der diese Narbe so kühn über deine hohe Stirne gezogen hat!

Don Brankas. Warum zerbrach des Mauren Schwerdt den Schädel nicht, in dem jezt verzehrend Feuer brennt. Kalte Fühllosigkeit läg nun auf mir. — O eure weiche, freundliche Hand besticht mich nicht!

Don-

Donna Maria. Und sie soll! sie soll! du warst mein, bevor du einem auf dieser Welt gehörtest. Ich erzog mit mütterlichen Sorgen einen Mann in dir, und heute will ich sehen, wie weit du's bist. Du wendest dich weg! Dein Aug ist naß! O Brankas, euren Zorn kann das Weib ertragen; aber eure Thränen erheben die Gewalt, die die Natur euch über uns gegeben hat. Du willst die meine — so brich, mein Herz! Es ist zu weit mit diesem Mann gekommen!

Don Brankas. Ja, es ist zu weit mit diesem Mann gekommen. Mutter, ihr habt einen unglücklichen Sohn!

Donna Maria. Zürne dich aus diesem Ton der Zerknirschung! Ich will deine Wuth anfeuren helfen, und durchs Gewühl von wilder Leidenschaft, den edlen Empfindungen Luft machen, die du hier gesogen hast. Lebt der wilde Afrikaner noch, der diesen kühnen Streich gewagt hat?

Don Brankas. Laßt mich schweigen; wenn nun dies in Worten übergeht, so habt ihr keine mehr.

Donna Maria. Mehr als Worte; deine Mutter, die nun an dich fordert, was sie dir gegeben hat, Lieb und Stärke. — Noch stumm? Deine Seele ist so gespannt, daß deine Zunge nicht mehr fähig ist, das Gefühl an Tag zu geben. Nur deine Augen reden! Grad in Boden! die Stirne überzogen von gräßlicher Kälte! Ich unglückseelig Weib!

Don Brankas. Was habt ihr?

Donna Maria. Fürchterliche Entschlüsse bewegen dein Innres. Klagen würden mich beruhigen; aber in diesem finstern Schweigen seh' ich den Mann, der auf Rache sinnt, vielleicht auf Rache, die den Lorbeer von deiner Stirne reißt; doch wisse, sie geht durch deiner Mutter Herz.

Don Brankas. Mutter, ich weiß alles. — Wo wollt ihr hin?

Donna Maria. Dich heilen!

Don Brankas. Ha, es geht über eure Kraft!

Donna Maria. Nun so bin auch ich ein Weib von Entschluß. (ab)

(Pause, die Brankas Gebehrden ausfüllen.)

Zweiter Auftritt.

Don Brankas. Donna Maria führt Donna Gabriele ein; verblichen und zerstöhrt.

Donna Maria.

Sieh, mein Sohn, sie ist vom Weib gebohren!

Gabriele. (Sie läßt sich zu seinen Füßen nieder, Sein Blick auf ihr, voll innigstem Schmerz. Pause.) Klage deine Mutter an, die eine Elende vor dich bringt. Du findest Gabriele nicht mehr in mir. Nur ihr Schatten schwebt noch hier. Der Gram hat ihr wahres Selbst längst aufgezehrt. Ach, ich lese in deinen Augen den gerech-

gerechten Vorwurf, namenlose Schande überlebt zu haben. O sieh! sieh! sieh! wie sie hier gezehrt hat; aber da, mein Brankas, mochte sie die Zerstöhrung nicht vollenden. In der Verworfnen Herz lebte noch dein Bild; unwerth deiner Liebe, ist es voll von dir, nur dieses hielt den Faden des peinlichen Lebens fest. Blicke mitleidsvoll auf mich, ich werde schneller scheiden; dein Schmerz über diese, die hier im Staube vor dir liegt, löst schon die schlaffen Bande. Schreckliche Kluft zwischen mir und dieser edlen Brust, wohin ich sonst, wie zu meines Lebens Quelle sprang! Ach, mein Verbrechen liegt zwischen uns, und meine Reue wagt es nicht, durch diesen Raum zu brechen!

Don Brankas. Mutter, euer Mittel würkt. Ha, Natur, der Schmuck deiner Schöpfung ist in ihr vernichtet! — Ja, ihre Mutter war ein Weib, Schwachheit war der Stoff, den die Natur zu ihrem Herzen nahm; wohl, sie büßt, sie hat bezahlt, bezahlt mit ihrem jungen Leben, und der Tod macht sie zu meinem Weibe. Aber er, den die Natur aus stärkrem Thon gebildet hat, er soll mir zahlen die Todesblässe auf diesen Wangen! soll mir zahlen die Vernichtung, die an diesem Herzen saugt! soll mir zahlen die starren Thränen, die an diesen Augen hängen, wo der Schöpfung reinstes Licht einst strahlte! Jeder peinliche Gedanke, der von dieser Stirne gleich dem Feuer in meine Adern springt, und mit Stichen meine Seele verletzt, soll schneidend in seine Seele wiederfahren! Hingegeben liegt sie hier, ohne Murren ihre Schuld abbüssend,

send, und windet den gegen sie gezückten Dolch aus meinen Händen!

Weg Rachgefühl vom Schwachen, der Starke trage deine ganze Last! — Steh auf, unglücklich Weib, im Grabe findest du mich wieder!

Gabriele. Senkt mich hinab! im Grabe find ich meinen Helden wieder. Los, mein Geist! los du, das diesem Herzen Leben giebt! Nur über'm Grabe bist du wieder kennbar! diese abgezehrte Hülle trägt dein Verbrechen! Ach, meine Seele hatte keinen Theil daran!

Donna Maria. Schweige, büße, und folge unserm Loos.

Gabriele. Fürchtet nichts! ich schweige, büße, will stumm hinunterfahren. Nehmt mich auf, Maria! das Licht verlöscht! Willkommen, Finsterniß! ich sehe ihn nicht mehr, nur in meinem Innern befördert er mein Scheiden. Ach, Mutter, was hab' ich in ihm verlohren! — Brankas, deine Hand! Beklage die Verlohrne! Keine Rache! — ich büße — keine Rache! (sie will seine Hand küssen.)

Don Brankas. (Sie umfassend.) Diesen auf den düstren Weg! — und diesen! — glühend fühl ich die zerrißnen Bande — und diesen auf den düstern Weg! — fahr sanft hin! — Die Rache überheule die Vergangenheit!

Gabriele. Halte ein! Deine Küsse erwecken von neuem den Traum des Lebens. Sie nehmen dem Tod die Macht, die er über mich gewonnen hat. O Mutter, was hab' ich verlohren!

Don-

Donna Maria. Schweige, dulde! Opfer sey dein Tod!

Don Brankas. (Ihre Hand haltend, und sie lang betrachtend.) Welk! Vertrocknet! Gift der Reue! — Ha, ein schuldig Weib zehrt sich so nicht auf. Mutter, die Erfahrung fährt durch meine Sinne! Wär' sie Mitgenossin des Verbrechens, ihre Wangen würden blühen. — Ich will Licht haben!

Donna Maria. O mein Sohn! mein Sohn! laß sie im Frieden ziehen!

Don Brankas. Ich will Licht haben, Mutter! Ich sag euch, wär' sie Mitgenossin des Verbrechens, das Gefühl, das sie nun verzehrt, wär im Augenblick der Schuld verloschen. Unglücklich betrogne Weiber büßen nur mit ihrem Leben; wahrhaft schuldige reißt der Wollust Taumel mit sich fort. Ich will Licht haben! Liebte sie den König? Unterlag die Eitelkeit des Weib's dem Glanz der Krone? Mögt ihr sagen, daß sie nur den kleinsten Schritt ihm entgegen that? Mögt ihr sagen, sie habe gesucht, ihn mit Lächeln, Gefälligkeit und weiblichen Künsten zu verstricken? Munterte sie das Feuer auf? — Redet, Mutter! Gabriele, rede! —

Auf seiner Stirne, in seinen vollen Wangen las ich das Verbrechen und Befriedigung darüber; in eurem Zittern, Mutter, dem angstvollen Schweigen dieser, ihrem erblichnen Körper, seh' ich Mißhandlung!

Sinkt, meine Knie! (er faßt Gabrielens Hand.) Die Schande meiner befleckten Ehre, den herrlichen Preiß meines Lebens, der mir in ihr blühte, und den gierige Wol-

lust mir geraubt hat, während meine Tapferkeit seinen wankenden Thron zusammenhielt, dies alles will ich rächen! rächen! — (er steht auf) Ich bin nun ein andrer Mann: nur die Zweifel über diese hier, ließens nicht zum vollen Entschluß kommen!

Donna Maria. Höre mich!

Don Brankas. Ich kenn' euch, Mutter, ihr setzt des Mannes Adel in die Ueberwindung seiner selbst. Beym Himmel, auch ich dachte so; aber, gute Mutter, es giebt Dinge, die über unsre Kräfte gehen. O seht sie! Denkt, was sie mir war! Brankas und sein Ruhm lebten in ihrer Liebe. Beyde liegen nun in ihr begraben; aber beyde will ich im Blute des Unedlen wieder suchen!

Gabriele. (Seine Knie umfassend.) Höre mich, mein Brankas! Ach, wenn nun der Traum von Königin, womit man mir geschmeichelt, mich verblendet hätte. Ich bin strafbarer, als deine Güte sehen will. Sollte ein Held auf Kosten seines Ruhms, eine Elende, wie ich hier vor dir liege, rächen? Höre mich! meine letzten Töne! die letzte Bitte einer Sterbenden! Du versprachst dich mir im Grabe, dort will ich deiner harren!

Don Brankas. Arme Unglückliche! Du sprichst im Geiste meiner Mutter, sie kennt in Männern nichts als Ruhm, alles andere scheint ihr falscher Zusatz. Sie hat dich zu dieser edlen Aufopferung gestimmt. — Ha, und wenn er dich mit diesem Traum verblendet hätte, so ist sein Frevel größer, da der König und der Mensch zugleich verführten. Auf deinem Grabe soll ein Thron zusammen-

stürzen,

stürzen, und ihn will ich deiner Asche zum Opfer schlachten.

Donna Maria. Aber vorher deine Mutter! Komm, meine Tochter, wir können nur weinen, und dann sterben. Dieser Mann vergißt seinen edlen Ursprung, wir wollen dem unsern treuer bleiben. Brankas, ich bin ein Weib; aber auf mir ruht der Geist deiner Väter, dieser Geist, der dich durch mich zu großen Thaten getrieben hat. Wenn du dies zurück zu fühlen fähig bist, so höre mich an. Ich sehe deine Anschläge in diesen wilden Bewegungen; vor der Vollziehung denke, daß du eine Mutter hast. Ich hab erwogen, bevor du kamst, und will dem rauhen Manne die Hände zeigen, die durch sein Herz nach seiner Ehre greifen.

Don Brankas. Meine Augen sehen diese hier. Hier ist mehr als die Gebeine meiner Ahnen, und ihr Geist, der diesen Thron beschützt hat, fordert mich zur Rache auf!

Gabriele. Zum Grabe! es deckt die Schuldige. Brankas, lebe wohl! Das schwache Licht des Lebens schwebt an deinem Blick, die Entfernung löscht es nun.

Don Brankas. O die dich so zernichteten! die dich so hingerichtet haben! Geh, arme Unglückliche! Geh! aus der Tiefe hier ruft dir's nach: lebe! (seine Augen nach der Thür, wodurch die Weiber abgegangen sind.)

Dritter Auftritt.

Alviero. Don Brankas.

Alviero.

(Düster) Habt ihr dem, was ich euch entdeckte, reiflich nachgedacht?

Don Brankas. Ich habe sie gesehen; Alviero, hier zu meinen Füßen! entstellt! verloschen! weiter frage nichts! ich bin Euer! Nur die Gesellschaft gefällt mir nicht. Ich geize mit meiner Rache, und möchte sie grad und bieder, wie's immer bey den Brankas Sitte war. Was ihr da von einer Verschwörung zusammengesetzt habt, gleicht dem Dolchstich in der Finsterniß.

Alviero. Aber den er in euer Herz, in eure Ehre that, war wohl kein Meuchelmord? Ich sage und schwöre, er muß herunter, daß unsrer Weiber und Töchter Ehre sicher sey; muß herunter, daß wir nicht ferner die Greuel der Lieblingsschaft zu tragen haben. Redet mir nicht mehr von diesem König vor. Aus dem Grabe meiner Nichte blüht Freyheit auf, und ganz Arragonien soll ihre Asche heilig sprechen. Wollt ihr endlich einschlagen? Diesem Lande eine Verfassung geben helfen, worinnen edle Männer leben und wiederum gedeihen können? Wollt ihr meine Nichte rächen?

Fahrt hin; ein Arm mehr oder weniger thut zur Sache nichts. Zwar müßte dieser hier nicht fehlen! — Brankas, eure Liebe war nur ein Traum, der um frische Wangen, um beseelte Schönheit buhlte; ihr fandet sie verschwunden

und

und eure Liebe brannte aus, da eure Sinne von der Zerstöhrung beleidigt wurden. Ich wahnsinniger Thor! Gut! wirkt dieser Dolchstich nicht, so wirke der andre, der in eure Ehre; diese müßt ihr rächen, oder eure Siege sind so gemein erfochten, als es die Liebe zu meiner Gabriele war. Soll ich euch den Greuel ganz aufdecken? den Nebel ganz von euren Augen reissen? Aufdecken den Raub an der Königin der Weiber? eurer Braut? meiner Nichte?

Don Brankas. Schweigt! Schweigt! Schweigt! Ihr benehmt mir den Sinn, den ihr von mir fordert.

Alviero. So schlagt ein!

Don Brankas. Wie rasch ihr geht!

Alviero. Und ihr wie feige! Gewiß, die Früchte eurer Siege möchtet ihr nun in Ruhe erndten! Die Größe eures Gleichen hängt von der Krone ab; ihr unterstützt die Tyranney, um sie selbsten auszuüben. Auch ist dies ein Weg, ihn euch zu verbinden. Wahrlich eure Gefälligkeit verdient Belohnung. O alle edle Männer beweinen euren Fall! Lebt wohl! Brutus zog den Dolch aus dem Busen der Entehrten, und die entflammten Römer schwuren den Eid zur Freyheit, den Eid zur künftigen Größe!

Don Brankas. Stürmischer Graukopf! ihr versteht euch schlecht auf's Herz der Menschen, wenn ihr nicht seht, daß mein Schweigen ihm furchtbarer ist, als euer Toben. — Wenn ich eure Helfer nicht zur That verlange, folgt daraus, daß ich die That nicht will? Ich hasse die Verschwörung, und nicht die Rache.

Alviero. Soll euer Kopf am Felsen sich zerschmettern? Die Macht ist sein, und die Sclaven, die an seinen

Thron

Thron gebunden sind, erwachen, wenn ihr Abgott niederstürzt. Wär's um sein Leben allein zu thun, so möcht' ihn euer Schwerdt leicht finden; aber flüchtig müßtet ihr dann irren, und die verstoßnen Großen setzten einen neuen König auf den Thron, der die edle, unüberlegte That an eurer ganzen Sippschaft rächte. Alviero, und seine Freunde wollen keinen König mehr.

Don Brankas. Mein Heer leistet mir Gewährschaft.

Alviero. Das nicht mehr euer ist.

Don Brankas. Wer sagt dies?

Alviero. Ich.

Don Brankas. Ihr raset; noch entließ ich's nicht.

Alviero. Ihr kennt die Fürsten schlecht, wenn ihr denkt, sie ließen dem die Macht, den sie beleidigt haben. Wir nur fühlen Reue über ein Vergehen, bey ihnen zeugt es Haß und Furcht. Euer Heer ist in Diegos Händen.

Don Brankas. Aber ihre Herzen, die sind mein, und fliegen auf, wenn sie meine Stimme hören. Was sagt ihr, in des falschen Günstlings Händen?

Alviero. In den Händen eures Freunds, den ihr bewundern und schätzen müßt. Der König wollt es dem Luna übergeben, der unweit auf seinen Gütern lebt. Ob dieser euer Freund ist, mag euch die Geschichte eures Vaters sagen. Das Heer einmal in Lunas Händen, und Brankas — schifft nach der Barbarey.

Don

Don Brankas. Wehe! wenn ich dies für Wahrheit nehme!

Alviero. Nun bey dem Schatten meiner Nichte, der Mann will nicht mehr helle sehen. Ist's drum nicht wahr, weils mit dem Ideal nicht reimt, das ihr von diesem König euch geträumt habt? Pah, ihr kennt die Fürsten schlecht! Diego, euer Freund, mein Rächer, entwandt das Heer dem König, gelobte dem Schein nach, euch zu entfernen, und kommt heute, sich und dieses Heer euch zu überliefern. Wollt ihr endlich einschlagen? Ist der König noch der offnen Rache werth, da er so ehrlich eure Verdienste belohnen will?

Don Brankas. Alviero, wenn ich eure Hände in diesem Sinn einmal gefaßt habe, so steht der Ruhm von Jahrhunderten auf dem Spiel. Es ist ein Schritt der über meine Fassung geht. Wenn ich mich unter einer Schaar Verschworner denke, so beugt sich meine Kraft, und alles weicht von mir, was mich bisher über mich, das Schicksal und die Welt erhoben hat! Guter Alter, unsre Sache ist gerecht; aber er, der nun mit ihm aus einer Schüssel ißt, dem er sich vertraut, an dessen Busen er sicher ruht, der ihm Freundschaft vorheuchelt, den er aus Nichts geschaffen, sag, was berechtigt diesen falschen Günstling zum Verrath?

Alviero. Daß er wie ich empfindet, und nach Freyheit dürstet. Lernt ihn kennen! Kein Günstling ist der Freund des Königs, er sieht nur den schwachen Menschen, den uns die Kron verbirgt. Wenn er nun seiner Verbrechen müde, sich dem Gericht entziehen will, das

über des Königs Haupte schwebt? Wenn er ihn nun kennt, und mit Schrecken sieht, daß sein gedrücktes Vaterland eine Beute der Tyranney geworden ist? Wenn er an ihm merkt, daß morgen Ueberdruß ihn abwirft, und abermals ein neuer Günstling auftritt, seine niedrigen Leidenschaften an des Königs seine spannt, und neue Thorheiten, kühnre Gewaltthätigkeiten auf unsre geduldigen Schädel fallen? Ha, und wenn er das in sich selbst fühlt, was von Jugend auf in mir, gegen Tyranney geblasen hat — Brankas, hier ist eine Rache, die mit dem Unkraut den Saamen selbst zerstöhrt.

Don Brankas. (Nach unruhigem Nachdenken.) Nun so laß sehen, ob ihnen das Vaterland am Herzen liegt. Wir wollen diesen unglücklichen König, der seiner Freunde unwerth ist, und in Lieblingen Verräther findet, auf die Wage legen; wollen entscheiden, ob er das Opfer allgemeiner Rache; oder dieses empörten Herzens werden soll. Fort von hier! ich höre sie! Der Tod, der aus ihren Augen starrt, fordert Rache! Das Schicksal mißt mit gerechtem Maaße! es will mein Schwerdt!

Drit-

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Don Diego. Alviero. Navarro. Ramiro. Velasko.

Don Diego.

(Zu Velasko.) Haltet euch zu meinem Gefolge in Garten; hat er eingeschlagen, so erscheint.

Velasko. Wer auf diese Falle den Fuß einmal gesetzt hat, zieht ihn nicht mehr zurück. (ab)

Navarro. Alviero, was macht eure Nichte? Ich möchte mein Leben für das ihre geben.

Alviero. Deines ist im Preiß gefallen; laß mich mit den Fragen.

Don Diego. Brankas kommt nicht.

Alviero. Aber kommt er, so ist er ganz da.

Don Diego. Ich seh ihn dort — in der Gallerie; er geht wie ein Mann dahin, der noch nicht einig mit sich ist. Alviero, ich fürchte, meine Freundschaft für euch, hat mich zu weit geführt; ich fürchte der edle Brankas verkennt mich.

Alviero. Es ist im Reinen. Starke Ungewitter überladen sich, um mit schrecklichern Schlägen los zu donnern. Der Mann, der so rasch dahinstürmt, dann wieder stehen bleibt, und über seine Stirne fährt, ist nur zu geizig seine Rache mit euch zu theilen.

Don Diego. Von euch fordere ich's, um eurentwillen bin ich hier. Um eurer beleidigten Nichte willen, sez ich die Gunst des Königs auf das Spiel, ein Glück, das mir ganz Arragonien nicht rauben kann. Ha, wenn ich denke, daß er uns fehlte, nun noch fehlen könnte, da ich mich so weit gewagt habe — Alviero, bey meinem Leben, ich fordere es im Namen meiner Macht von dir! —

Alviero. Pah, eure Drohungen werden an meiner Stirne stumpf! Ihr seyd sehr vermessen! Glaubt ihr, weil Aragoniens Großen vor euch zittern, Alviere bebe, wenn ihr droht? Laßt euch nur sagen, daß die Anbetung, die man euch erweißt, derjenigen gleicht, womit man das Thier ehrte, das der Göttin Isis Bild getragen hat. Wißt, daß ich hier um gerechte Sache stehe! daß ich's mit euch selbst aufnehme! Wahrhaftig, eure Drohungen könnten mich abspringen machen; der Entschluß in Alvieros Seele, ist Männerwerk; zittert euer Herz dafür, so geht! Ich stoße diesen Dolch in meiner Nichte Brust, trage ihren Leichnam auf den Markt, und jeder Tropfen ihres Bluts, wirbt mir tausend Rächer. Diese Drohung — wenn ich sie euch je vergebe, so ist dieses Werk ein Kinderspiel.

Don Diego. Und doch, grauer Starrkopf! Doch, wilder Republikaner! Wär es dies, was ihr eben sagt, so sprängen wir wild und kühn hinein. Ist es genug, wenn er abgeschlachtet ist? Soll Arragonien eine Wüste werden? Durch bürgerliche Kriege der Raub benachbarter Könige seyn? Wenn sich unter's Schicksal beugen, unser Loos seyn soll, so laßt uns unter diesem seufzen, der seine Eigenmacht an uns, seine Wollust an unsern

Töch-

Töchtern schon gesättigt hat? Freyheit steige aus dem Grabe eurer Nichte, ein Opfer werde sein Tod, und keine Frevelvolle That. Wollt ihr euch, den wilden Afrikanern gleich rächen, so braucht ihr Diego nicht; ich opfre mein Glück um des Ganzen willen.

Alviero. Ihr hättet nicht drohen sollen; doch sey's darum, die Rolle eines Günstlings bringt's so mit sich. Ich hoff' ihr seyd der lezte. Nun geh ich, einen andern Starrkopf euch aufzuführen. (ab)

Don Diego. Alter Thor! Troll immer trotzig hin; ich will dich schon zahmer machen. Eben diese Strudelköpfe sind's, die das Spiel zum Ende bringen; diese feurige Leidenschaften taugen dazu den Schlag zu thun, das übrige nimmt die Klugheit über sich. Was sagt ihr zu dem kollerigten Thoren?

Ramiro. Seine Leidenschaften gleichen den wilden Bergen, zwischen denen er aufgewachsen ist. Die Hofluft hat seinem Blut das Sprudelnde nicht ausgeblasen, und ich wünsche dem Don Brankas diese Laune.

Don Diego. Sezt er den Fuß in unsern Kreiß, so ist er auf immer unser. Wer Verschwornen sich einmal genaht hat, der hat seinen Werth verkauft. In diesem Augenblick hört Brankas auf der furchtbare Mann zu seyn, und dann, ihr Ritter, müßten wir um eines Königs Gunst nie gebuhlt haben, wenn wir nicht wüßten, wie mit einem solchen Manne zu verfahren sey. Würd' ich ihm schmeicheln, wenn er nicht das Heer mit einem Hauch bewegen könnte? Er naht sich, und das finstre Werk gewinnt ein edles Ansehen, durch seine Gegenwart.

Zweiter Auftritt.

Don Brankas. Vorige. Hernach Velasko.

Don Brankas.

Hier bin ich, und will euch kennen lernen. — Don Diego, lächelt mir nicht zu. Ernst ist die Sache, die wir vorhaben; zufriedne Mienen machen sie verdächtig.

Don Diego. Dies Lächeln schreibt dem Muth zu, den uns euer Beytritt einflößt. Was starrt ihr uns an? Einen um den andern — diesen — und dann mich? —

Don Brankas. Ist dieses nicht Ramiro? dieses hier Navarro? und ihr Diego? Beyde gefallne Günstlinge? Und Ihr seyd es noch heute? Schicksal! Schicksal! — Nehmt meine Verwundrung nicht übel auf, ich werde mich leicht in das außerordentliche finden, werde leicht begreifen, daß der König auf diesem Wege keine Freunde suchen mußte.

Don Diego. Weil wir seine Schwäche, seine Laster kennen lernten — weil es, Don Brankas, Günstlinge giebt, die zum Besten des gedrückten Vaterlands, der Macht zu entsagen fähig sind, die ihnen Tyranney verleiht.

Don Brankas. Gut, Diego, ihr seyd ein edler Mann — und dieses hier sind edle Männer. Dieser Graukopf ist ein edler Mann; wir sind alle edle Männer, und wir wollen diesen König umbringen?

Don-

Don Diego. Nicht diesen König, sondern den König, sehr edler Brankas.

Don Brankas. O nicht so edel, als ihr drey! Euch führt blos das Wohl des Staats, und mich, der um viele Stufen tiefer steht, mich führt meine eigne Rache. Dieser König hat meine Ehre ermordet. Dieser König hat mir das Glück geraubt, das ich auf dieser dürren Erde, zum einzigen Lohn erwartet habe. Sie ist die Nichte dieses Alten hier, und auch seine Rache ist nicht des Staates Rache.

Alviero. Sie ist's zugleich!

Don Brankas. Gut, steigt über mich hinauf! Ich allein räche denn meine eigne Sache; ihr kennt sie, denk ich. Warlich, jeder Elende trägt sich mit Brankas Schande, und jeder beklagt den Brankas, der diesen Thron auf seinen Schultern trug. Don Diego, haltet die Wagschale, worinn dieser König abgewogen werden soll. (er schlägt an die Brust) Heraus, nagender Schmerz! Namenlose Beleidigung! Verletzte Freundschaft! Lohn für meine Siege! Mißbrauchte Unschuld! Leiche meiner Geliebten! Dich! und Euch! leg' ich auf die Wage, worauf dieser königliche Tyrann nun abgewogen werden soll! Legt eure Beschwerden gegen über, laßt sehen, ob sie mit diesem Herzen hier einstehen, ob ich gemeine Sache mit euch machen soll! Redet, Don Diego, ihr tragt die Farbe der frischen Gunst, eure Beschwerden müssen unerhört seyn, da ihr gegen den aufsteht, von dem ihr dieses glänzende Daseyn habt. Seht nicht auf diesen alten Mann, seiner

Nichte sterbend Aug schüttelt die Zunge der Wage; mit ihm bin ich eins.

Don Diego. Eure Sache ward die meine, da dieser König mich mit dem Wahn betrog, aus eurer Gabriele seine Königin zu machen.

Don Brankas. That er das?

Don Diego. Seine Leidenschaft kannte keine Gränzen. Ich stell't ihm eure Verbindung mit ihm selbst, die Größe eurer Seele, eure Siege vor; sein Ohr war taub. Brankas wird sich geehrt fühlen, wenn seine Braut den Scepter mit mir theilt; dies war seine Antwort. Er zerriß im Taumel das Bündniß das ich mit Blanka gestiftet hatte, um unsre Gränzen fest zu machen; und da Könige wie Menschen wünschen, und wie Könige ausführen, so fand er leicht die Helfer die seinen Begierden ein Opfer überlieferten, worüber ganz Arragonien erblaßte.

Don Brankas. Ich bitte euch, wer waren diese?

Don Diego. Ha, Don Brankas, glaubt ihr, daß sie meinem Zorn entgiengen?

Don Brankas. Ein voreiliger Dienst bringt sich um den Dank; Ich wünschte, sie wären aufgespart. Weiter, Don!

Don Diego. Nie werd ich den Tag vergessen, da dieser edle Mann mir einen Vorfall offenbarte, der meine Haare in der Wurzel sträubte. Ich gieng zum König; ein laues Bekänntniß war seine Entschuldigung, und da ich in ihn drang, die euch geschlagne Wunde, wenigstens auf eine gute Art zu heilen, und die zur Königin

zu

zu machen — Ha, Brankas, laßt seine Antwort in meinem Herzen sterben!

Don Brankas. Nicht doch! Kann sie ärger seyn, als die That?

Don Diego. Nun er sagte: Kein bescholtnes Weib möge seinen Thron besteigen.

Don Brankas. Weiter!

Don Diego. Ihr habt kein Ohr. Dieses Wort gellt zu stark in eurer Seele wieder.

Don Brankas. — Geht, Onkel, mich deucht, sie ruft. — Hm, es sieht doch alles einem ganz gefallnen König gleich. Ha, wenn die Macht einmal den ersten Schritt gethan hat, so ist das übrige nichts.

Don Diego. Wollt ihr nicht hören?

Don Brankas. Ja, es ist schändlich ein Ding über sich zu leiden, das keinen andern Richterstuhl erkennt, als den, der ausser den Gränzen der Wirklichkeit liegt. Es ist höchst schändlich! Ich will ihn hier noch vor Gerichte ziehen, der Weg von meinem Herzen dahin, führt über den Fassungskreis der stumpfen Menschheit. (Alviero kommt zurück) Lebt sie noch?

Alviero. Ihre Augen brechen. Der Athem lispelt kalt über die erblaßten Lippen. Brankas, unser Leben dämmert über'm Grab.

Navarro. O Weh!

Don Brankas. Dieser kalte Athem bläst alles, was ihr sagen mögt, zu Stürmen auf. Ha, ich will denken, ich sey in guter Gesellschaft. Ihr wollt ihn nicht; genug! Eure Väter machten ihn zum König, ohne euch zu fra-

fragen; ihr habt das Recht, ihre Wahl zu schelten, zu zerreißen! Er soll vom Erdboden! Dieser kalte Athem lispelt ihn von hinnen; und dann stürze zusammen, Welt — Ich sehe, ihr habt noch viel zu sagen; ein andermal das weitere. Laßt mich denken, eure Sache sey ganz die meine. Er hat eure Schwester, Nichte, Braut mißhandelt, und hierauf nach eurem Leben selbst gegriffen. Er achtet keinen Freund, verpraßt das Reich mit seinen Günstlingen, laßt ihn durch sie fallen, und der Nachwelt zum schreckenden Beyspiel dienen!

Alle. Er falle!

Don Brankas. Wie ihr ihn wegweht! Fühle, Macht, woran du hängst!

Alviero. Er soll weg, aber was soll an seine Stelle treten?

Don Brankas. Ein hohles, unförmlich, ungeheuer Nichts, wenn du dies zusammenwehen kannst. Sie schließt die Augen! O sie schließt die Augen!

Don Diego. Ihr seyd so bekümmert, daß man euch die Lage der Sache nicht ganz enthüllen kann.

Don Brankas. Ich bin jezt nicht bey mir! Um Mitternacht das weitre.

Don Diego. Der tiefste Schleyer deckt unser Geheimniß. Die Mächtigsten des Reichs sind in unserm Bunde; euer Beytritt heiligt ihn; nur laßt uns die Rache mit Klugheit verbinden. Was soll an seine Stelle treten?

Alviero. Freyheit!

Don Brankas. Die hundertköpfige Hydra! Wahre Freyheit sproßt nicht aus diesem Boden.

Alviero. Doch! die Sonne die Rom beschien, glänzt auch hier.

Don Diego. Freyheit!

Alle. Freyheit!

Don Diego. Des Tyrannen Mord!

Alle. Des Tyrannen Mord!

Alviero. Brankas, ihr stimmt nicht ein!

Don Diego. Eure Hand zum Schwur!

Don Brankas. Wenn Schwüre eurem Herzen Zuversicht geben müssen, so steht ab. Der meine lebt über ihrer Leiche. O, ich bin nicht gestimmt! Diese Nacht! Ich glaube, ihr seyd alle edle Männer, und meint es gut mit diesem armen Lande. Ich bitte euch, was hat es verschuldet? — Diego, ihr habt mein Heer?

Don Diego. Um's euch abzutreten.

Don Brankas. Behaltet's immer. Ihr befehlt durch die Vollmacht des Königs, und ich durch meinen Namen; wo der erschallt, springen Männer aus der Erde. — Ach, daß bey dieser That, die Ueberlegung vor ihrem Bilde verschwinden muß!

Don Diego. Laßt euer gerechtes Gefühl nicht stöhren! Wenn einst gnügende Rache, den Sturm in dieser großen Seele gelegt wird haben, so leiht mir euer Ohr; dann werdet ihr sehen, wie edel die Triebfedern sind, die mich bewegen.

Don Brankas. Ich glaube alles; was wollt ihr mehr? Außerordentlich ists nur, daß ihr bey mir steht, daß ich bey euch stehe; doch ich geb es hin — also weiter nichts —

Don Diego. Nur das lezte! wie reif, wie klug unser Werk geleitet ist. Laßt den Mann eintreten.

Don Brankas. Ihr raubt mir den lezten Augenblick.

Velasko. (tritt ein.)

Don Diego. Dies ist Velasko in Kastiliens Namen, ein eben so edler Mann als wir; er wollte unserm Werk nicht trauen, bis er es euch billigen sah. Sein König bietet seine Hülfe an, die neu erwählte Staatsverfassung, nach allen Kräften zu beschützen. — Ihr erblaßt!

Don Brankas. Nein! Nein! Nein! — Velasko, ihr seyd ein Kastilier, und diese nennen sich Arragonier; der Boden, worauf wir hier stehen, ist unser Vaterland — und ich bin Brankas — dieser ist Fernandez Liebling — und diese waren's — Ich schwärme unzusammenhängend — ich bitt' euch alle — mir ist nicht wohl, und mein Kopf kann jezt nichts fassen. Eure Gänge sind mir dunkel, doch ihr seyd alle edle Männer, und werdet mir's wohl deutlich machen. Verlaßt mich jezt; ich muß einer Unglücklichen den lezten Dienst erweisen. Diese Nacht! bis dahin spricht dieser Mann für mich. Sein graues Haar steht euch für seine Weisheit. Velasko, wenn ihr diesen König stürzen seht, so erzählt dem euren, wie's

ge-

geschah, und sagt ihm: Brankas Herz brach vor dem seinen. Ich geh, ihren kalten Athem aufzuküssen. (ab)

Velasko. (zu Diego) Er ist nicht sicher, es rast ein Sinn aus seinen Worten, der uns Verräther schilt. (leise.) Ihr habt einen großen Fehler begangen, daß ihr mich ihm so früh entdeckt habt. Es giebt ihm zu denken, und dies taugt nichts. (noch leiser) Diesen Fehler kann nur sein Tod verbessern.

Don Diego. Ihr irrt euch, nur dieses bringt ihn unauflöslicher in unsre Bande. Er ward unser Mitgenoß, da er euch gesehen hat. (laut) Don Alviero, der Kastilier fürchtet, Brankas halt' es nicht mit uns.

Alviero. Er ist unser; aber beym Himmel, eure Absichten müssen lauter seyn.

Don Diego. Alviero, ich will auch dieses Herz verschreiben. Kommt! er bestellte uns auf Mitternacht, diese Stunde soll alles enden.

Alviero. Diego, ich gehe mit euch. Werft einen Blick auf diesen Dolch! er gilt dem König, und allen, die nach seinem Tod nicht Freyheit rufen. Schaudert nicht, für euch hab ich einen schärfern. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Don Brankas.

(Kommt zurück) Der lezte Hauch des Lebens schwebt auf ihren Lippen; ich wagt es nicht ihr zuzurufen; ich fürchtete das Leben flöge mit dem Abschied zum Himmel auf.

auf. Wie tief bin ich gefallen! Diese Erscheinung war nöthig mich aufzuwecken. Kalt fährt es nun durch meine Seele: Brankas, du bist ein Verräther, und kein Rächer! Ihr sterbend Aug blickt durch die wilden Bilder, die hier gaukeln, und selbst mein Schmerz wird zu ekler Stumpfheit. Ich rase dumpf in mir, da ihr Verlust mein Leben lösen sollte. Er ist nicht rein mein Schmerz, er sog sich voll des Gifts bey diesen hier. Wie? Ich kann nicht weinen, da der Keim meines Daseyns in ihr hinstirbt! Die furchtbare Leerheit, die auf ihr Scheiden folgen muß, schwebt unfaßlich vor mir her! Sie gaben meinem Grimm eine schimpfliche Richtung; Verrath stöhrt gleich einem Mißlaut die Eintracht meines Wesens. Ich will fühlen, daß sie stirbt, und dann — Kastiliens König! — erblaßt ich? Ha, daß ich nur erblaßte, daß die Verräther nicht unter meinem Schwerdt hinsanken! Wie tief bin ich gefallen? Der Rache ganzer Werth ist in scheußliche Verschwörung ausgeartet, und der Sinn, der gleich einem bösen Geist durch mein Gewissen fährt, macht mich zum Verbrecher, da meine That dies ehrenvolle Leben krönen sollte. — Ha, Brankas Geist wohnt nicht mehr hier!

Vierter Auftritt.

Donna Maria. Don Brankas.

Donna Maria.

Was jagt dich von dem Bett der Jammernden? Warum geleitet sie dein Blick nicht übers Leben? Hör, wie Brankas

kas auf ihren Lippen lispelnd weilet! Wie ihr Aug dich sucht, und ihre Hände nach dir greifen! O ich hoffe, dieser Anblick, ihr Ergeben, werden deine wilde Rache mildern. Etwas, das ich nicht nennen mag, hat dich mit starrer Unempfindlichkeit gestraft! o du bist ein unglücklicher, sehr gefallner Mann, und deine Mutter hat zu lang gelebt.

Don Brankas. Haltet ein! was hab ich diesen Augenblick als euch; und wenn ich euch nicht hätte, wenn auch dieses Band zernichtet wäre, wie es jenes werden soll, ich stünd entschloßner vor euch. Arme Mutter, es tritt noch etwas zwischen mich und meinen Vorsaz — jedes Haar, das der Kummer auf eurem Haupt zerbricht, möcht' ich mit diesem Blut bezahlen; aber ich hoffe, liebe Mutter, ihr überlaßt ihn seinem Schicksal, und so genug. Dieses Schwerdt mit seinem Blute gefärbt, will ich an ihrem Leichentuch abwischen; und ich bin ein Mann sein Wort zu halten. Geht, und wartet sie!

Donna Maria. Nun beym Himmel, in deinem Entschluß find ich meine Geister wieder; komm, ich will dir zujauchzen, wenn diese That, das Werk deines Herzens ist. Ich weiß wie Männer handeln müssen; es kam dir in diesem Leben immer auf meinen Beyfall an, erwirb dir ihn bey einer That, die es vermuthlich enden wird. Warum soll ein König nicht büßen, wenn er so gesündigt hat? Arragonien findet hundert seines Gleichen, besser oder schlechter, das Ding geht immer, wenn nur Männer deiner Art auftreiben! Da er nun einen Mann, wie dich beleidigt hat, so soll er sterben!

Don Brankas. Ich vernehme meine Mutter!

Donna Maria. Vielleicht, daß auch noch in eines Königsmord Ruhm zu suchen ist, wenn er solche Gründe hat; aber, Brankas, diese Gründe müßten unverdächtig seyn, der muß nicht büßen, welcher bloß das Opfer war, das Opfer werden muste.

Don Brankas. Mutter!

Donna Maria. Bist du bey Sinnen? Verstopf ihren Seufzern, einen Augenblick die Zugänge deiner Seele. Fasse die Kraft auf, die ich dir eingebohren und eingelehrt habe. Wir wollen diesen König richten; und deine Mutter giebt dirs Schwerdt, wenn das Urtheil ihn verdammt; und deine Mutter stirbt mit ihrem Sohn nach schöner Rache! Willst du mich hören?

Don Brankas. Ich will euch hören.

Donna Maria. Und mir treu antworten?

Don Brankas. Will!

Donna Maria. Wer war bey dir?

Don Brankas. Meine Freunde.

Donna Maria. Schon ein kleiner Gewinn für diesen armen König, daß Brankas, Verräther seine Freunde nennt. Seit wann ist Freundschaft bey dir so tief gefallen, daß du Diegos deine Freunde nennst; oder seit wann bist du so tief gefallen, daß sie dich ihren Freund zu nennen wagen? O ich seh' den Spiegel deiner Seele trübe! ich hab keinen Mann gezeugt, dessen Herz sich dem Verräther öffnet, der Verbindungen eingeht, die seinen Verstand so tief erniedrigen, wie sein Herz. Rede, ich will wissen, wie viel ich Antheil an dir nehmen soll! Dein Ruhm war mein Sohn, stirbt dieser, so hab ich keinen mehr.

mehr. Sprichst du nicht? — Auch die Schaam, die du von deiner kühnen Stirne verscheuchen möchtest, ist eine Antwort. Was wollte nun dieser Mann bey dir, der dich ärger als den König haßt, weil er nicht den König, sondern dich zu fürchten hat? Was wollt' er von dir? Und dieser Navarro, dieser Ramiro, die alle das Mark dieses schwachen Königs eingesogen, und das Gute seines Herzens mit ihrer Bosheit vergiftet haben? Was wollten sie? Und jener der im Garten auf und nieder gieng, der so ganz dem Kastilier glich, den dein Vater als Gefangnen nach Sarragossa brachte? Was wollte er?

Don Brankas. Mutter!

Donna Maria. Was wollten diese bey meinem Brankas, dessen edler Geist Verrath verwirft, während tolle Rache, ihn zum Spiel des Undanks, vielleicht zum Spiel der Raubsucht fremder Könige macht? Freilich der Ruhm eines solchen Mannes mußte der Verschwörung das Siegel aufdrücken, wenn sie wirksam seyn sollte; denn Diegos eigner verhaßter Name machte jede Empörung fruchtlos; deinen Ruhm brauchten sie, um Verrath zu heiligen. So ist nun Brankas, der Mauren und Kastilier Schrecken, der Schuz seines Vaterlands, bis zum Werkzeug eines nach der Krone strebenden Günstlings herabgesunken! — Du lachst? Ja eines nach der Krone strebenden Günstlings; oder glaubst du, er der alles hat, was Menschen wünschen mögen, würde dieses gegen weniger wagen? Und war dieses kein Kastilier? War es nicht Velasko, feig im Krieg, und stark in List?

Don Brankas. Ein Kastilier! Ja, ein Kastilier!

Donna Maria. (Sie greift in ihre Haare.) Werdet zu Dolchen auf meinem Haupt, er steht mit Arragoniens Feinden im Bunde gegen sein Vaterland!

Don Brankas. Mutter, geht! seht sie an, und denkt an das Vergangne!

Donna Maria. Ich thu es, und Thränen mögten den Verstand ertränken, den ich nun brauche. Schon zittert es durch meine Stimme; ha! was wird es denn seyn, wenn ich dir das ganze Gauckelspiel aufdecke?

Don Brankas. Ich habe zu lang gehört, meine Sinne zu lang gefesselt. Laßt Raum meinem Schmerz, der mich wüthend überfällt!

Donna Maria. Mein Sohn, ich hab' dich klein und schwach gesehen, und fürchte deine Wuth nicht. Deine Mutter bittet dich um Gelassenheit, und hilft das Bitten nicht, so befiehlt sie dir.

Don Brankas. Nur ihr mögt solche Stürme schweigen heißen. O Mutter! Mutter!

Donna Maria. Ich habe deine Seele an den Ruhm gebunden, und dieses Band zerreißt du nur mit meinem Leben. — Fühl! fühl! fühle den Schmerz, und weine starr; sieh, ich nehme deine Thränen alle auf. — Dieser unglückliche König, dein Freund, bevor er der Raubgieriger Günstlinge ward, ist das Opfer seiner Schwäche, wodurch man zu deinem Herzen wollte. Horch auf! dieser Diego; o welchen Namen mag ich seinem gräßlichen Undank geben! dieser Diego nährte die Leidenschaft in des

Königs

Königs Busen. Dieser Diego betrog den Alviero mit einem Traume von Königin, und Alviero ließ sich blenden. Dieser Diego zerriß die Vermählung mit Kastilien, um seinen König zu verwirren, den Alviero feiner zu belisten, um in dem Haß der beyden Kronen, in der Zwietracht der Mächtigsten hier, seiner Größe aufzuhelfen. Dieser Diego ließ durch Ramiro, an einem festlichen Tag, deine Braut von des blinden Alvieros Seite stehlen. Siehst du Licht? Soll ich dir's auf Kosten deines Lebens geben? Ich sehe, es erschüttert deine ganze Seele! — Nun so nage an deiner Lippe, Brankas Geist erhebt sich aus der Finsterniß. — Verzweiflung trat an die Stelle der Begierde, Brankas Geist fiel wie ein Riese auf den gefallnen König. Er wollte sein Verbrechen gut machen, und dieser dein Diego, bewies ihm nun, daß eine Verbindung mit den Alvieros, ihn zu ihrem Sclaven machen würde. Dieses alles that Diego, dich in seine Verschwörung zu verflechten, um sich durch Brankas Ruhm, durch die Verwirrung, die deiner Rache folgen müßte, den Weg zum Thron zu ebenen. Will dies in deinen Sinn? Wo ich dies alles hernahm? O es ist wohl schwer zu sehen, wo Frevel, Schwäche und Leidenschaften herrschen!

Don Brankas. Mutter, der Nebel fällt, ihr laßt mich deutlich sehen, was sie und der Kastilier mich bloß ahnden ließen. Ich will den Flecken von mir reissen, und meine Rache allein ausführen.

Donna Maria. Gut, dies nähert sich schon in etwas meinem Sohne; aber warum ihn verderben, bevor du ihn gehört hast? Ist er keiner Anklage, keines

Vorwurfs werth, dem Verrätherey so sehr das Wort spricht? Heißt er das Verbrechen wohlgethan? Liegt Fühllosigkeit des Tyrannen auf seiner Stirne? Wenn einer deines Gleichen dich beleidigt, fährst du mit dem Schwerdte drein, wenn seine Gegenwaffen Reue und Zerknirschung sind? Er ist dein König; geh, hör ihn; und wenn's das Werk seines Frevels, seines eignen Frevels ist, wenn er unempfindlich bey deinen gerechten Klagen bleibt, so räche dich und du findest deine Mutter wieder. Wenn aber Reue ihn in deine Arme wirft, und du magst ihn der schwarzen Verrätherey noch überliefern, so hast du keine Mutter mehr, und bist des Opfers unwerth, das dir diese mit ihrem Leben bringt.

Don Brankas. Eben dieses Opfer fordert, was ihr nicht nieder reden könnt.

Donna Maria. Aber das verrathne Vaterland fordert seinen Rächer, seinen Retter Brankas auf, und dein eigner Schmerz muß sich in der allgemeinen Noth verliehren; oder du bist der Mann nicht, den es in dir bewunder that. Ich gehe, ihre Augen zuzudrücken; laß sehen, ob ich meinen Sohn über ihrem Grabe wiederfinden soll.

Don Brankas. Ihr sollt, wenn ich einen König in ihm finden werde.

Donna Maria. Suche den Menschen erst in ihm. — Brankas, denke an deine Mutter, an dieses von Günstlingen ausgesogne Land! Komm; ihr Tod lehre dich dem Schwachen verzeihen.

Don Brankas. Laßt mich nun! bey ihrem Anblick hab ich weder Mutter noch Vaterland. Laßt mich sinnen, und wartet sie!

Vierter Akt.

Scene des ersten Akts.

Erster Auftritt.

König. Vasquez.

König.

Laß uns spielen, Vasquez!

Vasquez. O, mein König, ihr spielt ein großes Spiel.

König. Diego will dir die Stelle nicht geben, warum ich ihn gebeten habe.

Vasquez. Und Vasquez mag sie nicht. Ich bin reicher als Diego, da ich gnügsam bin.

König. Du bist ein guter Mensch, und liebst mich aufrichtig; auch bist du der einzige der nichts von mir fordert, der nichts hat, und dem ich nichts gegeben habe. Gedulde dich, ich will deine Bescheidenheit schon belohnen.

Vasquez. Laßt mich klein und arm, so wird euch Vasquez immer lieben.

König. Doch weißt du, daß ich dich reich und mächtig machen kann.

Vasquez. Nun, so wünscht ich, da ihr so gern reich und mächtig macht, ihr mögtet auch dem Reichthum und der Macht die Gabe beylegen können, dankbar, besser und glücklicher zu machen. O, mein König, eben diese Neigung, alle glücklich und reicher machen zu wollen, stiehlt euch, was ihr in dem Menschen sucht; Anhänglich-

keit und Liebe. Doch ich vergesse, zu wem ich rede, und wen dies treffen könnte.

König. Zu dem du sprichst, mein lieber Vasquez, der liebt die Wahrheit.

Vasquez. Und vor dem, dem es treffen könnte, schüzt mich meine Mittelmäßigkeit. Wenn ihr mich nun groß und mächtig machtet, wißt ihr, was aus dem armen Vasquez würde? — Euer Feind! wahrlich das Güte, das ich in mir fühle, wird gegen Undank kämpfen; aber eben dieser Kampf, und wenn ich auch die Oberhand behielte, beweist das Wagestük. Tragt einem wackren Menschen, Müh, Gefahr, Mangel und Elend auf, es wird seine Seele stählen, er wird unterm Streben, der Bürde los zu werden, sich veredeln. Gebt ihm unverdienten Reichthum, des Schwachen Geist erliegt der Wollust, der Eitelkeit und Schmeicheley, und des Kühnen Haab- und Herrschsucht reizt ihr bloß. So lang ihr geben könnt, scheint ihr mächtig; doch diese Macht hat Gränzen, und diese Gränzen verrathen endlich euer Unvermögen. Dies ist der Augenblick des Scheiterns. Euch ekelt vor dem Ding, aus dem ihr weiter nichts mehr machen könnt, und er — o, mein König, des Menschen Herz, ein unersättliches Ungeheuer haßt euch um der einzigen Stufe willen, die ihr vor ihm habt. Laßt mich arm bleiben, gnädiger Herr, das Vorrecht, euch dies sagen zu dürfen, ist euch und mir mehr werth, als alle Schätze, womit eure Krone mich überschütten kann. Dieses ist verlohren, so bald der kleine Vasquez etwas mehr liebt, als seinen König und sein Schwerdt.

König

König. Es war eine Zeit, du guter Vasquez, wo du mit diesen Worten mein Herz in der Brust empor gehoben hättest. Sie sind der Nachklang eines Mannes, bey dessen Erinnerung ich an des armen Vasquez Stelle treten mögte. Sie ist nicht mehr. Ich hab ihn beleidigt diesen stolzen Mann, und er vergiebt mir nie. Vasquez, in dem Augenblick, da ich ihn beleidigte, wich mein guter Geist von mir; in diesem Augenblick fiel ich in die Schlingen eines Menschen, den ich hasse, und den ich fürchten muß. Deine Wangen glühen, da du deinen König so reden hörst; was würd' es denn seyn, wenn du in mein Herz sehen könntest! Sähest, was dieser Mensch hier angerichtet hat, der den Schimmer meines Throns an sich gezogen, und dem ich nun nichts entgegen setzen kann, als dich, den armen Vasquez.

Vasquez. Mein König, ich tauge wenig zu Geschäften; aber ich nehm' es über mich diesen Brankas in eure Arme zurückzuführen, wenn ihr mir erlauben wollt, ihm Ahndung von diesem eurem Gefühl zu geben, das das rohste Herz erweichen muß.

König. Du kennst ihn nicht. Ich weiß, er verachtet mich! Diegos Freund, ist des Königs Feind.

Vasquez. Dies ist er nicht, und wird es nimmer seyn; dafür steht mir sein Ruhm, und seine Mutter.

König. Sie ist ein edles Weib.

Vasquez. Sie weint über ihren König an Gabrielens Sterbebett. Ich hoffe, ich bin nicht zu weit gegan-

gen, wenn ich diesem edlen Weibe eure jezige Lage und Gesinnungen vertraut habe.

König. Hast du dies gethan?

Vasquez. Und hab ein Leben, ein Schwerdt, um euch zur Ruhe zu helfen. Ein Wink von euch, und der Frevler Günstling büßt.

König. Vasquez, seines Gleichen arbeiten an dem Fall in dem Augenblick des Steigens. Bey dem Richter meines Lebens, ist Brankas mit ihm im Bunde, so fühl ich meine Macht von neuem aufleben. Noch einmal will ich die schlaffen Zügel stark ergreifen. Das Blut meiner Väter stürmt hervor, da ich meine Krone so erniedrigt sehe! — Ha, wer stürzt die geheime Treppe herauf? Verbirg dich, es ist Diego! (Vasquez ab.)

Zweiter Auftritt.

König. Don Brankas.

König.

Ha, Brankas, willst du mich ermorden?

Don Brankas. Diesen Schrecken hab ich eurem Gewissen abgedrungen, und ihr habt euer Urtheil selbst damit gesprochen. Doch ihr seyd mein König — Sind wir allein?

König. Allein!

Don Brankas. Wag es keiner dieser Thüre nah zu kommen, und wär es der erste Günstling selbst! Mein König, es geht über euer Leben! — Ihr fahrt

zusam-

zusammen! Mag die Krone dem keine Stärke geben, dessen Verbrechen sie mit ihrem Glanz bedeckt?

König. Fernandez, edler Brankas, ist in eurer Macht; doch Arragoniens König gebietet seinem Unterthan, diese seine Krone, seine angeerbte Macht nicht mit Frevel zu beflecken. Braucht nun euer Schwerdt, wenn ihr morden wollt. Ich sage euch, wir sind allein. Wen fordert ihr auf?

Don Brankas. Euch, Fernandez, und nicht den König, den habt ihr längst vergessen, seine geheiligte Vorrechte in meiner Schande längst verwirkt. Ihr seyd in meiner Macht, und ein Schrey, den euch die Furcht abzwingt, macht dem ganzen Königsspiel ein Ende.

König. Nun so gebe mein Tod dem vergeßnen König wieder Leben!

Don Brankas. Wollte Gott!

König. Nenn' ihn nicht, du greiffst hier in sein Richteramt. Sein ist die Rache über uns.

Don Brankas. Lästerung, die Tyranney erfand, und Sclaven glauben. Ist's dieser Unsinn, den ihr von euren Günstlingen zum Mißbrauch eurer Gewalt gelernt habt, so ist's Zeit euch den falschen Wahn zu nehmen. Es war eine Zeit, da ihr durch den Beyfall eurer Unterthanen den Beyfall des Himmels suchtet! Kommt, ich will euch eure Schuld ans Herz legen! Vergebt, wenn ich euch hart angreife! Ihr habt eine entsetzliche Wunde hier gerissen.

König. Unheilbar wie die meine!

Don Brankas. Meine Väter vertheidigten diesen Thron, ich schützte ihn mit meinem Blut. Soll ich meine Brust aufreissen, euch zeigen, wie oft der Tod um eurentwillen mich angefallen hat?

König. Dieser Vorwurf schreckt von eurer Stirne. Ihr schüztet einen Thron, den ihr nun erschüttert, und euer großer Name sinkt unter der Zerrüttung hin.

Don Brankas. Ich vollende nur, was ihr angefangen habt. Weg, meine Siege! weg alles was ich für diesen undankbaren König that, ich hab andre Forderungen aufzuweisen. Ihr nanntet mich euren Freund, ich wuchs mit euch auf, und der Ehre glühende Träume schlungen ein Band um uns, das Brankas zu einem Helden, und euch zu einem großen König leiten sollte. Edelmuth, Stärke und Liebe, waren die Pfeiler eures Throns. Die Hoheit und Ruhe eures Herzens leuchteten aus euren Augen, die Schmeichler verstummten, und das Heer der feilen Seelen, die um euch als Sclaven kriechen, um über euer Volk tyrannischer zu herrschen, verzweifelten, auf diesen edlen Stamm ihre niedrige Leidenschaft zu pfropfen. Heiterkeit, die edle Frucht des innern Werths folgte eurem Gange, und schlug euren Thron in jedem Herzen auf. Erkennt ihr euch in dieser Schilderung?

König. O Tage, da ich König war!

Don Brankas. Wo nehm ich nun die Farben her um den Mann zu zeichnen, der zum Sclaven undankbarer Günstlinge heruntersank? Brauch ich mehr als diese Stellung? diesen trüben Blick? diese Zerknirschung? Ruht eines

eines Königs Geist auf dieser Stirne? — O, König Fernandez, ihr seyd ein unglücklicher Mann, und so gesunken, daß euch Brankas unter seiner Rache fühlt. Empört euch dies? Wir sind allein, und hörte es der ganze Erdboden, ich wollt' meine Stimm' erheben, und euch dies in eure Ohren rufen: Ihr seyd ein unglückseeliger Mann, und habt euren Freund verrathen! Ich muß euch besser untèr die wankende Krone greifen, mein guter König, muß euch stärker unter das schwellende Herz fühlen, bevor ich sagen mag: Ihr seyd reif zum Abschütteln! Diese Sprache ist euch fremd, und ich muß nachhohlen, was eure Günstlinge versäumt haben. Meine Gabriele liegt auf dem Sterbebett, das Opfer eurer Lüste, meine Braut, die Braut des Mannes, der den Lohn seines Herzens, seiner Thaten in ihrem Leben hoffte, der nun ihren Jammer, ihre Klagen, ihren Schmerz und Schande in sein Herz gesogen hat. Was könnt ihr hierauf antworten? Tritt der Stolz des Königs vor das Bekänntniß des Verbrechens, wo war er dann, da ihr es begiengt? Was that ich euch, daß ihr mein Herz mit Füßen tratet? Gieng sie euch entgegen? Führte sie Lüsternheit in eure Arme? Buhlte das Weib um eurer Krone Glanz? Laßt mich hören, daß ich beginnen kann!

König. Beginne, Brankas; nur ich hab gefehlt, und dein Schwerdt kann nicht so tief gehen, als die Stiche des Gewissens in deines armen, betrognen Königs Herz. — Gieb dem Gefallnen deine Hand; auch meine Entschuldigungen sind Verbrechen. Nimm sie hin in einer: ich habe den edelsten der Menschen beleidigt, und die

Reue würde mich in seine Arme werfen, wenn der Erzürnte auf sie hören könnte. Ach, wenn du wüßtest, wie sie's anfiengen, meine Leidenschaft anfeuerten, und dem Entbrannten das Opfer in die Arme führten! — O Brankas, fasse dich, fühle die Wirkung der peinlichen Reue— das Begangne machte mich zu ihrem Sclaven, nur dies suchten sie, sie kannten mich, und wußten, daß solche Schuld einen Geist aus aller Fassung bringen mußte, der in deinem Umgang sich gebildet hatte.

Don Brankas. Ihr könntet eure Sache leichter machen; sagt, sie ließ sich von euch blenden.

König. Du würdest es nie wagen mich aufzufordern, wenn ich mit ihrer Schwäche die meine decken könnte. Soll ich Augenblicke vor deine entflammte Sinne stellen, die deinen Verstand auf immer von dir trennen müssen? Deren Erinnern meine Geister so empört, daß ich vor dir, meinem Richter zittre! Ich bin schuldig, da ich schwach war, da ich mich Günstlingen überließ, die durch diese That die Gränzen ihrer Macht, über meine Krone auszudehnen wußten. Räche dich, wenn meine Reue dich nicht versöhnen kann, wenn der Wurm unter dieser furchtbaren Krone dir keine Strafe scheint. Ach, dein Schwerdt söhnt mich mit dir aus.

Don Brankas. Die Rache, die ich an euch nähme, träfe euer Volk, und ich will denken, ich habe für euer Volk gearbeitet, und nicht für euch; will denken, ihr war't das Mittel zu meiner Schande, und sie die Triebfedern. O ich will denken — ihr seyd schwach und unglücklich! (er wirft sein Schwerdt von sich) Stirb, Gabriele,

briele, und lebe in Arragoniens Volk von neuem auf! — Der Geist meiner Mutter hat gesiegt!

König. Ihr vergebt mir!

Don Brankas. Nein! nur siegen will ich über meine Rache, siegen über mich! — Euch vergeben? Und ich komme von ihrem Sterbebette? Auf eure vorige Höhe will ich euch wieder stellen, will sehen ob die Zukunft euch dieses Herz noch einmal zubringt. O Unsinn! Unsinn! Die Reue eines Königs ist nur Unvermögen des Augenblicks, sie ist zu selten, als daß ihr zu trauen sey.

König. So selten, Brankas, als Männer deines Gleichen. Laß uns seltne Männer seyn, du, daß du deine Rache dem Besten des Volks nachsetzest, und ich, daß ich meine Schuld gestehen, und besser werden kann. O, Brankas, du vergiebst mir nicht; dieses und ihr Bild hemmen den Flug, den mein Geist jezt nehmen möchte. Ich wage nicht mit Dank die Hand zu drücken, die mich aus dem Abgrund zieht.

Don Brankas. Drückt sie immer; diese Thränen fallen über sie, da ich euch fasse. Ueber den Schmerz, über die Rache siegt etwas, das ich nicht nennen kann.

König. Ich fühle den Druck deiner Hand, und bin gerettet. (er fällt an seinen Hals.)

Don Brankas. Murre nicht, mein Geist! sieh, es ist ein reuiger, gebeugter König!

König. Erwiedere, mein Brankas, nur einen Blick der alten Freundschaft! Hülle dein Gesicht in Schrecken, wenn du mich in meinem Vorsatz wanken siehst.

Don Brankas. Ihr Schatten geht vorüber — ich bin euer Unterthan; aber fordert, was ich halten kann.

König. Mein Freund!

Don Brankas. Der Verschwörung Haupt, die mit Dolchen nach eurem Leben stößt, die die Veste eures Throns bereits erschüttert hat.

König. Ich werfe mich in deine Arme, du rettest mich. Verschwörung wächst nicht auf solchem Boden.

Don Brankas. Im Finstern schleicht sie um euch, ihr tragt das Ungeheuer, das euer Volk zerdrückt und dann verführt hat, in eurem Busen. Die Mitternacht raubt euch Thron und Leben. Was wollt ihr thun?

König. An eurer Hand unter die Verschwornen treten.

Don Brankas. Ihr findet mich darunter.

König. Ha, Brankas, du hast dich gerochen und ich fürchte dich nicht mehr. Du theilst nun mein Verbrechen, und heilest eine Wunde, die das Gewissen offen hielt. Schont mein armes Volk, was hat es gesündigt?

Don Brankas. Was wollt ihr thun?

König. Meine Macht hat List geraubt. Undankbare haben meine Kraft gestohlen, mir bleibt nichts, als der arme beraubte König. Aber bey dem Blut meiner Väter, die diesen Thron mit Tapferkeit erworben haben, ich will unter euch alle treten, euren Dolchen trotzen, deiner trotzen, Verräther Brankas, nur dich beklagen, der

du

du deinen Ruhm befleckt hast, denn den meinen finde ich in euren Dolchen wieder.

Don Brankas. Dieser Entschluß, mein König, gewinnt euch einen Theil von Brankas. Still, mein Schmerz! — Um Mitternacht kommt zu mir, und diese Stunde soll euch herrschen lehren; diese Stunde soll euch zeigen, welche Freunde Könige in ihren Günstlingen finden.

König. Brankas, sollt es möglich seyn!

Don Brankas. Habt ihr etwas anders von Diego erwartet?

König. Diego!

Don Brankas. Dem ihr mein Heer übergeben habt, dem ihr vertraut habt: euch von Brankas zu befreyen.

König. Entsetzlich! Brankas, ich hab's euch nicht genommen, und verwarf den Anschlag, den er mir gegen euch gegeben hat.

Don Brankas. Das kleinste seiner Verbrechen. Dieser euer Diego wollte meinen Grimm gebrauchen, euch zu verderben, und gab ihm eine andere Richtung, da ich die Verschwörung kennen lernte. Euer Diego steht mit Kastilien im Bunde, dessen Abgeordneter hier in Sarragossa ist, dessen Völker an unsrer Gränze stehen, um den Frevel zu unterstützen, um Arragonien zu zerrütten.

König. Laßt mich über dieses Ungeheuer —

Don Brankas. Rache ist leicht; aber die Wunde zu heilen, die ihr durch sie eurem Reich geschlagen habt, ist schwerer. Wollt ihr um Mitternacht zu mir

kom-

kommen, und der Verschwörung in die Augen sehen? Habt ihr Zutrauen zu einem Mann, den euch euer Gewissen verdächtig machen kann, wenn euer Herz nicht ganz geheilt ist? Wollt ihr?

König. Ich komme; Rache hatt' ich von dir zu fürchten, und keinen Verrath.

Don Brankas. Ihr seyd verlohren, wenn man erfährt, daß ich bey euch war; was ich euch vertraut habe. Verschworne, wie diese, wagen das äußerste, und mein Heer außer diesen Mauern vermag euch nicht zu schützen. Ich werde Männer an mich ziehen. Um Mitternacht, König Fernandez! Um Mitternacht! ich gehe, den letzten Athem von den Lippen eines Weibs zu küssen, derer schmerzlich Andenken, nur euer künftig Leben lindern kann. Sie stirbt, und Brankas lebt nur, um auf ihrem Grabe, Arragonien, von neuem, aufzurichten. Um Mitternacht!

König. Ach die größte deines Lebens, und die traurigste.

Don Brankas. Ihr habt die Rache heut entwafnet; aber wißt, sie lebt in jeder schlechten That. Dies sey mein letzter Vorwurf! Mein Schwerdt soll euch Raum zum Guten schaffen. (ab)

König. Ungeheuer! dich nährte ich in meinem Busen, und da du alles hast, was die Begierden des Menschen reizen kann, strebst du nach meinem Leben, nach dem Schein von Macht, den deine Kühnheit mir gelassen hat. Ich grub den Abgrund selbst! Unglücklich Loos der Krone, ich fühle dein Gewicht. Weisheit und Stärke sind deine

Stützen,

Stützen, durch diese trug ich dich einst leicht, nun drückst du auf mein Haupt, und rächest jede Thorheit tausendfach. — Schändliche Verrätherey! Nur er, der Edle stöhrt die Wirkung deines Gifts, nur er gewinnt mich der Menschheit wieder. — Ha, was fährt durch meinen erschreckten Geist? Wenn er — wenn seine Absicht weiter, als nach meinem Leben gehen sollte — Weg Mißtrauen, gefährlicher Feind der Könige! Komm, Vertrauen, Keim der Größe, Mutter aller Tugenden! werd' ich auch dein Opfer, so sterb' ich größer, als ich lebte!

Dritter Auftritt.

König. Don Diego.

König.

Woher so hastig?

Don Diego. Ist euch das Feuer, das mich zu euch treibt, so ungewöhnlich? Glücklich, wenn ich den Geschäften einen Augenblick entziehen kann, um mich meiner Sonne zu nahen.

König. Deine Sonne würde sich geschmeichelt fühlen, wenn sie nicht fröre. Komm, ich will mich an dir wärmen; man sagt: du trägst das Feuer eines Königreichs im Busen.

Don Diego. So müßt ihrs selber seyn; doch diesen kühnen Gedanken denk ich nur im Stillen.

König. Du hast mich verstanden! O Diego, warum hab ich nichts mehr zu geben? ich möchte so gern

geben

geben — doch alles hab ich dir gegeben, und ich fürchte, du liebst mich nun nicht mehr, da ich nichts mehr geben kann.

Don Diego. Nehmt's zurück, was ihr mir gegeben habt, und laßt mir, was alle Schätze überwiegt; — eure Liebe!

König. Ich beklage nicht, daß ich dich reich und groß gemacht, ich beklage nur, daß mein Vermögen Gränzen hat. Meine Krone wollt' ich mit dir theilen, ich fürchte nur, guter Diego, du ließest dich aus Liebe für mich von ihrem falschen Glanze blenden, und griffest nach der andern Hälfte. Doch du kennst und siehst die Furchen, die sie in die Stirne gräbt. Laß mir die Sorgen, die sie giebt, und genieß das Gute, das sie verleiht.

Don Diego. Auf meinen Schultern liege ihre Last; euer sey ihr Genuß; aber ich bitte euch, gnädiger Herr, was macht euch wiederum so düster?

König. Gieb dem armen Vasquez die Stelle, guter Diego, er hat kaum ein Pferd zu kaufen.

Don Diego. Laßt den Thoren zu Fuße laufen; er hängt an eurer Ferse; eure Güte macht solche Leute nur unbescheiden, und ihre Unbescheidenheit schmälert euer Ansehen.

König. Ich gab dir alles! — Nun so laß mir Geld auszahlen, ich machte dich darum zu meinem Schatzmeister.

Don Diego. Das wenige, was übrig ist, reicht kaum hin das Heer zu befriedigen.

König.

König. Habt ihr Brankas meinen Willen kund gemacht? Nahm er das Heer von neuem an?

Don Diego. Nein; sein Stolz verachtet euer Heer: In meinem Namen, rief er, springen Männer aus der Erde.

König. Woher wißt ihr dies?

Don Diego. Meinem Bothen gab er diese Antwort.

König. Eurem Bothen! — Diego, gieb mir von deinem Gelde, ich bin so arm als Vasquez.

Don Diego. Ich spare keine Schätze, was ich habe, arbeitet zum Besten eures Reichs.

König. Gieb Vasquez die Stelle, ich bitte dich.

Don Diego. Sie ist vergeben.

König. Gieb ihm die Stelle!

Don Diego. Besteht nicht auf einem Einfall, der eurem Dienst nachtheilig ist. Diese Stelle braucht einen erfahrnen Mann, und keinen Mann seiner Art. Wie kann ich für Fehler haften, die Leute begehen, die durch Gunst zu Ehrenstellen steigen?

König. Wie ich für die eure, Don, wenns zu Klagen zwischen mir und meinem Reiche kommt. (für sich: Ich vergesse mich.) Sieh, wie mürrisch du mich machst! Nun, ich bitte dich, gieb ihm die Stelle!

Don Diego. Ihr hadert um eine Kleinigkeit, da euer Thron vielleicht zum Spiel der Rache steht.

König. Nun beym Himmel, so mußt du ihn bewachen, denn du verlöhrst ein Ding, wovon ich nur den

Schein besitze. Du bist ein ungefälliger Freund; wem hast du diese Stelle übergeben?

Don Diego. Dem Ritter Ramiro.

König. Ohne mich zu fragen! Diego, er war, was du nun bist, freilich nicht so klug; aber dafür blieb er auch eine Stufe tiefer stehen. Du hast die Leiter überstiegen, ich bitte dich, sieh zu Zeiten von der Höh herunter. Was hast du im Sinn? O Himmel, wenn ich diese Stirne durchdringen könnte!

Don Diego. (Kniend.) Mein König, was geht in euch vor? Seit wann faßt Verdacht in eurer Seele? Weg Größe und Macht, Diego haßt euch, ihr raubt ihm seines Königs Liebe! Entlaßt mich! Nehmt alles! Werft mich von euch, wie ich war; ich fliehe in ein Kloster, und trage zum Trost davon, daß ich meine Ruhe einem König aufgeopfert habe, der keine Treue glaubt. Aber wenn sie eure Macht nun anfallen werden, und ihr nach dem seufzt, der euch gegen die gefährlichen Großen schützte, der der Rache Brankas sein Leben entgegensetzen wollte, dann wird die gefährliche Stunde den Verworfnen lossprechen! — Stirb, Diego, du hast keinen König mehr!

König. Steh auf! Dein stolzes Herz schaft einen Thron aus diesem Staube. Was führte dich heute, eben heute zu diesem Brankas, der, wie du sagst, mein Feind ist?

Don Diego. Ist es dies was meinen König nachdenkend macht, so findet Diego in dem ungegründeten Argwohn, einen neuen Weg zu eurer Liebe. Da er

das

das Heer so stolz ausschlug, mußt ich nicht dem Manne näher in die Augen sehen? Mußt ich nicht erforschen, was er wohl unternehmen möchte? Wie er empfände? Was Gabrielens Lage auf ihn wirke? Zu meinem Kummer muß ich euch gestehen, er setzt seinen König, sein Vaterland einem Weibe nach, und glüht in Rache gegen seinen König, dem's gefiel ein Weib zu lieben, das ihm jeder mit Freuden überlassen hätte.

König. Also auch du hättest mir deine Braut gutwillig überlassen?

Don Diego. Euer Glück, euer Vergnügen gehen dem meinen vor.

König. Warum?

Don Diego. Warum!

König. Diese Frage verwirrt dich so! Diego! Diego! gränzlose Ehrgierde lodert in deinem Herzen, jedes Mittel zum Höhersteigen ist ihr gleich. Sieh zurück, Don! ich kann fallen, Don, und mein Fall zieht auch euch in Abgrund; oder habt ihr auch diesem Fall schon vorgearbeitet?

Don Diego. Mein König, ihr seyd ganz verändert.

König. Du bist es, und die Veränderung drückt sich bis in dem Gang deines Athems aus. Hör, Diego, es sind bloße Träume, aber Träume, die gleich peinigenden Gesichtern vor mir schweben, und mich vor dir warnen. Ich bin schwach genug, mich davon schrecken zu lassen. Vielleicht weiß ich auch noch mehr. Diego, wenn du mich einst verrathen wolltest, so merke dir dies: Dein Ge-

Geständniß vor der That wirkt dir Vergeben. Hast du ihrer nöthig? Sag, die Ehrgierde habe dich verblendet, dein Freund der schwach war, vergiebt der Schwäche andrer.

Don Diego. Verzeiht dem Demüthigen, daß er in diesem Augenblick seinen ganzen Stolz empfindet. Unsinnig ist der, der auf die Gunst des Fürsten baut, das fühl ich heute. Aus den Wolken nehmen sie Verdacht; aber der edle Mann antwortet auf Träume, falschen Verdacht mit kühner Stirne, und wählt den Weg, der ihn solchen Beleidigungen entzieht. Wir sind ein Spielwerk, das Eckel wegwirft; ich fühle das Loos der Gunst. Ich bitte euch, entlaßt mich. Diego ist zu groß, nehmt ihm was ihn dazu gemacht hat; doch die wahre Größe, die er in sich fühlte, bevor er sich auf dieses unsichre Meer gewagt hat, werdet ihr ihm nicht nehmen können. Der gestürzte Diego geht reicher weg, als er gekommen ist, er hat den Glanz verachten lernen, hat gefunden, daß die Gunst der Fürsten ein Traum ist, aus dem nur der Schwache mit Schrecken aufwacht. Kommt mit mir, Treue, Freundschaft, Aufopfrung, ihr seyd nicht die Mittel zu der Fürsten Liebe!

König. Habt ihr sonst nichts zu sagen?

Don Diego. Soll ich auf Träume antworten? Meine Rechtfertigung liegt hier, und hier soll sie mit mir sterben. Ich will euch die Röthe ersparen, die ich auf eure Wangen zöge, wenn ich euch zeigte, was ich gethan habe, während eure kranke Einbildung mich als

Ver-

Verräther schwärmte; aber man sollte wissen, für wen man arbeitet.

König. Argwohn ist das Gift des Lebens; Diego, wir sind Freunde. Was du mir noch mehr zu sagen hast, verspare. Ich bin verwirrt, daß ich dich in Unruh setzte. Vasquez! Vasquez! — Laß uns auf Mittel sinnen, diesen furchtbaren Brankas zu entfernen. Dir zu beweisen, wie viel ich den Berichten glaube — (Vasquez tritt ein) Vasquez! (er giebt Vasquez einen Wink) Deine Berichte sind falsche Lügen. Du bist Ursach, daß ich meinen guten Diego heut gekränkt habe. Dein Eifer für mich rast gierig jede Neuigkeit auf. Ein andermal sey weiser, und lerne: daß immer der Kleine zerrieben wird, der sich zwischen die Großen drängt. Du hast dich um deine gehoffte Stelle geredet. Geh, befiehl zu satteln!

Don Diego. Erlaubt, mein König, er soll die Stelle haben. Die Verläumdung entwafnet man mit Großmuth!

König. Diego! Du bist mächtig, du giebst und nimmst! (mit Vasquez ab)

Don Diego. — Aus meinen Augen, Thränen! Von meiner Stirne, Demuth! Diego tritt ganz hervor. Ha, nun haß ich deine Schwäche, die ich sonst belächelte. Es geht zu Ende, und er bläßt in den Sturm, der sich über ihm gesammelt hat. — „Sieh zurück!" weil ich's thu, so zittre! Eine Mönchskappe auf dein lock'res Gehirn, du träumend Ding von einem Könige. Die Krone fordert vollen, kräftigen Geist, und ich fühle ihn in meinen Adern schlagen. Deine blasse Furcht ist die Wirkung meiner

 Stärke.

Stärke. Nur noch einen Schritt (zu der Krone) und du heiligst Misbrauch. Um deinetwillen, schimmernd Gold, hab ich den Menschen ausgezogen, und dann sagt man, füllt man dich erst würdig aus. (er setzt die Krone auf.) Deine Wirkung ist wahrlich schaales Vorurtheil, nur der Thoren König borgt seinen Glanz von dir; dies hier ist aus stärkrem Stoß geformt; doch du heiligst diese Macht, schützest den Tyrannen, den Schwachen und den Starken, erkennst keinen Richter, als das Gewissen, den innern Ruf, der durch diese goldne Decke niemals dringen kann. Ich verachte dich; (immer zur Krone) aber wahrlich ich muß dich haben, wenn ich geheiligter Herr dieser Sclaven werden will. Drücke dich fester an meine Schläfe, gieb mir die Ruhe, die du nur einem Manne von meinem Schlag gewährst. Alles in dieser Welt ist Spiel des Stärkern über den Schwächern, der Himmel selbst scheint dieses Recht tyrannisch auszuüben. O ich fühle etwas in mir, das mich alles verachten lehrt. Nichts setzt mein Blut in Wallung, nichts lieb ich mehr als mich — und dich — und mich lieb ich in dir! Rollt über mich, ihr Wolken, mein Thron ist hier! — Er muß hinunter; wer dich einmal getragen hat, kann dich nicht vergessen. Mord klingt aus diesem Golde; nur um dich! rednerische Zauberin, sprichst du so laut gegen den, der dich getragen hat; ich hoffe, du singst keinem in der Zukunft diese verführerischen Töne; wer dich erwirbt wie ich, lernt dich auch erhalten. Auch Brankas? Er soll! wenn er lebte, du würdest zum Gebirge auf meinem Haupte. Wir müssen uns trennen — auf kurze Zeit.

Liege

Liege hier, und starre Schrecken in des Schwachen Herz. Mein Geist sitzt unter deiner Decke, und wir sind vermählt.

Fünfter Akt.

Scene des zweiten Akts.

Erster Auftritt.

Don Diego. Velasko. Navarro. Ramiro. Andre Verschworne.

Don Diego.

Dicke Finsterniß deckt unsern Gang. Was ist die Glocke?

Ramiro. Nah bey Mitternacht.

Don Diego. Ich wittre Vernichtung. Was ist dies für Gestön?

Navarro. Ach Gabriele stirbt, und Alvieros Schmerz heult durch das öde Haus.

Don Diego. Ihr Tod sey der Ruf zum großen Werk; ihre Leiche wird die Herzen mit starrer Kälte ergreifen. Das Schicksal ist unser Freund, und thut den ersten Schlag. Zerreiß den Faden, düstrer Würger, du knüpfst den meinen fester an! Hört ihr nicht seufzen?

Navarro. Der letzte Athemzug; O horch! horch!

Don Diego. Verstopfe dein Ohr! wir müssen über Leichen zum Leben gehen.

Navarro. Ich bitte euch, horcht! es fährt kalt durch meine Brust. Diego, gebt mir eure Hand, daß ich Lebenswärme fühle. Meine verwirrte Einbildung sieht euch für Gespenster, für ihre Würger an. Stählt mein Gemüth! Gebt meinem Herzen der Verschwörung starre Fühllosigkeit! Meinen Wangen ihre düstre Farbe! Nehmt mir dieses Zittern, und ich bin euer Mann!

Don Diego. Navarro, dein Eid liegt auf der Spitze dieses Dolchs. Stöhr die Eintracht nicht, die diese starke, furchtbare Männer hier verbindet. Die kleinste Wendung meiner Hand kehrt ihn gegen dich. Eines Feigen Leiche kommt da nicht in Anschlag, wo man um Kronen mordet.

Navarro. Stolzer! wende ihn gegen mich; ich liebte das Weib, die mit dem düstern Würger ringt, und kann die Stunde ihres Scheidens nicht überleben.

Don Diego. Thörigter, räche deinen Schmerz, in dem Leiden desjenigen, der sie zur Beute des düstren Würgers macht.

Navarro. Laßt mich hinaus!

Don Diego. Deine Seele ist gebunden, hier sind Männer die's mit dem Schicksal selbst aufnehmen. Stöhre uns nicht, jeder Augenblick fördert oder hemmt die kühne That.

Navarro. Sie stirbt! o sie stirbt, und ich kann euch nicht ertragen.

Don Diego. Velasko, sind eure Kastilier um das Haus und die Burg vertheilt?

Velasko. Auf den Wink bereit. Don Diego, schnelle Entschlüsse, und rasche Ausführung krönen die Verschwörung. Fahrt kühn zu, ein verlohrner Augenblick zerstöhrt die Arbeit des größten Geists, und das Schicksal fällt mit doppelter Last auf die, die seine Schläge nicht zu leiten wissen. Seyd ihr Männer?

Alle. Wir wollens beweisen.

Velasko. Nun, wenn ihr wahre Männer seyd, so seht nicht auf die That allein, seht auf ihre Folgen, auf den Nutzen, der daraus entspringen mag. Meine Kastilier hier schützen euch, und unser Heer, das sich diese Nacht bewegt, hilft euch die Gemüther unterjochen, bevor sie sich aus dem Taumel wieder finden.

Don Diego. Der König —

Navarro. Der arme König! er that mir guts.

Don Diego. Fort mit dem Thoren! (zu einem der Verschwornen) Uebergebt ihn den Kastiliern. In Ebro mit ihm! (Navarro ab, einer der Verschwornen ihm nach.)

Velasko. Ihr sagt der König? Wohl, er muß fallen; aber ist's der König der die Macht in Händen hat, die uns zernichten kann? Diego, sein Tod macht euch schwächer, als ihr seyd, denn in seinem Namen, in seinem Schein von Macht, liegt eure Stärke. Fällt der König vor diesem Brankas, diesem Unbestechlichen, so tritt der Mächtige an die Stelle des Schwachen; oder glaubt ihr, wenn er nun auch seine Rache selbst befriedigte, sein stolzer Geist würde sich unter den euren beugen? Ich tret' dem

turen nicht zu nah, edler Diego, aber dieser Mann mit seinem Ruhm, wirft euch mit einem Schrey aus der Bahn, die ihr nun betreten wollt. Diese Menschen hier, sind fühllose Elende, ihr habt sie nicht zu fürchten; aber ein Mann wie Brankas verrichtet die zwote Schöpfung, er erweckt den Geist in ihnen, den ihr bisher gefesselt hielt. Dieser Mann muß vor dem König, muß zu dieser Stunde fallen, und dann zu dem Pallast, den Verrath umringt!

Don Diego. Er soll jetzo fallen, während tiefer Schmerz ihn an das Bett der Sterbenden fesselt. Ramiro, hast du Muth, den schlafenden Löwen zu erwürgen?

Ramiro. Wir sollten nur den wachenden anfallen; doch wir sind Verschworne. Diego, warum geht ihr nicht selbst? Fürchtet ihr den schlafenden Löwen?

Don Diego. Niederträchtiger! (er zieht den Dolch) Ihn dürstet nach edlem Blut; ich will hinein und ihn zur Leiche machen. Ich will die peinvolle Zeit vom Entschluß bis zur That, mit einem Zwischenspiel ausfüllen, gegen das die That selbst ein Narrenwerk zu nennen sey! Ganz in meine Faust, mein Geist! (Er tritt in das innre Zimmer. Die Verschwornen voll des Erwartens. Nach einer Weile kommt er zurück) Blank! Blank! auch nicht ein Tropfen seines Bluts! Nur eure Schwüre kleben hier!

Velasko. Ihr seht schwach und verstöhrt!

Don Diego. Ha, ihr glaubt nicht, wie schwer die Luft, von diesem Dolch bis zu seinem Herzen, zu durchbohren sey! Starrt ihr mich an! ich sag euch, sie

sahen

sahen mich nicht, und ich sah sie alle. Ein weisses Wesen — ein Ding von Wesen — ein Dunst, ein Nebel—Luft — ein Ding das man nicht sieht, das in unserm tollen Blut nur spukt —

Velasko. Ihr seyd der Mann nicht, den ich in euch dachte. Diego, zitternde Hände greifen nach keiner Krone. Ich seh', ich habe zu viel gewagt! —

Don Diego. Bey der schwarzen Nacht, ich wollt ihn ermorden! ich trat hinein; sie liegt auf dem Bette — ihr Aug gebrochen, und gebrochen wie es war, sah es doch nach ihm — und einen Augenblick darauf wandt es sich zu mir; aber mit einem Unwillen, einer Art von Zorn, der in lebenden Augen nie zu sehen ist. Ich fühlte das kalte Eisen dieses Dolchs heiß in meiner Hand. Doch wie konnt ich dieses alles wahrnehmen, da die Kerzen dunkel brannten. Pfuy, es war ein Traum — wahrlich, ich erinnre mich's genau; er kniete bey ihrem Haupte, seine Lippen auf ihrem Herzen, als lauschte er den letzten Hauch des Lebens, und doch lag der Weg zu seinem Herzen wie dichtes Bley vor meinem Dolch. Seine Mutter sah lächelnd in den Tod, aber so, wie wir alle hier nicht lächeln können; und auch dieses Lächeln warf sich mir in Weg. Der wüthende Alviero biß an seinen Nägeln und stemmte seinen Arm so aufs Schwerdt. Ich stund ihnen nah, und keiner sah mich, und alle sahen das wenige Leben, das auf dieser Leiche schwebte. Und dann — o hört! hört! ich sah sie liegen, und plötzlich an mir vorüber rauschen, daß kalte Luft an meine Wangen blies.

Velasko. So träumt ihr den entscheidenden Augenblick hinweg, und träumt euch um eine Krone. O Diego, nicht der Entschluß, die Vollziehnng beweißt den Mann.

Don Diego. Fühlt, ist's nicht eißkalt auf meinen Wangen? O glaubt nicht, daß dieser Schatten Blut war, nur die Einbildung schaft das Gespenst. Seht, so fiel der Dolch aus meiner Hand in meinen Busen, und diese starre eißkalten Finger hatten ihre Biegungskraft verlohren; aber nun faßt ihn der erwachte Diego wieder. Glaubt mir, es sind Mährchen, die man uns von jenen luftigen Wesen vorerzählt hat, die um Sterbende flattern sollen. Wir sind Männer, und unser Blut muß dieses Gehirne hier nicht zum Narren machen wollen. Ramiro, liegt Vasquez?

Ramiro. Er ist entsprungen, und schlug einen nieder.

Don Diego. Ah, wie lahm geht alles! — So schwört, daß wir Männer sind und bleiben wollen; und noch einmal will ich diesem Dunst entgegen gehen — will die Luft durchstoßen, und so durchfahren. Lachst du? Aus welchem Element bist du geschaffen, Undurchdringlicher! (es schlägt Mitternacht.) Schlage! Schlage! Wäre jeder Schlag ein Dolchstich, er könnte mein Herz nicht so durchreissen, als die Minute Zeit die nun vorüber fliegt. Faßt diesen Dolch! — Ha, welch ein Schrey! Der Geist der so kalt an mir vorüberrauschte, hat die Hülle abgeschüttelt! Hier ist er! und hier! faßt den Dolch! Du bist der Schatten eines Weibs! wir alle hier sind

Män-

Männer! Faßt den Dolch, und ich will dem lächelnden Unding unter die Augen treten.

Zweiter Auftritt.

Alviero. Vorige.

Alviero.

Faßt den Dolch, ihr Feigen! Rache! sie ist verschieden, und fordert ihre Rächer auf. Des Tyrannen Blut sollen meine Thränen stillen.

Don Diego. Brankas fehlt; es schlug Mitternacht, und Brankas fehlt.

Alviero. Er hörte den brüllenden Donner nicht, nur mich hat die Glocke aus dem starren Schmerz gerissen. An ihrem Herzen liegt er, und fordert dem Tod seine Beute ab. — Brankas! Brankas! die Rache lebt! (er öfnet die Thür, man sieht Gabrielens Leiche. Brankas bey ihr knieend. Die Mutter an ihrem Haupt.) Brankas, laß dem Tod die Beute, und greif zum Schwerdt. Opfre ihrem Geist! (Brankas steht auf. Die Mutter fällt um seinen Hals, er drückt ihre Hand, und spricht leise zu ihr, er tritt heraus. Die Thür schließt sich.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Don Brankas. Vorige.

Don Diego.

Was wollt ihr mit diesem Blick? Wollt ihr uns zermalmen? Seht ihr dem Mann gleich, der von der Leiche seiner Geliebten kommt?

Don Brankas. Zermalmt euch dieser Blick? Ha, ich habe namenlosen Schmerz besiegt. Ist Mitternacht vorüber?

Don Diego. Vorüber mit ihrem Leben. Unsre blassen Wangen, unsre Thränen zeigen euch, was wir empfinden und unternehmen können.

Don Brankas. Stöhrt meinen Schmerz durch eure Worte nicht, vergiftet ihn durch eure Thränen nicht; oder ich will aus Eifersucht, euch Stoff zu wahrern Thränen geben. Wer seyd ihr?

Don Diego. Eure Freunde! Eure Rächer!

Alviero. Schüttle den schneidenden Schmerz aus deinen Zügen; Brankas!

Don Diego. Wir sind da dich aufzufordern: Verschworne gegen des Tyrannen Leben. Faßt den Dolch, und heiligt ihn zum würdigen Werk! diese Stunde soll er fallen!

Alviero. Zu ihrer Leiche! Laßt uns in ihre kalten Hände schwören!

Don Brankas. Wag es keiner diesem Ort zu nahen, wo nun der Tod seine heilige Ruhe hält. Thörigter Alter, tritt nicht gegen meinen Zorn!

Al-

Alviero. Wollt ihr diesen Dolch hier fassen, und in diesem wilden Taumel, worinn wir alle sind, nach dem Pallast hinstürmen, des Tyrannen Thron zertrümmern, und Freyheit! Freyheit rufen, daß meine Nichte von der Höhe mit Freuden blicke?

Don Diego. Eure Hand! alles ist bereit, schon wankt sein Thron —

Don Brankas. Wer seyd ihr, der über einen Thron zu ordnen wagt, der euch aus dem Staub gezogen hat, wohin ihr gehört? Und wer sind diese wackre Männer?

Alle. Eure Rächer!

Don Brankas. Ich bin mein Rächer, und der Rache, die ich nehme, sind Männer unfähig, die Verschwörung auf der Stirne tragen. Einen beßren Grund! was fordert euch auf?

Don Diego. Arragoniens Wohl.

Alviero. Freyheit! Meine Nichte!

Don Brankas. Ein vortreflicher Grund, und ich fühle sein Gewicht.

Don Diego. Ihr raubt der großen Unternehmung den entscheidenden Augenblick.

Don Brankas. Kann ich bey einer Sache, die das Wohl des Vaterlands betrift, so rasch verfahren? Was that euch der König, Don Diego? Ihr seyd sein Liebling, und das gedrückte Vaterland sagt: Diego sey sein Tyrann, und der König ein unglücklicher, beklagungswürdiger Mann. Ihr faltet die Stirne — ich geh in allem grad zu Werk, und wenn ich Ja sagte, so

wär's

wär's ein Ja, das dieses ganze Reich nun aus dem Schlummer weckte.

Don Diego. Ich dachte, ihr wärt ein Mann.

Don Brankas. So gut wie einer. Was that euch der König? welche Klage habt ihr über ihn?

Don Diego. Daß er mich zum Liebling machte, stolzer Mann, dies that er mir! daß er schwachen Geistes ist, und sich dem Stärkern überließ, der seine Rechte nutzt. Große Thaten müssen kühn geführt seyn! Wollt ihr diesen Sinn nicht fassen? Wo Verstand nicht aushilft da mögen Dolche helfen. Zu mir, Kastilien! (er fällt Brankas mit dem Dolch an, der ihn abschlägt.)

Don Brankas. Zu mir Arragonien! (es treten von beiden Seiten Bewaffnete ein) Bey meinem Schwerdt! (er schüttelt es) wenn ich die heilige Stille, die um die Leiche meines Weibes dämmert, mit eurem Röcheln stöhren, möchte ich machte euch zu Gespenstern, denen ihr nun alle gleicht.

Vierter Auftritt.

König. Vasquez. Gefolg. Vorige.

König.

Euer König, Frevler!

Don Brankas. Mein König, ich danke euch für euer Zutrauen. Naht euch, und lernet eure Freunde kennen. Dieser Dolch, der nun aus eures Günstlings

Hand

Hand hinsinkt, galt mir, und dann euch selbst. Seine Gründe zu dieser That sind von seltnem Gewichte. — In Staub mit dir, dies sey dein Thron! Unter allen diesen, die auf diesen Dolch hier schwuren, ist nicht einer, der nicht von eurer Güte lebte. Don Velasko, bleibt; ich glaube gern, daß euch die Wendung nicht gefällt. Es ist ein Abgeordneter König Pedros an Diego, der nach Saragossa mit verkappten Kastiliern gekommen ist, euch vom Thron zu stürzen. Was diesen störrischen, wilden Mann betrifft, (auf Alviero) dessen Gründe euch zu hassen, sind euch faßlicher.

König. Edler Brankas, deine Handlung verschlingt die Rache, die diese Bosheit fordert. Ach, ich fühle, sehe nur dich! Deine Größe bindet das Gute in mir wieder fest. — Laß mich sie entfernen, und dann lehre mich, König und dein Freund zu seyn! — Vasquez, hebe diesen Dolch auf; ich hab ihn selbst geschliffen; er sey mein Spiegel, und der Spiegel meiner Nachfolger. Es geht tief hier, was ich bey diesem Werkzeug fühle! (zu Diego.) Sink in dein Nichts zurück, und alle ihr! Meine Schwäche machte euch zu Verräthern; aber die Stärke, die mir dieser Edle wiedergegeben hat, zeigt mir, daß ihr unter meiner Rache seyd! Flieht nach der Barbarey! Entweicht der Strafe des Hochverraths! Euer Gewissen sey euer Reichthum! treuer Vasquez, laß sie mit sichrer Mannschaft nach der See geleiten; Verräther entgehen ihrem Schicksal nicht. (man führt diese ab.) Velasko, ihr müßtet nach dem Völkerrecht für den Frevel büßen, den ihr in meinem Reich verübt habt; doch geht zu eurem

König, erzählt ihm, was hier vorgefallen ist; sagt ihm, ihr habet König Fernandez in den Armen eines Mannes gelassen, der alle Kronen Spaniens aufwiegt. Sagt ihm, ich habe eine Stütze meines Throns gefunden, stärker als List und Heere; einen starken, großen Mann, der die schrecklichste Beleidigung zum Wohl des Vaterlands vergessen kann. Die mißlungne Bosheit König Pedros wird noch leben, wenn gute Thaten meine Schwachheit in Vergessen senken. (Velasko ab.) O Alviero, dein Blick, dein gerechter Zorn, halten mir ein Bild vor, das mich von der Höhe stößt, die ich erringen möchte. Könnt ihr mir vergeben?

Alviero. Nimmer! seht und dann fragt mich nicht weiter. Ich gehe dahin, wo keine Könige herrschen.

Letzte Scene.

(Das innre Zimmer öfnet sich. Die Leiche Gabrielens.)

Donna Maria. Vorige.

Don Brankas.

(Nimmt den König bey der Hand, und führt ihn zur Leiche.) Dies war mein Weib! an dieser Stelle könnt ich euch viele schaale Sprüche vorsagen; aber weh euch, wenn ihr sie noch braucht!

Don-

Donna Maria. Brankas, du hast mir einen großen Sohn, diesem Lande einen guten König wieder gegeben!

Don Brankas. Ich bin nicht groß, Mutter; der Schmerz schwellt mein Herz, Finsterniß deckt meine Augen, das Grab verschlingt den Lohn des Lebens.

Donna Maria. Eben darum bist du groß! Weine! Weine! Jede Thräne treibt ein Blatt zu deinem Siegeskranz hervor, den du heut erworben hast. Nur ein Mann wie du, kämpft so sich durch, wenns hier zerreist. — Mein König, sie vergab euch!

König. Hier liegt der Schmuck der Welt! In Boden, meine Knie! Zerfließt in Thränen, meine Augen! Unschuldiger, gekränkter Geist! sieh mitleidsvoll auf einen gebeugten, büßenden König nieder! Sieh, mein Volk fordert versäumte Jahre wieder, sein künftig Wohl versöhne mich mit dir, und diesem Manne, dem dich nichts ersetzen kann! (er steht auf.)

Donna Maria. Doch, mein König! Eure Thränen, die aus wahrer Reue fliessen, das Wohl des Vaterlands lindern den Schmerz in des ächten Helden Brust. Sein Herz ist euer! (auf Alviero) Auch dieser eiserne, starre Sinn hier bricht.

König. Seyd meine Mutter! Gebt mir was die Krone so selten giebt, in euch eine gute Mutter, in ihm, einen treuen, versöhnten Freund!

Don Brankas. Ueber das Haupt eurer Feinde will ich mein Leiden ausgießen. Begrabet sie! — Zu Pferde, meine Reiter! Laßt aufbrechen am Ebro! Kastiliens Völker sind im Reiche. Zu Pferde! — Noch einen Kuß auf diese Lippen — Mein Weib! Mein Weib! sieh herab auf meinen düstern Lebens-Pfad! sieh herab, ich reiche ihm die Hand, ich folge deinem Wink! — O, meine Mutter, begrabet meine Liebe!



